

KRIEG IN DER GESCHICHTE
(KRiG)

KRIEG IN DER GESCHICHTE
(KRiG)

HERAUSGEGEBEN VON
STIG FÖRSTER · BERNHARD R. KROENER · BERND WEGNER · MICHAEL WERNER

BAND 80

GEHEIME NETZWERKE IM MILITÄR
1700–1945

FERDINAND SCHÖNINGH

Gundula Gahlen / Daniel Marc Segesser /
Carmen Winkel (Hg.)

Geheime Netzwerke im Militär 1700–1945

FERDINAND SCHÖNINGH



This is an open access title distributed under the terms of the CC-BY-NC 4.0 License, which permits any non-commercial use, distribution, and reproduction in any medium, provided no alterations are made and the original author(s) and source are credited.

- Die Herausgeber:* Gundula Gahlen, Dr. phil., geb. 1974, ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich Neuere Geschichte der Freien Universität Berlin.
Daniel Marc Segesser, PD Dr. phil., geb. 1967, ist Privatdozent, Studienleiter und Mitarbeiter der Geschäftsführung am Historischen Institut der Universität Bern.
Carmen Winkel, Dr. phil., geb. 1979, ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Jiangxi Science and Technology Normal University, China.
- Titelbilder:* The French Freemasons' initiation ceremony, 18. Juli.-ullsteinbild-Heritage-images/Fine Art Images
- Reihensignet:* Collage unter Verwendung eines Photos von John Heartfield.
© The Heartfield Community of Heirs/VG Bild-Kunst, Bonn 1998.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Copyright 2016 by the Authors. Published by Koninklijke Brill nv, Leiden, The Netherlands.
Koninklijke Brill nv incorporates the imprints Brill, Brill Hes & De Graaf, Brill Nijhoff, Brill Rodopi, Brill Sense and Hotei Publishing.

Koninklijke Brill nv reserves the right to protect the publication against unauthorized use and to authorize dissemination by means of offprints, legitimate photocopies, microform editions, reprints, translations, and secondary information sources, such as abstracting and indexing services including databases. Requests for commercial re-use, use of parts of the publication, and/or translations must be addressed to Koninklijke Brill nv.

Umschlaggestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-506-77781-2

Inhaltsverzeichnis

VORWORT ZUR REIHE	7
GUNDULA GAHLEN/DANIEL MARC SEGESSER/CARMEN WINKEL Geheime Netzwerke im Militär: Einführung	9
ANNE-SIMONE ROUS Der Weinkeller als Schlachtfeld. Die »Société des antisobres« als militärisch-politischer Geheimbund zwischen Sachsen und Preußen	25
ALLISON O. RAMSAY Crafting a ›Secret‹ Space. Masonry and the Military in the Anglophone Caribbean	53
ANDREAS ÖNNERFORS Knights of Freedom? The Swedish ›Order of Wallhall‹ as a secret network of officers and the Anjala Mutiny in 1788	66
GUNDULA GAHLEN »daß ich zu keiner geheimen Gesellschaft [...] weder gehöre noch je in Zukunft gehören werde«. Der Illuminateneid und seine Nachfolger im bayerischen Militär vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg	85
DENIZA PETROVA Loyale Konspiratoren. Die Verschwörung bulgarischer Offiziere 1886/87	113
VAIOS KALOGRIAS Zwischen König, Staat und Nation. Der Fall der »Nationalen Gesellschaft«, 1894-1897	132
JENS BOYSEN Militärischer Verrat und »nationale Tat«. Die konspirative Vorbereitung des Posener Aufstands durch polnisch-preußische Soldaten im Sommer und Herbst 1918	142
JÜRGEN KILIAN »Wir wollen die geistige Führung der Armee übernehmen«. Die informelle Gruppe von Generalstabsoffizieren um Joachim von Stülpnagel, Friedrich Wilhelm von Willisen und Kurt von Schleicher	167

ALARIC SEARLE

›Mind Britain's Business‹. Fascist Splinter Groups, British Officers
and Resistance to War Against Germany, 1937-1941 184

LINDA VON KEYSERLINGK

Ein geheimes Netzwerk zur Vorbereitung und Durchführung des
Attentats- und Staatsstreichversuchs vom 20. Juli 1944 204

AUTORENVERZEICHNIS 221

DANK 223

Vorwort zur Reihe

»Der Krieg ist nichts als die Fortsetzung der politischen Bestrebungen mit veränderten Mitteln. [...] Durch diesen Grundsatz wird die ganze Kriegsgeschichte verständlich, ohne ihn ist alles voll der größten Absurdität.« Mit diesen Sätzen umriss Carl von Clausewitz im Jahre 1827 sein Verständnis vom Krieg als historischem Phänomen. Er wandte sich damit gegen die zu seiner Zeit und leider auch später weit verbreitete Auffassung, wonach die Geschichte der Kriege in erster Linie aus militärischen Operationen, aus Logistik, Gefechten und Schlachten, aus den Prinzipien von Strategie und Taktik bestünde. Für Clausewitz war Krieg hingegen immer und zu jeder Zeit ein Ausfluss der Politik, die ihn hervorbrachte. Krieg kann demnach nur aus den jeweiligen politischen Verhältnissen heraus verstanden werden, besitzt er doch allenfalls eine eigene Grammatik, niemals jedoch eine eigene Logik.

Dieser Einschätzung des Verhältnisses von Krieg und Politik fühlt sich Krieg in der Geschichte grundsätzlich verpflichtet. Die Herausgeber legen also Wert darauf, bei der Untersuchung der Geschichte der Kriege den Blickwinkel nicht durch eine sogenannte militärimmanente Betrachtungsweise verengen zu lassen. Doch hat seit den Zeiten Clausewitz' der Begriff des Politischen eine erhebliche Ausweitung erfahren. Die moderne Historiographie beschäftigt sich nicht mehr nur mit Außen- und mit Innenpolitik, sondern auch mit der Geschichte von Gesellschaft, Wirtschaft und Technik, mit Kultur- und Mentalitätsgeschichte und, nicht zuletzt, mit der Geschichte der Beziehungen zwischen den Geschlechtern. All die diesen unterschiedlichen Gebieten eigenen Aspekte haben die Geschichte der Kriege maßgeblich mitbestimmt. Die moderne historiographische Beschäftigung mit dem Phänomen Krieg kann deshalb nicht umhin, sich die methodologische Vielfalt der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft zunutze zu machen. In diesem Sinne ist Krieg in der Geschichte offen für die unterschiedlichsten Ansätze in der Auseinandersetzung mit dem historischen Sujet.

Diese methodologische Offenheit bedeutet jedoch auch, dass Krieg im engeren Sinne nicht das alleinige Thema der Reihe sein kann. Die Vorbereitung und nachträgliche »Verarbeitung« von Kriegen gehören genauso dazu wie der gesamte Komplex von Militär und Gesellschaft. Von der Mentalitäts- und Kulturgeschichte militärischer Gewaltanwendung bis hin zur Alltagsgeschichte von Soldaten und Zivilpersonen sollen alle Bereiche einer modernen Militärgeschichte zu Wort kommen. Krieg in der Geschichte beinhaltet demnach auch Militär und Gesellschaft im Frieden.

Geschichte in unserem Verständnis umfasst den gesamten Bereich vergangener Realität, soweit sie sich mit den Mitteln der Geschichtswissenschaft erfassen lässt. In diesem Sinne ist Krieg in der Geschichte (abgekürzte Zitierweise: KRiG) grundsätzlich für Studien zu allen historischen Epochen offen, vom Altertum bis unmittelbar an den Rand der Gegenwart. Darüber hinaus ist Geschichte für uns nicht nur die vergangene Realität des sogenannten Abend-

landes. Krieg in der Geschichte bezieht sich deshalb auf Vorgänge und Zusammenhänge in allen historischen Epochen und auf allen Kontinenten. In dieser methodologischen und thematischen Offenheit hoffen wir den spezifischen Charakter unserer Reihe zu gewinnen.

Stig Förster Bernhard R. Kroener Bernd Wegner Michael Werner

Geheime Netzwerke im Militär: Einführung

von

GUNDULA GAHLEN / DANIEL MARC SEGESSER / CARMEN WINKEL

Der militärische Widerstand im Dritten Reich hat einen prominenten Platz in der Geschichtsforschung¹. Auch ist seit langem bekannt, dass insbesondere Offiziere in Geheimbünden wie zum Beispiel den Freimaurern, Rosenkreuzern oder Illuminaten von der Mitte des 18. bis weit ins 19. Jahrhundert massenhaft vertreten waren. Dies gilt sowohl für die schwedische², englische³, französische⁴ oder preußische Armee⁵ als auch für die Kontinentalarmee des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges⁶.

Die Wechselwirkungen zwischen Geheimbundorganisationen und dem Militär wurden bisher jedoch weder von der Militärgeschichtsschreibung noch der Geheimbundforschung einer eingehenden Analyse unterzogen⁷. Zudem bestehen deutliche Forschungsdesiderate zu geheimen Netzwerken, die innerhalb des Militärs oder initiiert durch das Militär existierten. Dies gilt für geheime Vereinigungen von Militärangehörigen ebenso wie für geheime paramilitärische Verbände und Einheiten, die vom militärischen Geheimdienst⁸ oder

¹ Vgl. hierzu Winfried Heinemann, Plädoyer für eine Geschichte des Widerstands. In: Das ist Militärgeschichte! Probleme – Projekte – Perspektiven, hrsg. von Christian Th. Müller und Matthias Rogg, Paderborn u. a. 2013, S. 429-442. Hierin gibt Heinemann einen Überblick über die Fülle der Forschung und weist daneben mit dem Hinweis, dass die »Geschichte des militärischen Widerstands [...] keineswegs »ausgeforscht« sei, auf noch ausstehende Desiderate hin.

² Andreas Önerfors, Freimaurerei und Offiziertum im 18. Jahrhundert. In: Militärische Eliten in der Frühen Neuzeit, hrsg. von Gundula Gahlen und Carmen Winkel, Potsdam 2010, S. 229-251.

³ Robert Freke Gould, *Military Lodges: The Apron and the Sword: or Freemasonry under Arms*, London 1899.

⁴ Jean-Luc Quoy-Bodin, *L'armée et la franc-maçonnerie au déclin de la monarchie sous la révolution et l'Empire*, Paris 1987.

⁵ Karlheinz Gerlach, Die friderizianische Armee und die Freimaurer 1739-1806. In: *IF Zeitschrift für Internationale Freimaurer-Forschung* 7 (2005), 14, S. 9-49.

⁶ Steven C. Bullock, *Revolutionary Brotherhood. Freemasonry and the Transformation of the American Social Order 1730-1840*, North Carolina 1996, S. 109-133; Henry J. Parker, *Army Lodges during the Revolution*, Boston 1884; Jacob Hugo Tatsch, *Freemasonry in the Thirteen Colonies*, New York 1933, S. 202-227; Sidney Kaplan, *Veteran Officers and Politics in Massachusetts 1783-1787*. In: *William and Mary Quarterly* 9 (1952), S. 29-57, hier S. 31 f.; Die aktuellste Studie zu den Offizieren der Kontinentalarmee erwähnt die engen Verbindungen zwischen den Offizieren und der Freimaurerei nicht, vgl. Charles Royster, *A Revolutionary People at War: The Continental Army and American Character 1775-1783*, Chapel Hill, N.C. 1979.

⁷ Auch die Studie von Mark A. Lause stellt nicht die Beziehungen zwischen Militär und Geheimgesellschaften in den Mittelpunkt, sondern untersucht vorrangig die Rolle, die geheime Gesellschaften für die Politik im Amerikanischen Bürgerkrieg spielten, während der Krieg selbst nur am Rande erwähnt wird. Mark A. Lause, *A secret society history of the Civil War*, Urbana u. a. 2011.

⁸ Vgl. zur Geschichte der Geheimdienste Wolfgang Krieger, *Geschichte der Geheimdienste. Von den Pharaonen bis zur CIA*, München 2009; *Geheimdienste in der Weltgeschichte. Spionage*

ähnlichen Stellen zum Zwecke der verdeckten Kriegsführung oder der Militarisierung von Staaten koordiniert wurden. Zu denken ist hier zum Beispiel an die paramilitärischen Verbände in Europa nach dem Ersten Weltkrieg⁹ oder die Schwarze Reichswehr¹⁰. Ebenfalls zeigen sich Desiderate mit Blick auf terroristische Vereinigungen¹¹ und Verschwörungen von Militärangehörigen¹². Ausnahmen sind hier die Verschwörung des 20. Juli, einige meist im Geheimen organisierte Militärputsche¹³ oder der vor allem in den USA thematisierte Tatbestand der Conspiracy in den Nürnberger Prozessen¹⁴.

Der Sammelband, der auf einer Tagung in Bern vom 4. und 5. Oktober 2012 beruht, greift diese Desiderate durch einen gezielten Blick auf geheime Netz-

und verdeckte Aktionen von der Antike bis zur Gegenwart, hrsg. von dems., München 2003; *Secret Intelligence in the Twentieth Century*, hrsg. von Heike Bungert, Jan G. Heitmann und Michael Wala, London 2003; Peter Gudgin, *Military Intelligence: A History*, Phoenix Mill, U.K. 1999; *Go Spy the Land: Military Intelligence in History*, hrsg. von Keith Neilson und B. J. McKercher, Westport 1992.

- ⁹ *War in Peace. Paramilitary Violence in Europe after the Great War*, hrsg. von Robert Gerwarth und John Horne, Oxford 2012 (dt. Ausgabe: *Krieg im Frieden. Paramilitärische Gewalt nach dem Ersten Weltkrieg*, Göttingen 2013); dies., *The Great War and Paramilitarism in Europe, 1917-23*. In: *Contemporary European History* 19 (2010), S. 267-273; Robert Gerwarth, *The Central European counter-revolution. Paramilitary violence in Germany, Austria and Hungary after the Great War*. In: *Past and present* 200 (2008), S. 175-209; Bernhard Sauer, Vom »Mythos eines ewigen Soldatentums«. Der Feldzug deutscher Freikorps im Baltikum im Jahre 1919. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 43 (1995), S. 869-902.
- ¹⁰ Rüdiger Bergien, *Die Soldaten der »schwarzen Reichswehr«*. Motive für den Dienst in Grenz- und Landesschutz zwischen 1918 und 1933. In: *Das ist Militärgeschichte!* (wie Anm. 1), S. 83-102.
- ¹¹ Vgl. zur historischen Terrorismusforschung allgemein *Terrorismus*, hrsg. von Martin Schulze Wessel (= *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009) Heft 3); *Critical Terrorism Studies. A New Research Agenda*, hrsg. von Richard Jackson u. a., London 2009; Andrew Sinclair, *An Anatomy of Terror. A History of Terrorism*, London 2003.
- ¹² Vgl. z. B. Johannes Hürter, *Rekruten für die »Stadtguerilla«*. Die Suche der RAF nach einer personellen Basis. In: *Spieß, Patrioten, Revolutionäre. Militärische Mobilisierung und gesellschaftliche Ordnung in der Neuzeit*, hrsg. von Rüdiger Bergien und Ralf Pröve, Göttingen 2010, S. 305-322; vgl. auch das Themenheft *Historical Social Research. Historische Sozialforschung* 38 (2013), 1: *Security and Conspiracy in History, 16th to 21st century*, hrsg. von Cornel Zwielerin und Beatrice de Graaf, in dem allerdings militärische Verschwörungen keine Rolle spielen.
- ¹³ Vgl. die mittlerweile klassische Studie von Eric A. Nordlinger, *Soldiers in politics: Military Coups and Governments*, Englewood Cliffs, New Jersey 1977; zu einzelnen Regionen oder Einzelfällen Johannes Erger, *Der Kapp-Lüttwitz-Putsch. Ein Beitrag zur deutschen Innenpolitik 1919-1920*, Düsseldorf 1967; Patrick McGowan, *Coups and Conflict in West Africa, 1955-2004*. In: *Armed Forces & Society* 32 (2004), S. 5-23 und 234-253; Akwasi B. Assensoh und Yvette M. Alex-Assensoh, *African military history and politics. Coups and ideological incursions, 1900 – present*, New York u. a. 2002; Jørgen Larsen Munck, *The Kornilov Revolt: a critical examination of sources and research*, Aarhus 1987 oder Bernard J. Terwiel, *Thailand's Political history: From the Fall of Ayutthaya to Recent Times*, Bangkok 2005, S. 261-267, zur Bedeutung des Militärputsches in Siam/Thailand im Jahr 1932; vgl. auch den Beitrag von Deniza Petrova in diesem Band.
- ¹⁴ Jonathan A. Bush, *The Prehistory of Corporations and Conspiracy in International Criminal Law: What Nuremberg Really said*. In: *Columbia Law Review* 109 (2009), S. 1094-1262; Telford Taylor, *The Anatomy of the Nuremberg Trials: A Personal Memoir*, New York 1992, S. 35-39 u. 550-554.

werke im Militär auf¹⁵. Er geht der Frage nach Bedeutung und Einfluss geheimer Netzwerke im Militär nach und bündelt hierfür sozial- und kulturgeschichtliche Perspektiven und Fragestellungen. In verschiedenen Fallbeispielen werden die Handlungsspielräume geheimer Netzwerke innerhalb des Normensystems und der hierarchischen Strukturen des Militärs analysiert.

Eine Fokussierung auf das Militär erscheint besonders interessant, da sich Mitgliedschaften im Militär und in geheimen Netzwerken in mancher Hinsicht institutionell widersprechen, aber sich zwischen den Phänomenen Militär und geheimen Netzwerken auch deutliche Parallelen zeigen. So ist die Verbindung zwischen dem Militär und dem Begriff »geheim«¹⁶ eng. Die Armee ist ein zentraler Macht- und Sicherheitsfaktor eines Staates, Informationen im militärischen Bereich sind grundsätzlich in besonderer Weise gesetzlich durch das Militärgeheimnis geschützt, da der Informationsvorsprung im militärischen Bereich sehr oft über Sieg oder Niederlage bzw. über Krieg oder Frieden den Ausschlag gab und gibt¹⁷. Ängste vor Unterwanderung und Verrat treten und traten in diesem Bereich besonders rasch hervor. Verbunden damit war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Ausbau der militärischen Nachrichten- und Geheimdienste, deren Aufgabe es war, im Verborgenen Informationen über Geheimnisse anderer Staaten sowie geheimer und weniger geheimer Organisationen zu beschaffen. Gleichzeitig sollten sie versuchen, die eigenen militärischen Geheimnisse vor dem Zugriff Dritter zu schützen, was natürlich nicht immer gelang¹⁸. Schon in der Frühen Neuzeit gehörte der militärische

¹⁵ Tagungsbericht Geheime Netzwerke im Militär vom 18. Jahrhundert bis 1945. 04.10.2012-05.10.2012, Bern. In: H-Soz-u-Kult, 01.02.2013, <<http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4626>> (5. August 2015) Die Tagung wurde von der Mittelbauvereinigung der Universität Bern, dem Schweizer Nationalfonds sowie dem Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit finanziell gefördert.

¹⁶ Der Begriff »geheim« ist das Gegenstück zum Begriff »öffentlich«. Das Geheime selbst kann in unzähligen Erscheinungsformen auftreten. Alles, was einer Einzelperson oder einer Gruppe vorenthalten wird, kann zum Geheimnis werden. Vgl. hierzu Knut Knackstedt, »Geheimbund«?: Yi He Ch'üan. Ein ethnologischer Beitrag zur Neubewertung des interdisziplinär relevanten Geheimbundbegriffs am Beispiel der »Boxer« in China (1774-1900), Münster 2002, S. 10, 15-17; daneben Alois Hahn, Geheim. In: Das Geheimnis am Beginn der europäischen Moderne, hrsg. von Gisela Engel u. a., Frankfurt a. M. 2002, S. 21-42.; vgl. zu Formen des vorenthaltenen Wissens: Geheimnis und Öffentlichkeit, hrsg. von Alaida Assmann und Jan Assmann, München/Paderborn 1997; vgl. zum Begriff der Öffentlichkeit Lucian Hölscher, Öffentlichkeit. In: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 4, hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Kosseleck, 3. Aufl., Stuttgart 1994, S. 413-467.

¹⁷ Vgl. hierzu Eva Horn, Der geheime Krieg. Verrat, Spionage und moderne Fiktion, Frankfurt a. M. 2007, S. 135-140; Cornel Zwierlein, Sicherheitsgeschichte. Ein neues Feld der Geschichtswissenschaften. In: Geschichte und Gesellschaft 38 (2012), S. 365-386; Verena Moritz, Militärische Nachrichtendienste vor dem Ersten Weltkrieg: Voraussetzungen und Perspektiven einer Geschichte wechselseitiger Wahrnehmungen und Einschätzungen am Beispiel Österreich-Ungarns und des Zarenreichs. In: Frontwechsel: Österreich-Ungarns »Grosser Krieg« im Vergleich, hrsg. von Wolfram Dornik, Julia Walleczek-Fritz und Stefan Wedrac, Wien 2014, S. 399-420. Programmatisch dazu auch Eckart Conze, Sicherheit als Kultur. Überlegungen zu einer »modernen Politikgeschichte« der Bundesrepublik Deutschland. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 53 (2005), S. 352-380.

¹⁸ Krieger, Geschichte der Geheimdienste (wie Anm. 8), S. 14; Moritz, Militärische Nachrichtendienste (wie Anm. 17), S. 400, 402. Interessante detaillierte Studien dazu gibt es zur Habsbur-

Bereich, genauso wie der gesamte politische Bereich zu den Arcana Imperii des Fürsten¹⁹. Und nach den Revolutionen von 1789, 1831 sowie 1848 und der damit einhergehenden stärkeren Gewichtung rechtlicher Regeln – meist in Form von Verfassungen – wurde der Schutz des Geheimnisses beim Militär im 19. und 20. Jahrhundert dann einer speziellen Institution übertragen, der Militärjustiz. Ihre Jurisdiktion war wesentlich weiter gefasst als diejenige der Ziviljustiz, deren Kompetenzen durch die jeweilige Verfassung eingeschränkt wurden²⁰.

Das besondere Spannungsverhältnis, welches zwischen dem Militär und geheimen Netzwerken besteht und eine Analyse reizvoll macht, beruht zudem darauf, dass das Militär ein gesellschaftliches Subsystem darstellt, welches durch eigene Normen, Rituale, Symbole sowie sprachliche und vestimentäre Codes eine spezifische »militärische Kultur« bildet. Disziplin, eine hierarchische Rang- und Befehlsstruktur sowie ein eigenes Berufsethos prägen das Militär als Organisation bis heute²¹. Geheime Netzwerke, in denen Militärangehörige agieren, fügen sich nicht deckungsgleich in das Subsystem Militär ein und verfügen vielfach über abweichende Direktiven, Rangordnungen, Verhaltenscodices und Zeichen. Sie haben damit das Potential, die innere Kohärenz im Militär zu schwächen und die Loyalität zu Armee und Regierung zu schmälern. Entsprechend häufig erregen sie den Verdacht, dass sie gegen dieses System oder den Staat gerichtet sind²².

Der Sammelband behandelt die Zeit vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Zwar haben geheime Vereinigungen von Menschen zu allen Zeiten und in den meisten Gesellschaften bestanden und »gehören [...] [damit] zum Urgestein der Menschheitsgeschichte«²³, doch ergibt sich die Begrenzung auf die Zeit seit dem 18. Jahrhundert aus dem Faktum, dass sich der moderne Staat und seine Kultur zusammen mit Geheimgesellschaften und

germonarchie und der Republik Österreich von Verena Moritz, Schattenwelten: Die Aktivitäten der militärischen Geheimdienste während des Ersten Weltkrieges. In: Jubel&Elend: Leben mit dem Grossen Krieg, red. von Peter Fritz und Christian Rapp, Schallaburg 2014, S. 350-355, dies. und Hannes Leidinger, Oberst Redl: Der Spionagefall, der Skandal, die Fakten, Wien 2013 sowie dies. und Gerhard Jagschitz, Im Zentrum der Macht: Die vielen Gesichter des Geheimdienstchefs Maximilian Ronge, Wien 2007. Ebenfalls mit der Problematik geheimer und geheimdienstlicher Tätigkeit im Vorfeld des Ersten Weltkrieges beschäftigt sich Christopher Clark, *The Sleepwalkers: How Europe Went to War in 1914*, London 2012, S. xxiii, 38-42 u. 94-99.

¹⁹ Vgl. hierzu allgemein Anja Victorine Hartmann, *Arcana Imperii und Theatrum Mundi. Überlegungen zur Bedeutung des Geheimnisses in der Frühen Neuzeit*. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 53 (2002), S. 434-443; Michael Stolleis, *Arcana imperii und Ratio status*. Bemerkungen zur politischen Theorie des frühen 17. Jahrhunderts, Göttingen 1980.

²⁰ Peter Judson Richards, *Extraordinary justice. Military tribunals in historical and international context*, New York u. a. 2007; Gary D. Solis, *The law of armed conflict. International humanitarian law in war*, New York 2013.

²¹ Ulrich vom Hagen, Maren Tomforde, *Militärische Organisationskultur*. In: *Militärsoziologie – Eine Einführung*, hrsg. von Nina Leonhard und Ines-Jacqueline Werkner, Wiesbaden 2005, S. 176-195.

²² Vgl. etwa den Beitrag von Gundula Gahlen zur Angst vor geheimen Gesellschaften im bayerischen Militär in diesem Band.

²³ Gerd-Klaus Kaltenbrunner, Vorwort. In: *Geheimgesellschaften und der Mythos der Weltverschwörung*, hrsg. von dems., Freiburg i. Br. u. a. 1987, S. 7-23, hier S. 7.

verschwörerischen Gruppierungen entwickelten. Das 18. Jahrhundert wurde schon von Zeitgenossen als das goldene Zeitalter der arkanen Sozietäten angesehen. So schrieb Adolph Freiherr von Knigge (1752-1796) im Jahre 1788: »Man wird heut zu Tage in allen Ständen wenig Menschen antreffen, die nicht von Wißbegierde, Thätigkeitstrieb, Geselligkeit oder Vorwitz geleitet, wenigstens eine Zeitlang Mitglieder einer solchen geheimen Verbrüderung gewesen wären²⁴«. Und der deutsche Philosoph und Soziologe Georg Simmel sah in seiner Soziologie des Geheimnisses das 18. Jahrhundert als besonders »prädestiniert« »für das Aufwachsen geheimer Gesellschaften« an, da damals die aufkeimenden liberalen Ideen auf staatliche Widerstände gestoßen seien, die in den geheimen Gesellschaften überwunden werden konnten²⁵. Reinhart Koselleck vertrat schließlich in seiner klassischen Studie »Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt« die These, dass »die Aufspaltung des Menschen in das Private und das Etatistische [...] für die Genese des Geheimnisses« konstitutiv sei. Die Dialektik von Aufklärung und Geheimhaltung sei dabei »bereits an der Wurzel des absolutistischen Staates angelegt«²⁶.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges endet der Sammelband. Auch wenn es falsch wäre, von einer globalen Zäsur²⁷ (oder gar einer Stunde Null²⁸) im Jahr 1945 zu sprechen, so waren die Jahre am Ende des Zweiten Weltkrieges mit den Prozessen von Nürnberg und Tokio, der Machtübernahme der Kommunisten in China, der neuen Rolle des Tenno in Japan, der Spaltung Europas und Koreas im Zeichen des Kalten Krieges, der »endgültigen« Lösung der Dominions Australien und Neuseeland von Großbritannien und deren Hinwendung zu den USA (ANZUS) globalgeschichtlich doch von Bedeutung²⁹. Auch für

²⁴ Adolph Freiherr von Knigge: Über den Umgang mit Menschen, hrsg. von Gerd Ueding, Frankfurt a. M. und Leipzig 2001, S. 391.

²⁵ Er schrieb: »Deshalb sind Zeiten, in denen sich neue Lebensinhalte unter dem Widerstande der bestehenden Gewalten aufarbeiten, für das Aufwachsen geheimer Gesellschaften prädestiniert, wie etwa das 18. Jahrhundert«. Georg Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin 1908, bes. S. 256-304: Kapitel V: Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft, hier S. 284. Bereits zwei Jahre früher hatte er in einem englischsprachigen Aufsatz – Georg Simmel, The Sociology of Secrecy and of the Secret Societies. In: American Journal of Sociology 11 (1906), S. 441-498 – das Geheimnis als eine »universal sociological technique« zur Vermittlung von Wissen bezeichnet, die nicht einfach als Verschwörung bezeichnet werden dürfe.

²⁶ Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Frankfurt a. M. 1973, S. 29.

²⁷ Zur generellen Problematik von Zäsuren siehe Martin Sabrow, Zäsuren in der Zeitgeschichte. In: Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 3. 6.2013, einsehbar unter: <<http://docupedia.de/zg/Zaesuren>> (14. Juli 2015).

²⁸ Siehe dazu die Rede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker vom 8. Mai 1985 im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, in welcher er festhielt: »Es gab keine »Stunde Null«, aber wir hatten die Chance zu einem Neubeginn.« Die Rede ist vollständig abgedruckt unter <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508_Rede.html> (5. August 2015).

²⁹ Vgl. leider ohne explizite Thematisierung der Bedeutung der Jahre am Ende des Zweiten Weltkrieges für die Epochenbildung Neueste Zeit, hrsg. von Andreas Wirsching, München 2006, S. 89-172. Gespannt erwartet wird in diesem Zusammenhang die Publikation der Ergebnisse der Konferenz »Epochenbrüche im ›kurzen‹ 20. Jahrhundert« am Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgen-Forschung in Graz vom 15./16. November 2012. Siehe dazu: <[Daniel Marc Segesser, Gundula Gahlen und Carmen Winkel - 978-3-657-77781-5
Heruntergeladen von Brill.com02/05/2020 12:53:26PM
via Universitätsbibliothek Bern](http://cluster-</p>
</div>
<div data-bbox=)

geheime Netzwerke, Geheimorganisationen und Nachrichten- beziehungsweise Geheimdienste änderte sich mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges etliches, denn viele Dinge, die bisher geheim waren, traten nun an die Öffentlichkeit oder wurden dahin gezerrt – so beispielsweise in den internationalen wie nationalen Kriegsverbrecherprozessen. Umgekehrt mussten sich viele ehemals führende Nationalsozialisten, um zu überleben, in eine meist geheime innere oder äußere Emigration begeben³⁰. Auch für die Geheimdienste gab es mit dem Beginn des Kalten Krieges erhebliche Veränderungen, dies einerseits mit Blick auf ihre Ausrichtung und andererseits hinsichtlich ihrer Organisation. Die Arbeit ging aber selbstverständlich weiter, wie das Beispiel des damals bereits pensionierten letzten Spionagechefs der Habsburgermonarchie Maximilian Ronge zeigt³¹.

Für die vorliegende Publikation wurde der Begriff »geheimes Netzwerk« gewählt, weil darunter andere Termini wie Geheimbund, Geheimgesellschaft, geheime Gesellschaft, Verschwörung, konspirative Vereinigung oder geheime, informelle Verbindung zusammengefasst werden können³². Zudem wird ein Anschluss an die Begrifflichkeit der historischen sozialen Netzwerkanalyse möglich. In dieser wird davon ausgegangen, dass soziale Netzwerke »die Bausteine der sozialen Welt [bilden], nicht Einzelindividuen oder soziale Gruppen«³³. Unter dem Begriff des Netzwerkes wird hier ein auf Vertrauen basiertes Austauschsystem zwischen Akteuren verstanden, die sich für einen gewissen Zeitraum zur Beförderung bestimmter Absichten und Ziele zusammenschließen, und innerhalb dessen »Werte nach bestimmten Regeln zirkulieren«³⁴.

geschichte.lbg.ac.at/sites/files/clustergeschichte/programm_cluster_epochenbrueche.pdf> (14. Juli 2015).

³⁰ Beispielhaft sind dazu die Ausführungen von Bettina Stangneth, Eichmann vor Jerusalem: Das unbehelligte Leben eines Massenmörders, Zürich 2011 zum Fall von Adolf Eichmann, der nach dem Ende des Krieges Mühe damit hatte, nicht mehr im Mittelpunkt zu stehen und im Verborgenen leben zu müssen. Nicht zuletzt deshalb gelang es dem israelischen Geheimdienst, ihn nach seiner Entführung 1960 wieder ganz an das Licht der Öffentlichkeit zu zerren.

³¹ Krieger, Geschichte der Geheimdienste (wie Anm. 8), S. 250-290; zu Ronge siehe Moritz/Leidinger/Jagschitz, Im Zentrum der Macht (wie Anm. 18), S. 307-357.

³² Im 2013 erschienenen, zeitlich übergreifenden kulturgeschichtlichen Sammelband von Jost Hermand und Sabine Mödersheim wurde hingegen der Begriff »Geheimgesellschaften« als Titel gewählt: Deutsche Geheimgesellschaften. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, hrsg. von Jost Hermand und Sabine Mödersheim, Köln 2013. Dies führt z. B. dazu, dass auch die 2011 aufgedeckte rechtsextreme terroristische Vereinigung Nationalsozialistischer Untergrund (NSU), die in diesem Sammelband behandelt wird, unter diesen Begriff subsumiert wird, was aufgrund der heutigen Sprachgewohnheiten zumindest erklärungsbedürftig ist. Jost Hermand, Die »Döner-Morde«. Der Nationalsozialistische Untergrund. In: Ebd., S. 181-190. Vgl. auch die diesbezügliche Kritik von Frank Jacob, Rezension zu: Deutsche Geheimgesellschaften. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, hrsg. von Jost Hermand und Sabine Mödersheim, Köln 2013. In: H-Soz-u-Kult, 18.12.2013, <<http://www.hsozkult.de/publication-review/id/rezbuecher-20550>> (5. August 2015).

³³ Wolfgang Neurath und Lothar Krempel, Geschichtswissenschaft und Netzwerkanalyse: Potenziale und Beispiele. In: Transnationale Netzwerke. Historische Erkundungen zu Ideen, Praktiken, Individuen und Organisationen, hrsg. von Berthold Unfried, Jürgen Mittag und Marcel van der Linden, Wien 2008, S. 59-81, hier S. 68.

³⁴ Ebd. Diese Definition basiert auch auf: Johannes Weyer, Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung, 2. Aufl., München 2011, S. 49. Vgl.

Ausgehend von dieser allgemeinen Definition eines sozialen Netzwerkes soll der Begriff »geheimes Netzwerk« nun näher ausgeleuchtet werden. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu betonen, dass dieser nicht auf konspirativ-umstürzlerische Verbindungen beschränkt bleiben soll, auch wenn vom heutigen Sprachgebrauch eine solche Assoziation naheliegt. Einer von vornherein auf das Konspirative festgelegten Begrifflichkeit geheimer Netzwerke widerspricht insbesondere die Tatsache, dass sich im 18. Jahrhundert grundsätzlich systemkonforme Kräfte, wie z. B. die Gold- und Rosenkreuzer, ebenfalls geheim organisierten³⁵. Bei anderen wie etwa bei der Freimaurerei erstreckte sich das Geheimnis allein auf die Vorgänge innerhalb der Loge und auf das Ritual³⁶. Letztlich verstanden sich die Freimaurer nicht als Geheimgesellschaft, deren Existenz nicht öffentlich werden sollte, sondern als geschlossene Gesellschaft, zu der nicht jedermann Zutritt haben konnte und sollte³⁷.

Zentral für die in diesem Band untersuchten Netzwerke ist, dass sie in unterschiedlichem Grad Geheimhaltungsstrategien verfolgten, was sie allerdings alle verbindet, ist ihr Anliegen etwas geheim zu halten. Für alle geheimen Netzwerke gilt, dass sie durch ihr Bestreben, ein kollektiv geteiltes Geheimnis zu wahren, definiert werden. Dieses bestimmt die Wechselbeziehungen derer, die das Geheimnis gemeinsam besitzen³⁸. Innerhalb der geheimen Netzwerke, die sich im Einzelnen in ihrer Entstehung, Mitgliederstruktur, Gedankenwelt, Intention, Organisationsform und Verhaltensweise unterscheiden, erfüllt das Geheimnis verschiedene soziale und kommunikative Funktionen³⁹. Dessen gemeinschaftliche Wahrung grenzt die Gruppe nach außen ab, führt zur sozialen Gemeinschaft und bindet die Mitglieder aneinander⁴⁰. So entsteht ein

daneben Mark Häberlein, Netzwerkanalyse und historische Elitenforschung. Probleme, Erfahrungen und Ergebnisse am Beispiel der Reichsstadt Augsburg. In: Wissen im Netz. Botanik und Pflanzentransfer in europäischen Korrespondenznetzwerken des 18. Jahrhunderts, hrsg. von Regina Dauser u. a., Berlin 2008, S. 315-328; Christoph Boyer, Netzwerke und Geschichte: Netzwerktheorien und Geschichtswissenschaften. In: Transnationale Netzwerke (wie Anm. 33), S. 47-59.

³⁵ Manfred Agethen, Geheimbund und Utopie. Illuminaten, Freimaurer und deutsche Spätaufklärung, München 1984, S. 34 f.

³⁶ Christoph Hippchen, Zwischen Verschwörung und Verbot. Der Illuminatenorden im Spiegel deutscher Publizistik (1776-1800), Köln 1998, S. 6.

³⁷ Horst Möller, Vernunft und Kritik, Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1986, S. 217; Hippchen, Zwischen Verschwörung und Verbot (wie Anm. 36), S. 6. In der Forschung hat sich dafür der Begriff der »diskreten« Gesellschaft durchgesetzt. Frank Jacob, Die Thule-Gesellschaft und die Kokuryûkai. Geheimgesellschaften im global-historischen Vergleich, Würzburg 2013, S. 29. Ähnlich exklusiv waren im spätviktorianischen Großbritannien auch die »Gentlemen's Clubs« in London. Siehe dazu: Amy Milne-Smith, London Clubland: A Cultural History of Gender and Class in late-Victorian Britain, New York 2011 und zur Bedeutung solcher Clubs für Militärs und deren Geheimnisse den Beitrag von Alaric Searle in diesem Band.

³⁸ Simmel, Soziologie (wie Anm. 25), bes. S. 256-304; Kapitel V: Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft, hier S. 283; Mak Lau Fong, The Sociology of Secret Societies. A Study of Chinese Secret Societies in Singapore and Peninsular Malaysia, Oxford u. a. 1981, S. 8.

³⁹ Aleida und Jan Assmann, Zur Einführung. In: Schleier und Schwelle. Archäologie der literarischen Kommunikation, hrsg. von dens., Bd. 1: Geheimnis und Öffentlichkeit, München 1997, S. 7-17.

⁴⁰ Claudia Schirrmeyer, Geheimnisse. Über die Ambivalenz von Wissen und Nicht-Wissen, Wiesbaden 2004, S. 105.

klares »Draußen« und »Draußen« und ein geschützter Ort wird geschaffen. Zugang ist im Allgemeinen nur durch Initiation möglich, wodurch Zugehörigkeit und Statuswechsel vollzogen werden⁴¹. Innerhalb der Gruppe schafft ein Geheimnis Hierarchien, die auf tatsächlichen oder vermeintlichen Wissensdifferenzen beruhen⁴². Zudem organisiert und strukturiert es die Kommunikation und Handlungen innerhalb der Vereinigung⁴³.

Bei dem Versuch, die Funktionen des Geheimnisses zu umreißen, muss schließlich auch dessen Attraktion per se betrachtet werden. Ein Teil der Anziehungskraft geheimer Netzwerke beruht auf der Atmosphäre, die durch das Geheimnis erzeugt wird. Diese bewirkt Distinktion und eine Dramatisierung der Aktivitäten des geheimen Netzwerkes⁴⁴. Damit bedeutet der Beitritt dazu auch immer die Chance, sein eigenes Leben aufregender zu machen und gerade für Militärangehörige im Frieden dem langweiligen Garnisonsalltag zu entfliehen⁴⁵.

Geheimnisse und Techniken der Geheimhaltung wie mysteriöse Bezeichnungen, Verkleidungen und Rituale wecken aber auch bei Außenstehenden Neugier und regen die Phantasie an⁴⁶, wodurch viele geheime Netzwerke in ihren Interessen, Zielen, Inhalten und Möglichkeiten weit überschätzt werden. Projektionsphänomene, Unterstellungen und Legendenbildungen führen hier häufig dazu, dass geheime Netzwerke in der Außenperspektive ganz andere Dimensionen annehmen können als aus der Sicht der Mitglieder⁴⁷. Gerade in Krisenzeiten können sich diese Übertreibungen zu Verschwörungstheorien entwickeln⁴⁸.

⁴¹ Marco Frenschkowski, *Die Geheimbünde. Eine kulturgeschichtliche Analyse*, Wiesbaden 2010, S. 34, 39.

⁴² Vgl. hierzu Hahn, *Geheim* (wie Anm. 16), S. 26.

⁴³ Durch diese Organisation und Strukturierung wird die Kommunikation nicht verhindert, sondern gesteuert. Geheimhaltung lässt sich ganz allgemein als »Vorsicht mit Kommunikation« umschreiben. Niklas Luhmann, *Geheimnis, Zeit und Ewigkeit*. In: ders. und Peter Fuchs, *Reden und Schweigen*, Frankfurt a. M. 1989, S. 101-137, hier S. 101; Barbara Stollberg-Rilinger, *Zur Einführung: Das Verschwinden des Geheimnisses*. In: *Das Geheimnis* (wie Anm. 16), S. 229-234, hier S. 229.

⁴⁴ Hierauf macht Rüdiger Bergien aufmerksam, der die Motive der Freiwilligen der »Schwarzen Reichswehr« zum Beitritt untersuchte und die durch die Atmosphäre des Konspirativen erzeugte Spannung als anziehend und notwendig beschreibt, um über den unspektakulären Alltag der »Schwarzen Reichswehr« nach 1923 hinwegzusehen. Bergien, *Soldaten der »schwarzen Reichswehr«* (wie Anm. 10), S. 94.

⁴⁵ Ob sich deswegen von einer besonderen Affinität der Militärangehörigen zu geheimen Praktiken sprechen lässt, sei dahingestellt.

⁴⁶ Für den Ku Klux Klan arbeitet dies Andreas Riffel heraus, vgl.: Ders., *The Invisible Empire – der Ku Klux Klan von 1866-1871*. In: *Geheimgesellschaften: Kulturhistorische Sozialstudien*, hrsg. von Frank Jacob, Würzburg 2013, S. 237-275.

⁴⁷ Frenschkowski, *Geheimbünde* (wie Anm. 41), S. 18, der hier insbesondere auf die Freimaurer, Jesuiten und Opus Dei verweist.

⁴⁸ Zus. Jacob, *Thule-Gesellschaft* (wie Anm. 37), S. 5. Vgl. allgemein zu Verschwörungstheorien: *Verschwörungstheorien. Anthropologische Konstanten – historische Varianten*, hrsg. von Ute Caumanns und Mathias Niendorf, Osnabrück 2001; Steve Clarke, *Conspiracy Theories and Conspiracy Theorizing*. In: *Philosophy of the Social Science* 32 (2002), S. 131-150; David Coady, *Conspiracy Theories and Official Stories*. In: *International Journal of Applied Philosophy* 17 (2003) 2, S. 199-211; Thomas Grüter, *Freimaurer, Illuminaten und andere Verschwö-*

Im hier vorliegenden Sammelband interessiert die Kombination von geheimen Netzwerken und dem Militär, wobei sowohl reale als auch imaginierte geheime Netzwerke in die Betrachtung einbezogen werden. Diese Netzwerke verweisen auf individuelle Handlungsspielräume in der Institution Militär, die in unterschiedlicher Weise und zu unterschiedlichen Zwecken genutzt werden konnten. Anhand der Zwecke der geheimen Netzwerke können die folgenden fünf verschiedenen Typen von geheimen Netzwerken charakterisiert werden. Ihnen lassen sich die in diesem Band versammelten Beiträge, welche in chronologischer Reihenfolge publiziert werden, zuordnen:

Eine erste Gruppe sind die *esoterischen Geheimbünde oder Geheimgesellschaften*, deren Zweck »im hermetisch-geschlossenen Bereich des Mystischen« angesiedelt ist⁴⁹. Hierunter fallen zum Beispiel die Freimaurer, Rosenkreuzer oder auch der Templerorden. Die Freimaurerei stellte dabei gewissermaßen den Prototyp dar, aus dem heraus sich andere Sozietäten entwickelten. Sie diente anderen Geheimgesellschaften mehr oder weniger als Vorbild⁵⁰. Bei der Analyse von esoterischen Geheimbünden ist in unserem Zusammenhang weniger von Belang, welche esoterisch-mystischen Motive und Ziele hier verfolgt wurden, sondern vorrangig inwieweit und warum die formellen und informellen Strukturen und Kanäle der esoterischen Geheimbünde für Militärangehörige attraktiv waren und wie sie von Militärangehörigen verwendet wurden. Daneben geht es auch um die Frage, welche Wechselwirkungen sich zwischen den Geheimbünden und dem Militär entfalteten.

Allison Ramsay beleuchtet in ihrem Beitrag die Ausbreitung der Freimaurer im karibischen Raum und stellt dabei das Militär als Transmissionsriemen dieser Verbreitung in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen. Mit der Expansion des britischen Empires in die Karibik wurden von den dort stationierten Soldaten erste Logen gegründet. Diese Regimentslogen waren entweder mit einem festen Ort verbunden, konnten aber als »Travelling Lodges« auch dem Regiment folgen. Damit erreichte die Freimaurerei in der Karibik eine schnelle und umfassende Verbreitung. Ramsay betont nicht nur die gesellschaftliche und gesellige Funktion der Logen für die Militärangehörigen, sondern auch deren kulturelle Prägestkraft. So definierten sich nicht wenige Soldaten bis in den Tod hinein als Mitglied der Freimaurerei und als Soldaten.

Politische Verschwörungen oder Geheimbünde, in denen Militärangehörige mitwirkten, bilden eine zweite Gruppe. Ihr Zweck bestand darin, eine gesellschafts- oder staatsverändernde Wirkung zu erzielen. Für die hiesige Blickrichtung interessiert nur in geringem Maße, welche politischen Motive und Ziele

rer. Wie Verschwörungstheorien funktionieren, Frankfurt a. M. 2008; Brian L. Keeley, Of Conspiracy Theories. In: *The Journal of Philosophy* 96 (1999), S. 109-26; Verschwörungstheorien. Theorie – Geschichte – Wirkung, hrsg. von Helmut Reinalter, Innsbruck 2002; Wolfgang Wippermann, *Agenten des Bösen. Verschwörungstheorien von Luther bis heute*, Berlin 2007.

⁴⁹ Monika Neugebauer-Wölk, *Esoterische Bünde und bürgerliche Gesellschaft. Entwicklungslinien zur modernen Welt im Geheimbundwesen des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1995, S. 20.

⁵⁰ Hippchen, *Zwischen Verschwörung und Verbot* (wie Anm. 36), S. 6.

hier zum Tragen kamen, sondern vorrangig, inwieweit die militärische Organisation genutzt wurde oder inwieweit diese gerade Militärangehörige, die als Verschwörer fungierten, behinderte.

Andreas Önnarfors untersucht in seinem Beitrag »Knights of Freedom?« die Funktion des militärischen Wallhalla-Ordens für die Formation von politischen Ideen im Offizierskorps, die sich in der so genannten »Anjala-Verschwörung« gegen die Kriegspolitik des schwedischen Königs Gustav III. manifestierten. Der Wallhalla-Orden war ein exklusiver militärischer Geheimbund, der im schwedisch-finnischen Offizierskorps von 1780 bis zum Ende des Schwedisch-Russischen Krieges (1788-1790) bestand. Anhand der Organisationsstruktur, der personellen Zusammensetzung sowie der Ideologie des militärischen Wallhalla-Ordens beleuchtet Önnarfors die soziologische Funktion des dort praktizierten »Geheimnisses«.

Deniza Petrova behandelt die Putschversuche russophiler bulgarischer Offiziere gegen den Monarchen Alexander I. von 1886 sowie gegen die Regenten im Februar 1887 und zeigt die hohe Bedeutung von Untergrundpraktiken im Militär und im Staatsleben Bulgariens auf. Sie rekonstruiert, wie die Verschwörer alte Netzwerke und Kameradschaften aus der Zeit der Kämpfe gegen die osmanische Herrschaft nutzten. Diese existierten innerhalb der bulgarischen Armee, aber auch zwischen bulgarischen und russischen Militärs und hatten seit der Unabhängigkeit des bulgarischen Staates nicht an Wirksamkeit verloren, indem sie nach wie vor Identität und Loyalität prägten sowie vertraute Praktiken und Kommunikationskanäle beinhalteten. Sie ermöglichten die Teilhabe russischer Machthaber an der Verschwörung gegen den König, wenngleich die rebellierenden bulgarischen Militärs in der konkreten Ausführung des Vorhabens relativ autonom agierten. Daneben zeigt Petrovas Analyse, dass die Putschversuche das junge bulgarische Heer in seiner Loyalität erschütterten und spalteten. Während die eine Fraktion der Offiziere ein starkes Bulgarien sich nur in Anlehnung an Russland vorstellen konnte, standen viele bulgarische Offiziere den Verschwörern ablehnend gegenüber. Letztere hatten bei ihrem Wunsch nach einer Aufrechterhaltung der herrschenden Ordnung und einer Distanz zu Russland nicht nur ordnungs- und nationalpolitische Gesichtspunkte, sondern auch Karriereaspekte im Blick, da sie eine erneute Dominanz russischer Offiziere in den Führungspositionen des bulgarischen Heeres befürchteten, wie dies bis zum Serbisch-Bulgarischen Krieg von 1885 der Fall gewesen war.

Dass eine Netzwerkanalyse im Sinne der Historischen Netzwerkforschung ein sinnvoller methodischer Ansatz sein kann, wenn behutsam bei der Datenerhebung und -deutung auch bei bruchstückhafter Quellengrundlage vorgegangen wird, zeigt der Beitrag von *Linda von Keyserlingk* in diesem Band. Über die Netzwerkanalyse gelangen ihr Erkenntnisse über die Handlungsspielräume der Akteure, über den Einfluss von sozialen Strukturen auf deren Handlungen, über die Verteilung von Attributen zwischen den Akteuren und die Veränderung von Räumen, in denen sie im Netzwerk agierten. Fokus ihres Beitrages ist das beziehungsweise sind die Netzwerke im Umfeld des Attentats- und Staatsstreichversuchs vom 20. Juli 1944 im Deutschen Reich. Die

Autorin zeigt dabei minutiös auf, wie die Tatsache, dass ein Staatsstreich mit seinem Ziel, eine neue Regierung aufzubauen, möglichst viele Mitverschwörer benötigt, während bei einem Attentat aus Sicherheitsgründen der Kreis der Beteiligten möglichst gering gehalten werden sollte, erhebliche Auswirkungen auf den 20. Juli 1944 hatte. Trotz der wenigen Belege, die sich aus dem konspirativen Charakter der Tätigkeiten der Beteiligten ergaben, vermag sie zu zeigen, wie die Beteiligten rekrutiert wurden und untereinander kommunizierten. Dadurch wird deutlich, dass die »Verschwörer« des 20. Juli keine einheitliche Gruppe bildeten, sondern dass sich viele Kreise und Gruppen in Form eines dynamischen Netzwerkes überschneiden, was zu einer unterschiedlich starken Einbindung der einzelnen Personen in das Gesamtnetzwerk führte. Die differierende Zentralität kann daher, so von Keyserlingk, als eine Struktur von konzentrischen Kreisen beschrieben werden, die über ein gemeinsames Zentrum und eine Peripherie verfügten, ineinander geschachtelt waren und sich daher gegenseitig ergänzen konnten. Im Unterschied zu kommunistischen Widerstandsgruppen wies das Gesamtnetzwerk der Männer des 20. Juli keine hierarchische Struktur auf. Die Tatsache, dass allerdings gerade die für die Durchführung des Attentats und der daraufhin umzusetzenden Staatsstreichpläne zentrale Teilgruppe der Militärs viel stärker als andere einer strukturierten Hierarchie unterworfen war – speziell durch den persönlichen Eid auf den Führer –, sollte den Handlungsspielraum der Soldaten erheblich stärker begrenzen, als dies bei den Zivilisten der Fall war. Das sollte fatale Konsequenzen haben.

Eine dritte Gruppe machen *funktionale geheime Netzwerke* zur Durchsetzung bestimmter militärischer bzw. politischer Interessen aus, die vor dem Gesetz oder der Öffentlichkeit geheim gehalten werden sollten und an denen unter anderem Militärangehörige beteiligt waren. *Anne Simone Rous* stellt in ihrem Beitrag über die »Société des antisobres« eine derartige politisch-militärische Geheimgesellschaft im frühen 18. Jahrhundert vor. Die 1728 vom preußischen König Friedrich Wilhelm I. und dem polnischen König und sächsischen Kurfürsten August II. gegründete »Gesellschaft zur Bekämpfung der Nüchternheit« war weniger barocke Fürstenspielerei als vielmehr ein Versuch, durch einen Geheimbund auf höchster diplomatischer und militärischer Ebene politische Spannungen abzubauen. In der Gesellschaft versammelten sich neben beiden Monarchen die einflussreichsten Männer des brandenburgischen und sächsischen Hofes und zelebrierten im Rahmen der Geheimgesellschaft eine exklusive Geselligkeit, die zu einem regen Briefverkehr zwischen den beteiligten Männern führte. Der hier praktizierte und sogar festgeschriebene zwanglose Verkehr untereinander führte tatsächlich zu einer politischen Annäherung der beiden Länder. So konnten kleinere diplomatische Verstimmungen auf diesem informellen Wege schnell beigelegt werden. Das Beispiel zeigt zudem, wie eng Politik, Diplomatie und Militär in dieser Zeit auch personell verzahnt waren, da die Mehrzahl der Geheimbundmitglieder hohe militärische Dienstränge bekleidete und sich außerdem auch auf diplomatischem Parkett bewegte. Die hier vorgestellte Gesellschaft stellte also kein Netzwerk im Militär dar, sondern vielmehr einen Zusammenschluss von Männern, die einer

exklusiven Führungselite angehörten, die sich durch den engen Verkehr mit dem Fürsten charakterisierte. Der Geheimnischarakter der Gesellschaft diente dabei weniger der Abschottung nach außen als der Stabilisierung nach innen.

Informelle Netzwerke von aktiven und/oder ehemaligen Militärs, die dazu genutzt wurden, um geheime politische, militärische oder gesellschaftliche Ziele zu verfolgen, umfassen eine vierte Gruppe. Das Verbundenheitsgefühl unter Militärangehörigen war häufig stark ausgeprägt und half, die Durchsetzung der Ziele zu unterstützen und die Geheimhaltung abzusichern. Zum einen wirkte ein spezieller militärischer Korpsgeist, durch den sich die Soldaten mit einem spezifischen Werte- und Normensystem von der Zivilgesellschaft abgrenzten, zum anderen bestanden die Bande der Kameradschaft, die im jahrelangen engen Zusammenleben oder im gemeinsamen Bestehen von Extremsituationen im Krieg gewachsen waren. Und gerade die Koalitionskriegsführung, zu denken ist hier insbesondere an die Napoleonischen Kriege wie auch an die Weltkriege, beförderte die Entwicklung von transnationalen Netzwerken unter den Soldaten, die auf der gleichen Seite gekämpft hatten. Die zu Kriegszeiten geschaffenen Verbindungen überdauerten häufig den Friedensschluss⁵¹.

Mit einem entsprechenden, in den Quellen nicht leicht fassbaren informellen Netzwerk von aktiven wie ausgeschiedenen Generalstabsoffizieren um Joachim von Stülpnagel, Friedrich Wilhelm von Willisen und Kurt von Schleicher beschäftigt sich *Jürgen Kilian*. Die Gruppenmitglieder suchten, wie teilweise auch andere Generalstabsoffiziere nach der Niederlage des Ersten Weltkrieges, trotz des Vertrages von Versailles auf inoffiziellen Wegen und unter Ausnutzung ihrer persönlichen Beziehungen, für einen Wiederaufstieg Deutschlands zu einer europäischen Großmacht tätig werden zu können. Neben einer kurzen Vorstellung und Charakterisierung der Personengruppe um Stülpnagel, Willisen und Schleicher, die im Gegensatz zu anderen nicht einen sofortigen, gewaltsamen Umsturz anstrebte, sondern vielmehr einen legalen, pragmatischen Weg zu gehen suchte, legt Kilian eine Analyse ihrer Aktivitäten vor. In ihren Funktionen im Truppenamt suchten die Mitglieder gezielt wichtige Funktionen im militärischen Apparat der Weimarer Republik durch Personen ihres Vertrauens zu besetzen. Die Männer vertraten dabei die Ansicht, dass es in einem zukünftigen Krieg unabdingbar sein würde, alle Kräfte der Nation in einem Krieg zu mobilisieren⁵², was ein Unbehelligtbleiben der zivilen Bereiche, das der Chef des Truppenamtes Hans von Seeckt und die älteren Befehlshaber der Reichswehr noch für möglich hielt, ausschloss. Mit der Zeit kam es ob der unterschiedlichen Auffassungen zum Konflikt, der vorerst zur Versetzung Stülpnagels und anderer Offiziere führte, schließlich aber – auch gerade auf Grund der umfangreichen Vernetzung der Gruppe – mit dem Abgang Seeckts endete. Damit aber fiel ein wesentliches, konstituierendes Element für den Erhalt der Gruppe weg, was zum Zerfall des Netzwerkes führte.

⁵¹ Vgl. etwa Gerwarth, *Paramilitary violence* (wie Anm. 9), S. 182 f.

⁵² Vgl. dazu An der Schwelle zum Totalen Krieg: Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1919-1939, hrsg. von Stig Förster, Paderborn 2002.

In seinem Beitrag unter dem Titel »Mind Britain's Business« beschäftigt sich *Alaric Searle* auf der Grundlage der Definition einer Geheimgesellschaft von Georg Simmel mit faschistischen Splittergruppen und britischen Offizieren in ihrem Widerstand gegen einen Krieg zwischen Großbritannien und dem Deutschen Reich in den Jahren 1937 bis 1941. Ausgehend von der Tatsache, dass die faschistischen Splittergruppen und viele britische Offiziere der Zwischenkriegszeit eine gemeinsame ideologische Grundausrichtung (Antisemitismus, Antibolschewismus, Hochachtung vor dem Deutschen Reich und seinem Militär) teilten, kam es in den dreißiger Jahren zur Bildung verschiedener, sich vielfach überlappender Netzwerke. Diese teilten eine gemeinsame, militärisch geprägte Haltung, trafen sich an Orten, die wie die Londoner »Gentlemen's Clubs« nicht öffentlich zugänglich waren, und achteten auf Geheimhaltung. Letzteres hing nicht zuletzt damit zusammen, dass zwei wichtige Figuren in diesen Netzwerken, nämlich Generalmajor J. F. C. Fuller und Admiral Barry Domvile, aus ihrer aktiven Zeit im Militär direkte oder indirekte Kenntnisse über das Funktionieren des britischen Inlandsgeheimdienstes besaßen, die sie den übrigen Mitgliedern des Netzwerkes auch immer wieder weitergaben. Die Geheimniskrämerei der Beteiligten war mit der Zeit aber auch den Umständen geschuldet, so insbesondere dem Eintritt Großbritanniens in den Zweiten Weltkrieg, welcher aber keineswegs das Ende der Aktivitäten der faschistischen Splittergruppen und der mit ihnen verbundenen Offiziere zur Folge hatte. Ihr Einfluss war teilweise erstaunlich hoch. So wurde kurz nach dem Beginn des Krieges gar in Betracht gezogen, Fuller zum Stellvertreter des Chiefs of the Imperial General Staff, Edmund Ironside, zu machen, was schließlich, wohl nicht zuletzt auch auf Grund der engen Beziehungen Fullers zur British Union of Fascists unterblieb. Searle zeigt in seinem Beitrag deutlich auf, dass die Existenz von modernen, organisierten Geheimdiensten die Handlungsoptionen für geheime Gesellschaften und Netzwerke erschwerte, sie aber keineswegs verunmöglichte. Entsprechende Aktivitäten wurden verstärkt als potentiell gefährliche »Verschwörungen« verstanden und führten 1941 schließlich auch zur Internierung, wenngleich in den meisten Fällen nicht zu einer strafrechtlichen Verfolgung vieler Mitglieder der faschistischen Splittergruppen und der mit ihnen verbundenen Netzwerke. Sogar Admiral Domvile teilte dieses Schicksal, dies im Unterschied zum wohl von höchster Stelle protegierten Fuller. Auch wenn es zwischen den von Searle analysierten Gruppen und Netzwerken sowie den Geheimgesellschaften früherer Jahrhunderte wesentliche Unterschiede gab, so wiesen sie doch etliche ähnliche Merkmale auf und waren alle mit dem Spannungsverhältnis zwischen Geheimnis und der Notwendigkeit einer allgemeinen Bekanntheit für die Aufrechterhaltung ihrer eigenen Existenz konfrontiert.

Eine fünfte und letzte Gruppe stellen schließlich *dysfunktionale geheime Netzwerke im Militär* dar, welche die Schädigung des Militärs von innen heraus oder die Aufwiegelung der Soldaten bezweckten. Dies waren Netzwerke, die insbesondere von obrigkeitlicher Seite befürchtet und streng verfolgt wurden und die häufig nur in den Köpfen der Militärführung existierten. Gleichzeitig ist zu betonen, dass gerade seit der Einführung der allgemeinen Wehr-

pflicht das Militär durchaus für geheime, revolutionäre Vereinigungen interessant wurde, da hier Kampftechniken erlernt werden konnten und gleichzeitig ein breiter Zugriff auf junge, ungebundene Männer möglich war, die besonderes Revolutionspotential hatten.

Ein Beispiel für ein dysfunktionales geheimes Netzwerk im Militär liefert der Beitrag von *Jens Boysen* über die konspirative Vorbereitung des Posener Aufstands durch polnisch-preußische Soldaten im Sommer und Herbst 1918. Er verortet diesen Aufstand in die Reihe jener Nachkriegskämpfe des Ersten Weltkrieges, die als bürgerkriegsähnliche Konflikte bzw. Staatsgründungskriege von bis dahin staatenlosen Völkern ausgefochten wurden. Boysen untersucht, wie die Strukturen innerhalb der in Posen stationierten preußischen Armee die Netzwerkbildung der Verschwörer und die gegen den deutschen Staat und dessen Armee gerichteten konspirativen Vorgänge beeinflussten und begünstigten. Dabei behandelt er Fragen nach der Wirkungsmächtigkeit der militärischen Hierarchie, nach der sich wandelnden Loyalität und nach dem legalen Rahmen von effektiv illoyalen Handlungen. Den nationalpolnisch gesinnten Militärangehörigen gelang es, die mittleren und unteren Ebenen der Militärbehörden wie auch die aufgestellten Sicherungseinheiten zu infiltrieren und zu dominieren. Das Gleiche geschah mit den preußisch-deutschen öffentlichen Ämtern in der Provinz Posen 1918. Die militärischen und zivilbehördlichen Strukturen ermöglichten die Organisation der konspirativen Aktionen, zumal die meisten deutschen Militärs und Beamten nicht der polnischen Sprache mächtig waren, sodass die polnische Seite hier weitgehend offen die Kommunikationswege nutzen konnte.

Bei der Aufspaltung in diese fünf Typen ist natürlich in Rechnung zu stellen, dass zudem verschiedene Mischtypen vorkamen. Beispiele hierfür sind die Beiträge von *Gundula Gahlen* und *Vaios Kalogrias*. Gahlen analysiert den Illuminateneid und seine Nachfolger in der bayerischen Armee. Der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Bayern gegründete Illuminatenorden hatte mystische Züge, doch war er keine rein esoterische Geheimgesellschaft. Vielmehr wollte er durch die Unterwanderung der staatlichen Schaltstellen gesellschaftsverändernde Wirkung erzielen, sodass er gleichzeitig der Gruppe der politischen Geheimbünde zuzuordnen ist. Die Autorin untersucht das Verhältnis zwischen dem Militär und dem Illuminatenorden in Bayern, die hieraus resultierenden Unterwanderungsgänge und -fantasien im bayerischen Militär sowie die rechtlichen Regelungen, welche bis zum Ende der bayerischen Armee 1919 in Kraft blieben. Offiziere waren in hoher Zahl im Illuminatenorden vertreten. Doch fügten sie sich beim Verbot des Ordens 1784 widerstandslos, traten aus und leisteten den Eid gegen geheime Gesellschaften. Insgesamt verrichtete die bayerische Armee – abgesehen von der Vertrauenskrise zum Monarchen 1848 – bis zum Ersten Weltkrieg loyal ihren Dienst. Dennoch hatte sich in Bayern die Sorge vor einer Infiltrierung des Militärapparats durch Geheimgesellschaften langfristig eingepreßt. Sie spielte erst im Kaiserreich keine Rolle mehr, als nach der bayerischen Heeresreform in Anlehnung an Preußen die Offiziere einer sehr viel umfassenderen Erziehung und Überwachung unterzogen wurden als zuvor. Dass der Eid gegen geheime

Gesellschaften weiterhin von jedem bayerischen Offizier geschworen werden musste, lag nun an der hohen Bedeutung der katholischen Kirche in Bayern, die insbesondere die Mitgliedschaft bei den Freimaurern als unvereinbar mit dem Glaubensbekenntnis ansah.

Ein weiteres nicht eindeutig zuzuordnendes geheimes Netzwerk behandelt der Beitrag von *Vaios Kalogrias* über die griechische »Nationale Gesellschaft«, eine von Offizieren geleitete Geheimgesellschaft, die in den Jahren 1894-1897 von einer kleinen konspirativen Vereinigung zu einem öffentlichen machtpolitischen Faktor ersten Ranges aufstieg. Hier handelte es sich in der Anfangsphase um ein informelles militärisches Netzwerk, dessen Zweck es war, nationalpolitische Ziele durchzusetzen, die von einem Großteil der Offiziere mitgetragen wurden. Später öffnete sich die Vereinigung auch für zivile Mitglieder. Gleichzeitig zeigt sich die Nationale Gesellschaft in vielerlei Hinsicht auch als dysfunktionales Netzwerk, da sie die militärische Hierarchie unterhöhlte und die militärischen Regeln außer Kraft setzen konnte. Kalogrias analysiert die Ziele, Strukturen und Aktivitäten der Nationalen Gesellschaft sowie ihr Verhältnis zum König, der Regierung und der griechischen Zivilgesellschaft. Ein besonderes Augenmerk legt er auf die Spannungen und das Konfliktpotential innerhalb der griechischen Armee, das sich durch die Offiziere, die Mitglieder in der Nationalen Gesellschaft waren, ergab, während er gleichzeitig die Vorteile herausstellt, die das Agieren in bereits existierenden Militärstrukturen für die Geheimorganisation bewirkte. Keine andere Geheimorganisation in Griechenland konnte vergleichbares Ansehen sowie eine ähnliche Bedeutung erlangen. Und lediglich die griechische Niederlage von 1897 führte dazu, dass die Nationale Gesellschaft, welche die griechische Regierung in den Krieg gedrängt hatte, diskreditiert wurde und sich auflöste.

Die Analyse geheimer Netzwerke im Militär ist mit einer besonderen Quellenproblematik konfrontiert. In der Regel vermieden die Mitglieder von geheimen Netzwerken jede schriftliche Dokumentation ihrer Tätigkeiten, wie einige der Beiträge in diesem Band zeigen⁵³. Folglich sind die Quellen häufig sehr lückenhaft. Viele Informationen, die für eine Netzwerkanalyse nötig wären, in der die komplexen Beziehungsstrukturen eines sozialen Netzwerks in standardisierter Form erhoben und softwaregestützt ausgewertet werden⁵⁴, stehen oft

⁵³ Vgl. die Beiträge von *Vaios Kalogrias*, *Jürgen Kilian* oder *Alaric Searle*. Diese Problematik, auf die auch *Clark*, *Sleepwalkers* (wie Anm. 18), S. xxiii-xxiv verweist, ist auch *Krieger*, *Geschichte der Geheimdienste* (wie Anm. 8), S. 14 und *Moritz*, *Militärische Nachrichtendienste* (wie Anm. 17), S. 403-409 bewusst. Die beiden Letzteren sind jedoch der Meinung, dass die Unterschiede zu anderen Bereichen der Geschichtswissenschaft nicht so groß seien, wie dies oft dargestellt werde. Einerseits sei die Quellenlage vielfach besser als angenommen, andererseits gelte es auch in diesem Themenbereich die bewährten Elemente der Quellenkritik heranzuziehen, die auch hier Ergebnisse versprechen. Dass diese Ansicht richtig ist, zeigt auch der vorliegende Band.

⁵⁴ *Düring*, *Marten* und *Linda Keyserlingk*, *Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften. Historische Netzwerkanalyse als Methode für die Erforschung von historischen Prozessen*. In: *Prozesse: Formen, Dynamiken, Erklärungen*, hrsg. von *Rainer Schützeichel* und *Stefan Jordan*, Wiesbaden 2011. <https://www.academia.edu/449150/Netzwerkanalyse_in_den_Geschichtswissenschaften_Historische_Netzwerkanalyse_als_Methode_für_die_Erforschung_von_historischen_Prozessen> (5. August 2015); *Frank Hirsch*, *Netzwerke in der Neuen Geschichte*. In: *Gläubiger, Schuldner, Arme. Netzwerke und die Rolle des Vertrauens*, hrsg. von *Curt W.*

nicht zur Verfügung. Zudem ist genau zu überlegen, zu welchem Zweck die vorhandenen Quellen geschrieben wurden, und ob ein Interesse existierte, dass Beziehungen und Kontakte nicht vermerkt, falsch dargestellt oder erfunden wurden⁵⁵. Trotz dieser Vorbehalte gelingt es den hier versammelten Beiträgen, die ausgesuchten geheimen Netzwerke in ihren sozialen und kulturellen Kontexten detailliert zu untersuchen⁵⁶. Die Analysen machen deutlich, dass ein Blick auf geheime Netzwerke im Militär dazu geeignet ist, die informellen Beziehungs- und Kontaktstrukturen im Militär zu analysieren und die Handlungsspielräume der militärischen Akteure zu vermessen⁵⁷.

Hergenröder, Wiesbaden 2010, S. 133-142; Morten Reitmayer und Christian Marx, Netzwerkansätze in der Geschichtswissenschaft. In: Handbuch Netzwerkforschung, hrsg. von Christian Stegbauer und Roger Häußling, Wiesbaden 2010, S. 869-880; Boyer, Netzwerke (wie Anm. 34); Neurath und Krempel, Geschichtswissenschaft und Netzwerkanalyse (wie Anm. 34).

⁵⁵ Düring und Keyserlingk, Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften (wie Anm. 54).

⁵⁶ Zudem ist zu betonen, dass der Beitrag von Linda von Keyserlingk in diesem Band auf Ergebnissen einer Netzwerkanalyse basiert.

⁵⁷ Bereits 1979 hat Ernst-Willi Hansen in seinem Plädoyer, das Militär soziologisch zu untersuchen, dafür geworben, diese informellen Strukturen im Militär und damit auch die Handlungsspielräume der Akteure in den Blick zu nehmen. Ernst Willi Hansen, Zur Problematik einer Sozialgeschichte des deutschen Militärs im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Forschungsbericht. In: Zentrum für historische Forschung 6 (1979), S. 425-460, hier S. 434.

Der Weinkeller als Schlachtfeld. Die »Société des antisobres« als militärisch- politischer Geheimbund zwischen Sachsen und Preußen

VON

ANNE-SIMONE ROUS

Abstract: In den sächsisch-preußischen Beziehungen war es vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges den beiden Nachbarn noch gelungen, aufkommende Spannungen durch Konfliktmanagement abzubauen. Ein Zollstreit konnte 1728 mit einem Handels- und Freundschaftsvertrag beigelegt werden, den die Potentaten während des Karnevals feierten. Anlässlich dieses Festes wurde, möglicherweise nach russischem Vorbild, die »Société des antisobres«, ein Trunkbündnis, geschlossen. Diesem gehörte fast die gesamte militärische Elite beider Staaten an, mithin auch das halbe »Tabakskollegium« des preußischen Hofes. Die Statuten des als Geheimgesellschaft konzipierten Bundes sahen regelmäßigen Weinkonsum zur Beziehungsstabilisierung vor. Die vom Militärischen inspirierten Decknamen der Mitglieder sowie gegenseitige Erzählungen über Trunkenheit sind in der diplomatischen Post über mehrere Jahre hinweg anzutreffen. Nach eigenem Bekunden gelang es, durch diese Form der »lukullischen Diplomatie« die Union zu zementieren. Mit dem Generationswechsel sollte die freundschaftliche Verbundenheit jedoch abrupt enden.

Die sächsisch-preußischen Beziehungen werden angesichts des Siebenjährigen Krieges oft als stetige Feindschaft wahrgenommen. Allerdings pflegten die Nachbarn zuvor, wie auch später teilweise sehr freundschaftliche Kontakte. Mehrere Verbrüderungsbilder verschiedener Generationen legen Zeugnis davon ab. Die gemeinsame Freude am Weingenuss veranlasste die Könige August II. von Polen und Friedrich Wilhelm I. von Preußen im Karneval 1728 zur Gründung eines gemeinsamen Trunkbündnisses – der »Société des antisobres«, übersetzbar als »Gesellschaft zur Bekämpfung der Nüchternheit«. Das Wappen mit dem Freimaurersymbol des Zirkels kennzeichnet diesen Bund als Bruderschaft. Die direkte oder indirekte Zugehörigkeit zur militärischen Elite war zwingend notwendig, um in die Sozietät aufgenommen zu werden, wie die Mitgliederlisten nahelegen. Die militärischen Tugenden waren laut Statuten allgegenwärtig, beispielsweise in der Disziplin zum Trinken, im Gehorsam gegenüber Patron und Compatron oder in der Tapferkeit beim Zechen.

Bislang ist in der Forschung nur deren Existenz bekannt gewesen, und die Aufsätze von Paul Haake und Hans Beschorner von 1900 bzw. 1927 stellen die ganze Forschungsgeschichte dar¹. Da sich die Decknamen der Mitglieder in

¹ Vgl. Paul Haake, La société des antisobres. In: Neues Archiv für Sächsische Geschichte 21 (1900), S. 241-254; Hans Beschorner, Ernstes und Feuchtfröhliches vom Kurländer Palais. In: Dresdner Geschichtsblätter 2 (1927), S. 180-191.

der diplomatischen Korrespondenz wiederfanden, nahmen einzelne Forscher in Nebensätzen und Fußnoten Bezug auf die Gesellschaft². Doch eine umfassende Darstellung der »Société des antisobres« ist ein Desiderat, das nicht zuletzt der notwendigen und aufwändigen Quellenrecherche zuzuschreiben ist. Denn Erwähnungen zu einer Geheimgesellschaft zu finden, ist vergleichbar mit der sprichwörtlichen Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Im Folgenden soll der politisch-militärische Hintergrund des Bündnisses ausgeleuchtet und der Mythos jener Société mit einigen Fakten untersetzt werden. Inwieweit waren militärische Verhaltensweisen in dieser Gesellschaft verankert?

Vorgeschichte der Gesellschaft

Ziel der Vereinigung war der Abbau von bestehenden Spannungen zwischen beiden Ländern, die sich im Zuge der zunehmenden politischen Konkurrenz verschärft hatten³. Durch den Konfessionswechsel des Wettiners und den Beginn der Sächsisch-Polnischen Union 1697 fühlte sich Kurbrandenburg herausgefordert, denn August II. verfolgte langfristig das Ziel einer europäischen Großmacht in Verbindung mit Ambitionen auf die Kaiserkrone. Auch auf wirtschaftlichem Gebiet entbrannte durch den Merkantilismus ein harter Kampf um Messen, Warenzölle und Manufakturen, so dass sich Sachsen und Preußen in dem latenten Zustand eines Handelskrieges befanden. In einer Zeit, als sich das europäische Staatensystem neu formierte und die Regenten um Positionen, Macht und Einfluss stritten, konnte es keinen Platz mehr für freundschaftliche Nachbarschaft geben. Zwar erreichte auch Brandenburg mit der preußischen Königskrone 1701 eine höhere Stufe, aber ein entscheidender Vorsprung Sachsens lag in seiner engeren Beziehung zum Kaiserhaus, der die Hohenzollern nur ihre militärische Schlagkraft entgegensetzen konnten. Der

² Sämtliche Biografen von August II. und Friedrich Wilhelm belassen es bei einer Erwähnung der Gesellschaft. Auch die polnische Geschichtsforschung hat die Société bislang nur am Rande gestreift. vgl. Jan Friedberg, *Masoneria a rozbiory Polski*. In: *Ateneum Kapłańskie* 37 (1936), S. 30-47 und 149-154.

³ Zuvor hatten lange die alten Bande der Erbverbrüderung von 1373 gewirkt. Man gab bei Zusammenkünften Verbrüderungsbilder in Auftrag, spann ein dichtes Familiennetz, warnte sich gegenseitig vor durchreisenden Verbrechern, übernahm Vormund- und Patenschaften, sandte sich Geschenke für Jagden und Feste und bemühte sich um Wirtschaftsverträge. Vgl. folgende Findbücher: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK), I. HA Geheimer Rat, Rep. 41 »Beziehungen zu Kursachsen« und Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden (SächsHStAD), 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), »Brandenburg« sowie »Preußen«. Preußen vermittelte in den Streitigkeiten des Kurfürsten mit den Sekundogenituren und den Ernestinern. Doch ausgangs des 17. Jahrhunderts verschlechterten sich die Beziehungen durch zunehmende Verärgerung über die kurbrandenburgischen Truppenwerbungen in Sachsen einerseits und den sächsischen Straßenzwang für preußische Warentransporte andererseits. Die Rivalität nahm im Zuge des allgemein in Europa gestiegenen Prestigestrebens rasant zu.

an einem metabolischen Syndrom leidende⁴ August II. seinerseits musste seinem baldigen Ende entgegensehen und suchte für seinen Nachfolger und die Realisierung seiner Kaiserträume starke Unterstützer. Deshalb bemühten sich Sachsen und Preußen inmitten aller Fürstenkonkurrenz um friedliche Koexistenz, aber zunächst vergeblich⁵. Was folgte, war eine schrittweise Verschlechterung des Verhältnisses zwischen beiden Ländern⁶. Als 1727 einem preußischen Werber in Dresden der Prozess gemacht werden sollte, drohte Friedrich Wilhelm I., am sächsisch-polnischen Gesandten in Berlin, Ulrich von Suhm, Repressalien vorzunehmen⁷. Suhm floh daraufhin aus Preußen. Der sächsisch-polnische Generalfeldmarschall Jacob Heinrich von Flemming eilte nach Berlin und in Kooperation mit Friedrich von Seckendorff gelang es, das Einvernehmen zwischen Friedrich Wilhelm I. und August II. zunächst wieder herzustellen, welches es zu befestigen galt⁸.

Der Handels-und Freundschaftsvertrag 1728

Am 7. Januar legte der preußische Kabinettsdirektor Heinrich Rüdiger von Ilgen einen Entwurf für einen Freundschaftsvertrag mit Sachsen vor, »worin aber Ew. Königl. Mt. die Hände bey ietziger Conjuncturen volkomlich frey behalten«⁹. In Sachsen-Polen hatte parallel dazu Feldmarschall Flemming seinerseits ein Gegenprojekt formuliert, bei dem Preußen eine nicht geringe Zahl von Hilfstruppen für Sachsen bereitstellen sollte. Preußen wurde in jenem Entwurf allerdings freie Hand bei jeglicher Parteinahme zugestanden. In den ober- und niedersächsischen Kreisen regten sich Unruhen wegen der hohen Zölle für den Durchzugshandel. Zur Befriedung schlug Flemming vor, 30.000 preußische Soldaten und rund 12.000 Mann aus Polen in Bereitschaft zu halten. Im preußischen Projekt wurde keine konkrete Zahl genannt. Kernpunkte des

⁴ Der König litt an einer Fettstoffwechselstörung, hohem Blutdruck, Diabetes und Gicht. Ihm musste bereits eine Zehe amputiert werden. Vgl. Matthias Hepprich, Diabetes im Fokus. Was hatten August der Starke und Johann Sebastian Bach gemeinsam? Vortrag zur Langen Nacht der Wissenschaften, 4. Juli 2008, URL: <http://islets.de/LNdW2008.pdf> [13.08.2013; ASR].

⁵ 1700 scheiterte eine Erneuerung der Allianz. Auch Verhandlungen im Jahre 1720 verliefen im Sande. Vgl. GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. 41 Beziehungen zu Kursachsen, Nr. 392.

⁶ 1724 protestierte der preußische König gegen das Vorgehen Augusts II. in Thorn, wo Protestanten unterdrückt und hingerrichtet wurden (»Thorner Blutgericht«). Zwei Jahre später empörte sich halb Europa über die Ermordung des evangelischen Priesters an der Dresdner Kreuzkirche und die Drangsalierung der Reformierten in Kursachsen. Nur mit nächtlichem Ausgehverbot, Sicherheitsverwahrung bedrohter Religionsanhänger und der Präsenz des Militärs gelang es dem Stadtgouverneur Graf August Christoph von Wackerbarth, die Tumulte in Dresden zu beruhigen. Vgl. GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. 41 Beziehungen zu Kursachsen, Nr. 1630 und Nr. 1631.

⁷ Vgl. Karl Friedrich Reiche, Friedrich der Große und seine Zeit, Leipzig 1840, S. 535.

⁸ Vgl. Christian Friedrich Hempel, Helden-, Staats- und Lebensgeschichte des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrichs des Andern, Frankfurt, Leipzig 1746, S. 113f.

⁹ GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. 41 Beziehungen zu Kursachsen, Nr. 395, unfol.

Vertrages waren auf der Basis der Reichsverfassung die aufrichtige nachbarschaftliche Freundschaft, die gütliche Beilegung von Differenzen, die gegenseitige Unterstützung im Angriffsfall sowie die Erhaltung der Ruhe im Lande bei Streitigkeiten, Einquartierungen und Kontributionen. Der Abschluss jenes Freundschaftsvertrages blieb geheim, und im Februar schlug Flemming vor, den Russen und Österreichern im Notfall einige Punkte aufzusetzen und zu kommunizieren, da diese schon »von der jezigen guten Intelligenz zwischen Preußen und Pohlen ombragiret sind«, also gerüchteweise gehört hatten. Dieses »Pro Forma-Tractat« sollte sie davon überzeugen, dass nichts den auswärtigen Mächten Konträres vereinbart worden sei, wurde aber auf preußische Einwände hin nicht realisiert¹⁰.

Charakteristik der beiden Könige

Der polnische König und sächsische Kurfürst August II. und der preußische König Friedrich Wilhelm I. waren sich im Kern ihres Wesens nicht sehr ähnlich. Während in Dresden aufwändige Kostümfeste und festliche Aufzüge zelebriert wurden und die Mätressen einander abwechselten, vermied der Preuße allen Pomp und sah sich nach der Konversion Augusts als eigentliches Haupt des Protestantismus im Reich. Auch hatte er deutlich weniger Interesse an Wissenschaften und Kunst als August II., der an der Elbe ein barockes Zentrum etablierte. Allerdings einte beide die Begeisterung für alles Militärische. 1715 schenkte August II. dem Soldatenkönig zwölf Grenadiere, und zwei Jahre später 600 Reiter und Dragoner¹¹. Auch im Alkoholgenuss standen sich beide Monarchen kaum nach. In Preußen pflegte der »Soldatenkönig« derbe Späße im Tabakkollegium, in dem auch eifrig gezecht wurde. Die Teilnehmer saßen nicht mehr wie bei König Friedrich I. im Kreis, sondern an einem länglichen Tisch, an dessen Spitze der Monarch seinen Platz hatte. Diese Hierarchisierung wurde später bei der »Société des antisobres« überwunden, weshalb man die Dresdner Gesellschaft auch »Table ronde« nannte.

¹⁰ Heinrich Rüdiger von Ilgen jedoch meldete Bedenken an, dass mit einem solchen fingierten Traktat Unruhe gestiftet werde, während es gerade nach den Friedensschlüssen mit den Persern und den Schweden einigermaßen ruhig geworden sei. Auch sei das Ziel des Freundschaftsvertrages in Gefahr, denn man habe damit versucht, die Freiheit der künftigen Königswahl in Polen vorzugeben. Friedrich Wilhelm sah gleichermaßen keine Notwendigkeit für ein solches Pro Forma-Traktat, wollte sich aber mit Sachsen-Polen darüber austauschen.

¹¹ Vgl. SächsHStAD, 11237 Geheimes Kriegsratskollegium, Nr. 0058/1, Schenkung von zwölf Grenadiern durch August den Starken an den preußischen Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., 1715. Vgl. ebd., Nr. 0059, Überlassung von 600 Reitern und Dragonern von den reduzierten Kompanien der Kavallerie- und Dragoner-Regimenter an den König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, 1717.

Die Gesellschaft zur Bekämpfung der Nüchternheit

Eine Gelegenheit, den endlich zustande gekommenen Freundschaftsvertrag entsprechend zu feiern, ergab sich 1728 durch den Besuch Friedrich Wilhelms in Dresden.

Unmittelbarer Anlass für den Besuch des preußischen Königs zum Karneval in Dresden scheint eine depressive Verstimmung gewesen zu sein, die Friedrich Wilhelm I. 1727/28 heimgesucht hatte, woraufhin seine Berater Friedrich von Seckendorff und Friedrich Wilhelm von Grumbkow ihm nahelegten, den sächsisch-polnischen Nachbarn zu besuchen, von dem schon länger eine Einladung vorlag¹². Der König schrieb an Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, er sei froh, »in eine andere Welt zu kommen«. Mit dem Dresdner Hof wurde vereinbart, dass während des Besuches alle politischen Angelegenheiten außen vor bleiben sollten.

Zunächst reiste der Preuße ohne seinen Sohn an, der erst auf dringendes Bitten sächsischerseits nachreisen durfte. Auf den ausdrücklichen Wunsch Friedrich Wilhelms hin, quartierte man ihn nicht im Schloss oder einer anderen Residenz ein, sondern im Haus des Generals en chef über alle kursächsischen Truppen, Graf August Christoph von Wackerbarth (1662-1734).

Diesem oblag auch die Planung der Festtage. Die Dauer des Aufenthalts scheint zunächst nicht klar gewesen zu sein, da man Ablaufpläne für fünf, acht oder 14 Tage ausarbeitete. Den vierwöchigen Besuch (13. Januar bis 12. Februar) des preußischen Königs haben die Sachsen offenbar nicht vorausgeahnt. Über die täglich veranstalteten Solennitäten ließ König August II. noch im gleichen Jahr ein Journal unter dem Titel »Das fröhliche Dresden« drucken. In diesem Brevier wurden die präsentierten Schlösser, Lustbarkeiten und Schätze aufgeführt, mit denen der polnische König zu beeindrucken verstand – unter anderem das gerade fertiggestellte Riesenfass auf der Festung Königstein¹³.

Bereits in der zweiten Nacht ereignete sich ein schwerwiegendes Unglück – durch eine Feuersbrunst wurde das gesamte Wackerbarth'sche Palais völlig zerstört¹⁴; die Bewohner konnten mit knapper Not ihr Leben retten, zwei Bedienstete und ein zum Löschen geeilter Soldat kamen in den Flammen um. Der preußische König zog in das Palais des leitenden Ministers Flemming um und staunte über die Pracht:

»Als ich das Haus des Grafen Wackerbart betrat, glaubte ich im königlichen Schlosse zu Berlin zu sein, als ich in Ihr Haus kam, meinte ich im Paradiese zu sein«¹⁵, soll Friedrich Wilhelm I. geäußert haben. Während er Leopold von Anhalt-Dessau gegenüber ausrichtete, er habe an dem »Weltgetümmel« des

¹² 1727 hatte der polnische König August II. an den preußischen König Friedrich Wilhelm I. geschrieben. Vgl. GStAPK, Brandenburg-Preußisches Hausarchiv (BPH), Rep. 46, Friedrich Wilhelm I., J. 39/1.

¹³ Vgl. GStA PK, BPH Rep. 46, Friedrich Wilhelm I. Nr. C. 2

¹⁴ Es trägt heute den Namen »Kurländer Palais«, da 1773-97 Prinz Karl von Sachsen, der ehemalige Herzog von Kurland, der Eigentümer war.

¹⁵ Uwe A. Oster, Männerfreundschaft in unruhiger Zeit. In: *Damals* 7 (2003), S. 66-71, 69.



Abb. 1: Graf August Christoph von Wackerbarth (1662-1734).

Quelle: Beschreibung: Martin Bernigeroth (1670-1733): Graf von Christoph August von Wackerbarth (1662-1731, Minister und Feldmarschall). Kupferstich. Dresden: Kupferstich-Kabinett Sax. 15, Verwalter: Staatliche Kunstsammlungen Dresden (SKD), Inv.-Nr.: Sax.15, Foto: Unbekannter Fotograf, 1942.01.28, Deutsche Fotothek.

Dresdner Karnevals keinen Gefallen gefunden, schrieb seine Tochter Wilhelmine in ihren Memoiren, Friedrich Wilhelm habe bald seine »Frömmerei« vergessen und sich dem ausschweifenden Leben und dem Ungarnwein zugewandt. August II. ließ fast täglich Maskenbälle und Komödien veranstalten, dazu Jagden und Turniere austragen und eine Oper aufführen. An Seckendorff richtete der preußische König aus, er sei vom Tanz erschöpfter als zu Hause bei der Hirschjagd. Bei einer der Dinners muss die Rede auf das Tabakskollegium (Tabagie) gekommen sein. Die Hälfte der Rauchergesellschaft war in Dresden anwesend und scheint auf August II. großen Eindruck gemacht zu haben. Man beschloss, die neben dem Rauchen andere große Leidenschaft beider Könige, den Weingenuss, in einer Vereinigung zu organisieren, die zugleich grenzüberschreitend wirken sollte. Die Datierung der Gesellschaftsgründung ist schwierig. Allerdings war der Dresdner Club der Nüchternheitsgegner kein

Einzelfall. So gab es unter Zar Peter dem Großen einen komischen Rat der Betrunkenen, der als Äquivalent zum Tabakskollegium in Berlin und zur Table ronde in Dresden gelten kann¹⁶. Im Januar 1728 ist dann in St. Petersburg unter den Gesandten gleichfalls eine »Société des antisobres« ins Leben gerufen worden¹⁷. Im Herbst zuvor hatte der spanische Gesandte Diego Francisco Fitz-James Stuart hochrangige sächsische und preußische Militärs (Flemming, Wackerbarth, Seckendorff, Manteuffel, Grumbkow und Moritz von Sachsen) in Dresden, Berlin und Danzig getroffen. Hier sind bereits etliche Gründungsmitglieder der Société des antisobres versammelt, denn alle außer Moritz von Sachsen haben dann bei der Dresdner Gesellschaft einen Decknamen erhalten. Das Forschungsprojekt der Duke University Durham wird die Hintergründe der Duplizität beider Gesellschaftsgründungen beleuchten. Offenbar wurde bei dem Dresdner Treffen die russische Gesellschaft angesprochen und stand wahrscheinlich Pate bei der Gründung. Am Abend des 14. Januar sollen sich beide Könige während einer Assemblée das erste Mal umarmt haben¹⁸. Die Gründung kann aber auch am 16. Januar erfolgt sein, also drei Tage nach der Ankunft Friedrich Wilhelms. In Journalen über jenen Besuch des Preußenkönigs in Dresden ist zu lesen, am 16. Januar hätten beide Monarchen »à la table de confidence« gespeist. Am 21. Januar ist die Gesellschaft auf jeden Fall schon gegründet gewesen, da unter diesem Datum zu lesen ist, die Könige speisten mit vier bis fünf Damen »à la Table ronde«, die fünf Tage später »la table de confidence« heißt. Parallele Chroniken berichten von jenem 16. Januar, dass sich am Nachmittag nach Besuch der Porzellansammlung eine kleine Tischrunde traf: »[...] und [sie sich; ASR] von da nach des Königs in Pohlen Mayt. particulier Zimmern begaben, und allda an dero runden machinen Tafel in einer kleinern Gesellschaft als gestern zu speisen, wobey weder des Printzen noch der Prinzessin Hoheit weder sonst einige Dames für dieses Mahl mit waren¹⁹.« Im Ablauf der Ereignisse fällt diese Notiz aus dem Rahmen, was für eine bemerkenswerte Tischrunde spricht. Der Hinweis, dass es sich um eine »machinen Tafel« handelte, lässt auf einen Hubtisch schließen, der im Erdgeschoss gedeckt und durch ein Hebewerk in das Obergeschoss befördert werden konnte. Bisher ging man davon aus, dass August II. so ein »Tischleindeckdich« erst 1731 für ein erneutes Treffen mit Friedrich Wilhelm I. auf der Festung Königstein in Auftrag gab. In der Tat ist in der »Spezifikation derer verschiedenen Gärthen und Lust Schlösser, so bey Anwesenheit Ihro K.M. von P. besucht werden sollen und was bey ieden zu observieren sey« unter Punkt »1« festge-

¹⁶ Ich danke Dr. Ernest Zitser von der Duke University Durham herzlich für diese Information.

¹⁷ Vgl. Igor Fedjukin, Robert Collis; Ernest Zitser, *Drinking Diplomacy: The St. Petersburg ›Ordre des Antisobres‹ and Fraternal Culture during the Reign of Emperor Peter II.*, unpublished paper, 2013.

¹⁸ Vgl. Michael Ranfft, *Leben und Thaten des weltberühmten königl. Pohln. und Churfürstl. Sächsischen Obersten Staats-Ministers und General-Feld-Marschalls Jacob Heinrichs des Heil. Röm. Reiches Grafens von Flemming, nebst einiger Nachricht von denen beyden ungleicher Zeit verstorbenen Grafen von Vitzthum un von Watzdorff, königl. Pohln. und Churfürstl. Sächsischer Staats- und Cabinets-Ministris; aus allerhand bewährten Nachrichten zusammengetragen und mit einem Register versehen, Naumburg, Zeitz 1731, S. 116.*

¹⁹ GStA PK, BPH Rep. 46, Friedrich Wilhelm I. Nr. C. 2, Eintrag vom 16.01.1728.

halten worden: »in Königstein – la table ronde«²⁰. Der Originalhubtisch ging leider 1744 durch Blitzschlag verloren.

Die Société war offenbar als eine Geheimgesellschaft konzipiert. Gemäß den Statuten durfte über das, was in der Gesellschaft besprochen oder getan wurde, nichts nach außen dringen²¹. Dennoch bestand vereinzelt der Wunsch, das Geheimnis partiell bekannt zu machen. Friedrich Wilhelm I. drängte am 14. November 1729 – also anderthalb Jahre nach jenem Karneval – auf ein »Attestation autentique d'un evenement«, eine authentische Bescheinigung des Ereignisses. Seiner Meinung nach würde ein solches Stück Papier nicht nur die Mitglieder, sondern auch die Gegenspieler in Paris und London erfreuen. Insofern war er – modern gesprochen – an einer politisch motivierten Öffentlichkeitsarbeit der Gesellschaft interessiert. Der Gedanke, wie die Gegner über diese Gesellschaft lästern würden, erheiterte den preußischen König wohl. Zudem sollte mit diesem Schachzug vermutlich ein besonders harmloses Image gegenüber den anderen Groß- und Mittelmächten präsentiert werden. Eine Publikation aus jener Zeit ist, falls sie zustande kam, jedoch nicht überliefert. Da auch andere Zeitgenossen diese Gesellschaft nicht besonders erwähnten, blieben die Sitzungen und Aliasnamen offenbar vor der Außenwelt verborgen. Den Begriff »Geheimgesellschaft« findet man im Zusammenhang mit der Société immer wieder, und Peter Richter hat in seinem jüngst erschienenen Buch »Über das Trinken« geschrieben, diese Geheimgesellschaft wäre die einzige gewesen, die jemals einen sinnvollen Zweck hatte²². Ihre Regeln hat die Gesellschaft intern schriftlich fixiert, die Statuten der »Table ronde a la cour de Pologne« bestanden aus 25 Punkten²³. Es wurde an erster Stelle fixiert, dass jedes Mitglied alle Kraft im Sinne des Vereinigungszweckes aufwenden müsse. Die Verwendung von Aliasnamen wie in anderen Sozietäten entspreche der Überzeugung aller Mitglieder, und der »Frondateur« der Gesellschaft werde der »Patron« genannt.

Die Brüder versammelten sich an einem eigens dafür hergestellten runden Tisch, der eine absolute Gleichheit gewährleistete, die ein zentrales Prinzip der Gesellschaft zur Bekämpfung der Nüchternheit war. Man stellte sich damit in eine Reihe mit Artus' Tafelrunde. Der Mythos der hierarchiefreien Sitzordnung zieht sich mit den runden Tischen bis in unsere Tage. Der Tisch der Société war mit einer Intarsie des Siegels der Gesellschaft verziert. Um ein achteckiges Kreuz standen die acht Buchstaben des Wortes »gayete« (Fröhlichkeit). Umlaufend war »sceau de la table ronde« zu lesen, und in der Mitte wies eine Rose darauf hin, dass alles am Tisch »sub rosa« besprochen wurde, also die Teilnehmer zu strenger Geheimhaltung verpflichtet waren²⁴.

²⁰ SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 356/11, f. 283.

²¹ »On gardera exactement le secret sur tout ce qui aura été dit ou fait dans l'assemblée.« GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. 41, Beziehungen zu Kursachsen, Nr. 339, § 17.

²² Vgl. Peter Richter, Über das Trinken, München 2011, S. 7.

²³ Vgl. GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. 41, Beziehungen zu Kursachsen, Nr. 339. Vollständig abgedruckt bei Beschorner, Ernstes (wie Anm. 1), S. 189-191.

²⁴ Vgl. Richter, Trinken (wie Anm. 22), S. 8.

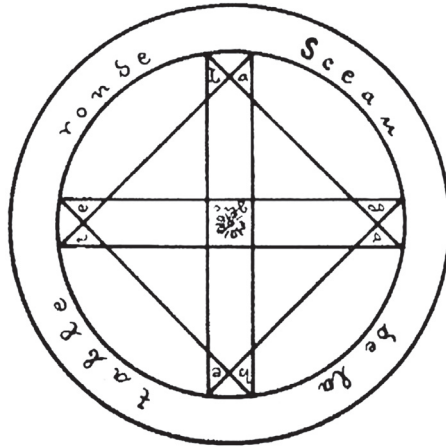


Abb. 2: Das Siegel der Gesellschaft

Quelle: GStA PK, BPH Rep. 46, Friedrich Wilhelm I., Nr. F 3. Das Siegel befindet sich ist an der Aufnahmeurkunde für Friedrich Wilhelm I. als Compatron vom 13. März 1728.

Die Affinität der Fürsten im 17. und 18. Jahrhundert für alles Okkulte richtete sich nicht nur auf Alchemie und Astrologie, sondern auch auf Mystik und politische Gesellschaften. Die Fruchtbringende Gesellschaft, bekannt als Akademie für die deutsche Sprache, knüpfte an Ritterorden und Bruderschaften an und verbarg hinter ihrer literarisch-ethischen Maske eine antikatholische Ausrichtung, die bei der Gründung zunächst nicht intendiert gewesen war. Ihre Sozialstruktur war deutlich protestantisch geprägt, so dass nur 4% aller 890 Mitglieder katholischen Bekenntnisses waren²⁵. Für Sachsen lassen die hochrangigen Mitglieder der Freimaurergesellschaften die tiefe Verankerung des Geheimen in der Politik erkennen: der sächsische Leibarzt Pauli, der Wegbereiter der Porzellanerfindung Tschirnhaus und der Gouverneur Fürstenberg umgaben August II. mit ihren freimaurerischen Ideen²⁶. Auch die Statuten der »Société des antisobres« spiegelten die Grundprinzipien der Freimaurer wider: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Toleranz und Humanität.

Die Gesetze und Regeln mussten von den zugelassenen Mitgliedern eingehalten und jedem durch dieses Papier schriftlich bekannt gemacht werden. Nach der Lesung gelobte jedes Mitglied die Einhaltung jener Statuten, die im Versammlungsraum ausgehängt wurden. Dieser Präambel folgten nun 25 Regeln. Die Versammlungen durften nur an diesem runden Tisch stattfinden. Man konnte sich entweder beim Abendessen, dem Soupé, dem Festessen oder dem Frühstück versammeln oder ebenso zur Tabagie, also zum Rauchen. Die Anzahl der Anwesenden durfte zwölf nicht überschreiten, wobei maximal vier

²⁵ Vgl. die Mitgliederdatenbank unter <<http://www.die-fruchtbringende-gesellschaft.de>> (5. August 2015).

²⁶ Vgl. Friedberg, *Masoneria* (wie Anm. 2).

Frauen auf einmal teilnehmen durften. Da das weibliche Geschlecht zum Amüsement der Runde beitrug, wurde als Optimum eine Balance mit acht Männern und vier Frauen angestrebt.²⁷ Außer den Mitgliedern konnten auch Gäste zur Tafel eingeladen werden. Am Tisch wurde auf jegliches Zeremoniell, auf Sorgen, Kummer und Geschäfte verzichtet, denn sie seien eine »noire jalousie, la peste et le poison de la Société«²⁸. Stattdessen müsse ein Vorrat an gutem Humor, Heiterkeit und munterer Laune mitgebracht werden. Die Freiheit mache den Reiz der Société aus, heißt es weiter. Man achtete auf die Reihenfolge der Sprecher, damit ohne Gemurmel alles ordentlich verständlich sei. Ausdrücklich wurde noch einmal jegliches ernsthafte Sprechen über Staatsgeschäfte untersagt. Lachen und Singen seien erlaubt, sofern Letzteres ohne weitschweifige Erläuterung verständlich sei. Ebenso wenig wie Zweideutigkeiten war auch keine Fremdsprache zugelassen, die nicht von allen Mitgliedern verstanden würde. Spott sei zu ertragen, ohne verärgert zu sein.

Mit Hinblick auf die Trinkmengen erlaubten die Statuten eine Freistellung, wenn aus gesundheitlichen Gründen Mäßigung erforderlich war. Vom Tisch durfte nur wegen dringender natürlicher Bedürfnisse aufgestanden werden. Die Anberaumung eines neuen Treffens musste zeitlich so bekannt gegeben werden, dass keiner vom Termin überrascht werde. Die in der Versammlung besprochenen oder vereinbarten Geheimnisse mussten genau beachtet werden. Bei Verfehlungen der Statuten sollten von der Versammlung Strafen verhängt werden, die der Art und dem Schweregrad der Verfehlung entsprächen. Über diese nicht näher definierte Bestrafung werde abgestimmt, wobei der Patron und der Compatron über zwei Stimmen verfügten. Die Delinquenten mussten sich der Strafe mit Einsicht unterziehen. Bei zu schwerwiegenden Vergehen hatten der Patron und der Compatron das Recht, denjenigen aus der Gesellschaft auszuschließen. Jedem Mitglied wurde ein Vorschlagsrecht für neue Gesetze eingeräumt. Nach einer Prüfung und Billigung durch die Vollversammlung konnte eine neue Regel den Statuten angefügt werden. Wenn über die Geschäfte der Société beraten werden sollte, war ein jeder verpflichtet, mit Waffen, Abzeichen und Attributen seiner Stellung zu erscheinen. Die Einführung neuer Mitglieder in die Gesellschaft überließ die Doppelspitze der Versammlung, von der abwechselnd Namensvorschläge abgegeben werden konnten.

Insgesamt ist also bei den Rahmenbedingungen auf eine zwanglose Atmosphäre, große interne Offenheit und gewisse Ernsthaftigkeit bei der Einhaltung der Statuten geachtet worden. Die Gesellschaft vereinte starre Disziplin und Elemente des Informellen. Dass sich auf eine gewisse Art ein Corpsgeist bildete, ist an sprachlichen Äußerungen in den Korrespondenzen der Mitglieder ersichtlich. Beispielsweise schrieb der Reichsgraf von Seckendorff, er habe eine Kompanie Antisobristen getroffen²⁹. Die Gemeinschaft schottete sich nach außen hin durch Aliasnamen und eine interne Geheimhaltung und Sanktionen

²⁷ Ernest Zitser zufolge waren Frauen von der St. Petersburger Société qua Statuten ausgeschlossen.

²⁸ GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. 41, Beziehungen zu Kursachsen, Nr. 339, § 5.

²⁹ Vgl. SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Briefwechsel König Augusts II. von Polen mit Friedrich Heinrich Reichsgraf von Seckendorff. 1709-30, Loc. 2094/180, f. 12.

bei abweichendem Verhalten ab. Es waren aber Gäste und neue Mitglieder zugelassen, so dass die Gesellschaft nicht aus einem abgeschlossenen Personenkreis bestand. Das Siegel der Société wurde nur für Schriftstücke verwendet, die gesellschaftsinterne Belange betrafen, wie zum Beispiel die Aufnahme neuer Mitglieder³⁰.

Man traf sich in einem eigens dafür eingerichteten Weinkeller des auf den Brandmauern neu errichteten Palais von August Christoph von Wackerbarth³¹. Im Keller dieses Palais führte eine anspruchsvolle Raumfolge von Tonnengewölben hin zum großen Weinkeller, der sich in einem langen rechtwinkligen Saal von ungewöhnlicher Größe befand. An den Wänden befanden sich sowohl Fässer als auch Bücherregale mit Literatur über Biere und Weine.³²

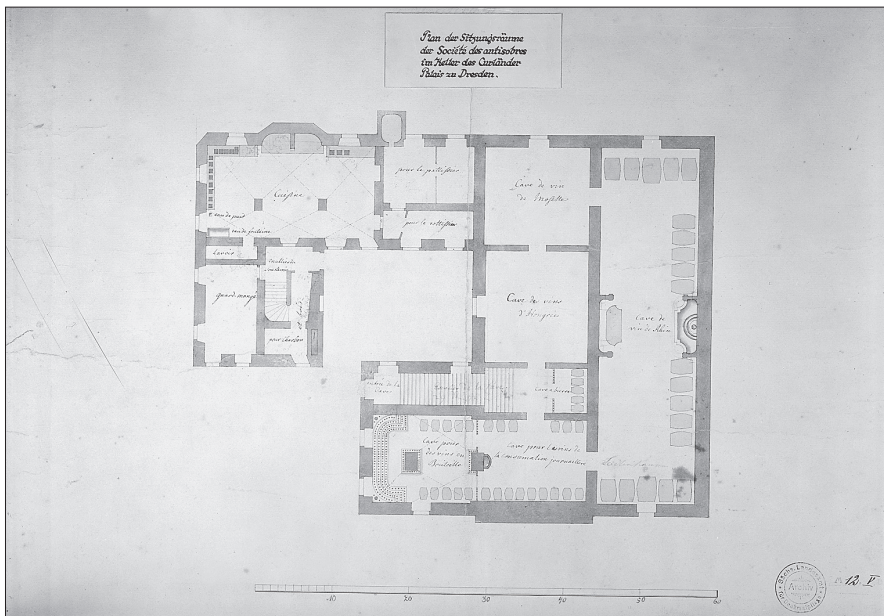


Abb. 3: Der Grundriss des Kellergeschosses im Kurländer Palais

Quelle: Beschreibung: Dresden. Kurländer Palais. Grundriss Kellergeschoß, Bauwerk: Kurländer Palais, Dresden, Knöffel, Johann Christoph, 1728-1729, Verwalter: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Inv.-Nr.: M 12 V, 7, Foto: Unbekannter Fotograf, 1952, Deutsche Fotothek.

In der Mitte stand der Überlieferung zufolge neben einem Brunnen der Tisch, an dem die Gesellschaft tagte³³. Der Ingenieur und Kapitän Carl Friedrich Pöppelmann, ein Sohn des berühmten Baumeisters des Dresdner Zwingers,

³⁰ GStA PK, BPH Rep. 46, Friedrich Wilhelm I., Nr. F. 3.

³¹ Vgl. »Kurländer Palais«, in: Dresdner Blätt'l 7 (2006).

³² Vgl. Beschorner, Ernstes (wie Anm. 1), S. 189.

³³ Für die wertvollen Hinweise zum Kellergewölbe des Kurländer Palais danke ich Herrn Stefan Dörfel vom Landesamt für Denkmalpflege Dresden.

überbrachte am 17. März einen baugleichen Tisch für die Berliner Tafelrunde³⁴. Der Gastgeber, Graf Wackerbarth, war zugleich Kabinettsminister, Festungsgouverneur und General³⁵; doch bleibt er in den Quellen zur Gesellschaft stets im Schatten der großen Namen August II., Friedrich Wilhelm I., Ernst Christoph von Manteuffel, Friedrich Heinrich von Seckendorff und Friedrich Wilhelm von Grumbkow, jener einflussreichen sächsischen, österreichischen und preußischen Diplomaten, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die europäische Politik mitbestimmten.

Über die Anzahl der Mitglieder kursieren verschiedene Angaben. Die Gesellschaft bestand in einer Phase zwischen dem Tod des dirigierenden Ministers Flemming im April 1728 und dem endgültigen Aufstieg des Grafen Heinrich von Brühl ab 1731, als dieser Obersteuereinnahmer, Generalakzisedirektor und Departementleiter des Innern sowie Wirklicher Geheimer Rat wurde. Obwohl August II. den aufstrebenden Günstling stark förderte, nahm er ihn nicht in die *Société* auf, was einerseits für eine nachlassende Bedeutung der Gesellschaft, andererseits aber auch für interne Widerstände gegen die Aufnahme Brühls in die Gesellschaft der Nüchternheitsgegner sprechen könnte. Außerdem ist anzumerken, dass der ehemalige Page Brühl nicht in eine Gesellschaft gehörte, die fast nur aus Militärs bestand. Lediglich für Personen aus dem Gesandtschaftswesen war ausnahmsweise eine Mitgliedschaft noch möglich, wie der Graf von Manteuffel zeigt. Dieser zeichnete sich dadurch aus, dass er sehr enge Verbindungen zu hochrangigen Militärs wie Prinz Eugen von Savoyen oder den Generalfeldmarschällen und Kriegsräten von Sachsen und Preußen vorweisen konnte.³⁶ Otto von Klinckowström hatte als schwedischer Kanzleirat und Gesandter in Berlin große Affinität zu den dortigen Generälen, war aber auch als ehemaliger Sekretär des Generalgouverneurs von Schwedisch-Pommern eng ans Militär gekoppelt³⁷. Andere, die zur Zeit der Gründung als Gesandte tätig waren, hatten zumindest eine frühere militärische Karriere vorzuweisen, wie der Preuße Adrian Bernhard von Borck³⁸. Der Stolz auf die eigene Herkunft drückte sich in den Beinamen aus, zum Beispiel bei den Grafen von Seckendorff, von Grumbkow und bei Otto von Klinckowström, die sich »Germania«, »Kaschubischer Saufaus« und »Der Bescheidene aus dem Norden« benannten.

Aus dem Gründungsjahr 1728 existieren drei Listen mit Platz für zehn, zwölf und sechzehn Mitglieder³⁹. Diese Listen sind handschriftliche Notizen Augusts II. und könnten aus der ersten Tischrunde stammen, als noch nicht die Versamm-

³⁴ Vgl. Friedberg, *Masoneria* (wie Anm. 2).

³⁵ Vgl. »Wackerbarth, August Christoph Graf von«, in: ADB 40 (1896), S.449-451.

³⁶ Vgl. beispielhaft SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, *Lettres du C. Manteuffel au conseiller de guerre Suhm à Berlin, 1728*, Loc. 3379/12; *Der von Manteuffel, zugleich Kriegssachen der damaligen Zeit, 1716-17, 1719*, Loc. 1390/10; *Des Generalfeldmarschalls Herrn Graf von Flemming mit dem Kabinettsminister Herrn Graf von Manteuffel gehabte Korrespondenz, 1719*, Loc. 696/3.

³⁷ Vgl. »Klinckowström, Otto Vilhelm«. In: *Svenskt biografiskt handlexikon*. Bd. 1, Stockholm 1906, S. 590.

³⁸ »Borcke, Adrian Bernhard von«. In: ADB 3 (1976), S. 156-157.

³⁹ GStA PK, BPH Rep. 46, Friedrich Wilhelm I., Nr. F. 3.

lungszahl von zwölf festgelegt war. Dafür spricht, dass die Namen kleinbuchstabile Notizen sind und unter verschiedenen Gesichtspunkten eingetragen wurden. Die erste Liste ordnet Personen des sächsischen Hofes dem Alter nach. Die zweite Liste enthält die Charge der Frauen, die dritte trägt keinen Titel, enthält aber fast ausschließlich Namen von militärischen Amtsträgern in Preußen. Dass von Beginn an Frauen Teil der Societé des antisobres werden sollten, zeigt die angestrebte Verknüpfung des männlich-militärischen und des weiblich-höfischen Elements. Dabei sind auch bewusst Vermischungen angedacht worden, wie beispielsweise »le Cadet la Comtesse Oginska«. In diesen Entwürfen ging man davon aus, jedem Sozietätsmitglied einen militärischen Rang und einen humorvollen Beinamen zu geben. Dem Generalmajor Schwerin auf preußischer und dem Minister Flemming auf sächsischer Seite gedachte man zum Beispiel das Amt des Fahnenträgers zu, Seckendorff wurde Quartiermeister, Graf von Friesen nannte man den »Anstaltsgeistlichen«, eine königliche Prinzessin erkor man zur »Wäscherin«⁴⁰. Die Listen zeigen, dass bisweilen der Name ohne konkrete Funktion notiert wurde und dass andererseits wünschenswerte Positionen noch ohne namentliche Nennung blieben, beispielsweise die Bettwärmerin oder der Chirurg. In den Listen rangierten die beiden Könige oben, während die übrigen Mitglieder nacheinander mit ihren fingierten militärischen Rängen folgten: »Capitain«, »Sous Leutnant«, »Major«, »Adjutant«, »Sergeant«, »Caporal« usw. Möglicherweise wurden im Brainstorming-Verfahren sowohl Namen als auch Titel gerufen, die eilig untereinander aufgeschrieben wurden. Eventuell war dies auch ein, vielleicht zeitgebundenes Spiel beider Parteien. Leider lassen sich nicht alle Personen identifizieren, aber es tauchen bereits die Namen auf, die eine zentrale Rolle in der Gesellschaft innehatten: Patron und Compatron sowie Manteuffel, Grumbkow, Seckendorff, Dönhoff, Linger und Borcke (Abb. 1). Die endgültige Gesellschaft bestand für Preußen aus acht Mitgliedern des preußischen Tabakskollegiums und ihrem Monarchen sowie zwei weiteren Vertretern der preußischen Militärelite.

»Liste dem Alter nach«	»Charges des Femmes«	del Charges de la nouvelle Table
Patron <i>August II., König von Polen</i>	Maitresse du Capitaine, Comtesse de Kinigsegg (= Mätresse des Kapitäns) <i>Maria Theresia von Königsegg, Frau des kaiserlichen Feldmarschalls</i>	Compatron – König <i>Friedrich Wilhelm I., König von Preußen</i>
Capitaine Commandant le Comte de Kinigsegg <i>Joseph Lothar von Königsegg, kaiserlicher Feldmarschall</i>	la fille de cave – la loss (= die Kellerstochter) <i>Frau des sächsischen Hofmarschalls Johann Adolph von Loss</i>	Capitaein en second

⁴⁰ Hiermit ist entweder eine der illegitimen Töchter Augusts II. gemeint oder Wilhelmine Prinzessin von Preußen.

»Liste dem Alter nach«	»Charges des Femmes«	del Charges de la nouvelle Table
le Lieutenant Lagnasc <i>Peter Robert von Lagnasco, sächsisch-polnischer Gesandter in Rom</i>	la Blanchisseuse -la princesse royal (= die Wäscherin) <i>Identität unklar</i>	sous lieutenant
le Enseigne, ct. de Flemming (= das Aushängeschild) <i>Jakob Heinrich von Flemming, dirigierender Kabinettsminister</i>	la cuisiniere -la princesse constantin (= die Köchin) <i>Identität unklar</i>	porte enseigne – Le General Major de Schwerin (= das Türschild) <i>Kurt Christoph von Schwerin, preußischer Generalmajor</i>
le Sergeant la Comtesse Pocreyn <i>Frau Feldherrn Gräfin Pocreyn</i>	la vivandiere -la comtesse de lagnasc <i>Frau des polnischen Gesandten in Rom</i>	Adjudant – Le General Major Comte de Rudoffsky <i>Friedrich August Rutowski, sächsischer Feldmarschall in preußischen Diensten</i>
le Caporal le Prince Royal de Pol <i>Friedrich August (II.)</i>	la commis nikel -la princesse de Weissenfels (= die engagierte nikel) <i>Johanna Wilhelmine von Sachsen-Weissenfels</i>	Tambour major – Le General <i>Identität unklar</i>
le Cadet la Comtesse Oginska <i>Mademoiselle Marcybelle Comtesse d'Oginska aus litauischem Adel</i>	la kranken Wärterin – la Comtesse Franckenberg <i>Obristhofmeisterin</i>	Major Comte de Dönnhoff <i>Apointé Alexander von Dönnhoff, preußischer Generalleutnant</i>
le Grenadier la Comtesse Orzelska <i>Anna Karolina Orzelska, illegitime Tochter Augusts II.</i>	la couturiere – la comtesse (La grace Marechal) Bielinska (= die Vorkosterin) <i>Frau des polnischen Verwaltungspolitikers Frantisek Bielinska</i>	Quartier-maitre – Le General Comte de Seckendorff <i>Friedrich Heinrich von Seckendorff, 1728 kaiserlicher Gesandter in Berlin</i>
le Capitaine d'Armes (= Zeugmeister) – le Comte de Manteuffel <i>Ernst Christoph von Manteuffel, sächsischer Minister</i>	la Bettwärmerin	Prevôt – Le Colonel de Linger <i>Christian von Linger, preußischer Generalmajor</i>

»Liste dem Alter nach«	»Charges des Femmes«	del Charges de la nouvelle Table
le Aumonier le Comte de Friese (= der Anstaltsgeistliche) <i>Heinrich von Friesen, sächsischer Kabinettsminister</i>	la Patissiere	Auditer – le Lieutenant General de Borck <i>Adrian Bernhard Borcke, preußischer Generalfeldmarschall</i>
le Tambour le Duc de Liviele Titre le Comte Maurice <i>Gouverneur von Livland</i>		chirurgien
le Chapelain kabbe Rodzrazewski <i>Identität unklar</i>		fourier – le Lieutenant General de Grumbkow <i>Friedrich Wilhelm von Grumbkow, preußischer Kriegsminister</i>
le Rat de Cavl. Loss <i>Johann Adolph von Loss, sächsischer Hofmarschall</i>		
un Calefactor		
le Muster Schreiber		

Abb. 4: Die Mitgliederliste der Gesellschaft

Quelle: Eigene Zusammenstellung.

Sächsischerseits waren neben dem Landesherrn offenbar permanent nur maximal drei Personen vertreten, von denen zwei außenpolitische Beziehungen nach Berlin pflegten. Für Wackerbarths Mitgliedschaft sprechen mehrere Indizien, auch wenn sein Name in den Quellen nicht eindeutig aufgeführt wird. Auch Beschorner verwunderte sich bereits 1928 darüber.⁴¹ Er stellte immerhin sein Haus – das Dienstgebäude des Gouverneurs von Dresden – für die Diners zur Verfügung. Erika Preiße konnte den Verdacht erhärten, dass sich hinter dem Pseudonym des »Gouverneur Phrigien« August Christoph von Wackerbarth verbirgt, denn in einem Geburtstagsgedicht zu seinen Ehren heißt es: »Apollo setzt die Phrygerkrone heut auf sein strahlend=reiches Haupt [...]«⁴². Damit dürfte Otto Krauskes Zuschreibung von 1905 widerlegt sein, als er den Herzog Johann Adolph II. von Sachsen-Weißenfels hinter diesem Namen vermutete.⁴³ Dass Wackerbarth in der Société fehlen sollte, ist

⁴¹ Vgl. Beschorner, Ernestes (wie Anm. 1), S. 187.

⁴² Vgl. Johann Ulrich von König, Des Herrn von Königs Gedichte aus seinen von ihm selbst verbesserten Manuscripten gesammelt und herausgegeben, Dresden 1745, S. 309.

⁴³ Acta Borussica, Ergänzungsband. Briefe König Friedrich Wilhelms I. an den Fürsten Leopold zu Anhalt Dessau, bearb. von Otto Krauske, Berlin 1905, S. 759. Otto Krauske täuschte sich

auch aufgrund seiner hohen militärischen Position als General der sächsischen Kavallerie unwahrscheinlich. Demnach ist zu vermuten, dass die Mitgliedsliste nach jetzigem Forschungsstand noch nicht vollständig dargestellt werden kann. Hans Beschorner moniert, einige Namen »müssen erst noch Gestalt gewinnen« und vermisst beispielsweise den zu allerlei Späßen aufgelegten Kommandanten der Festung Königstein, Friedrich Wilhelm von Kyau⁴⁴. Er vermutet, dass der »Seigneur de dame«, der in der Liste weit oben rangiert, der Prinz von Sachsen-Weißenfels sein könnte, da er zu jener Zeit im Besitz des Schlosses Dahme gewesen sei⁴⁵. Allerdings ist hier die Korrektur nötig, dass 1728 die Witwe von Friedrich von Sachsen-Weißenfels das Schloss besaß und es Johann Adolph ausbauen ließ. Zudem liegt Dahme nicht an der Elbe, wie Beschorner schreibt. Zwar sprechen für die Zuschreibung des Pseudonyms einige Aspekte, aber da auch ein Fluss namens Dahme durch Königs Wusterhausen fließt, wo das preußische Jagdschloss steht, ist ein Preuße gleichfalls denkbar.

Neben der Dominanz von Militärs unter den Mitgliedern kam die Bedeutung des Militärischen auch bei der Namensgebung zum Vorschein, da Fachbegriffe aus dem Belagerungskrieg in die Aliasnamen einfließen. Ägidius von Sydow als »Faschinenbinder« nahm Bezug auf die Faschinen als Reisigruten zum Abstützen von Laufgräben. Kurt Christoph von Schwerin als »Quecksilber« erinnerte daran, dass dieses Edelmetall zur Feuervergoldung benutzt, als Heilmittel für Syphilis eingesetzt und von Alchemisten auf der Suche nach dem Stein der Weisen verwandt wurde⁴⁶. Der Beiname Hans von Lingers, »Hänsgen in der Granate«, hat ebenfalls einen kulturhistorischen Hintergrund. So gab es im 18. Jahrhundert ein silbernes Trinkgeschirr, das sich »Hänsgen im Keller« nannte⁴⁷. Auf dem Boden eines länglichen Bechers stand auf einer Glaskugel die silberne Figur eines Kindes, das sich beim Eingießen von Wein in die Höhe hob und den Deckel aufstieß.

In einem Brief anlässlich einer Erkrankung Augusts II. erhielten die Dresdner von allen in Berlin anwesenden Gesellschaftsmitgliedern auf humorvolle Weise ein Zeichen der Verbundenheit. Die Personenliste führte die Mitglieder mit ihren Decknamen auf (Abb. 2).

auch darin, dass der Weißenfelsener Herzog neben Friedrich Wilhelm I. der Compatron gewesen sei. Vgl. ebd., S. 406f. Für diesen Hinweis danke ich Frau Erika Preiße, Kastellanin von Schloss Königs Wusterhausen, sehr herzlich.

⁴⁴ Beschorner, Ernestes (wie Anm. 1), S. 187.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 187.

⁴⁶ Vgl. Heinrich Haeser: Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten, Breslau 1884, S. 256.

⁴⁷ Vgl. »Hänsgen im Keller«. In: Johann Heinrich Zedler, Großes vollständiges Universalexicon aller Wissenschaften und Künste, Leipzig 1731-54, Band 12, S. 85.

Nationalität (Tabakskollegium = T)			Name	Aliasname	Rang / Amt
Sachsen	Preußen	Andere			
x			August II.	Le Patron (= Der Chef),	1670-1733, König von Polen und Kurfürst von Sachsen
			Johann Adolf II. (?)	Seigneur de Dame (= Herr der Dame)	1649-1697, Herzog von Sachsen-Weißenfels
	x (T)		Friedrich Wilhelm I.	Le Compatron (Der Stellvertreter)	1688-1740, König von Preußen
x			August Christoph von Wackerbarth	Gouverneur Phrigien	1662-1734, Gouverneur von Dresden, Minister für Zivil- und Militärbau
x			Ernst Christoph von Mantuffel	Le Diable (der Teufel)	1676-1749, sächsischer Kabinettsminister 1730 für Sächs. Apol zuständig, 1733-36 in Berlin
	x (T)		Friedrich Wilhelm von Grumbkow	Biberius Cassubiensis (= kaschubischer Sauf-aus), Präsident	1678-1739, Generalfeldmarschall (ab 1737), vorher Kriegsminister und Generalkriegskommissar
	(T)	x	Friedrich Heinrich von Seckendorff	Germania (Der Deutsche)	1673-1763, kaiserlicher Gesandter in Preußen
	x		Peter Ludwig du Moulin	Le Courier	1681-1756, 1722 preußischer Oberstleutnant, 1728 Oberst, 1729 Generalquartiermeister, 1741 Generalmajor, 1750 General

Nationalität (Tabakskollegium = T)			Name	Aliasname	Rang / Amt
Sachsen	Preußen	Andere			
	x		Adrian Bernhard Borcke	L'Auditeur (= Der Rechnungsprüfer)	1668-1741, preußischer Generalfeldmarschall (ab 1737), ab 1728 Staats- und Kabinettsminister für auswärtige Angelegenheiten
x			Ulrich Friedrich von Suhm	Le Diaphane (= Der Durchsichtige)	1691-1740, sächsischer Geheimer Kriegsrat, 1720-30 sächsischer Gesandter in Berlin
		x	Otto Klinckowstroem	Le Modeste du Nord (Der Bescheidene aus dem Norden)	1683-1731, 1708/12 Sekretär am polnischen Hof, 1726 Kanzleirat, außerordentlicher schwedischer Gesandter in Preußen, verheiratet mit Hofdame von Stanislaus Leszczyński
	x (T)		Kurt Christoph von Schwerin	L'argent-vif (= Quecksilber)	1684-1757, preußischer Generalfeldmarschall (ab 1740), davor Generalmajor
	x (T)		Bod. Heinrich von Marwitz	Le Parfum (= Der Duft)	1680-1744, 1725 Generalmajor 1737 Generalleutnant preußischer Major
	x (T)		Christian Reinhold von Derschau	L'Altéré (= Der Veränderte)	1679- 1742, Generalmajor, Amtshauptmann von Cottbus
	x (T)		Ägidius Ehrenreich von Sydow	Le Faschinen-Macher (= Der Rutenbinder)	1669-1749 preußischer General, 1719 Oberst, 1732 Generalmajor

Nationalität			Name	Aliasname	Rang / Amt
(Tabakskollegium = T)					
Sachsen	Preußen	Andere			
	x (T)		Alexander von Dönhoff	Starosta Schmoutzky (= Verwalter Schmoutzky)	1683-1742, preußischer Generalleutnant (ab1737, zuvor Generalmajor)
	x (T)		Christian von Linger	Hänsgen in der Granate	1669-1755, Chef der preußischen Artillerie, 1728 Generalmajor
	x (T)		Jakob Paul von Grundling		1673-1731, Präsident der Akademie der Wissenschaften, Oberzeremonienmeister, königlicher Zeitungsvorleser im Tabakskollegium
	x (T)		David Faßmann		1685-1744, Archivar
	x (T)		Kronprinz Friedrich II.		1712-86, ab 1740 König von Preußen
	x (T)		David Gottlob von Gersdorff		1658-1732, Generalleutnant
	x (T)		de Forcade		1698-1765, Generalleutnant
	x (T)		Johann Christoph Friedrich Hacke		1699-1754, 1747 Generalleutnant
	x (T)		Otto Graben zum Stein		1690-1756, Nachfolger von Grundling als Hanswurst im Tabakskollegium
	x (T)		Leopold		1676-1747, Fürst von Anhalt-Des-sau

Abb.5: Namensliste der Gesellschaft

Somit umfasste die Gesellschaft sechzehn Männer, von denen Manteuffel, Seckendorff und Grumbkow den Kern der Société bildeten und ganz oben angeführt wurden. Frauen fanden in dieser Gr  adresse keine Berücksichtigung. Waren sie in der Vorschlagsliste und in den Statuten noch anzutreffen, spielten sie in der Praxis später keine Rolle, da sie auch in den gegenseitigen Briefen der Mitglieder nicht erwähnt wurden. Hingegen gab es eine Schnittmenge der »Société des Antisobres« mit dem Tabakskollegium: 50 Prozent der Tabagie waren in beiden Gesellschaften vertreten (Abb. 3).

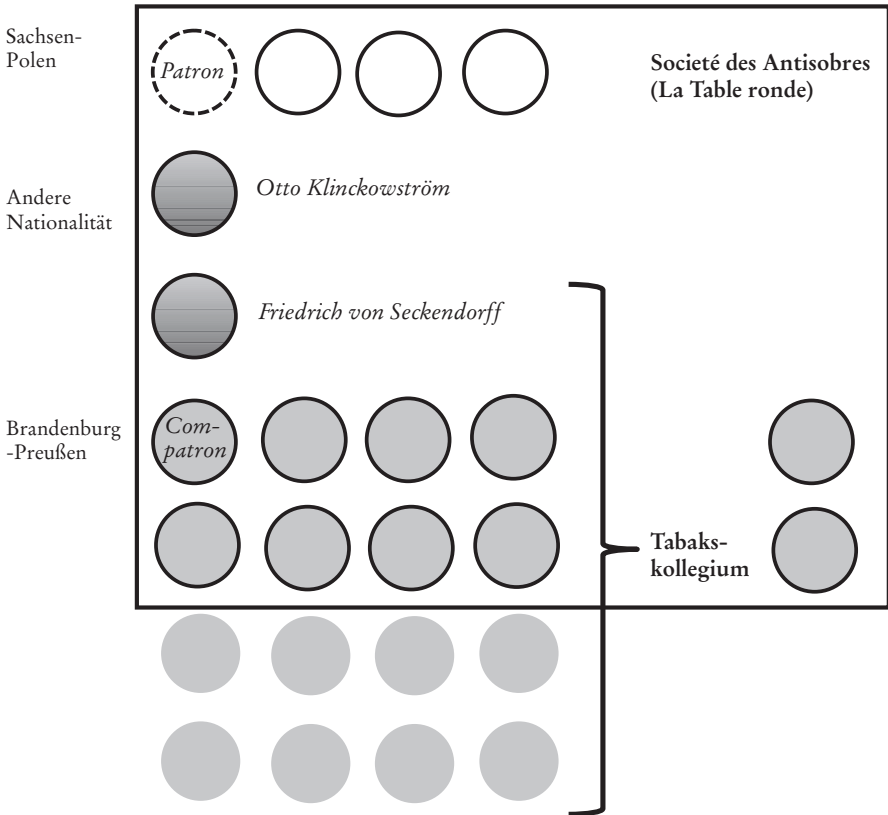


Abb.6: Die Verteilung der Nationalitten in der Gesellschaft

Quelle: Eigene Zusammenstellung.

Wackerbarth, Flemming und Manteuffel verband bereits vor 1728 eine gewisse Vertraulichkeit. Sie tauschten neben offiziellen Berichten auch Anekdoten aus und besaßen eine gemeinsame Chiffre⁴⁸. Sie konnten also einander

⁴⁸ Vgl. SchsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Chiffren de S. Exc. Mgr. le C. de Flemming, Loc. 3234/5; Chiffre, Loc. 3233/4.

Mitteilungen in einer Geheimschrift zukommen lassen, die kein anderer zu lesen im Stande war. Somit dürften sie maßgeblich bei der Ideenfindung der sächsisch-preußischen Freundschaftsgesellschaft mitgewirkt haben. Doch nicht minder vertraut war Wackerbarth mit dem ebenfalls aus pommerschem Adel stammenden Grumbkow⁴⁹. In einem Brief in plattdeutscher Mundart schreibt Wackerbarth humorvoll vom Status quo in Dresden und endet mit einem Gruß an Germanicus, dem Grumbkow ausrichten soll, er hätte nun keine Zeit mehr, noch was in Französisch zu schreiben. Und Nota bene: Der Patron hetze die Leute (wahrscheinlich mit seinen Dresdner Bauprojekten; ASR) und Wackerbarth wünschte: »ick segge nu immer he soll kene Schulden machen dat sagt nu man ock⁵⁰.« Diese Ehrlichkeit gegenüber dem Herrscher macht deutlich, warum August II. den »ollen Wackerbart« zu seinem engsten Berater erkoren hat. Dass er eng mit Prinz Eugen von Savoyen befreundet war, lässt ihn für die sächsische Außenpolitik noch interessanter erscheinen. Nicht zuletzt wegen seiner Erfahrung bereitete er später die Truppenparade des Zeithainer Lustlagers 1730 für die Augen der europäischen Herrscher mit vor und besaß als Festungskommandant über Königstein, Sonnenstein und Stolpen auch die Verantwortung über die innere Sicherheit Sachsens. In dieser Funktion war er maßgeblich für die Geheimhaltung der dort gefangenen Spione und Staatsgefangenen zuständig, was einige Jahrzehnte später kriegsentscheidend werden sollte, als im Siebenjährigen Krieg entflozene Spione hochrelevante Nachrichten überbrachten. In seiner vierten Funktion als »Bauminister« Augusts II. sorgte Wackerbarth dafür, die Bauwut seines Herrn in geregelte Bahnen zu lenken und die am Dresdner Hof miteinander konkurrierenden Architekten zu Höchstleistungen beim Ausbau der Residenzen zu führen. Seinem Dienstherrn stand er – wegen des hohen Dienstalters und des guten Einverständnisses – von allen Ministern wohl am nächsten. Somit rangiert Wackerbarth an der Schwelle von Geheimpolitik und Repräsentation und kann als Schlüsselfigur am Dresdner Hof bezeichnet werden⁵¹.

Im Gegensatz zu diesem politischen Schwergewicht kam dem schwedischen Gesandten in Preußen, Otto Klinckowström, in der Gesellschaft der Exotenstatus zu. Er war wegen seiner verbindenden Funktion zwischen Polen und Preußen in den Kreis der Antisobristen gerückt. Dass er den Beinamen »Der Bescheidene aus dem Norden« führte, war ironisch gemeint, da er im ersten Entwurf als »Prahlhans aus dem Norden« bezeichnet worden war⁵². Seckendorff konnte sich indes rühmen, als Ausländer in beide Gesellschaften aufge-

⁴⁹ Auch nach Abkühlung der Beziehungen waren beide noch enge Freunde. Grumbkow berichtete 1732 von seinen Studien während eines Universitätsaufenthaltes in Utrecht. Vgl. SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3423/5.

⁵⁰ SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3423/5.

⁵¹ Eine in Arbeit befindliche Erforschung seiner Persönlichkeit muss sich nicht nur der Herausforderung stellen, dass Wackerbarths Besitz und Bibliothek 1728 ein Raub der Flammen geworden war, sondern auch, dass er sich lieber unauffällig agierte und trotzdem eine umfangreiche Korrespondenz hinterließ.

⁵² Vgl. Beschorner, Ernestes (wie Anm. 1), S. 187.

nommen worden zu sein. Durch seine Berufsstationen war er der Dreh- und Angelpunkt zwischen beiden Staaten⁵³.

Die Mitglieder waren alle bereits im vorgerückten Alter, und Sachsen stellte mit Suhm (37 Jahre) das jüngste und Wackerbarth (66 Jahre) das älteste Mitglied. Von den preußischen Militärs sollten viele noch unter Friedrich II. Karriere machen. Der Kronprinz stand jedoch der Tabagie ebenso ablehnend gegenüber wie der »Société des antisobres«. An Borcke schrieb er: »Immerhin kann ich Ihnen sagen, daß mein Vergnügen im *Tabakskollegium* darin besteht, Nüsse zu knacken«.⁵⁴ Seine Meinung wird auch in dem Gedicht »Ich hab mich aus der Tabagie gedrückt« deutlich, in dem er erzählt, es werde nur vom Bataillieren gesprochen, wofür er als friedliebendes Gemüt keinen Sinn hätte⁵⁵. Da ihm in der Societé des antisobres kein Aliasname zugeordnet war, ist davon auszugehen, dass er nicht zum Mitgliederkreis gehörte.

In der Korrespondenz verwendeten die Mitglieder nicht durchweg ihre Pseudonyme. Der Gebrauch nahm nach 1729 deutlich ab. Die beiden Könige vermieden für sich selbst die Aliasnamen, wurden aber von den Ministern und Gesandten oft als »Patron« oder »Compatron« betitelt. Untereinander grüßten sich Friedrich Wilhelm I. und August II. mit der Floskel »monsieur mon frere«, um ihre Standesgleichheit zu betonen. Gegenüber Manteuffel unterzeichnete der preußische König mit »Ihr sehr anhänglicher Freund«. Damit begab er sich auf Augenhöhe. Die Hierarchie war innerhalb der Gesellschaft gleichsam aufgebrochen. Die übliche Binnendifferenzierung wurde zumeist ignoriert, und es gab für alle Beteiligten die Möglichkeit, sich jenseits des Zeremoniells zu bewegen. Diese Ungezwungenheit reichte bis in den Briefstil hinein, der keine Anklänge mehr von steifen Normen behielt. Ernst Christoph von Manteuffel trieb häufig Wortspiele mit seinem Namen und entschuldigte sich beispielsweise bei Friedrich Wilhelm, er habe ihn nicht durch sein teuflisches Schreiben verärgern wollen. Bis 1732 unterzeichnete Manteuffel gegenüber Wackerbarth mit »diable« und wurde entsprechend angesprochen mit »Mon cher diable«.

Besonders häufig genoss die Gesellschaft ungarischen Wein. Vereinzelte Bemerkungen lassen den Schluss zu, dass es sich um Tokaier handelte. Ebenso wurde aber auch Rheinwein oder Likör getrunken. Damit war die Qualität der Getränke deutlich höher als in der Berliner Tabagie, wo der »pseudospartanische Soldatenkönig« nur billige Sorten auftischte⁵⁶.

Die großen Alkoholmengen verfehlten ihre Wirkung nicht – im Februar 1730 hat August II. nach dem »Diner« vierzehn Stunden am Stück geschlafen. Im Januar 1730 ließ Friedrich Wilhelm I. Manteuffel ausrichten, er solle seine Trinkgewohnheiten ändern, da er sonst sterben müsse, was für den Bund ein

⁵³ Er war bis 1709 in kaiserlichen Diensten, 1709 sächsischer Generalmajor, 1717 kaiserlicher Generalfeldmarschall Leutnant, 1719 Reichsgraf, 1721 Gouverneur von Leipzig, 1723 kaiserlicher Generalfeldzeugmeister und sächsischer General der Infanterie, Geheimer Rat, 1726 kaiserlicher Gesandter in Berlin und 1737 kaiserlicher Generalfeldmarschall.

⁵⁴ Zit. nach: Gustav Berthold Volz, Aus den Poesien Friedrichs des Großen. In: Hohenzollern-Jahrbuch 16 (1912), S. 12-19, hier S. 14.

⁵⁶ Vgl. Friedberg, Maseria (wie Anm. 2).

»malheur« wäre⁵⁷. Die Lebensweise, die in der Gesellschaft gepflegt wurde, ließ Grumbkow schon im November 1728 um die Gesundheit des Compatron fürchten. Während der »Schlachten«, wie die Gelage genannt wurden, wurden zahlreiche Zoten erzählt, die Wackerbarth seinem Freund Grumbkow in lateinischer Sprache protokollierte⁵⁸. Die Subalternen waren dem Patron und dem Compatron zum Gehorsam verpflichtet. Als der Reichsgraf von Seckendorff einmal vor dem Ende des Kampfes das Schlachtfeld verließ, bat er bei seinem Patron um »Pardon« für seine »Desertion«⁵⁹. Offenbar wurde der Wettstreit nicht nur um die größten Trinkmengen, sondern auch um die Kontrolle des Harndrangs ausgetragen. Wer vor der Zeit zur Toilette ging, galt als Feigling, auch wenn Seckendorff argumentierte, selbst der tapferste Soldat müsse vor einer Übermacht bisweilen zurückweichen⁶⁰. Dass Seckendorff betonte, er sei mit allen Teilen seiner Uniform zurückgekehrt, weist auf die militärische Kleiderordnung im Kreis der Antisobristen hin.

Als Grumbkow 1729 auf politischer Mission in Dresden war, sprach er mit seinen Freunden auch über seinen Lebenswandel⁶¹. Die einen versicherten, dass selbst Cato nicht in größerer Ordnung und Nüchternheit leben können, die anderen behaupteten, dass dessen Regelmäßigkeit nur fünf oder sechs Ausnahmen hatte. Grumbkow sagte, er strotze vor Gesundheit, die er kraft seiner Präsidentschaft habe. Er wolle sie Gastlichkeit lehren und sprach den selbsternannten Experten ab, ihm vorzuschreiben, ob er einen »indisputierlicher Trunck« auf der braven Leuten Gesundheit nehmen könne. Grumbkow blieb acht Tage in Dresden. Dem kulturellen Rahmenprogramm folgte regelmäßig ein »eifriger Teil Bacchus«⁶². Interessanterweise verliefen die Dinérs mit dem Patron nüchtern, was laut dem Journal daran lag, dass August II. Schnupfen hatte und nur wenige (sechs Personen) mit am Tisch saßen. Offenbar liebte August II. eher das große Gelage. Biberius empfahl ihm am letzten Tag, als er vor der Abreise sein Beurlaubungsgesuch als Präsident überreichte, gegen den Schnupfen einige Dosen ungarischen Wein als besonderes Heilmittel. Die versuchsweise Medikamenteneinnahme mündete erwartungsgemäß

⁵⁷ »Dites de ma partau diable, qu'il change de vie, touchant la bouteille, ou il succombera, quelle malheur pour la cause commune, et très fidelle serviteur du Patron et ami du Compatron.« SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3281/2, f. 36.

⁵⁸ Vgl. SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3423/5. So amüsierte man sich offenbar mehrfach über den als Maler agierenden Sohn des Baumeisters Pöppelmann, Johann Adolph Pöppelmann, dessen Frau eine geborene Frau Stumpf war. Die »Stumpfschwanz-Becher« waren lange dünne Trinkgefäße, die nicht stehen konnten und deshalb in einem Zug auszuleeren waren. Einmal habe der König gerufen: »gebet mir den Wackerbart«, um ihm einen solchen Becher anzubieten. Grumbkow warnte seinen Freund: »des glas trauet nicht, Wackerbart, er heisset Stumpf schwanz«, woraufhin der Herzog von Sachsen-Weißenfels geschrien haben soll: »mir ville ein«. Diese Anekdote berichtete Grumbkow dem Grafen von Wackerbarth, der möglicherweise an Amnesie litt, da er über das Vorgefallene unterrichtet werden wollte, obwohl er anwesend gewesen war. Vgl. SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3423/5.

⁵⁹ SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 2094/180 f. 12.

⁶⁰ Vgl. ebd. Seckendorff erläuterte sein Weggehen damit, dass er auf eine schwere Tour sich des Wassers eines ganzen Monats entledigt habe.

⁶¹ Vgl. SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 2969/9.

⁶² Ebd.

schließlich in ein ausgedehntes Besäufnis. Währenddessen unterhielt man sich auch über die neuen sächsischen Uniformen, von denen Präsident Grumbkow im Überschwang selbst eine anprobierte. Der Präsident habe sich »nach einer vierstündigen Schlacht« zurückgezogen und sich vollkommen bekleidet zum Schlafen hingelegt⁶³. Er schlief bis acht Uhr am Abend, kehrte dann noch einmal für eine Stunde zum Dienstherrn zurück und stieg danach in die Kutsche. Der Legende nach soll er am nächsten Tag in Berlin erst bemerkt haben, dass er die sächsische Uniform noch trug. Auch habe es einen Nachtopf ohne Boden gegeben, der für ein nasses Zimmer gesorgt hätte.

Jenseits der Tafelrunde wurde die Freundschaft durch regelmäßige Geschenke gepflegt. Häufig waren es gute Weine, die zwischen Berlin bzw. Königs Wusterhausen und Dresden ausgetauscht wurden. Gleichermaßen wurden gute Musiker, Janitscharensänger, Grenadiere und anderes als Präsente verschickt⁶⁴. Daneben tauschten beide Höfe Kunst aus. Im Haus des Feldmarschalls Grumbkow fand man 1803 Porträts der beiden Könige und der preußischen Königin. Für das Zeithainer Lager orderte August II. 200 Flaschen Burgunderwein und 100 Flaschen Champagner bei seinem preußischen Bruder⁶⁵.

In den oft eigenhändig verfassten Grußadressen ergingen sich beide Seiten in Lobeshymnen über den Geschmack der jeweils anderen Weine. Man lobte die Exzellenz, die Zartheit, die Delikatesse usw. Voll des Überschwanges schrieb Manteuffel als Dank für den übersandten Rheinwein an Friedrich Wilhelm I., die Könige seien die Götter der Erde, und nun könne der Teufel (also er, Manteuffel) sich ohne Übertreibung rühmen, einen Wein der Götter für diejenigen zu besitzen, die es verdient hätten, damit getränkt zu werden. Ernst Christoph von Manteuffel stand in der Scharnierposition und leitete die jeweiligen Präsente weiter. So kamen im März 1730 89 Flaschen Wein in Dresden an. August II. ließ den Preußen ausrichten, er hoffe, diese Flaschen dienten dazu, ein wenig an die »pauvre ville de Dresde« zu erinnern⁶⁶. Friedrich Wilhelm richtete seine Briefe an August II. stets an »Monsieur Mon frere« und unterschrieb mit »bong [sic!] frere et tres fidell amy et fils Guillaume«⁶⁷. Die Könige verwendeten ihre Decknamen relativ zurückhaltend. Die befreundeten Minister untereinander jedoch sprachen sich häufig mit den Aliasnamen an und hatten offenbar an diesem Spiel ihre große Freude.

Erfolgsbilanz der »lukullischen Diplomatie«

Am 15. Januar 1729 beglückwünschte der sächsische Gesandte Suhm den preußischen König, dass ein Weg gefunden worden war »pour cimenter et perpe-

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Vgl. SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3281/2, f. 11.

⁶⁵ SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3423/5.

⁶⁶ SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3281/2, f. 44.

⁶⁷ SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 2092/122, Friedrich Wilhelm an August II., 21.10.1728, f. 15.

tuer leur union«⁶⁸. Seine Majestät könne später Vorteile genießen, wenn er fortfahre, alles abzustimmen und zu besprechen (»en tout et par tout«). Offenbar sind tatsächlich einige kleine außenpolitische Affären durch die engmaschige Beratung frühzeitig entschärft worden. So dankte Friedrich Wilhelm dem sächsischen Generalfeldmarschall Wackerbarth dafür, wie dieser sich in einer Affäre um zwei ungarische Rekruten eingesetzt habe. Im Mai 1728 erging sogar ein Befehl, demzufolge preußische Behörden helfen sollten, Schmähschriften in Kursachsen zu unterbinden⁶⁹. Anschließend garantierten sich Preußen und Sachsen wechselseitig die freie Religionsausübung in den säkularisierten Stiftern und Kirchengütern⁷⁰. Auch außenpolitisch versuchten beide Staaten zu kooperieren. So wurde im Januar 1729 der preußische Vorschlag diskutiert, sich enger an den Kaiser zu binden, um den Frieden im Reich zu sichern und eine »convenable figur in der Welt zu machen«⁷¹. Dieser Defensivvertrag zwischen Preußen, Polen und Österreich sollte auf vier bis sechs Jahre angelegt sein. Dieser Plan war ebenso wie die Annäherung an Sachsen Teil des politischen Kurswechsels des preußischen Königs. Dieser stand unter dem starken Einfluss von Seckendorff und Grumbkow, die beide zusammen die Abwendung Preußens von den Westmächten hin zu einer Annäherung an das Kaiserhaus betrieben. In diesem Kontext kommt dem Zusammenschluss mit dem kaisertreuen Sachsen-Polen ein ungleich größeres Gewicht zu, als nur ein Bündnis zur Verbesserung der nachbarschaftlichen Beziehungen zu sein.

Dennoch – es war beiden Monarchen tatsächlich auch Ernst mit der Verbesserung des diplomatischen Klimas untereinander. Preußen nahm großen Anteil an der sich verschlechternden Gesundheit des polnischen Königs. Friedrich Wilhelm I. erbat von Manteuffel eine aktuelle verifizierte Bescheinigung über die Gesundheit seines Patrons und freute sich zu hören, wenn dieser sich gut amüsiere. Darüber hinaus lobte Friedrich Wilhelm die raffinierte Architektur unter dem sächsischen Bauminister Wackerbarth und gab allgemeine Empfehlungen für die Ausgestaltung von Festivitäten: Wein (für das leibliche Wohl) und religiöse Vielfalt (für die geistige Nahrung). Manteuffel ließ sich von Wackerbarth bei Problemen auf der Baustelle seines Schlosses »Kummerfrey« beraten. Besonders Ernst Christoph von Manteuffel scheint sich mit der Gesellschaft identifiziert zu haben, wobei er aber auch ihre Schwächen erkannte, denn er gab zu, dass er die Union glorifiziere. In der Tat stand die Société auf sehr dünnem Eis.

1730 wurden Grenzstreitigkeiten zwischen dem Amt Crossen und der sächsischen Stadt Guben im Poleweiger Wald beigelegt⁷². Für wirkliche Verstimmung sorgte im September 1730 die Verhaftung zweier sächsischer Militärs bei Gommern, die sich als Ärzte auf dem Weg nach Coburg ausgegeben hatten. Ihre Bestrafung in der preußischen Burg Belzig erfolgte gegen alle Einsprüche seitens der Sachsen. Auch die Sendung von sechs Janitscharen an den Dresdner

⁶⁸ SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3058/1, Suhm an Dumoulin, 19.01. 1729.

⁶⁹ Vgl. GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. 41 Beziehungen zu Kursachsen, Nr. 1564.

⁷⁰ Vgl. GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. 41 Beziehungen zu Kursachsen, Nr. 1632.

⁷¹ SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 2969/9.

⁷² Vgl. GStAPK, BPH, Rep. 46, Friedrich Wilhelm I., Nr. 67.

Hof ließ das Missvergnügen nicht enden. Wackerbarth schrieb an Friedrich Wilhelm, dieser könne ihn gern einen »cher ami« nennen, aber er stimme dennoch nicht überein⁷³. Eine weitere Schwächung bedeutete der Sturz Manteuffels in Dresden durch die profranzösische Partei des Grafen Carl Heinrich von Hoym 1730. Abrupt wechselte der Kurs in Sachsen, und teilweise kehrten die Monarchen jetzt wieder zur förmlichen Anrede zurück. Die Korrespondenz zwischen Manteuffel und Wackerbarth setzte sich indes fort, auch als Manteuffel sein Gut Kummerfrey in Pommern bezog. Wackerbarth schrieb ihm 1732, die Abkühlung der Beziehungen betrübe ihn mehr, als er ausdrücken könne. Der Compatron höre auf Einflüsterungen, denen zufolge es Gottes Wille sei, dass diese Beziehungen aufgelöst werden müssten⁷⁴. Ein nicht abgesprochenes Bündnis Sachsens mit Anhalt-Köthen erboste die Berliner. Das starke Seil wurde dünner, aber es riss nicht entzwei, auch nicht 1733, als August II. starb. Den unverzichtbaren Manteuffel holte Graf Brühl rasch in die Politik zurück, und in den Folgejahren bis 1736 beriet er von Berlin aus den Dresdner und den Wiener Hof⁷⁵. Ein Generationswechsel bahnte sich an, denn der Einfluss des Türkenbezwingers Prinz Eugen sank deutlich, während Kronprinz Friedrich in Preußen sich in Startposition begab und Heinrich von Brühl in Sachsen zum Premierminister wurde. Die *Elder statesmen* operierten im Polnischen Thronfolgekrieg noch als hochdekorierte Heerführer. Als Seckendorff 1734 Berlin verließ, um im Militär Verwendung zu suchen, trat er auch aus der »Société des antisobres« aus⁷⁶. Die »Société des antisobres« war nach dem Tode des Patrons deutlich in den Hintergrund getreten. Eine offizielle Auflösung der Gesellschaft scheint es allerdings nicht gegeben zu haben, da in Dresden und Königs Wusterhausen noch gelegentlich zur »table ronde« geladen wurde, wenn auch ohne den ursprünglich beabsichtigten politischen Zweck.

1738/39 sandte Friedrich Wilhelm I. dem wettinischen Erbfeind Stanislaus Leszczyński sein Porträt. Sinnbildlich gesprochen wurde damit das Tischtuch zwischen Preußen und Sachsen zerschnitten. Die Differenz beider Höfe sollte sich bald nach dem Regierungsantritt Friedrichs II. von Preußen noch verstärken, als ein regelrechter Federkrieg mit Schmähchriften ausgetragen wurde⁷⁷. Nun standen sich zwei sehr ungleiche Nachbarn gegenüber: der politisch unentschlossene August III. und der ehrgeizige Friedrich II. Doch zunächst zog man noch gemeinsam in den Ersten Schlesischen Krieg. Am 24. Februar 1742 war Friedrich der Große zu Gast in Dresden und wurde zur »table ronde« ins Schloss geladen⁷⁸. Es dürfte das letzte Mal gewesen sein, dass ein preußischer König mit dem sächsisch-polnischen Herrscher in Freundschaft an einem Tisch

⁷³ SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3281/2, f. 72.

⁷⁴ Vgl. SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 3381/3, Wackerbarth an Manteuffel, 02.01.1732.

⁷⁵ Vgl. ebd.

⁷⁶ Vgl. Max Braubach, Prinz Eugen von Savoyen. Eine Biographie, Bd. 5, München 1965, S. 272.

⁷⁷ GStAPK, BPH, Rep. 46, Friedrich Wilhelm I., Nr. L. 2. Den Beginn der Kriegspropaganda vgl. GStA PK, I. HA Geheimer Rat, Rep. 41 Beziehungen zu Kursachsen, Nr. 837.

⁷⁸ Vgl. SächsHStAD, 10026, Geheimes Kabinett, Loc. 356/11, f. 307.

speiste. In den Folgejahren gab es für Preußen nur noch das Bestreben, durch den »polnischen Korridor« zur ersehnten Provinz Schlesien zu gelangen⁷⁹.

Fazit

Es kann also bilanziert werden, dass, solange die beiden Könige ihr Einvernehmen demonstrativ zelebrierten, die Entschärfung einiger brisanter politischer Situationen gelang. So fanden weder Einsätze des Militärs noch Werbungen im Nachbarland statt, über die vor und nach Bestehen der Gesellschaft geklagt wurde. Kleinere Streitpunkte wurden vielmehr diplomatisch geregelt. In der halboffenen Geheimgesellschaft glückte es beiden Höfen, sich gegenseitig ihres tiefen Vertrauens zu versichern. Der militärische Charakter kam in mehrfacher Hinsicht zum Vorschein, beispielsweise in der Bezeichnung der Trinkgelage als »Schlachten«, in der Titulierung, in der Einhaltung der soldatischen Tugenden wie Disziplin in der Befolgung der Statuten oder im Corpsgeist, der sich in häufiger Verwendung der Beinamen ausdrückt. Die geheimnisvollen Pseudonyme zogen die Grenze zur Außenwelt und spiegelten sowohl Regionalstolz als auch militärische Tradition. Zentrum der Gesellschaft war die militärischen Elite Sachsens und Preußens, die noch ergänzt wurde durch hochrangige Diplomaten mit engen Kontakten zum kaiserlichen und schwedischen Militär. Die Mitglieder praktizierten auf allen verschiedenen Ebenen Konfliktprävention und -bewältigung durch gemeinsame Erlebnisse, Erinnerungen und gegenseitige Geschenke. Frieden, Freundschaft, Fröhlichkeit ließen sich aber nicht ohne weiteres der nächsten Generation oktroyieren. Schließlich scheiterte die Gesellschaft daran, was ihre Stärke gewesen war – an einer Konzentration auf individuelle Freundschaften. Die Mitglieder kannten und schätzten sich und waren nicht nur Teil einer besonderen Elite, sondern konnten dem Monarchen in militärähnlichen Wettkämpfen ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen. Dabei waren die Subalternen einander gleichgestellt, so dass keine Gruppenbildung zwischen Sachsen und Preußen auftrat. Dass Friedrich II. in jener Bruderschaft nicht Fuß fasste, trug dazu bei, dass er später rücksichtslos gegen Sachsen operieren konnte.

Die »Société des antisobres« als ein Element der sächsisch-preußischen Beziehungen ist mit einem vagen Halbwissen als geheimer *Saufbund* im kulturellen Gedächtnis der Dresdner verankert geblieben. Der Mythos jener Gesellschaft scheint ungebrochen und kann auch durch die Ausleuchtung der Hintergründe nicht zerstört werden⁸⁰. Trotz der namentlichen Parallele zu den fast gleichzeitig bestehenden Trinkgesellschaften in St. Petersburg ist festzu-

⁷⁹ Friedberg, *Masoneria* (wie Anm. 2).

⁸⁰ 1997 ist die Idee einer verschwiegene Gesellschaft zur gepflegten Unterhaltung von einigen Dresdner Medizinerinnen aufgegriffen worden, die sich als »Dresdner Tafelrunde der Antisobrischen Gesellschaft« bezeichnen.

halten, dass der Rat der Betrunkenen Zar Peters I. nur dessen Höflinge umfasste und die Societé des antisobres vom Januar 1728 nur am Zarenhof akkreditierte Gesandte. Die zwischen Dresden und Berlin im Februar desselben Jahres gegründete Societé des antisobres bestand ausschließlich aus Angehörigen oder Assoziierten des Militärs und ordnete private Interessen dem obersten Zweck der Einträchtigkeit unter. Das Zusammentreffen von Rationalität, Verspieltheit und barocker Genusswelt in einer militärisch-politischen Geheimgesellschaft bringt eine weitere Facette dieser Ära zum Leuchten – der Barock zeigt sich einmal mehr als *schiefe Perle*.

Crafting a ›Secret‹ Space. Masonry and the Military in the Anglophone Caribbean

von

ALLISON O. RAMSAY

Abstract: Freimaurerei und Militär waren in der englischsprachigen Karibik auf vielfältige Weise miteinander verbunden. Dies geschah insbesondere durch die Verbreitung der Freimaurerei über militärische Logen, welche als Regimentslogen dienten und auch nichtmilitärische Mitglieder aufnahmen und zivile Logen gründeten. Die kontinuierliche Verbreitung der Freimaurerei durch irische Freimaurer im Militär trug zum »Gendering« dieses maskulinen Raumes im karibischen Kontext bei. Der Dienst im Militär und die Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge verdeutlichte die Zugehörigkeit zum Empire und verfestigte Begriffe von hegemonialer Maskulinität. Die Untersuchung der Verbindungen von Freimaurerei und Militär zwischen dem Ende des 18. Jahrhunderts und dem frühen 20. Jahrhundert zeigt, dass beide, die Freimaurerei und das Militär einen großen Einfluss auf die kulturelle Identität, den Patriotismus und die Loyalität ihrer Mitglieder gegenüber den kolonialen Autoritäten hatten. Dieser Einfluss bestand bis über den Tod hinaus, wie die Epitaphe von einigen Freimaurern, die auf Barbados begraben wurden, belegen.

The gendering of space occurs in private and public spheres such as Freemasonry and the military. Some spaces such as English, Irish and Scottish Freemasonry are defined by a traditional physical exclusion of women. Gendered spatial divisions provide models for ways of extending spatial analysis to other forms of stratification and inequalities. This approach will be utilised to examine the interdependencies between organisations with secrets such as Freemasonry and, and its connection with the military from a trans-Atlantic perspective. This will be achieved by examining the military's role in establishing and promoting Freemasonry throughout the Anglophone Caribbean, particularly in the nineteenth century. I will also explore the connections of patriotism and allegiance to the British Empire through examples of men who were Masons who served in the military during the First and Second World Wars. This discussion is further enhanced by examining the importance of Masonry not only in life but in death by highlighting some of the Masonic iconography and epitaphs on monuments in one of the military cemeteries in this region, the Military Cemetery located at Needham's Point, St. Michael in Barbados to demonstrate how Masonic life was immortalised through specific iconography of the memory and cultural identity of the participants. In this way, I argue that through an examination of Freemasonry and the military in the space of the Anglophone Caribbean, between the end of the eighteenth and early twentieth century, both Masonry and the military had considerable influ-

ence on cultural identity, patriotism and loyalty of its subjects and practitioners to colonial authorities.

Space

Space is connected to matters of the social relations of class, gender, and ethnicity. They are places of power, which are marked by contestations over their meaning. Power is both manifested and contested through space. Space and specific locations do not just provide a contextual background for social processes; they actively structure and mediate social action while continuously undergoing change through social action itself.¹ Space changes based on context and space is not fixed. Therefore, it changes literally and physically.² Power is both manifested and contested through space. Space can reveal the varied relationships between power and resistance and the ways in which culture is differentiated, fragmented, and contested. It must be emphasised though that the use and control of space are continuously negotiated. Therefore, power becomes spatialised. Moreover, space is integral in maintaining hegemony.³

There are many authorities on space such as Michel Foucault and Homi Bhaba. Foucault maintains that there are codes and a certain order in the allocation of space or the analysis of space. He focuses on another spatiality of social life, »an external space.« In his view, this is the actually lived and the socially produced spaces of sites and the relations between them. Edward Soja in »History, Geography, and Modernity« cites Foucault's position that space is fundamental in any exercise of power,⁴ and that space, knowledge, and power were related. According to Foucault:

It is somewhat arbitrary to try to dissociate the effective practice of freedom by people, the practice of social relations, and the spatial distributions in which they find themselves. If they are separated, they become impossible to understand.⁵

»Space is where discourses of power and knowledge are transformed into actual relations of power.«⁶ From Foucault's perspective, the idea of how power is created and becomes a reality can lead to the creation of hegemony and subordination.

¹ Rivke Jaffe and Jolien Sanderse, »Surinamese Maroons as Reggae Artistes: Music and Marginality in Paramaribo,« Paper presented at International Symposium Urban Cultures of the Caribbean University of the West Indies, Mona, (27- 29 Sept. 2007), pp. 1- 2.

² Ibid.

³ Ibid.

⁴ Edward Soja, »History: Geography and Modernity,« Cultural Studies Reader 2nd Edition, ed. by Simon During (London, New York, 1993), p. 119.

⁵ Michel Foucault, Space, Knowledge, and Power. The Foucault Reader (New York, 1984), p. 246.

⁶ Johnson et al., p. 105.

There are oppositional spaces and the questioning of dominant spaces, which has led to the production of marginal spaces such as the Third Space. »Studying the connections breaks down the idea of the inside and outside and opens what we would call a Third-Space. Not outside or inside but connected to both...«⁷ For Bhaba, the Third Space challenges »our sense of the historical identity of culture as [a] homogenising, unifying force...«⁸ Investigating spaces and places tells us about the different ways in which meanings and power are tied together. It must be emphasised that space is continually constructed and reconstructed.⁹ The relations of power, the structures of inequality and the practices of domination and subordination are embedded in spatial relations.¹⁰ The use of space will allow for an examination of the power barriers that fraternal societies assume and contest, that is, the divisions between hegemonic («above») and counter-hegemonic («below»¹¹.

For this writing, Doreen Massey's views are most useful as she contends that space is a social construct. The social is spatially constructed. She states that »multiplicity and space are co-constitutive.«¹² In Massey's view, space is »a product of relations...and for that to be so there must be multiplicity.«¹³ For her, space as a social construct varies over time.¹⁴ While noting that the identities of places are always unfixed, contested and multiple,¹⁵ she asserts that space is implicated in questions of power and symbolism. Massey argues that space, place, and gender are interrelated in various ways because they are all culturally specific ideas. Therefore, the particular ways of thinking of space and place are tied up both directly and indirectly to the particular social constructions of gender relations. »Gender... [is] thoroughly saturated with power relations. Thus, it follows that the social construction of space will be gendered.«¹⁶ She notes that gender relations vary over spaces, which are symbolically gendered.

The gendering of space is seen in both the public and the private. Some spaces such as Lodges are marked by the physical exclusion of particular sexes. The study of gender has been enriched by the ways that space contains, creates, and is constructed around gender relations. Gendered spatial divisions provide models for the ways of extending the spatial analysis to other forms of stratification and inequalities.¹⁷ Massey contends that »the limitation of women's

⁷ Homi Bhabha, *Nation and Narration* (London, New York, 1994), p. 37.

⁸ *Ibid.*

⁹ Ann R. Tickamyer, »Space Matters! Spatial Inequality in Future Sociology,« *Contemporary Sociology*, 29 (Nov. 2000), 6, pp. 805-813.

¹⁰ *Ibid.*

¹¹ Simon During, »Introduction,« *Cultural Studies Reader 2nd Edition*, ed. by Simon During (London, New York, 1993), pp. 1-28.

¹² Doreen Massey, *For Space* (London, 2005), p. 9.

¹³ Massey, *For Space*, p. 11.

¹⁴ Doreen Massey, »Introduction: Geography matters,« in *Geography Matters*, ed. by Doreen Massey and John Allen (Cambridge, New York, 1984), pp. 1-11.

¹⁵ Doreen Massey, *Space, Place and Gender* (Minneapolis, 1994), pp. 175-185.

¹⁶ Massey, *Space, Place and Gender*, p. 3.

¹⁷ Tickamyer, *Space Matters*, pp. 805-813.

mobility in terms of both space and identity has been in some cultural contexts, a crucial means of subordination.«¹⁸

Daphne Spain concurs with Massey's arguments on gender and space. According to Spain, »space is organised in ways that reproduce gender differences in power and privilege.«¹⁹ She argues that spatial boundaries contribute to the unequal status of women. Spain further asserts that »spatial segregation is one of the mechanisms by which a group with greater power can maintain its advantage over a group with less power.«²⁰

Freemasonry: a Gendered Space, Space of Exclusion

One of the largest fraternal organisations in the world,

Freemasonry is a very old, secular, fraternal society which requires belief in a Supreme Being as its principal qualification for membership and which is dedicated to the practice of tolerance, respect and understanding of others; the encouragement of high standards of morality among its members; and the performance of charitable works.²¹

From the outset, the secrecy of the institution is the most important landmark of Freemasonry, which has existed from its »very origins.« »If divested of its secret character, it would lose its identity and would cease to be Freemasonry.«²²

Based on its tradition on restrictions on the admission of women into Freemasonry, the organisation can be considered as a gendered space. These barriers must be explored in examining this gender exclusion. In the eighteenth century, the regulations of this sex-segregated institution were given more clout when in 1723, the UGLE published its first rulebook or Constitutions with the regulation that »no Bondmen, no Women, no immoral or scandalous Men« could join.²³ Further, according to the »Basic Principles for Grand Lodge Recognition,« the membership of the Grand Lodge and individual Lodges shall be composed exclusively of men. Each Grand Lodge shall have no Masonic intercourse of any kind with mixed Lodges or bodies which admit women to membership.

These rules outlined the position of women, which mirrored the limited freedom of women in civic life and in the society of Europe at the time. In both instances, in the society and in the Lodge, there was spatial control, which led

¹⁸ Massey, *Space, Place and Gender*, p. 179.

¹⁹ Daphne Spain, *Gendered Spaces* (Chapel Hill, London, 1992), p. 233.

²⁰ Spain, *Gendered Spaces*, p. 15-16.

²¹ W. Kirk Mac Nulty, *Freemasonry: A Journey through Ritual and Symbol* (London, 1994), p. 6

²² William H. Grimshaw, *Official History of Freemasonry among the Colored People in North America* (New York, 1997), p. 33.

²³ »Women and Freemasonry: The Centenary,« Exhibition Guide. The Library and Museum of Freemasonry 4 June-19 Dec. 2008. The Library and Museum of Freemasonry (London 2008), p. 1.

to the rise of sex-segregated spheres. Thus, spaces are symbolically gendered and some spaces such as Masonic Lodges have been marked by the physical exclusion of women. Freemasonry as a cultural product also has determined through its rules not only what a Mason should be, but what a man and a woman should be. In this realm, masculinities and femininities were subordinated based on the male Masonic criterion. The binaries of ›them‹ and ›us‹ were created. In so doing, this assisted in the construction of women based on their sex as the Other and contributed to a gendering of Masonry

These values which were embedded within the Lodges of Europe were transferred to the colonies of the British Empire. During the colonial era, there was an emphasis on maintaining the British colonial status quo. It was important to claim the identity of English although one lived in another geographical space, the Caribbean. Adhering to British culture through the traditions of Masonry in these Masons' perspectives would have ensured that the Lodges in the West Indies continued to be as regular and as authentic as the Lodges in their ›homeland.‹ Thus, from the eighteenth century, an adherence to European values and the rules of Masonry perpetuated colonial notions of British superiority and, male hegemony in the societies of the Anglophone Caribbean.

Spread of Freemasonry

During the age of the British Empire, particularly between the eighteenth and early nineteenth centuries, Masonic sociability was on the rise in Britain. Military officers were particularly well represented in secret societies such as the Freemasons from the mid-eighteenth century in the Caribbean. In fact, the Masons of the military, along with colonists and Provincial Grand Masters (PGMs) were instrumental to the spread of Masonry in the British West Indies, particularly in the case of Irish Freemasonry. In adhering to the principles of Freemasonry, they too contributed to a gendering of spaces in the Anglophone Caribbean because the military and Freemasonry combined were the epitome of a dominant masculinity, they were spaces to which women could not belong.

Freemasonry was part of the »cultural baggage« of migrants as they moved into and out of the Caribbean. Freemasonry as an integral part of the migrants' »travelling culture« functioned as »imagined communities« Benedict Anderson contends that nations are »imagined communities«: they are »an imagined political community—and imagined as both inherently limited and sovereign.«²⁴ Anderson posits that »it is imagined because the members of even the smallest nation will never know most of their fellow-members, meet them, or even hear of them, yet in the minds of each lives the image of their communion.«²⁵

²⁴ Benedict Anderson, *Imagined Communities*, (London, 1983 [1991]), p. 6.

²⁵ Anderson, *Imagined Communities*, p. 6.

Some of the oldest former colonies of the British Empire, Jamaica, St. Christopher (St. Kitts), Montserrat, Antigua, Barbados were the first places where Freemasonry had been established. Being part of the empire since the seventeenth century, the colonial ties between England and these colonies would have been stronger. Further, during the 1748 to 1815 period when early Lodges were founded, there was a new phase of British expansion in the Caribbean. The region was the main focus of national strategic effort. It was during this period that the West Indies achieved their greatest economic importance within the British Empire.²⁶

Freemasonry has spread all over the world. A global Masonic network has been made possible through the roles of the naval and military personnel, colonists and the PGMs who were appointed to the Provincial Grand Lodges (PGLs). These were the principal categories of men who diffused Freemasonry throughout the empire. Commencing from the mid-eighteenth century, the British Grand Lodges appointed PGMs in the colonies wherever a strong Masonic presence had emerged, or wherever they had anticipated that Freemasonry would prosper. A PGM served as the Grand Lodge's representative in a locality. The PGM had the power to constitute new Lodges in his jurisdiction, which were then to be registered with the Grand Lodge. PGMs contributed to the spread and continuance of the Masonic global connections.

While Lodge meetings are normally held in fixed buildings, in order to allow regiments to remain faithful to their Freemasonry practices, travelling Lodges were established. These Lodges were also called ›Field Lodges‹, ›Army Lodges‹, and ›Military Lodges.‹²⁷ There were Naval or Sea Lodges too. The focus here is on the role of the military Lodges in disseminating Freemasonry in the British West Indies.

By developing the travelling warrant, Jessica Harland-Jacobs states that the Grand Lodge of Ireland (GLI) was instrumental to Freemasonry's spread throughout the world. Travelling warrants accompanied regiments and gave them the authority to hold Lodge meetings anywhere in the world. A warrant or Charter was a document issued by a Grand Lodge to indicate that it had granted members permission to form a Lodge.²⁸

A travelling Lodge is one composed of Masons that travel from one site/country to another. These Lodges were constituted in the regiments such as those of the British Army, permitting them to meet wherever the regiment was stationed and gave them the authority to hold Lodge meetings anywhere in the world. Robert Macoy adds that the Field Lodges were useful in relieving of the monotony of the soldier's life and mitigated the horrors of war.²⁹ Although technically restricted to the members of the regiment, many of these Military

²⁶ J.R Ward, »The British West Indies in the Age of Abolition, 1748-1815,« *The Oxford History of the British Empire Vol. II*, ed. P.J. Marshall (Oxford, New York, 1998), p. 415.

²⁷ Robert Macoy, *General History, Cyclopaedia and Dictionary of Freemasonry* (New York 1994), p. 145.

²⁸ Jessica Harland- Jacobs, »Hands across the Sea«: *The Masonic Network, British Imperialism and the North Atlantic World in Geographical Review* 89 (1999), pp.214.

²⁹ Macoy, *General History*, p. 145.

Lodges had initiated civilian candidates resident in the space where the Field Lodges met. When the regiment moved, the civilians would petition one of the Grand Lodges to be constituted as a stationary Lodge.³⁰ This played an important role in the formation of Lodges throughout the world.

Irish Military

The military was particularly instrumental in carrying the banner of empire through Irish Freemasonry. Jamaica was also the first location where Irish Masonry was formalised in the Anglophone Caribbean. In the eighteenth century, Jamaica was responsible for the issue of four warrants to Lodges. These were the following: No. 456 in 1767; No. 699 in 1789 and Nos. 733 and 738 in 1791. F.W. Sealcoon states that although the Irish military and other warrants were used by the GLI since 1732, there is no record of Irish Lodges working in Jamaica until 1795.³¹ In his assessment of the contribution of Irish Freemasonry to Jamaica, Sealcoon asserts:

the early history of Irish Lodges in Jamaica is somewhat surrounded by an Irish mist and owing to their mainly military nature, they and their incidence bear no particular relation [neither] to the island's economy nor to its history except ... in the almost continual wars of that time.³²

Sealcoon's writing on the early Irish Lodges in Jamaica notes the military importance of the Irish, which was essential to the movement of Masonry in the region.

A study of Masonry is also one of maritime history. The spread of this »travelling culture« which is part of the naval and maritime history of Europe and the Caribbean demonstrates an intersection, overlap, and conflict across different channels of power and identity. For example, in the Caribbean on March 4, 1752, the GLI granted a warrant to the 46th Regiment. The Lodge was a regimental one, which accompanied the 46th through all of its campaigns. For instance, in 1761, it embarked for Barbados; was in service in Havana in 1762, and returned to the American Continent in 1764. It remained in some of the English colonies to the south of Canada for four years.³³ Thus, such evidence of the naval and maritime history of cultural encounters, marine mobility and Freemasonry were visible in the region.

³⁰ John Hamill, *The History of English Freemasonry* (Surrey, 1994), p. 97.

³¹ Frederic William Sealcoon, *An Historical Account of Jamaican Freemasonry* (Kingston, 1976), p. 19.

³² *Ibid.*

³³ P.G. Sec. Bro. F.C. Crossle, »Extracts from an address delivered at a Communication of the Provincial Grand Lodge of Down,« 11 Feb. 1896. Keith Cochrane (comp.) *Irish Masonic Records: Second CD Edition CD-ROM* (Ireland: Grand Lodge of Ireland, 1973).

The Irish military contributed to the cultural flow of Freemasonry in colonies that were ruled by the French. With the spread of Masonry in the Caribbean, the region was a space without borders. The history of the Lodge No. 690 is an example of a Regimental Lodge settling down as a Civilian Lodge abroad. It was warranted in the year 1788 in the 51st Foot, which was established at Fort Royal, Martinique on April 2, 1801. The brothers »Jas Hanna,« Charles Ferguson« and »Wm. Kirby« originally petitioned the Lodge No. 690 with the request to hold a Lodge in the 51st Regiment of Foot, which was granted on September 4, 1788.³⁴ The three men previously mentioned were registered on the same date. There was no registration of a Master or Wardens but these three likely held these positions. Although the Lodge assumed a civilian status, this Lodge retained its wanderlust and shifted its quarters to Trinidad by 1807.³⁵

Barbados's significance in the origins and development of Masonry in the Anglophone region is seen when it became the second Caribbean territory where Irish Freemasonry was established in the year 1783. Irish Lodges continued to spread across the Caribbean to places such as St. Lucia, Guyana, Martinique, Grenada, Bermuda and Trinidad. It must be acknowledged though that not all Irish Lodges were established by travelling Lodges attached to regiments. John Lepper and Philip Crossle provide an explanation for the flourishing of Irish Freemasonry from the eighteenth century due to trade in the colonial era.

The fact may be recalled that in those days, the town of Cork was the usual last port of call for British vessels bound to the West Indies and it was only natural that one or two Irish warrants should find their way across the Atlantic together with salted beef and whiskey which, from the days of Raleigh onwards, had formed no inconsiderable portion of the cargo of ships outward bound from our southern ports.³⁶

There was a substantial amount of trade between the colonies of the West Indies and Ireland. Table 1.1 shows that there were nine locations in the West Indies where Irish Lodges had been established in formative years. Barbados had the highest number of Irish Freemasonry, that is, seven followed closely by Jamaica and Bermuda with six and five respectively. Thus, there was an early Irish Masonic dominance in Barbados.

³⁴ Minutes of Grand Lodge of Ireland, Lodge No. 690. 4. Sept. 1788, GLI.

³⁵ Cochrane (comp.) Irish Masonic Records: Second CD Edition.

³⁶ John Heron Lepper and Philip Crossle, History of the Grand Lodge of the Free and Accepted Masons of Ireland Vol. 1 Lodge of Research CC (Dublin, 1925), pp. 242-243.

Table 1.1 Early Irish Lodges in the Caribbean.

Location	Lodge No.	Total Lodges
Barbados	222; 259; 277; 282; 653; 622; 649	7
Castries, St. Lucia	223	1
Demerara	887	1
Fort Royal, Martinique	690	1
Grenada	224; 252	2
Hamilton and St. George's Bermuda	123; 580; 209; 220; 224.	5
St. Jaego, Port Royal and Kingston, Jamaica	35; 390; 456; 699; 738; 733	6
Trinidad	690	1
Martinique	690	1

Grand Lodge of Freemasons of Ireland Membership Register Series 2 Vols. 2 and 4, GLI. Grand Lodge of Freemasons of Ireland Membership Register Series 1 Vol. 3, GLI. Keith Cochrane (comp). Irish Masonic Records: Second CD Edition. CD-ROM. (Ireland: Grand Lodge of Ireland, 1973).

Secret networks continued to exist within the military in the Caribbean well into the nineteenth century. For instance, the Ninth regiment of Foot at Fort Charlotte, St. Vincent, West Indies was warranted Lodge No. 183/221 installed at Plymouth Dock in England was meeting in the capital of St. Vincent, Kingstown in 1819. The regiment is then recorded as having their Lodge meetings between 1819 and 1824 in Richmond Hill, Grenada in a private room.³⁷ This Lodge of course was initiating civilians in that space along with its own as there were 159 members recorded whose occupations ranged from captain, merchant, pilot, seamen, surgeons to a sergeant in the 9th Regiment. Members originated from places such as Ireland, Scotland, Liverpool, Gibraltar, New York and Montreal.³⁸

Another military Lodge that existed in the Caribbean during the nineteenth century was Lodge No. 290 held in His Majesty's 85th Regiment. They too were initiating civilians and spreading Masonry in this space. In the list of members returned to the Grand Lodge between 1801 and 1808, there were thirty members. Their professions seemed very working class and ranged from weaver, stonemason, shoe maker, watchmaker, painter, bricklayer to miller.³⁹ In 1803,

³⁷ Proceedings of Lodge No.183 commencing 30 Jan. 1800. GBR 1991 ELM/ 1298; A9/96, pp. 158-215.

³⁸ Rules and Regulations of the Worshipful Lodge No.183 No. 221 of the Most Ancient and Honorable Fraternity of Free and Accepted Masons of England. According to the Old Constitutions held in His Majesty's Ninth Regiment of Infantry. To which is added a list of members by Brother E. Butler. W. Master 1806. GBR 1991/ELM/1298; A9197.

³⁹ List of the Members of the Lodge No.290 Held in His Majesty's 85th Regiment and returned to the Grand Lodge the 22 January 1809. SN1379/V, United Grand Lodge of England.

in a letter from the Worshipful Master, Peter Connell to Robert Leslie Esq. of the Grand Lodge we get a glimpse of what the soldiers experienced at Stony Hill, Jamaica. There were 25 names on the list at the time.

We are stationed nine miles to the [...] of Kingston in the midst of [...] mountains surrounded on every side by negroes Huts and [...] of habitation only the [...] Barracks which [...] are quartered [...] Therefore [...] we are in the desolate part of the world [...] but we hope to be the way that [...] the happiness of making all their inconveniences [...] in old England.⁴⁰

Fifty names were on the list of members of Lodge No. 290 held in His Majesty's 85th Regiment Quartered at Kingston Barracks in Jamaica in 1807. Yet twenty-one, were deceased in Jamaica between 1805 and 1806, one soldier was transferred to 55th Regiment and another to 6th Br. 60 Regt.⁴¹

From the eighteenth century, well into the nineteenth century, men of the military contributed to the crafting of masonic networks in the Anglophone Caribbean through establishing Lodges or by continuing to practice the Craft in travelling Lodges attached to their regiments. Therefore, there was a significant presence and role and contribution that these Masons in the military played in relation to the creation of a Masonic culture in the history of Freemasonry during the period of empire.

Masons Fight in the First and Second World Wars

Into the twentieth century, the presence of Masons in the military in the British West Indies is made visible. Fighting for the British Empire was a significant way in which the relationship between the colonies and its Mother Country was defined. Being a soldier and a Freemason was the height of service to Britain. During the First World War, all of the Lodges under the Barbados District »[...] furnished from their ranks members loyally serving King and country.«⁴² The First World War »was accepted with great patriotic fervour.«⁴³ Some of Masons in the Caribbean who served in the military during the First World War were from the English Constitution Lodges, namely the Albion Lodge No. 196, St. Michael Lodge No. 2253 and Victoria Lodge No. 2196 of Barbados; Abercrombie Lodge No. 2788 of St. Lucia and St. George Lodge No. 3072 of Grenada. They served predominately in the British West Indies

⁴⁰ Peter Connell, Worshipful Master Lodge No.290 Letter to R. Leslie, Esq. 2 June 1803. GBR 1991 SN1379/1. Henry Frederick, Duke of Cumberland, Grand Master of the Moderns Grand Lodge, 22 Sept. 1785. GBR 1991.

⁴¹ John Daft, Worshipful Master Lodge No. 290 Letter to Thomas Leslie Esq. 11 July 1807. GBR 1991 SN 1379/11.

⁴² District Grand Lodge of Barbados under the United Grand Lodge of Ancient Free and Accepted Masons of England Proceedings of the 84th regulant 29th annual communication 19th July 1918 holden at the Masonic Hall Spry Street, B'town, 10 n.p.

⁴³ St. Michael's Lodge Centenary Yearbook 1888-1998, (Bridgetown: Privately Published), p. 34.

Regiment. Some of the other regiments were unknown, while others included the London Regiment, the Cadet Air Service and the Royal Navy. The majority was Master Masons and a few were Past Master Masons. Their ranks included Lieutenants and Sergeants for the most part and three were captains.

In total, thirty-five Masons from Barbados and the Eastern Caribbean served in the First World War. From Barbados, fourteen were Masons in Albion Lodge No. 196; five were from Victoria Lodge No. 2196 and ten were from St. Michael's Lodge No. 2253. Of the thirty-five Masons from Barbados and the Eastern Caribbean, one died of wounds, John Carleton Manning, Master Mason of St. Michael's Lodge No. 2253 E.R.⁴⁴ Elsewhere in the Eastern Caribbean, nineteen Masons from the Abercrombie Lodge in St. Lucia, seven were from St. George Lodge, Grenada and undisclosed number were from St. George Lodge No. 2616, St. Vincent. Also in Jamaica, for instance, sixty-four members of the Irish Lodge South Carolina Lodge, 1st West India Regiment No. 390 held in Jamaica served in the 1914-18 war.

The son of a Worshipful Brother R.H. Hinds Walcott who was a Past District Grand Warden was killed in action on a British submarine. For this, a vote of condolence was recorded to sympathise with Walcott on the »death of his son who died nobly fighting for his King and his country.«⁴⁵ Nine of the Masons in the South Carolina Lodge died during World War One. These men have made their mark in the region's history as those who have died, their names are among those inscribed in cenotaphs in the Caribbean and, Manning and Walcott's names are also on the Roll of Honour 1914-1918 at the Military Cemetery. When World War One was over, it was remarked that »the British Empire has once again played a glorious part in a fight for victory and with her allies has triumphed.« In London, Lodges under the English Constitution were invited to subscribe towards the cost of the building of the Masonic Million Memorial Temple in memory of those Masons who paid the »supreme sacrifice.«⁴⁶ This was a vital component of hegemonic masculinity since to be a Mason and serve empire would have been a benchmark of male pride.

THE MILITARY CEMETERY

The Military Cemetery is an ideal location chosen to investigate the cultural practice of highlighting that some men of the military were Masons through iconography and epitaphs bearing in mind that in the past, there were travelling Lodges.

Upon visiting the Military Cemetery in 2011, I observed that there were four monuments with identifiable Masonic symbols in the Military Cemetery. Three of them can be attributed to a Staff Sergeant, an Engine Room Artificer and a Captain's Steward. There is another which shows many of the symbols of Masonry as well but no identifiable name. Nonetheless, these headstones demonstrate how Masonry was a transnational network which connected men

⁴⁴ District Grand Lodge of Barbados under the United Grand Lodge of Ancient Free and Accepted Masons of England Proceedings of the 84th regulant 29th annual communication 19th July 1918 holden at the Masonic Hall Spry Street, B'town, 11.

⁴⁵ *Ibid.*, p. 15.

⁴⁶ *Ibid.*, p. 2.

throughout the British Empire not only through life but in death. It is important to provide descriptions and transcriptions of these monuments to illustrate this point.

Staff Sergeant W. E Pettifer

At the top of the headstone of Staff Sergeant W. E Pettifer are the Masonic symbols square and compass with the letter >G< in the middle, at the bottom, the popular Masonic motto, »Let Brotherly Love Continue.« The epitaph states:

ERECTED BY ROYAL STANDARD LODGE/ OF/ A.F. & A.M.NO.398 R.E. / HALIFAX N.S. / IN MEMORY OF STAFF SERGT. W.E. PETTIFER/ MILY. STAFF CLERK/DIED AUG. 25. 1880/ AGED 33 YRS. & 8 MOS. / LET BROTHERLY LOVE CONTINUE/ C.A. SANFORD/HALIFAX, NOVA SCOTIA.

Since erected by the Royal Standard Lodge No. 398, it indicates that Pettifer was likely a member of the Royal Standard Lodge No. 398, Royal Engineers of Halifax, Nova Scotia.

George William Spencer

To the left side of the cemetery by the wall is the final resting place of George William Spencer, Engine Room Artificer. At the top of the gravestone is the square and compass. The inscription reads:

IN MEMORY OF GEORGE WM SPENCER/ ENGINE ROOM ARTIFICER/ H.M.S »MAGICIENNE«/ DIED AT BARBADOS/ 22 MARCH 1893/AGED 40/ ERECTED BY HIS MESSMATES.

It is plausible that there may have been a travelling Lodge aboard this ship since this monument was erected by Spencer's messmates. *William Ward* Directly behind Spencer's grave is that of Captain's Steward, William Ward. Also seen at the top of his gravestone is the square and compass.

His epitaph states:

CAPTAINS STEWARD/H.M.S. CANADA/ BORN AT MINSTER SHEERNESS/24TH MAY 1852/ DIED AT BARBADOS/ 6TH NOVEMBER 1892/GREATLY REGRETTEED.

Predominately, the symbols chosen to elucidate this Masonic connection in the burial grounds that were explored were the square and compass, the universal symbol of Freemasonry. These headstones indicate that that these men were not born in Barbados but were stationed here. Connections across the Atlantic are also visible in the graveyards with mentions of countries such as Canada on the epitaphs in Barbados. Their final resting place at the Military Cemetery was selected because this is likely where they were stationed in the cases of Ward and Spencer. Perhaps, Pettifer was also stationed here or was nearest to Barbados when he died. Furthermore, offices these men held were not of the highest rank.

Gravestones or headstones tell us about the ages of those who died their sex, their social position, and sometimes the cause of death. Inscriptions on these funerary ornaments also tell us about people's beliefs. By commemorating

these Masons in this way, those who mourn them choose to identify them with a particular cultural and collective identity. The sharing of these symbols continues a link between Masons in death and this is done by the living who understand that the symbols shared are part of a sense of who and what they are, that is to say a Freemason. This brief exploration of the cultural practice of commemorating Masons through inscriptions and iconography is important to an understanding of the connections between Freemasonry, mortuary practices and the socio-spatial landscape of eighteenth and nineteenth century Barbados.

Summary

It has been argued that Masonry and the military were interconnected in the space of the Anglophone Caribbean in several ways namely through the transmission of Freemasonry by military Lodges which functioned as regimental Lodges that initiated civilians or established civilian Lodges. The continued spread of Freemasonry by Irish Masons in the military contributed to the gendering of this masculine space in the Caribbean context. I argue that serving in the military and being a Freemason signified an allegiance to empire and cemented notions of hegemonic masculinity. I have also shown the importance of Masonry to men in the military in life through their dissemination of Freemasonry in the Caribbean and depicted its importance in death as well through highlighting some of the Masonic iconography on the monuments of men of the military who were Masons buried in the Military Cemetery in Barbados.

Knights of Freedom? The Swedish ›Order of Wallhall‹ as a secret network of officers and the Anjala Mutiny in 1788

VON

ANDREAS ÖNNERFORS

Abstract: Dieser Artikel untersucht Zusammenhänge zwischen Vergesellschaftungsformen des schwedischen Offizierskorps und seiner Normbildung im späten 18. Jahrhundert. In den 1770er und 1780er Jahren bildete sich der so genannte »Wallhall-Orden« unter Offizieren der finnischen Regimenter der schwedischen Streitkräfte. Dieser Orden diente einerseits einer raffinierten Geselligkeit und Kultivierung von Sitten und Umgangsformen, aber ritualisierte auch symbolische Narrative eines dezidiert schwedischen Patriotismus, der die schwedische Geschichte thematisierte und auf den regierenden Monarchen (Gustav III.) und seiner Dynastie als deren Vollender projizierte. Doch anlässlich des schwedisch-russischen Krieges 1788-1791 wurde die Loyalität des schwedischen Adels auf die Probe gestellt, da man die Gesetzmäßigkeit der Kriegserklärung in Frage stellte. Mehrere Mitglieder des Ordens beteiligten sich an einer gegen den König gerichteten Verschwörung, mit möglichen finnisch protonationalen Untertönen. Daher ist in der Forschung danach gefragt worden in wie weit der Wallhall-Orden diese Entwicklung gefördert haben kann. Im Artikel werden die erhaltenen Rituale des Ordens ausführlich präsentiert und analysiert. Dabei ist es nicht eindeutig möglich einen Kausalzusammenhang zu konstruieren. Das gesamte Ritual mit seiner narrativ-rhetorischen Struktur ist auf den regierenden König (und den Thronfolger) ausgerichtet. Bei der Nicht-Einhaltung hoch stilisierter Erwartungen vertiefte sich die Enttäuschung und spielte einer ohnehin latenten Radikalisierung der Adelsopposition in die Hände.

›Secrecy [...] is one of the greatest accomplishments of humanity. [...] Secrecy secures, so to speak, the possibility of a second world alongside of the obvious world [...] Secrecy is a universal sociological form, which, as such, has nothing to do with the moral valuations of its content.« Georg Simmel, *The Sociology of Secrecy and of Secret Societies* (1906)

›The Word of the degree is ›Abuse‹ and the password ›Fall‹, while we remember that when freedom, the most precious among worldly assets, is wasted or abused, it can – less than anything else – escape from fall and destruction.«¹

¹ Karl Gabriel Leinberg, *Ordensällskapet Wallhall in Skrifter utgifna af Svenska Litteratursällskapet i Finland LXXVIII 1907, Förhandlingar och Uppsatser 20*, (Helsingfors, 1907), p. 361. Original archival material was sighted in the Archive and Library of the Swedish Order of Freemasons, 152.10 and 121.126 Vol. I 5. The whereabouts of these records was until recently uncertain. Per Oskar von Törne, *Sällskapet Walhall och självständighetsiden i Finland (1781-1786)* in *Historisk Tidskrift för Finland* (1936), 2, p. 109-110 extensively outlines his attempts to locate them properly. It was though only seventy years later the precise location was disclosed, see Kjell Lekeby, *Gustaf Adolf Reuterholms hemliga arkiv från 1780-talet*, (Stockholm, 2011),

This is a quote from the rituals of the fourth degree of the fraternal secret order ›Wallhall«, established around 1780 among officers in Finnish regiments and at least active until the Swedish-Russian War 1788-1790. The main objective of this article is to investigate the function of values internalized in secret space in the context of publicly displayed military opposition against the war within parts of the Swedish-Finnish officer corps. In what sense did secret fraternization in peacetime contribute to the formation of ideas with potentially political implications during armed conflict? In outlining the organization, ideology and membership structure of the Order of Wallhalla, the sociological functions of secrecy will be discussed, using Georg Simmels approach in outlining a »sociology of secrecy and of secret societies« (1906).

Opposition against the Swedish-Russian War

Shortly after the declaration of war, in August 1788, 113 officers united to form the so-called Anjala Union.² They jointly signed a petition declaring the unconstitutional character of the war and their refusal to obey royal orders. Subsequently the officers initiated unilateral peace negotiations with Empress Catherine II of Russia. This outrageous behavior immediately turned into a transnational media event. In the German press the mutinying officers were branded »Insurgents in Finland«, »Conspirators«, »Insurrectionists«. ³ And in response, vindications were published, arguing for the legitimacy of the actions taken. In his note to Empress Catherine II, one of the leaders of the mutiny, baron Armfeld, extensively argued that the mutineers were locked in a tension between military and civilian duties. However the »general will of the nation« was best realized in proposing to the Russian empire »eternal peace« and »good neighborhood«. ⁴ Armfeld's note was handed over by major Johan Anders Jägerhorn (1757-1825), and it was precisely this major who had played a constitutive role in the formation of the Order of Wallhall. Seven of its members, some of them key players, actively contributed to the Anjala Mutiny.⁵ Yet Catherine II of Russia's response did not turn out as expected. She was pleased

p. 60. Per Gustaf Berg, Svenska ordnar, sällskaper och föreningar, m.m., (Stockholm, 1873), »Wallhalla-Orden«, p. 159-163.

² Erklarung Sr. Majestat, des Konigs von Schweden in Historisch-politisches Magazin 4 (1788), p. 1064-1073. The first extensive treatment of the Anjala-insurgents by Maunu Malmanen, Anjala-Forbundet. Bidrag till dess historia efter enskilda och offentliga handlingar, Stockholm 1848 where the Order of Wallhall is treated on p. 42-47. The claim of masonic involvement in the mutiny has recently been refuted. Goran Anderberg, Frimuraren Gustaf III, (Goteborg, 2009), p. 94-102 and 120-124.

³ Noch ungedruckte ActenStucke, die Insurgenten in Finnland betreffend in: Stats-Anzeigen 12 (1788), p. 408-413.

⁴ Noch ungedruckte ActenStucke, p. 408.

⁵ A description of the complex personality of Jagerhorn in Statsradet Johan Albert Ehrenstroms efterlemnade historiska anteckningar, Forra delen, (Stockholm, 1882), p. 25-26. A comprehen-

to witness the mindset of the Finnish army and the decisions it had taken but felt that the hope for better neighborly relations should be expressed by a larger number of citizens. Only an »assembly of citizens« had the power to represent legal authority. And if the Russian troops would advance into Finland, she expected support from the side of the Finnish population in order to establish a legitimate civil and political existence.⁶ Her vague concessions seriously compromised the ambitions of the Anjala Union. This, together with minor military victories (also against Sweden's archenemy and Russian ally Denmark) and a second royal coup d'état at the Diet of 1789 implied a defeat on the side of the mutinying officers and the opposition in general. Some of them escaped to the Russian empire, others were captured and put on trial. In total 109 mutineers were convicted, a number of them sentenced to death. In the end, though, only one death sentence was enforced.⁷ By forging a political union with the lower estates of the 1789 Diet (peasants, bourgeoisie and parts of the priesthood), Gustav III effectively outmaneuvered the nobility, which regarded itself as the warrantor of »Swedish liberty«. It was within the nobility the radicalized opposition emerged that planned and finally carried out the assassination of the king in 1792 at the Stockholm Opera.

It has frequently been argued that the initiative of the mutinying officers was motivated by Finnish separatism, but there are few signs that it was »national« in the sense of promoting the self-realization of a »Finnish people«. A majority of the (noble) officers, many of them originating from the Swedish part of the realm, were genuinely concerned with the abuse of power displayed from the side of the crown, which they regarded as an unconstitutional declaration of war. Nevertheless, the occurrences surrounding Anjala played a fundamental role for Finland's political future. In 1809 the plan of an autonomous Grand Duchy under Russian protection was realized; Finland, for centuries constituting the eastern part of the realm, was now forever parted from Sweden.⁹ Since

sive biography was published by Bruno Lesch, Jan Anders Jägerhorn: patriot och världsborgare, separatist och emigrant: en tidsskildring, (Helsingfors, 1941).

⁶ Declaration der Russischen Kaiserin, abgesandt an die finnische Armee, durch den Major Jägerhorn. Noch ungedruckte ActenStücke, p. 411–413.

⁷ Gehorsamstes Memorial an das General-Kriegs-Gericht zu Stockholm in Historisch-politisches Magazin 6 (1789), p. 270–274. Anderberg, Frimuraren Gustaf III, p. 121. out of 109 sentenced mutineers, 16 belonged to the Swedish Order of Freemasons, half of them to the lodge St. Augustin in Helsingfors.

⁸ During the 1930-ies the presumably Finnish independency-agenda was heavily disputed in Finnish historiography. See Törne, Sällskapet Wallhall, p. 107–152; Bruno Lesch, Kring Valhalla-Ideologien: ett polemiskt inlägg in Historisk Tidskrift för Finland (1937), 1, p. 143–169. The lines of conflict developed along linguistic and cultural borders. Finnish historians argued for the function of the Order of Walhalla in promoting Finnish independency, Swedish-Finnish historians against this position. This controversy was situated in a wider contemporary, societal and polemic debate in Finland about the »negative« sides of fraternal orders, particularly freemasonry. This context might have influenced historians to de-politicise fraternal sociability altogether.

⁹ An overview of the development in Lolo Krusius-Ahrenberg, Finnischer Separatismus und russischer Imperialismus im vorigen Jahrhundert in Historische Zeitschrift 187 (1959), 2, p. 249–288.

an ideology of liberty appears to have been particularly well developed among officers belonging to the Finnish regiments of the Swedish armed forces, it is legitimate to investigate possible causes of this inclination. In particular it seems to be fruitful to explore further forms of secretly organized sociability among military elites.

Military elites and organized sociability in Sweden

The affinity between military elites and organized sociability in Sweden, particularly freemasonry, is prevalent throughout the entire eighteenth century (and for a long time thereafter). Among the 4300 members of Swedish masonic lodges during the century, 28 percent can be identified as officers and these thus make out the largest portion.¹⁰ The introduction of freemasonry to Sweden in 1735 can be related to the close contacts of Swedish noble officers with their French counterparts. Service in the French military in general and in the regiment *Royal Suèdois* (1690-1791) in particular, enhanced these mutual relations. During the Seven-Years-War, in 1761, the Swedish Army Lodge was established in Swedish-Pomerania and engaged in charitable work towards widows and orphans as well as giving decorations to and raising pensions in favor of invalid soldiers. In 1788 the workings of the lodge discontinued and it has not been entirely clarified how far the opposition against the Swedish-Russian war from the side of significant parts of the officer corps potentially contributed to this development. Finnish freemasonry commenced with the establishment of the lodge *St. Augustin* in 1756 in Helsingfors (today Helsinki). The lodge assembled on the fortified island of Sveaborg outside the capital; sixty percent of its members belonged to the armed forces. With the installation of Carl Björnberg (1735-1790) as new Worshipful Master of the lodge in 1776, *St. Augustin* experienced a considerable boost. Björnberg had served for a period in the French army. During the 1750s, in the regiment *Royal Dauphiné* in Thionville he had been initiated into the ambulating military lodge *La parfaite Union*. Nine years later its Worshipful Master had signed a warrant for him to establish a sister lodge with the same name on the fortified island of Elfsborg outside Gothenburg, composed of a »second bataillon des volontaires étrangers«.¹¹ Björnberg was a military musician, member of the Royal Academy of Music in Stockholm, of the literary order »Utile Dulci« and the convivial fraternity »Par Bricole«. Furthermore he established yet another masonic-like order in Sweden, »Coldinu«, a maritime order of presumably French origin, locating its mythological origin to the mediaeval Mediterranean

¹⁰ Andreas Önnersfors, *Freimaurerei und Offiziertum im 18. Jahrhundert in Militär und Gesellschaft in der frühen Neuzeit 1* (2010), 1, p. 11–32.

¹¹ Claes Ludwig Henning Thulstrup, *Anteckningar till Svenska Frimureriets historia*, (Stockholm, 1892), p. 33; Olof P. Berg, *Frimureri i Göteborg under 1700-talet*, (Göteborg, 1998), p. 40-41.

area.¹² As member of the enlightened Christian organization »Pro Fide et Christianismo«, Björnberg worked to improve the (sometimes strained) relationship of the lodges to the Swedish state church.

Throughout the eighteenth century a number of further secret societies or branches thereof were established on the fortified island Sveaborg, for instance the »L'Ordre de Charpentier' (Timmermansorden), also established during the Seven-Years-War and deducing its origin to the reign of Elizabeth I.¹³ The Charpentier mother lodge in Stockholm was named »St. George« and in 1763 issued a warrant for the establishment of a lodge on Sveaborg. This lodge, »St. Charles«, existed until 1808 and initiated no less than 442 members. Together with other records, the index of members was returned to the still existing (2013) mother lodge in Stockholm that however refuses entry to its archives. Against this background it is not surprising that yet another fraternal order, Wallhall, could establish itself among the Swedish-Finnish officer corps. Multiple memberships were not unusual. Apart from Björnberg, another elucidating example is Hans Henrik An[c]karheim (born Grise, ennobled in 1772, 1743/48-1814), who in his official curriculum vitae lists membership in the Order of Carpenters, Freemasonry, The Old Goths, The Order of the Amaranth, Coldinu and the Order of Alexandrine.¹⁴ Possibly a case like Ankarheim remains an extreme exception, however by comparing membership records of three fraternal orders in Sweden, hundreds of multiple memberships have been detected, awaiting further research.¹⁵ The different forms of organized sociability appear to have catered for different needs within the officer corps. Freemasonry, the Carpenters and Coldinu promoted moral values, drawing from Christianity, ancient and modern philosophy paired with hermetic traditions. »Par Bricole«, as its name stipulates, engaged in pure convivial entertainment, in a carnivalesque caricature of the fraternal order as the ideal type of respected sociability. And finally Wallhall served the promoted performed political and patriotic maxims of Swedish history and present time. A contemporary witness described the function of these associations as follows:

The business of the Order allowed brethren, particularly the younger, a useful pastime and prevented them from pernicious entertainment, which younger officers in garrisons frequently indulge in. For them [the members of the Order] life in the Corps de Garde, intercourse with debauched women or participation in carousals was an unknown pastime that was considered with disdain. Their interest was

¹² Berg, Svenska ordnar, »Coldinu-Orden«, p. 565.

¹³ Berg, Svenska ordnar, »Timmermansorden«, p. 607–611.

¹⁴ Kungliga Biblioteket Stockholm, Biographica A, »Ankarheim«.

¹⁵ While working on Jonas Andersson and Andreas Önnersfors, Förteckning över svenska 1700-talsfrimurare in *Mystiskt brödraskap-mäktigt nätverk, studier i det svenska 1700-talsfrimureriet* edited by Andreas Önnersfors, (Lund, 2006), p. 154–282 the transcribed membership record of Swedish masonic lodges of the eighteenth century was compared with records from the Order of Carpenters and Par Bricole. Social historian Anders Simonsen has identified a similar pattern in his micro study on organized sociability in Gothenburg. Anders Simonsen, *Bland hederligt folk. Organiserat sällskapsliv och borgerlig formering i Göteborg 1755–1820*, (Göteborg, 2001).

exclusively directed towards serious matters, reading, composing orations and treaties as well as discourses on moral and political issues.¹⁶

Establishment and organization of the Order of Wallhalla

The foundation of the Order is treated in the rituals to the fifth degree where it is stated:

At the time when Stockholm was inundated with a number of smaller fraternal orders, a group of noblemen gathered, encouraged by the honor to establish a society among themselves, founded with precious aims. This decision was carried out. The society [the original has »gille«, guild] quickly grew to a number of 100 members, and the order called La Constance. With such a happy prospect it was decided to erect a lodge on Finnish territory [...].¹⁷

When this exactly happened cannot be established, but founding is believed to have occurred between 1772 and 1782. The Order La Constance was most probably erected by Count Gustav von Paykull (1757-1826), an enigmatic character, author, zoological collector and also a member of the literary order *Utile Dulci* (1766-1795) to which belonged a substantial number of officers. Per Oskar von Törne has come to the conclusion that the culture of Wallhall, particularly the design of degree ceremonies as much as its rhetoric exhibits clear parallels to *Utile Dulci*.¹⁸

The initiative to establish a lodge of La Constance on Finnish soil was taken by the above-mentioned Jägerhorn (at that point in time captain in the Karelian Dragoon Regiment). At this occasion its name was switched to »Wallhall« in order to signal a support of patriotic history, particularly of the most recent past in accordance to the so-called »Gustavian« *époque* (1772-1792). In line with this reading, the strengthening of royal power following the coup d'état in 1772 was celebrated as a restoration of political order; the immediately previous so-called »Age of Liberty« (1738-1772) was stigmatized as an era of confusion, partisanship, and foreign corruption. Nevertheless did the concept of liberty occupy a prominent position within the (ritually staged) rhetoric of the order, which during the Swedish-Russian war might explain the transfer of ideas to parts of the radicalized opposition to Gustav III amongst the nobility. Hence it is legitimate to ask how values that were enacted and reinforced in secret space potentially impacted action in public space, cautiously avoiding conspiracist patterns of causality. Furthermore it is worthwhile to stress that the society explicitly referred to motifs of Nordic-Scandinavian mythology and

¹⁶ Ehrenströms historiska anteckningar, p. 26. [Translation by the author]

¹⁷ Leinberg, Ordenssällskapet Wallhall, p. 366 [Translation by the author]. See also Lolo Krusius-Ahrenberg: Tyrannmördaren C.F. Ehrensvärd, (Stockholm, 1947), p. 54–55 and 93–95.

¹⁸ Törne, Sällskapet Wallhall, p. 119–122 and Krusius-Ahrenberg, Tyrannmördaren, p. 95 and 99. Herein also treated parallels to other Orders and fraternities.

history (and not Finnish), which is mirrored in its internal terminology and the backdrop of motifs. The chosen name of the order, to be interpreted as a reinforcement of a heroic pathos among the officer corps, is characteristic in this regard:

The name of the Order Wallhall refers to the old times; how our ancestors termed the home of the blessed after death is amply known, but we have seen ourselves occasioned to add this name to our society since such as our heathen ancestors only after death were allowed to taste the beatitude mentioned, so has also our fatherland after many heavy and bitter commotions finally witnessed its happiness fortified.¹⁹

This apparent reception, treatment and ritualization of an ›old Norse‹ (outspokenly pagan, non-Christian) set of motifs takes place parallel to a renaissance of ›Gothicism‹ under Gustav III, the national myth supportive of the state of the Swedish Age of Great Power (1632-1718). ›Classic‹ Gothicism in combination with orthodox Lutheran state religion can be ascribed a civilizing function for the formation of identity during the establishment of the Swedish Great Power during the seventeenth century.²⁰ Its revival at the end of the eighteenth century aimed predominantly at reinforcing proto-national and patriotic-political virtues. In this process it is possible to trace a pre-romantic influence manifesting itself later with ›Neo-Gothicism‹ and ›Scandinavianism‹ in the early nineteenth century (and its particular forms of sociability).²¹ For a proper understanding of the rituals of the Order of Wallhall and the values ascribed to ideal representatives of Norse imagination this is a crucial point since it ties into the prevalent political mythology of the time. If intended or not, Norse references enacted in secret space could potentially occupy a political meaning.

The order was divided into five consecutive degrees with chivalric-Nordic references titled: manly junior squires, explorative and gallant squires, enlightened and toughened knights, fair counts and warlords (Jarlar och Drottar). The first two degrees were subordinated to the third degree of chivalry. Jarlar and Drottar are titles from the old Norse nobility. Superior to all the degrees was the commanding Drott, the founder of the order and its superior lawspeaker (an independent judge).²²

Ten provinces of the order constituted the so-called Commanderier, corresponding to the historical provinces of Finland. Each Commandery was lead by a so-called Wallfauder (taken from a side-name of the god Odin), the responsibilities of which were listed diligently.²³ Among other duties it was expected to know the health status and whereabouts of individual members, to be communicated quarterly to the central leadership in Helsingfors. Letters from the registry were to be headed as orders, »with the intention to make the

¹⁹ Leinberg, *Ordensällskapet Wallhall*, p. 341 [Translation by the author].

²⁰ Erik Ringmar, *Identity, interest and action – a cultural explanation of Sweden's intervention in the Thirty Years War*, (Cambridge, 1996) engages extensively in a discussion of ideas supportive of the Swedish state.

²¹ See also Törne, *Sällskapet Wallhall*, p. 122–123.

²² Leinberg, *Ordensällskapet Wallhall*, p. 342.

²³ Leinberg, *Ordensällskapet Wallhall*, p. 369–371; Törne, *Sällskapet Wallhall*, p. 132–134 and 136.

execution of commands of the order in a military fashion, which is well adapted to a noble society that still is constituted out of young officers.«²⁴ The regulations also stipulated that secret correspondence between members was to be composed in cipher for which keys were distributed. Unfortunately none of these letters have been preserved, but it is important for our understanding of practices among secret networks in the military that encrypted communication did exist. Members gathered monthly in order to initiate new candidates and present discourses. An annual assembly took place on 18 March, at which orations and obituaries were held.²⁵

Membership of the order

Around twenty members constituted the leading echelons of the Order that was exclusive to officers from the nobility.²⁶ In total, membership is said to have amounted to one hundred, quite an impressive figure that however also has been questioned. From various sources it is possible to extract names and data related to 32 of the members.²⁷ Their average age in the year of reference 1788 was 37,5; a majority had as (young) adults experienced the transition from the Age of Liberty to Gustavianism. Many of them were already recruited to active military service during childhood and were related through kin. Furthermore, comparison to membership records of two other fraternal orders (freemasons and Carpenters) reveals informative overlaps. Since however the membership record of the ›Hut of St. Charles‹ of the Order of Carpenters in Sveaborg is inaccessible, it was only possible to consult a membership list from the ›Hut of St. George‹ in Stockholm, printed in 1911. In this list only members that moved from Finland to the Swedish capital and had reason to switch affiliation are registered.²⁸ Thus, five members can be identified as carpenters, four of these also as freemasons, which implies a contemporary multiple membership in different fraternal orders. Most probably the overlap is far higher. Almost half of the members, thirteen, were also freemasons, mainly in the lodge St. Augustin. Double or triple membership thus constitutes no exception. Seven of the members (two of them freemasons) actively engaged in the Anjala mutiny, some of them left the country for the Russian empire following the collapse of opposition against Gustav III.

²⁴ Leinberg, Ordensällskapet Wallhall, p. 370.

²⁵ Leinberg, Ordensällskapet Wallhall, p. 343; Törne, Sällskapet Wallhall, p. 131–132.

²⁶ Records in Leinberg, Ordensällskapet Wallhall, p. 346–350 and Törne, Sällskapet Wallhall, p. 130–131.

²⁷ Armas Gräsbeck, St. Johannes Logen St. Augustins Matrikel 1762-1808, (Helsingfors, 1954); Önnersfors, Förteckning.

²⁸ Svenska Timmermanshyddans af St: Georgii minnesskrift utgiven till firande af dess 150-åriga bestånd 1761-1911, (Stockholm, 1911).

Death in Capitolium: the fourth degree of the Order

It emerges from the explanation of the name of the order that it (like its predecessor in Stockholm) dealt with the immediately elapsed history of the Swedish people. This was partly performed within the rituals of initiation (of which only the fourth and fifth are preserved), partly on the occasion of anniversaries and commemorative orations. The symbolic culture of the Order, as much as the staged rhetoric of the rituals reveals a blend of typically enlightened political ideas with classic, in particular Roman history, (imagined) motifs of Norse mythology and events of Swedish history. The interior design of the assembly room of the fourth degree represents the Capitolium in Rome; members of the order are dressed as senators. Two guardians play the role as ›lictores‹ with their symbols ›fasces‹ and ›securus‹. Questions and answers between President (P) and Master of ceremonies (MoC) open the ritual:

[P] My brother, on which foundational pillars rests our sacred Capitolium? [MoC] Zeal for the good of the fatherland, virtue, honor, and righteousness constitute the solid rock upon which our felicity rested. [P] What has shaken our principles and our calm? [MoC] Egoism, Injustice and Liberty abused [P] How are the brethren most certainly convinced of the dangers that prepare the fall of our fellow citizens, when the spirit of persecution is allowed to reign and innocence lacks of protection that is warranted by law? [MoC] Examples always speak with the largest persuasion.²⁹

This passage illustrates already the general tone and message of the ritual: a patriotic pathos, hints at abuse of political virtues and values as well as the idea expressed that fundamental rights are enshrined by law. Furthermore one can read the last line as a meta-comment to rhetorical figures (the persuasive power of ›exemplum‹) and what follows: ritualized rhetoric. With the words ›it is unique to humanity to continuously seek greater clarity, more discretion and progress on the slippery course of felicity‹ the initiation of a ›tribune‹ to senator is prepared. Without going into too much detail, the subsequent ritual consists of three parts. In the first part the candidate is asked about his attitudes towards patriotism and ›lawfully warranted liberty‹ and is led into the assembly hall where the positive attitude of the tribune is reported to the ›powerful brother dictator‹. The candidate is allowed to sit down at the council and is told that another senator recently had been excluded and now an appropriate punishment had to be decided upon. Therefore the new senator is asked to reply to the question: ›Should a triumvirate rein Rome? Or is it preferable that the people are intervening in government?‹ Regardless of reply, the senate declares strong discontent and the candidate is accused of sharing the opinion of the recently excluded senator. In expectation of an instant punishment the candidate is led away by the lictores and – in manacles – placed into a dark room.

²⁹ Törne, Sällskapet Wallhall, p. 125 [Translation by the author].

Thereafter the second part of the ritual unfolds. After a while the dictator proclaims the verdict: on the basis of his thoughts about the political organization of the city, the candidate has revealed himself an enemy of Rome and consequently is sentenced to death, to be executed immediately by the hierophant. In yet another room the candidate is presented with a coffin, an opened grave, an executioner's axe and a block. On the altar burns an »eternal fire represented by a blue flame« and behind it stands the hierophant in full regalia »and papal headgear«. In the following the candidate is addressed by the hierophant with a speech on the caducity of life, the partition of soul and body, and the unpredictability of death. He is congratulated for his imminent passing: »Farewell my friend, may your soul be surrounded by the clarity of the immortal, and may we meet again in happiness and candor in the glorious sites of the blissful.«³⁰ Hereupon one of the lictores grabs the axe and the candidate is blindfolded. Wind instruments play a well-known Swedish psalm serving preparation for death. Arriving at the second verse, the MoC asks the Capitolium if the sentence is to be enforced or if there are any reasons to annul it. The President declares that this is the case, the »sufferer« is to be led into the Capitolium »in order to indulge in the reward that his constancy appears to have rightfully earned.«³¹

Now the third and last part of the ritual is enacted. The candidate is liberated from shackles and blindfold in order to receive the salute of the Capitolium. The constancy of the sufferer in his danger is hailed, the candidate has to take an oath that confirms loyalty and friendship towards the Order. He is given the token of the new degree and admonished to reflect upon the »inconstancy of happiness«. Referring to the recent mock execution the candidate is inculcated that »no one is to be suspected or sentenced on loose grounds«, whereupon his initiation to Patrician is completed.

In the subsequent explanation of the fourth degree the candidate is informed that its Roman design aims at an expression of the ›Age of Liberty‹ of other states in general and of Sweden in particular. Commemorating this period could however unfortunately not happen without describing its negative traits. Questioning the candidate served to exemplify two ideal positions: ›Brutus‹ representing the party that wants to reduce royal power and ›Caesar‹ representing the party that rather aims at enlarging royal power than decreasing it. It did not matter how the candidate replied. He was sentenced to his suffering as an illustration of the former confusion of party rule: quick changes in their policies occasioned criminalization and persecution of dissidents. It is remarkable that considerable critique is directed against the aristocracy itself, which was said to have been united by »maleficent hearts and affinities«, governing with »evil intentions and self-interest«, throwing the realm into a »sea of misfortune«, using »against defenseless fellow citizens arbitrary violence, since the law no longer had power to protect the innocent.«³² This passage of the ritual

³⁰ Leinberg, Ordensällskapet Wallhall, p. 357.

³¹ Leinberg, Ordensällskapet Wallhall, p. 357.

³² Leinberg, Ordensällskapet Wallhall, p. 360.

refers to the fact that the Council of the Realm, in which for decades leading aristocrats were represented, during the Age of Liberty self-confidently assumed ultimate power over the affairs of the country, jeopardizing both royal and representative power. From a close reading of the ritual it emerges how recent political history and performance in secret space are interwoven.

»Born for the fatherland«:
the supreme degree of the Order of Wallhalla

In the fifth and supreme degree of the order, the assembly room is in confusion.³³ When the candidate enters the room, four persons surround the president and attempt to grab his gavel, all talking about wanting to assume power. The president is forced to restore order and – together with other brethren present – pulls his rapier. Thereafter the four agitators are led into another chamber that is in good order and illuminated; the chair of the president transformed into a throne with a canopy. A new figure reveals himself as a lawspeaker titled »Allshärjare Domare«, dressed in ancient garb. Wallhall-brethren carry bucklers and swords and form a circle around the lawspeaker. Receiving consent in treating the agitators mildly, the president is placed on a throne with canopy and the rioters are pardoned. Now the assembly room is even more illuminated: »A banner with Apollo's Lyre next to two Famae [...] and a number of laurel wreaths« is presented and the judge declares: »My brethren, time has come to reveal the concealed.«³⁴ The candidate is sent to get the »Book of Fate« and is asked to read out the destinies of the future. These prophecies gravitate primarily around the fatherland and monarchy and their brilliant and rich future, reinforced by appraisal of the Royal coat of arms and the date 1 November 1778, the birth date of the future heir to the throne Gustav Adolf. In this context the terms »felicity«, »fellow citizen« and »philanthropy« are used repeatedly. The candidate receives a token of the degree, a radiant sun with the initials of the king and crown prince. An intercession for the Swedish realm ends the ceremony of the fifth degree, which is explained subsequently.

First of all the history of the Order is told to the candidate along the previously mentioned lines. The candidate is again informed that the fourth degree symbolized the era of confusion, peaking with the beginning of the fifth degree, representing the disorder of the Diet of 1771 and the »outrageous desire of the Estates to rule«. The arrest of the agitators alludes to the empowerment of the king in 1772: »lawlessness and confusion prevailed, whereupon a mild king saw himself obligated to save his subjects.«³⁵ The figure of lawspeaker is interpreted as a symbol of »enlightened reason« and connected to the Norse prac-

³³ Törne, Sällskapet Wallhall, p. 125–127.

³⁴ Leinberg, Ordenssällskapet Wallhall, p. 363–364.

³⁵ Leinberg, Ordenssällskapet Wallhall, p. 367.

tice of thing assemblies. To knock the swords against the buckles is explained as an age-old practice, a symbol of the people's voice, consent to royal power and mildness towards the agitators. It is a privilege of enlightened reason only to read about the nation's future and a particular happiness for the Order is to commemorate the birth of the crown prince. The white color of the ribbon symbolizes »purity and candor, for ever a hallmark of virtuous fellow citizens«. In the explanation to the fifth degree there are mentioned elements from previous degrees the rituals of which not have been preserved. For instance mention is made of a rock during the first degree »denoting constancy on which rests an empire with a well-founded form of government«. Furthermore it is revealed that the black dress of the order carries white letters »F F F«, standing for »födda för fosterlandet«, born for the fatherland.³⁶ It is also related that the first three degrees aim at homage of three kings from the house of Wasa. Such a reading corresponds well to the established rhetorical figure, a triad of »Gustav Wasa – Gustaf II Adolf – Gustav III« reproduced permanently in occasional poetry, banners and royalist orations during the Gustavian period. All three of them were styled as »saviours« in apologetic historiography: of the nation, of pure Protestant belief and of liberty.³⁷

Apart from these two rituals of the Order, an oration delivered in 1784 is preserved in its entirety. Orator Carl Henrik Klick (1753-1808), later on an active member of the Anjala mutiny, outlined the biography of the presumed national liberation hero Engelbrekt who in 1434 led a Swedish uprising against Erik of Pomerania, the Danish King of the Nordic Kalmar Union.³⁸ Engelbrekts actions (real and imagined) have in their history of reception been hailed as an expression of the love of liberty, deeply rooted within the Swedish people. Klick's oration fits within the framework of officially sanctioned patriotic rhetoric in Sweden at the time. However it is also possible to read some of the passages as a philosophical justification for an uprising against a tyrant, the »contrat social« and »volonté général«, underpinned by references to not uncontroversial political thinkers such as Raynal and Rousseau. These potentially radical ideas were intertwined with a glorification of the heathen past of Sweden as morally superior (at least in comparison to the subsequent epochs of Catholic Christianity and political bondage). From Klick's perspective, Engelbrekt's fight for national liberation is placed in between Norse »natural« freedom and enlightened concepts of liberty, in stigmatized »middle« ages of fanaticism, self-interest, prejudices and passivity towards despotic suppression and foreign rule. Although most likely unintended in 1784, the juxtaposition in Klick's oration between »despot« and »suppressed« might well have served as a figure of thought when four years later radicalized parts of the opposition prepared the ground for action against the monarch.

³⁶ Leinberg, Ordensällskapet Wallhall, p. 368.

³⁷ Andreas Önnersfors, Svenska Pommern – kulturmöten och identifikation 1720-1815, (Lund, 2003), p. 120, 255, 261 where this motif is treated extensively. See also Peter Hallberg, Ages of Liberty, (Stockholm, 2003), where the usage of the triad in political rhetoric is explored further.

³⁸ Bruno Lesch, Wallhallsbrodern C.H. Klicks äreminne över Engelbrekt in Historisk Tidskrift för Finland (1936), 2, p. 153-182.

In 1786 a fictive letter presumably written by the lawspeaker Thorghny Thorgnysson (mentioned in the Icelandic sagas) circulated in Sweden.³⁹ This pamphlet – translated from ›Gothic‹ and written in Wallhalla – is directed against king Gustav III, accused of mismanaging the legacy of Swedish national history. Thorghny attacks the negative character of the king and predicts a disastrous future: the Swedish realm is in great danger, power is abused, the executioner's axe is not far, the blood of the people is shattered in domestic conflicts, the future of the crown prince contested. Against the backdrop of factual political events in Sweden 1786-1809 this fictive letter reads as a shockingly realistic scenario. And even if it cannot be ascribed to the circles around Wallhall, it hints at the potential explosive force of an idealization of the Norse complex of motifs. From the morally superior past and the afterworld a warning is issued by the powerful figure of a lawspeaker, the archetype of a personification that also appears prominently in the rituals of Wallhall.

Ritualized patriotism, patriotic ritual

Those who designed these rituals without doubt possessed a considerable performative competence. Spatial and temporal events, motifs, symbols and objects, dialogues and physical experiences are used in order to create an effective performance using sensations (music, light/darkness, interior design), emotions (fear, threat, pleasure) and philosophical reflection (stoicism, death/vanity, religious references). Costumes (Roman senators/Norse lawspeaker) and attributes (stick/sword/buckle) intensify this effect further. The horizon of interpretation against which ritual performance and its progression are displayed can be deduced from a reductionist imagination of Swedish history (e.g. the triad of saviors) and in particular imminent contemporary history (past confusion – present order – future felicity). Against the backdrop of this narrative structure, the ritual is constructed around an ethics (as established in other fraternal orders) within which ancient/pagan motifs, Christian elements and the philosophy of enlightenment are placed on an equal level and blended with each other. A peculiarity of the Order of Wallhall is its clear reception of the Norse complex of motifs as well as conscious references to contemporary history. The unique difference between Wallhall and other Orders is the explicitly political-historical and patriotic-national orientation of the former. Even if other fraternal orders aligned with the authorities, nourished patriotism or identified with the Swedish realm, this was not the main object of their ideology, symbols and rituals. Herein lies the special profile (and potential attraction) of Wallhall in comparison to other fraternal orders. To this is added

³⁹ Leinberg, *Ordenssällskapet Wallhall*, p. 372–374 prints a copy from the university library in Helsinki. Another manuscript copy is also found in Lund university library (here assigned to documents of the Anjala mutiny), which points at circulation in the entire realm.

a particular interpretation: nobility (from which members are recruited among the military elites) is portrayed as the primary sustainer (but also potential usurper) of political order in the Swedish realm and its exceptional position stressed by (almost exaggerated) loyalty to monarchy. In this sense the rituals can be interpreted as a highly political statement within the domestic disputes of the Swedish realm. When this worldview collapsed during the diets of 1786 and 1789 and the Swedish-Russian war it is no surprise that a couple of members of the Order, possibly encouraged by a ritualized patriotism of nobility, claimed to represent ›Swedish freedom/liberty‹ and – as self-styled warrantors of this freedom – drifted to the camp of radical opposition.⁴⁰ As the case of the Order of Wallhall demonstrates vividly, the relationship between secret and public space within the sociability of military elites is complex.

Secrecy as a principle of eighteenth century (military) sociability

What fraternal orders of the eighteenth century had in common was the paramount function of secrecy in a variety of forms. This function falls largely into two categories: a psychology of inclusion (internal group dynamics) and the necessity of exclusion (external demarcation). While the existence of the orders was more or less known in public, membership, rituals and activities generally were not. In the case of Wallhall inclusion was created by the very design of an initiatory society together with particular forms of internal arcane practices such as taking an oath of taciturnity or communication in cipher. The Order also established a clear demarcation between itself and the outside ›profane‹ world. In examining the sociological foundations of secrecy and secret societies, Georg Simmel outlined a number of factors. First of all, when a ›group as such seizes upon secrecy as its form of existence, the sociological meaning of the secrecy becomes internal.«⁴¹ Secrecy constitutes and determines reciprocal relations within the group. In particular the establishment of mutual confidence, ›the ability to preserve silence‹ is a constitutive factor (frequently demanded by taking an oath) in a tension between faith and potential betrayal. By sharing and keeping secrets, Simmel argues, ›societies have exerted a highly efficient disciplinary influence upon moral accountability among men.«⁴²

Peculiar to the workings of secret societies is the internal grading of members. Almost all fraternal orders of the period (also the Order of Wallhalla) follow the principle of gradual and consecutively, increasingly growing or deepening initiation.⁴³ The principle of initiation through ritual ties into age-old hermetic practices already found in the mystery cults of antiquity. To be

⁴⁰ Törne, *Sällskapet Wallhall*, p. 149–150.

⁴¹ Georg Simmel, *The sociology of secrecy and secret societies* in *The American Journal of Sociology*, 11 (1906), 4, p. 472.

⁴² Simmel, *The sociology of secrecy*, p. 473.

⁴³ Simmel, *The sociology of secrecy*, p. 488–489.

come a member of an Order required a ritual of primary initiation. Subsequently, following an inner spatial-temporal logic built into the underlying narrative structure of the ritual, further degrees are given, the candidate climbs higher or progresses deeper into knowledge along typical moral exemplifications, for instance to ›overcome mortality‹ (as in the fourth degree of Wallhall) or to ›resist temptation‹. Almost all orders have also a supreme degree; there is a ritual end to the quest where ultimate enlightenment is enabled. It is possible to claim that the degree structure was attractive to the military elites in that it reinforced and supported the concept and practice of military rank.

For Simmel, ritual is an expression of emancipation of the secret, differentiating it from open society, representing »extreme freedom and opulence of form« and »detachment from the norms of the circle which contains it«, since no external authority can tell the society what to perform.⁴⁴ A paradox is however that even if a secret society owns complete freedom in this regard (research speaks of ritual dynamics), ritual represents possibly one of the most rigid forms of coordinating collective actions among human beings, reinforced by its script-bound iterative nature with few deviations, little room for improvisation and a strict division of labor. In this quality, eighteenth century ritual is very much like baroque/classical music, allowing for hardly any variations but yet ›free‹ within the (time-specific) rules of composition. Simmel claims that the »fixedness and detail of ritual serve to counterbalance« a too extreme tendency towards freedom, a »constraint as counter-influence.«⁴⁵ To the ultimate freedom of designing a significantly different epistemology through ritual must be added its performative character without which it only partially can be understood. The radical difference between ritual and text lies in *performance*. When reading and summarizing rituals (such as those of the Order of Wallhalla), an outside observer without performative competence or strong imagination will not be able to immediately grasp temporal, spatial and bodily dimensions. These are only revealed in their entirety when the ritual is performed, much like a musical score. Since the formation of values through experienced ritual are part of the epistemology of the secret, it is paramount not to divulge its content. For educational reasons it is believed that any revelation will diminish the effect of direct experience, hence initiation into secret knowledge is impaired.

Simmel identifies this function as a contribution towards a »life-totality« that he also associates with military and religious careers.⁴⁶ This may help to explain the affinity between military elites and secret societies. For Simmel they are similar in formalism and hierarchy, in the sense of demanding the whole human being in her »organic completeness«. Yet another factor appears to be significant in this context. To claim access to ›secret‹ knowledge is always a claim of superiority and privilege: »secrecy and pretense of secrecy (Geheimniskrämerei) are means of building higher the wall of separation, and therein a

⁴⁴ Simmel, *The sociology of secrecy*, p. 480 and 483.

⁴⁵ Simmel, *The sociology of secrecy*, p. 482-483.

⁴⁶ Simmel, *The sociology of secrecy*, p. 481-482.

reinforcement of the aristocratic nature of the group.«⁴⁷ For a society recruiting its members among noble officers, the ›secret‹ thus represents a factor of reinforcing the value of nobility (and the martial values associated with it), particularly in the rituals of the Order of Wallhall that enacts the privileged nature of this estate in the Swedish realm.⁴⁸

In other words, the secret occupies a function in forging a group, a particular epistemological capital is created in the very moment secret knowledge is claimed, credibly enacted and disseminated (for instance through ritual performance). While this force – by offering confidence and protection – is internally binding, it immediately and simultaneously establishes exclusion towards those who not are in possession of the secret, »in antithesis with the wider association included within the greater society« and »detachment from that totality as the unavoidable technique for its purpose.«⁴⁹ Certain subjects are concealed from general knowledge, »a body of doctrine to be kept from publicity.«⁵⁰ According to Simmel, the apartness of this knowledge represents a ›note‹ of freedom: »In exercise of this freedom a territory is occupied to which the norms of the surrounding society do not apply. The nature of the secret society as such is autonomy« with the potential danger of anarchy.⁵¹ Within the Order of Wallhall, similar to many other fraternal orders of the period, the outside world is labeled the ›profane‹ world, left outside the sanctuary within which secrecy is practiced and staged. To draw lines of separation, secret societies develop »complicated signs of recognition« and regulations of how to talk in public.⁵²

Secrecy is as strong as its weakest links. Simmel explains that semi-secret societies (e.g. whose existence is known) have more power to resist interruption or disclosure than those that are immediately dependent upon remaining secret (such as a criminal conspiracy). This helps to understand the tension between ›opacity and transparency‹ that can be observed for instance in the history of modern freemasonry.⁵³ From its outset in urban London of the late 1710s, freemasonry has been openly discussed in the press, its rituals and ideology revealed. But despite of transparency and publicity, freemasonry attracted vast numbers of membership and maintained to nurture (practices of) secrecy. This developed only into a problem when publicly available knowledge was married with the figure of political conspiracy theories, particularly since the time of

⁴⁷ Simmel, *The sociology of secrecy*, p. 486-487.

⁴⁸ Up to the end of the eighteenth century, the Swedish officer corps was almost exclusively recruited among the nobility. Interestingly, this pattern changed after the Swedish-Russian war in favour of commoners joining the ranks of commanding officers. See Sten Carlsson, *Ståndssamhälle och ståndspersoner 1700-1865*, (Lund, 1949), and Fredrik Thisner, *Militärstatens arvegods. Officerstjänstens socialreproduktiva funktion i Sverige och Danmark, ca 1720-1800*, (Uppsala, 2007).

⁴⁹ Simmel, *The sociology of secrecy*, p. 484.

⁵⁰ Simmel, *The sociology of secrecy*, p. 477.

⁵¹ Simmel, *The sociology of secrecy*, p. 482.

⁵² Simmel, *The sociology of secrecy*, p. 485.

⁵³ Kristiane Hasselmann, *Die Rituale der Freimaurer. Zur Konstitution eines bürgerlichen Habitus im England des 18. Jahrhunderts*, (Bielefeld, 2009), p. 145.

the French revolution.⁵⁴ Due to the relative value of secrecy, Simmel argues »the secret society is the appropriate social form for contents which are at an immature stage of development« in »ascending movements«, a »transition stadium between being and not-being.«⁵⁵ Without discussing the ideology of the Order of Wallhall further here, this appears to be an appropriate description. The notion of ›freedom‹ plays for instance a prominent role in the rituals of the Order, however at a time when it still is open for different interpretations and claims. It is first in the environment of an ever more alienated Swedish opposition, freedom turns into the more powerful concept of ›political liberty‹ with constitutional implications. The same applies for the understanding of ›revolution‹. Whereas King Gustav III's coup d'état in 1772 was hailed as a revolution, the concept of ›revolution‹ had lost its attractive appeal for large parts of reform-oriented minds in Europe at the latest with the Reign of Terror in 1794. All these phenomena unfold under what Reinhart Koselleck has called the ›Saddle Period‹ between 1750 and 1850, when major historical terms and basic concepts underwent significant changes.⁵⁶ Possibly this period of reconceptualization was influenced by the secret as a cipher and counter-space for the expression of visions yet to be realized. In discussing the function of secret societies as a protection against the oppressive state of Ancien Régime fashion, Koselleck himself stated: »From the outset Enlightenment and Secret appear as a historical twin pair.«⁵⁷ Also Margaret C. Jacob ascribes masonic lodges of the eighteenth century an important function as »schools for government«, where members could practice elections, registration of members, collection of membership fees, decision on expenses for philanthropic purposes and oratory skills, all necessary tools to operate in a participatory political culture that still was to come.⁵⁸

Yet another protective function of secrecy as outlined by Simmel deserves to be discussed in the context of the Order of Wallhall. He claims that »the secret society emerges everywhere as correlate of despotism and of police control. It acts as protection alike of defense and of offense against the violent pressure of central powers« and later: »widespread existence of secret societies is a proof of public unfreedom.«⁵⁹ Whereas it holds true that central powers, worldly and spiritual alike, throughout the centuries have felt offended by forms of association that they cannot control, in particular of a ›secret‹ nature, the ›correlation to despotism‹ has to be somewhat modified. Oppressive ideological and political systems necessitate the formation of secret space and forms of association adapted to secrecy as counter-space(s) of resistance (hence, the existence of a ›secret‹ fraternal order among officers could be interpreted as a

⁵⁴ John Roberts, *The Mythology of the Secret Societies*, (London, 2008).

⁵⁵ Simmel, *The sociology of secrecy*, p. 471-472.

⁵⁶ *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Eds. Otto Brunner, Werner Conze, and Reinhart Koselleck, (Stuttgart, 1972-1993).

⁵⁷ Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise: eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, (Frankfurt a.M., 1973), p. 49.

⁵⁸ Margaret C. Jacob, *The Origins of Freemasonry. Facts and Fictions*, (Philadelphia, 2006), p. 9.

⁵⁹ Simmel, *The sociology of secrecy*, p. 472 and 483.

response to such oppression). It is also therefore oppressive regimes and central powers (such as fascism and state socialism) were particularly eager to eradicate all forms of sociability that ran contrary to their totalitarian claims to monopoly of (mass) organization.⁶⁰ Projected upon the case of Sweden, it appears that the more oppressive the rule of Gustav III turned at the end of the 1780s, various forms of association rather decreased (such as the Order of Wallhall).

Paradoxically however it emerges that the highest amount and richest variety of secret societies (and those nurturing secrecy as a form of epistemology) exist in ›open‹ societies. It is in Hanoverian Britain, with a strongly developed constitutional and parliamentary culture, the world of lodges, clubs and associations originated and boomed. It was during the Swedish ›Age of Liberty‹ (1738-1772) a significant number of fraternal Orders (in several cases still existing today) were established. Finally, in the United States the largest variety of such organizations developed during the century to come. Also for the development of French political culture, freemasonry and related organizations played a constitutive role. Adding to this paradox, following Simmel, it is in the most open societies the ritual of secret orders is the strictest: »It is characteristic that, among the Freemasons, it is precisely the Americans – who enjoy the largest political freedom – of whom the severest unity in manner of work, the greatest uniformity of the ritual of all lodges are demanded.«⁶¹

Why would relatively open, transparent and participatory forms of rule with a well developed public space encourage the existence of discrete, opaque and selective forms of association in private/secret space? The only reasonable answer lies in the proposition that it is a matter of mutual trust between power and citizens. Tolerance of secrecy can only be accepted if power does not perceive any threat and to the contrary when voluntary association among citizens does not fear persecution from power. It is then that secret space turns into creative space that enables societal innovation.

The mere existence of a secret order among officers during the reign of Gustav III does hence not automatically stipulate a ›correlate of despotism«. It is also not sure that the purpose of the order was to prepare future political action covertly, under the veil of secrecy. Rather, the formation of a secret order within the Swedish officer corps takes place in the ambiguous space of trust between ruler and ruled. Internalized values and ideas expressed live an independent life from the existence of the organization within which they are expressed and cultivated.

It was the aim of this article to investigate the relation between secret sociability within Swedish military elites and the formation of norms. This relationship is however not easy to establish and cannot be reduced to simple models of causality and interdependency. In her study of British masonic ritual of the eighteenth century, theatre scholar Kristiane Hasselmann points out its function for the formation of a particular ›ethics of habitus«. ⁶² An iterative episte-

⁶⁰ Simmel, *The sociology of secrecy*, p. 497-498.

⁶¹ Simmel, *The sociology of secrecy*, p. 483.

⁶² Hasselmann, *Die Rituale*, p. 15.

mology of ritual, of personal, bodily and sensual experience establishes an intensified internalization of values transmitted. If this also holds true with the Order of Wallhall, the frustration of projected political expectations is even better explained. The entire ritual with its narrative-rhetoric structure is directed towards the ruling monarch (and his heir to the throne). When these highly stylized expectations, performed in secret space, not are fulfilled, disappointment is deepened and plays in the hands of already latent radicalization with the potential to erupt in public.

»daß ich zu keiner geheimen Gesellschaft [...] weder
gehöre noch je in Zukunft gehören werde«
Der Illuminateneid und seine Nachfolger im
bayerischen Militär vom Ende des 18. Jahrhunderts
bis zum Ersten Weltkrieg

VON

GUNDULA GAHLEN

Abstract: Bayerische Offiziere waren zu einem hohen Prozentsatz im Illuminatenorden vertreten, wenngleich sie keine führenden Positionen innehatten. Als Reaktion auf das Wirken des Ordens in Bayern wurde 1790 der Eid gegen geheime Gesellschaften für militärische Funktionsträger verbindlich vorgeschrieben, der eine Mitgliedschaft in geheimen Vereinigungen kategorisch ausschloss. Mit leichten Abwandlungen blieb dieser Eid bis zum Ende der bayerischen Armee 1918 in Kraft. Der Beitrag untersucht das Verhältnis zwischen dem Militär und geheimen Gesellschaften in Bayern, die hieraus resultierenden Unterwanderungsängste sowie die Bedeutung der katholischen Kirche für die Aufrechterhaltung des Verbots. Er stellt den Kontrast zwischen den harten normativen Regelungen gegen Geheimbünde und der milden Verfolgungs- und Strafpraxis heraus und erklärt ihn mit der persönlichen Beziehung zwischen dem König und seinen Offizieren sowie dem Korpsgeist im Offizierskorps.

Seltsam mutet es an, wenn bayerische Soldaten, die im Ersten Weltkrieg zu Offizieren der Linie oder der Reserve befördert wurden, entsprechend »der Allerhöchsten Verordnung vom 13. Sept. 1814 ›geheime Gesellschaften betreffend‹ durch deren deutliche Verlesung in Kenntnis gesetzt« wurden und den schriftlichen Eid abgeben mussten: »Ich schwöre, daß ich zu keiner geheimen Gesellschaft oder zu irgend einer Verbindung, deren Zweck dem Staate unbekannt, von demselben nicht gebilligt oder dem Interesse des Staates fremd ist, weder gehöre noch je in Zukunft gehören werde und bin bereit, diese meine Versicherung durch einen Eid zu bekräftigen, wie ich sie jetzt schon durch meine Unterschrift bestätige.«¹ Während der Fahneneid² schon beim Eintritt

¹ Vgl. hier z. B. Hauptstaatsarchiv München, Abt. 4 Kriegsarchiv (HStA-KA), OP 7647, darin: Protokoll über die Verpflichtung des Herrn Leutnant d. R. Rudolf Vogl vom 2.10.1915. Den Verpflichtungsakt bestätigte eine Kommission, der ein Major als Vorstand, ein Hauptmann, ein Oberleutnant und ein Regimentsauditeur angehörten.

² Synonym werden teilweise auch die Begriffe Diensteid oder Treueid in Bayern gebraucht. Vgl. zur vielfältigen Begrifflichkeit in allen Teilen Deutschlands Sven Lange, Der Fahneneid. Die Geschichte der Schwurverpflichtung im deutschen Militär, Temmen 2002, zur Begrifflichkeit bes. S. 11-14. Siehe daneben Theodor Schieder, Der Fahneneid als politisches Problem in der deutschen Geschichte. In: Der Fahneneid. Die Stellung des Soldaten in Staats und Gesellschaft. Ein Cappenberger Gespräch, Köln 1970, S. 15-34; Peter Dade, Fahneneid und feierliches Gelöbnis. Zur militärischen Verpflichtungsform in der deutschen Wehrgeschichte, insbesondere zur geltenden Regelung für die Soldaten der Bundeswehr, Kiel 1970, S. 14 ff.; Carmen Winkel,

in das Heer geleistet wurde, vervollständigte dieser weitere Schwur die Verteidigung des bayerischen Offiziers³.

Blickt man auf die Geschichte dieser Eidesformel, wie sie sich anhand der Akten des Kriegsministeriums und des Alten Bestandes im Bayerischen Kriegsarchiv ablesen lässt⁴, wird deutlich, dass die Verordnung von 1814⁵ noch mehrere Vorläufer hatte. Seit 1790 war der Eid gegen geheime Gesellschaften für Offiziere und Militärbeamte ebenso wie auch für zivile und geistliche Funktionsträger⁶ in Bayern verbindlich vorgeschrieben, wurde allerdings damals noch Illuminateneid genannt, und war ein Teil der Maßnahmen, die gegen den Illuminatenorden getroffen wurden.

Anhand des Illuminateneids und seiner Nachfolger wird im Folgenden das Verhältnis zwischen dem Militär und geheimen Gesellschaften in Bayern vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg nachgezeichnet. Neben der übergreifenden Frage, wer mit dem Passus geheime Gesellschaften zu welcher Zeit gemeint war, stehen drei Problemstellungen dabei im Mittelpunkt. Zum Ersten wird der Blick darauf gerichtet, inwieweit militärische Funktionsträger in geheimen Gesellschaften aktiv waren, wie geheime Gesellschaften auf das Militär Einfluss nahmen und inwiefern sie eine Bedrohung für die herrschende Ordnung darstellten. Des Weiteren werden die Argumente analysiert, warum militärischen Funktionsträgern die Mitgliedschaft in geheimen Gesellschaften verwehrt wurde. Welche Ängste verbargen sich hinter den Bestimmungen und wie wandelte sich die Argumentation vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg? Und schließlich wird ein dritter inhaltlicher Schwerpunkt darauf gelegt, die Verfolgungs- und Bestrafungspraxis gegenüber Geheimbundangehörigen im Heer genauer zu untersuchen. Inwieweit stimmte diese mit den jeweils geltenden normativen Regelungen überein?

Eid, Uniform und Wachtdienst: Initiationsrituale im frühneuzeitlichen Offizierkorps. In: Übergänge schaffen. Ritual und Performanz in der frühneuzeitlichen Militärgesellschaft. Hrsg. von Ralf Pröve und Carmen Winkel, Göttingen 2012, S. 25-44, hier: S. 29-33.

³ Eugen von Frauenholz, Geschichte des Königlich Bayerischen Heeres von 1867 bis 1914, München 1931, S. 61. Das Protokoll, das hierbei eingehalten werden musste, ist abgedruckt ebd., Anlage X, S. 589.

⁴ HSTA-KA MKr 11530 Geheime Gesellschaften, 1814-1920; HSTA-KA A XIII 2, Bd. 1 Justiz und Polizei: Geheime Gesellschaften, 1751-1816.

⁵ Regierungs- (und Intelligenz-) Blatt für das Königreich Bayern, München 1814, Stück 59: Erneuerung des Verbots geheimer Gesellschaften und Verbindungen betr. vom 13. September 1814, S. 1521.

⁶ Hinweise zur Aktenüberlieferung zum Illuminateneid für Beamte finden sich bei Ludwig Hammermayer, der betont, dass das einschlägige Material zum Illuminateneid, das in München und regionalen staatlichen wie geistlichen Archiven zu finden ist, bisher noch nicht genügend erschlossen sei. Ludwig Hammermayer, Illuminaten in Bayern. Zu Geschichte, Fortwirken und Legende des Geheimbundes. In: Der Illuminatenorden (1776-1785/87). Ein politischer Geheimbund der Aufklärungszeit. Hrsg. von Helmut Reinalter, Frankfurt a. M. 1997, S. 21-77, hier S. 61 f.

Illuminaten im bayerischen Heer

Der vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg in Bayern verbindliche Eid gegen geheime Gesellschaften basierte auf dem Wirken des Illuminatenordens im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Diese radikal-aufklärerische Vereinigung⁷, die 1774 vom Ingolstädter Professor Adam Weishaupt gegründet wurde und es bis zu ihrer Auflösung 1785 über die bayerischen Landesgrenzen hinaus auf etwa 2000 Mitglieder brachte⁸, hatte auch unter den bayerischen Offizieren viele Anhänger⁹. Nach Hermann Schüttler waren zum Beispiel in München zwölf Prozent, in Ingolstadt 14 Prozent der bekannten Illuminaten Offiziere. Alle fünf Professoren der Marianischen Landes-Akademie, der Nachfolgerausbildungsstätte des zwischen 1778 und 1789 aufgelösten bayerischen Kadettenkorps, waren Ordensmitglieder¹⁰. Insgesamt befinden sich unter den 1255 von Hermann Schüttler aufgelisteten Namen 66 Offiziere der kurpfalz-bayerischen Armee. Dies entspricht einem Anteil von 5,3 Prozent, doch ist dabei in Rechnung zu stellen, dass auch Ordensangehörige außerhalb

⁷ Es existiert eine Vielzahl an Studien zum Illuminatenorden. Vgl. als Einstieg bezüglich der neueren Arbeiten zu den Illuminaten mit jeweils ausführlichen Literaturverzeichnissen Monika Neugebauer-Wölk, *Debatten im Geheimraum der Aufklärung. Konstellationen des Wissensgewinns im Orden der Illuminaten*. In: *Die Aufklärung und ihre Weltwirkung*. Hrsg. v. Wolfgang Hardtwig, Göttingen 2010, S. 17-46; dies., *Esoterische Bünde und bürgerliche Gesellschaft. Entwicklungslinien zur modernen Welt im Geheimbundwesen des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1995; *Aufklärung und Esoterik*. Hrsg. von Monika Neugebauer-Wölk, Hamburg 1999; Stephan Gregory, *Wissen und Geheimnis. Das Experiment des Illuminatenordens*, Frankfurt a.M., Basel 2009; Hermann Schüttler, *Die Mitglieder des Illuminatenordens 1776-1787/93*, München 1991.

⁸ Vgl. Schüttler, *Mitglieder* (wie Anm. 7), S. 10, der hier seine eigene Schätzung der Mitgliederzahl begründet und daneben auch die davon abweichenden Angaben der älteren Forschung diskutiert.

⁹ In den meisten Arbeiten wird nur sporadisch auf die Mitgliedschaft von bayerischen Militärangehörigen im Orden und deren langfristige Auswirkungen eingegangen. Direkt mit bayerischen Militärangehörigen, die im Illuminatenorden aktiv waren, beschäftigt sich lediglich die unveröffentlichte Diplomarbeit von Andreas Jungmann, *Das Trauma von der Verschwörung – Illuminaten und Militär*, unveröffentlichte Diplomarbeit, München 1992. (Ein Exemplar befindet sich in der Bibliothek des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam.) Vgl. allgemein die für Bayern wichtigsten Arbeiten, in denen kurz auch auf das Militär eingegangen wird, Michael Schaich, *Staat und Öffentlichkeit im Kurfürstentum Bayern der Spätaufklärung*, München 2001, bes. S. 215-283; Hammermayer, *Illuminaten in Bayern* (wie Anm. 6); Richard van Dülmen, *Der Geheimbund der Illuminaten. Darstellung, Analyse, Dokumente*, Stuttgart, Bad Cannstadt 1975; Eberhard Weis, *Der Illuminatenorden (1776-1786). Unter besonderer Berücksichtigung der Fragen seiner sozialen Zusammensetzung, seiner politischen Ziele und seiner Fortexistenz nach 1786*. In: *Aufklärung und Geheimgesellschaften. Zur politischen Funktion und Sozialstruktur der Freimaurerlogen im 18. Jahrhundert*. Hrsg. von Helmut Reinalter, München 1989, S. 87-108; Vgl. zu den älteren Arbeiten Ludwig Wolfram, *Die Illuminaten in Bayern und ihre Verfolgung. Auf Grund aktenmässigen Befundes dargestellt*, 2 Tle., Erlangen 1899-1900; Leopold Engel, *Geschichte des Illuminatenordens. Ein Beitrag zur Geschichte Bayerns*, Berlin 1906.

¹⁰ Bernhard Poten, *Geschichte des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens in den Landen deutscher Zunge*, Bd. 1, Berlin 1889, S. 69-75; Joachim Thielen, *Das Militär, die Aufklärung und ihre Gegner. Zwei Beispiele aus dem bayerischen Heer*. In: *Die Kriegskunst im Lichte der Vernunft. Militär und Aufklärung im 18. Jahrhundert*. Hrsg. von Daniel Hohrath und Klaus Gerteis, Teil 2, Hamburg 2000, S. 49-71, hier S. 53.

Bayerns aufgeführt sind¹¹. Eberhard Weis' Auswertung eines Mitgliederverzeichnisses der bayerischen Illuminaten, das 295 Namen umfasst und aus den Akten der vom Kurfürsten eingesetzten Untersuchungskommission stammt, zählt 29 Offiziere. Ihr Anteil an der Gesamtmitgliederzahl beträgt 9,8 Prozent¹².

Trotz des bedeutsamen quantitativen Anteils der militärischen Führer im Geheimbund waren ihr Einfluss im Orden und jener, der durch Illuminaten in der bayerischen Armee ausgeübt wurde, wohl eher mäßig. Der Großteil der Offiziere und Militärbeamten waren nach den jetzigen Erkenntnissen einfache Mitglieder¹³. Gehobene Positionen erreichten zum Beispiel Leutnant Friedrich Meinhard von Ow (1757-1813), der die Position eines Illuminatus maior innehatte¹⁴, oder der Regimentsauditor Ferdinand Joseph Maximilian Freiherr von Meggenhofen (1760-1790), der Chef der Illuminatenloge in Burghausen war¹⁵. Mit Sicherheit kann gesagt werden, dass adlige und bürgerliche Beamte und Geistliche insgesamt für den Illuminatenbund wichtiger waren als Offiziere¹⁶, was an der Zielsetzung des Ordens lag. Dieser strebte offiziell die Errichtung eines Bildungssystems an, das im Sinne der Aufklärung der Moralität im Menschen zum Durchbruch verhelfen, Unterdrückung und Aberglauben tilgen und den Menschen zur Selbstbestimmung führen sollte¹⁷. Alle Mitglieder des Ordens waren hierüber unterrichtet. Daneben hatte der Geheimbund aber auch eine politische Zielsetzung, über die nur die höchsten Grade Bescheid wussten. Er strebte nach unmittelbarem politischen Einfluss in allen Territorien des Reichs, um ein Sittenregiment zu errichten, das die Gesellschaft, den Staat und die Kirche unter die Vernunft zu stellen versuchte¹⁸. Um die politischen Machtverhältnisse zugunsten der Illuminaten zu verändern, griff der Orden zu der Strategie der Unterwanderung. Über eine gezielte Personalpolitik sollte der Zugriff auf Entscheidungspositionen in der Umgebung von Fürsten, an Universitäten, Schulen, in Behörden und Kirchen erlangt werden. Dieser »Marsch durch die Institutionen« war in Bayern sehr erfolgreich und verschaffte dem Bund innerhalb weniger Jahre breite Einflussmöglichkeiten auf politische Entscheidungen und Entscheidungsträger¹⁹. Es gelang dem Or-

¹¹ Schüttler, Mitglieder (wie Anm. 7); vgl. hierzu auch Jungmann, Trauma (wie Anm. 9), S. 30 f.

¹² Weis, Illuminatenorden (wie Anm. 9), S. 97 f.

¹³ Vgl. Schüttler, Mitglieder (wie Anm. 7).

¹⁴ Schüttler, Mitglieder (wie Anm. 7), S. 114; Jungmann, Trauma (wie Anm. 9), S. 80-82.

¹⁵ Vgl. hierzu Ferdinand Joseph Maximilian von Meggenhofen, *Meine Geschichte und Apologie. Ein Beitrag zur Illuminatengeschichte*, o. O. 1786; Uwe Puschner, »Meggenhofen, Ferdinand Freiherr von«. In: *Neue Deutsche Biographie* 16 (1990), S. 612 f. Onlinefassung unter <<http://www.deutsche-biographie.de/pnd120872439.html>> (5. August 2015).

¹⁶ Van Dülmen, Geheimbund (wie Anm. 9), S. 32; Jungmann, Trauma (wie Anm. 9), S. 88.

¹⁷ Über ein einheitliches Erziehungskonzept und eine eindeutige ideologische Orientierung verfügte er nicht. Manfred Agethen, *Geheimbund und Utopie. Illuminaten, Freimaurer und deutsche Spätaufklärung*, München 1984, S. 173.

¹⁸ Christoph Hippchen, *Zwischen Verschwörung und Verbot. Der Illuminatenorden im Spiegel deutscher Publizistik (1776-1800)*, Köln 1998, S. 16; van Dülmen, *Geheimbund* (wie Anm. 9), S. 98.

¹⁹ Hippchen, *Zwischen Verschwörung und Verbot* (wie Anm. 18), S. 10; Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Frankfurt a. M. 1979, S. 76.

den, insbesondere zentrale Behörden in München wie die Hofkammer und den Hofrat, die Akademie der Wissenschaften und das Zensurkollegium zu einem beträchtlichen Anteil zu unterwandern²⁰. Gleichzeitig zielte der Illuminatenbund seit 1782 auf eine Infiltration der Freimaurerlogen, in denen sich der Hochadel, Honoratioren und Staatsdiener in großer Zahl befanden²¹, und auf eine Steuerung der Publizistik und Organisationen, welche die Meinungsbildung der Öffentlichkeit direkt oder indirekt beeinflussten, wie etwa Lesegesellschaften, Buchhandlungen und Verlage²².

Insgesamt ist auffällig, dass die Unterwanderung des Militärs in der Zielsetzung des Ordens keine zentrale Rolle spielte, sondern der Illuminatenorden vor allem in Staat, Kirche, Wissenschaft und der öffentlichen Meinung nach Einfluss strebte²³. Hierzu passt auch, dass der Hofkriegsrat²⁴ nach dem jetzigen Forschungsstand wohl nicht mit Illuminaten besetzt wurde²⁵. Eine gezielte Infiltration unternahm der Geheimorden allerdings bei der Nachfolgerinstitution des Kadettenkorps, der Marianischen Landesakademie. Wenn auch deren Leiter, Oberst d' Ancillon, kein Illuminat war, so waren doch alle Professoren Geheimbundmitglieder und gehörten dem so genannten patriotischen Flügel an. Ihr Ziel war es, die Schüler geistig und sittlich im Sinne des Ordens auszubilden,

Zum Revolutionsbegriff der Illuminaten siehe Ludwig Hammermayer, *Illuminaten in Bayern. Zu Geschichte, Fortwirken und Legende des Geheimbundes*. In: *Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1799 bis 1825*. Hrsg. von Hubert Glaser, München, Zürich 1980, S. 146-173, hier S. 147, Anm. 14.

²⁰ So waren z. B. im Hofrat neun von 38 Räten Illuminaten, im Zensurkollegium gehörten sogar zehn von zwölf Räten dem Orden an. Agethen, *Geheimbund und Utopie* (wie Anm. 17), S. 80, 234 f.

²¹ Die Freimaurer hatten gänzlich andere Ziele als der radikal-aufklärerische Illuminatenorden. Sie waren alles andere als eine Bewegung des Umsturzes, wirkten gemeinnützig und lokal und versuchten, die sich im 18. Jahrhundert entwickelnden Ideen der individuellen Freiheit, der Toleranz, der Gleichheit und der Achtung der menschlichen Person über Standes-, Konfessions- und Staatsgrenzen hinweg zu verbreiten. Die Freimaurer opponierten niemals bewusst gegen Kirche und Staat, sondern betonten stets ihre Neutralität bzw. Staatstreue. Agethen, *Geheimbund und Utopie* (wie Anm. 17), S. 59; Hippchen, *Zwischen Verschwörung und Verbot* (wie Anm. 18), S. 6; Weis, *Illuminatenorden* (wie Anm. 9), S. 90.

²² Hippchen, *Zwischen Verschwörung und Verbot* (wie Anm. 18), S. 10 f.

²³ Van Dülmen, *Geheimbund* (wie Anm. 9), S. 72; ders., *Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1986, S. 106; Weis, *Illuminatenorden* (wie Anm. 9), S. 104; Hammermayer, *Illuminaten in Bayern* (wie Anm. 6), S. 22 f.

²⁴ Dem 1620 gegründeten Hofkriegsrat oblagen in der Zeit Karl Theodors alle Entscheidungen, die das Kriegswesen und das bayerische Heer betrafen. Im Jahre 1792 wurde zusätzlich der bayerische Generalstab etabliert. Aus dem Hofkriegsrat ging 1799 das Oberkriegskollegium hervor, das nachfolgend innerhalb von kurzer Zeit noch mehrmals umgewandelt wurde. Seit 1808 wurde schließlich in Bayern ein Kriegsministerium eingerichtet, das bis zum Ende der bayerischen Armee Bestand hatte. Gerhard Heyl, *Militärwesen*. In: *Handbuch der bayerischen Ämter, Gemeinden und Gerichte 1799-1980*. Hrsg. von Wilhelmer Volkert, München 1983, S. 330-393, hier: S. 330-337.

²⁵ Zumindest wird bei Andreas Jungmann, der die Aktenbestände des Kriegsarchivs (HSTA-KA A XIII 2, Bd. 1 (1751-1816): Justiz und Polizei. *Geheime Gesellschaften*.; HSTA-KA A XIII 2, Bd. 2 (1791-1804): Justiz und Polizei. *Geheime Gesellschaften*) gesichtet hat, über keinen diesbezüglichen Vorfall berichtet. Aus der Arbeit geht allerdings nicht hervor, wie systematisch die Akten durchgesehen wurden. Jungmann, *Trauma* (wie Anm. 9),

um so die künftigen Offiziere für diesen zu gewinnen. Allerdings erfüllten sich die Erwartungen der Illuminaten, die sie an die Mitgliedschaft der dort tätigen Lehrer gestellt hatten, nicht, sondern verkehrten sich stattdessen ins Gegenteil. Bereits Ende 1783 trat der gesamte patriotische Flügel aus dem Geheimbund aus und gerade die Mitglieder aus dem Lehrerkollegium der Herzoglich Marianischen Landesakademie, die diesem Flügel zugerechnet wurden, trugen zur Aufdeckung und Bekämpfung des Ordens bei²⁶. Dessen ungeachtet zeigen die Unterwanderung der Marianischen Landesakademie wie auch die Aufnahme vieler Offiziere, dass der Wille vorhanden war, auch in der Armee Einfluss zu gewinnen. Hierfür spricht auch, dass das Militär durch seine unmittelbare Bindung an den Landesherrn eine wichtige Stütze des Throns war und die Stabs-offiziere und die Generalität der Hofgesellschaft angehörten, wodurch sie zur direkten Umgebung des Kurfürsten Zugang hatten²⁷.

Bisher fehlen Studien darüber, was Offiziere zur Mitgliedschaft im Illuminatenorden motivierte. Von der Forschung sind allgemein drei Beweggründe für den Eintritt in den Illuminatenbund herausgearbeitet worden. Hier ist einmal das Streben nach ›Erleuchtung‹ zu nennen, da die Kirchen an Glaubwürdigkeit in zunehmendem Maße eingebüßt hatten und der Geheimorden mit einer Art von Alternativkirche aufwartete. Als zweites ermöglichte der Illuminatenbund einen geheimen und privaten Freiraum, in dem abseits der absolutistischen Ständegesellschaft Selbstverwirklichung möglich war. Der Orden hielt ein großes Bildungsangebot bereit, das viele Mitglieder auch nach dessen Auflösung als für ihre Selbstbildung und Wissensvermittlung höchst anregend beschrieben²⁸. Gerade mit der Vergrößerung des Illuminatenbundes ähnelte dieser auf den unteren Ebenen zunehmend einer gelehrten Gesellschaft²⁹. Schließlich hofften die Mitglieder, gesellschaftspolitische Wirkung im

²⁶ Ab 1785 veröffentlichten sie so genannte Enthüllungsschriften über die kosmopolitischen und antireligiösen Ziele der Illuminaten, was zur Aufdeckung der Machenschaften des Ordens beitrug und dem Ansehen des Ordens und seiner Anhänger deutlich schadete. Horst Erlich, *Die Kadettenanstalten. Strukturen und Ausgestaltung militärischer Pädagogik im Kurfürstentum Bayern im späteren 18. Jahrhundert*, München 2007, S. 146, 148.

²⁷ Vgl. hierzu Uta Krottenthaler, *Eine militärische Elite zwischen Stagnation und Wandel. Die bayerische Generalität im Übergang von der Frühen Neuzeit zur Moderne am Beispiel ihres Karriereverlaufs*. In: *Militärische Eliten in der Frühen Neuzeit*. Hrsg. von Gundula Gahlen und Carmen Winkel, Potsdam 2010, S. 85-126, bes. S. 125 f.; Stefanie Buchhold, *Johann Nepomuk Graf von Triva (1755-1827) und die bayerische Heeresreform nach 1804*, München 2012, bes. S. 114, 163. Jungmann geht hingegen davon aus, dass die Attraktivität für den Orden, in diesem Bereich starke Einflüsse zu gewinnen, nicht besonders groß war, da das bayerische Militär unter Karl Theodor im Vergleich etwa zu Preußen nur eine untergeordnete Stellung innehatte. Jungmann, *Trauma* (wie Anm. 9), S. 88.

²⁸ Van Dülmen, *Die Gesellschaft der Aufklärer* (wie Anm. 23), S. 111.

²⁹ Dies zielte darauf, den Zeitgenossen einerseits die wahren Absichten des Illuminatenbundes zu verschleiern. Andererseits sah es der Illuminatenorden auf seinen unteren Ebenen als notwendig an, die aufklärerische Bildung der Neuzugänge zu erhöhen und damit ihre sittliche und moralische Erziehung zu verbessern. Erst in einem weiteren Schritt sollten sie dann für den Orden tätig werden. Norbert Schindler, *Der Geheimbund der Illuminaten. Aufklärung, Geheimnis und Politik*. In: *Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa*. Hrsg. von Helmut Reinalter, Frankfurt a. M. 1993, S. 284-318, hier S. 297; Agethen, *Geheimbund und Utopie* (wie Anm. 17), S. 173.

absolutistischen Staat zu erzielen, der solchen Bemühungen ansonsten nur sehr wenig Raum ließ³⁰. Ganz allgemein wurden Geheimgesellschaften im 18. Jahrhundert als wichtige Medien aufklärerischer Tätigkeit und Emanzipation angesehen, da in ihnen wirksamer Einfluss unter großem Schutz möglich schien³¹.

Einiges deutet darauf hin, dass sich dem Illuminatenorden vorrangig Offiziere mit gehobener Bildung anschlossen, auch wenn das Offizierskorps in Kurpfalzbayern insgesamt lediglich über einen sehr »gemischten« Bildungsstand verfügte³². Zum einen kam der Orden vorrangig den Wünschen der sich auch in Bayern formierenden bürgerlich-adligen Intelligenzschicht entgegen³³. Zum anderen sprechen hierfür die Namen von einigen bekannten Illuminaten aus dem Kreis kurpfalzbayerischer Offiziere und Militärbeamter, wenn auch diese sicherlich nicht repräsentativ für alle Illuminaten der bayerischen Armee waren. Aufzuführen wären hier neben den schon erwähnten Ferdinand Freiherr von Meggenhofen und Friedrich Meinhard von Ow, der Hauptmann Johann Maximilian Reichsgraf von Preysing-Hohenaschau im Moos³⁴, Major Johann Nepomuk von Triva³⁵ und der Ingenieur-Hauptmann Sebastian Heinrich von Handel³⁶, die alle einfache Mitglieder im Illuminatenorden waren. Sie vereinte durchweg eine überdurchschnittliche Bildung, und einige von ihnen machten herausragende Karrieren innerhalb der bayerischen Armee³⁷.

Das Vorgehen gegen die Illuminaten und der Illuminateneid unter Kurfürst Karl Theodor (1777-1799)

Bereits einige Jahre vor der Zerschlagung des Illuminatenordens im Jahre 1785 war dieser kaum mehr handlungsfähig. Streitigkeiten auf der Leitungsebene

³⁰ Ernst-Otto Fehn, *Der Illuminatenorden und die Aufklärung. Kritik und Korrektur einer neuen Interpretation*. In: *Aufklärung, Vormärz, Revolution 7* (1988), S. 6-30, hier S. 9; Daniel Wilson, *Geheimräte gegen Geheimbünde. Ein unbekanntes Kapitel der klassisch-romantischen Geschichte Weimars*, Stuttgart 1991, S. 21.

³¹ Van Dülmen, *Die Gesellschaft der Aufklärer* (wie Anm. 23), S. 111.

³² Oskar Bezzel, *Geschichte des kurpfalzbayerischen Heeres von 1778 bis 1803*, München 1930, S. 176; ders., *Geschichte des Königlich Bayerischen Heeres von 1806 (1804) bis 1825*, München 1933, S. 197.

³³ Ludwig Hammermayer, *Das Ende des alten Bayern. Die Zeit des Kurfürsten Max III. Joseph (1745-1777) und des Kurfürsten Karl Theodor (1777-1799)*. In: *Handbuch der bayerischen Geschichte*. Hrsg. von Andreas Kraus, Bd. 2, 2. Aufl., München 1988, S. 1135-1283, hier S. 1191.

³⁴ Er war gleichzeitig Kammerherr und Geheimer Rat sowie Vizepräsident des Hofrates in München. Schüttler, *Mitglieder* (wie Anm. 7), S. 121.

³⁵ Triva wurde schließlich von 1814-1822 Staatsminister der Armee. Schüttler, *Mitglieder* (wie Anm. 7), S. 155. Vgl. zur Illuminaten-Mitgliedschaft Nepomuk von Trivas ausführlich Buchhold, *Triva* (wie Anm. 27), S. 96-100.

³⁶ Er stieg unter Max Joseph bis zum Generalleutnant auf und wurde der Chef des Ingenieurkorps. Schüttler, *Mitglieder* (wie Anm. 7), S. 67.

³⁷ Jungmann, *Trauma* (wie Anm. 9), S. 86.

über seine Ziele und Mängel in der Organisation, die der Führung keine Übersicht und Kontrolle erlaubte, hatten seinen Niedergang eingeleitet³⁸.

Die Aufhebung des Ordens war dann mit der politischen Krise verbunden, die das Bekanntwerden von Plänen des Kurfürsten Karl Theodor auslöste, Ober- und Niederbayern gegen die habsburgischen Niederlande einzutauschen. In die Vorbereitungen war der Illuminatenbund involviert, weswegen ein Teil der Mitglieder, der sogenannte patriotische Flügel, von dem schon in Bezug auf die Marianische Landesakademie die Rede war, den Orden im Dezember 1783 und im Januar 1784 verließ. Hierdurch wurde die Absicht des Ländertauschs in die bayerische Öffentlichkeit getragen, was offene Feindseligkeit der Bevölkerung gegenüber dem Landesherrn zur Folge hatte³⁹.

In dieser brisanten Situation kamen immer mehr Details über die vom Orden betriebene protektionistische Personalpolitik und die Unterwanderung der staatlichen Schaltstellen ans Licht. Hinzu kamen spektakuläre Vorfälle wie der angebliche Raub geheimer Dokumente aus dem kurfürstlichen Archiv, der den Illuminaten angelastet wurde. All dies schuf eine Atmosphäre, die dem Kurfürsten und seinen Beratern die Illuminaten als hochgradig gefährlich erscheinen ließ⁴⁰.

Am 22. Juni 1784 verbot Karl Theodor, der selbst 25 Jahre lang Freimaurer gewesen war⁴¹, per Edikt sämtliche ohne landesherrliche Bestätigung gegründeten Geheimgesellschaften, wobei er die Illuminaten noch nicht beim Namen nannte⁴². Im zweiten Mandat vom 2. März 1785 verwendete er dann ausdrücklich den Namen der Illuminaten und untersagte ihnen jede Versammlung⁴³. Der Geheimbund gehorchte in Bayern dieser kurfürstlichen Verordnung. Im April 1785 löste Graf Johann Martin von Stolberg-Rossla, welcher der Nationalobere des Ordens und der Nachfolger Weishaupts war, in Neuwied den Illuminatenbund auf und entband alle Mitglieder von ihren Verpflichtungen⁴⁴. Nach der Auflösung erhielt Karl Theodor immer stärkeren Einblick in die Ordensangelegenheiten und reagierte mit Erlassen gegen Geheimgesellschaften

³⁸ Eberhard Weis, Deutschland und Frankreich um 1800. Aufklärung – Revolution – Reform. Hrsg. von Walter Demel und Bernd Roeck, München 1990, S. 46-66, hier S. 21; Hippchen, Zwischen Verschwörung und Verbot (wie Anm. 18), S. 12.

³⁹ Karl Otmar von Aretin, Bayerns Weg zum souveränen Staat. Landstände und konstitutionelle Monarchie 1714-1818, München 1976, S. 64-119; zusammenfassend Weis, Illuminatenorden (wie Anm. 9), S. 96 f.

⁴⁰ Hippchen, Zwischen Verschwörung und Verbot (wie Anm. 18), S. 13.

⁴¹ Weis, Illuminatenorden (wie Anm. 9), S. 89.

⁴² Die Verordnung vom 22.6.1784, die sich gegen »*Kommunitäten, Gesellschaften, und Verbrüderungen, als eine an sich schon verdächtige, und gefährliche Sache*« richtete, ist abgedruckt bei Wolfram, Illuminaten in Bayern (wie Anm. 9), Bd. 2, S. 6.

⁴³ Das Verbot ist abgedruckt in der Sammlung der Churpfalz-Baierischen allgemeinen und besonderen Landes-Verordnungen von Sr. Churfürstl. Durchläucht Maximilian Joseph IV. in Justiz-, Finanz-, Landschafts-, Mauth-, Polizey-, Religions-, Militär- und vermischten Sachen, Teil 4, München 1785, Nr. 7.

⁴⁴ Hingegen existierten in einigen Städten, etwa in Salzburg und Gotha, Illuminatenlogen weiterhin. Hippchen, Zwischen Verschwörung und Verbot (wie Anm. 18), S. 13.

ten in den Jahren 1785, 1787 und 1790, die darauf zielten, den Illuminatenbund zu zerschlagen und die Beteiligten ausfindig zu machen⁴⁵.

Bezeichnend ist, dass sich der Landesherr in seinen ersten Schritten, die er 1785 unternahm, um den Herrschaftsapparat vom Einfluss der Illuminaten zu reinigen, direkt an das Militär wandte. Im ersten Erlass vom 3. August 1785, den der Hofkriegsrat am 11. August an das Heer weiterleitete, verlangte Karl Theodor von denjenigen seiner Offiziere, welche Illuminaten gewesen waren, sich innerhalb von sechs Wochen in einem schriftlichen Revers vom Orden loszusagen und sicherte ihnen in diesem Fall Straffreiheit zu. Sollte hingegen ein Militärangehöriger den Revers nicht ausstellen und zukünftig als Illuminat enttarnt werden, wurde ihm die sofortige Verhaftung und Entlassung aus dem Militärdienst angedroht. Alle Generale, Gouverneure, Kommandanten und kommandierenden Regimentsoffiziere hatten ihre Untergebenen über den geforderten Revers zu informieren. Dies sollte »ohne Erwekung vielen Aufsehens in möglicher Stille« geschehen⁴⁶. Der Erlass führte dazu, dass Illuminaten im bayerischen Militär in großer Zahl die geforderte schriftliche Erklärung abgaben. Der erste Revers findet sich bereits mit Datum vom 12. August 1785, einen Tag nach dem Erlass⁴⁷. Nicht auf das Militär beschränkt sondern an alle in königlichen Diensten stehenden Personen gerichtet war das darauf folgende Mandat gegen die Illuminaten, das am 16. August 1785 erlassen wurde und in ähnlicher Weise den Mitgliedern des Ordens den schriftlich zu erklärenden Austritt befahl⁴⁸.

Im September 1785 wurde an alle Offiziere, die sich schriftlich von den Illuminaten distanziert und damit zu ihrer früheren Mitgliedschaft bekannt hatten, ein Fragebogen mit 26 Punkten ausgegeben. Dieser zielte darauf, Informationen über die Binnenstruktur und die Zusammensetzung des Illuminatenordens zu erhalten. Inwieweit die Antworten ausgewertet und verwendet wurden, ist allerdings nicht überliefert⁴⁹.

Dass die Militärangehörigen zuerst die Aufforderung erhielten, sich vom Illuminatenorden zu distanzieren und die sich hier bekennenden Illuminaten zusätzlich zum Revers noch einen Fragebogen beantworten mussten, sind Belege dafür, dass der Landesherr eine enge Verbindung zu seiner Armee hatte und sie als eine besonders wichtige Stütze seiner Herrschaft ansah⁵⁰.

⁴⁵ Agethen, Geheimbund und Utopie (wie Anm. 17), S. 80.

⁴⁶ HSTA-KA A XIII 2, Bd. 1 Justiz und Polizei: Geheime Gesellschaften, 1751-1816, Neuerlicher Auftrag an sämmtl. Generäle u. Gouverneurs hinsichtlich dieses Verbotes vom 3.8.1785.

⁴⁷ Schaich, Staat und Öffentlichkeit (wie Anm. 9), S. 220 f.

⁴⁸ Das Verbot ist abgedruckt in der Sammlung der Churpfalz-Baierischen allgemeinen und besondern Landes-Verordnungen (wie Anm. 43), Teil IV, Nr. 89.

⁴⁹ Auch ist nichts darüber bekannt, wie lange Offiziere noch den Fragebogen auszufüllen hatten und ob hiervon ehemalige Illuminaten, die erst im September 1785 den Revers ausstellten, betroffen waren. Schaich, Staat und Öffentlichkeit (wie Anm. 9), S. 223. Der Fragebogen ist in zweifacher Form, einmal unausgefüllt und einmal mit Meggenhofens Antworten versehen, abgedruckt in seiner Autobiographie. Meggenhofen, Meine Geschichte (wie Anm. 15), S. 43-72.

⁵⁰ Siehe auch die Einschätzung von Schaich, Staat und Öffentlichkeit (wie Anm. 9), S. 220. Hinzu kommt, dass für den Landesherrn der direkte Zugriff auf die einzelnen Offiziere wie auch auf die landesherrlichen Beamten besonders einfach war, weil keine Zwischeninstanzen wie etwa bei den landständischen Beamten bestanden. Die Offiziere waren bei jedem Zugang und jeder

Und Karl Theodor wurde hier in seinen Erwartungen nicht enttäuscht. Die bayerischen Offiziere kamen beim Verbot des Illuminatenbundes und der Verordnung von 1785 durchgängig dem Willen des Landesherrn nach. Die Loyalität zum Kurfürsten erwies sich als weit wichtiger als jene zum Orden. Die Offiziere waren nicht bereit, für diesen die eigene Laufbahn beim Militär zu gefährden⁵¹, wie die von Andreas Jungmann untersuchten Fälle sehr deutlich zeigen⁵². Gerade bei militärischen Führern, die sich in den 1790er Jahren vom Orden lossagen sollten, war der Illuminatenbund in ihrer Wahrnehmung längst Geschichte, und sie waren nicht gewillt, seinetwegen Opfer zu bringen⁵³.

Im Hinblick auf die Verfolgungs- und Strafpraxis bei verdächtigen Offizieren belegen die von Jungmann ausgewerteten Fälle, dass der Kurfürst bei Militärangehörigen ähnlich wie bei Beamten keine echten Verfolgungen durchführte und stattdessen eine milde Linie verfolgte. Offiziere konnten sich vor weiteren Verfolgungen schützen, indem sie ihre Loyalität gegenüber dem Landesherrn bekundeten, Reue zeigten und sich eindeutig vom Illuminatenorden distanzieren. Karl Theodor war dabei im Allgemeinen sehr gutgläubig gegenüber ihren Aussagen⁵⁴.

Selbst wenn er teilweise Drohungen aussprach, an Offizieren Exempel statuieren zu wollen, blieb er in der Höhe der Bestrafung in der Regel unter den Empfehlungen des Hofkriegsrats. Häufig beließ er es bei Verweisen und milderte Urteile ab. Hatte er Strafen ausgesprochen, führte er nachfolgend rasche Begnadigungen durch. Auch die untypische Verhaftung und Verurteilung des Regimentsauditors, Ferdinand Freiherr von Meggenhofen (1760-1790), der 1785 ohne Gerichtsverfahren auf unbestimmte Zeit in ein Kloster gebracht wurde, um dort »in christkatholischen Sitten- und Glaubenslehren der Nothdurft nach unterrichtet« zu werden⁵⁵, zeigt, da er nach wenigen Wochen bereits begnadigt wurde, nur eine halbherzige Bereitschaft zur Verfolgung von Illuminaten im Militär⁵⁶.

Ebenso wie bei verdienten Beamten sah der Landesherr es auch bei Offizieren als ungehörig und für das Ansehen schädlich an, zu Verfolgungs- und

Beförderung auf das Wohlwollen des Landesherrn angewiesen. Zus. Gundula Gahlen, *Das bayerische Offizierskorps 1815-1866*, Paderborn u. a. 2011, S. 119. Dies blieb auch während des gesamten 19. Jahrhunderts der Fall, wohingegen in Bayern die höheren Beamten seit der Neuordnung des bayerischen Staates eine Dienstpragmatik besaßen, die sie in vielerlei Hinsicht vor landesherrlicher Willkür schützte. Vgl. hierzu ausführlich Bernd Wunder, *Privilegierung und Disziplinierung. Die Entstehung des Berufsbeamtentums in Bayern und Württemberg (1780-1825)*, München, Wien 1978, S. 19-234.

⁵¹ Vgl. van Dülmen, *Geheimbund* (wie Anm. 9), S. 92; Jungmann, *Trauma* (wie Anm. 9), S. 87.

⁵² Jungmann, *Trauma* (wie Anm. 9), S. 45-85. Sie beziehen sich auf die folgenden Akten HSTA-KA A XIII 2, Justiz und Polizei: *Geheime Gesellschaften*, Bd. 1 (1751-1816), Bd. 2 (1791-1804).

⁵³ Meggenhofen stellte hier eine Ausnahme dar. Jungmann, *Trauma* (wie Anm. 9), S. 87 f.

⁵⁴ Ders., S. 89.

⁵⁵ Sein autobiographischer Bericht über die Illuminatenverfolgung erreichte eine große Öffentlichkeit. Meggenhofen, *Meine Geschichte* (wie Anm. 15), S. 76.

⁵⁶ Jungmann, *Trauma* (wie Anm. 9), S. 89. Zwei von Hammermayer angeführte Fälle scharfer und existenzschädigender Verurteilungen betrafen keine Armeeangehörigen. Hammermayer, *Illuminaten in Bayern* (wie Anm. 19), S. 152.

Strafmaßnahmen zu greifen und hielt sich hier nach Möglichkeit zurück⁵⁷, wobei sicherlich auch eine Rolle spielte, dass viele der Offiziere adelig waren. Auch vermied er so, verdiente militärische Führer zu verlieren, und erreichte stattdessen den Effekt, die Offiziere durch die gezeigte Milde eng an die Krone zu binden⁵⁸.

Allgemein ist zu betonen, dass bei den einfachen Mitgliedern der Illuminaten auch außerhalb von Militär und Beamtschaft das angedrohte Strafmaß selten durchgesetzt wurde. Lediglich bei Personen, die in der Ordenshierarchie höher standen, wurde in den Jahren 1785 und 1786 hart vorgegangen⁵⁹. Dass, wie die zeitgenössische Publizistik immer wieder betonte, eine gnadenlose Illuminatenverfolgung stattfand, ist für die gesamt-bayerischen Verhältnisse unzweifelhaft übertrieben⁶⁰. Nur in Bezug auf die Publizistik der 1780er und frühen 1790er Jahre kann aufgrund der dort stattfindenden umfassenden Kampagne von einer scharfen Verfolgung gesprochen werden⁶¹.

Weitere Verbote der Illuminaten erfolgten in Bayern 1787⁶² und 1790, wobei 1790 erstmalig der Illuminateneid für zivile und geistliche Staatsdiener, Offi-

⁵⁷ Agethen, Geheimbund und Utopie (wie Anm. 17), S. 81 f.; Jungmann, Trauma (wie Anm. 9), S. 91.

⁵⁸ Hier zeigt sich eine Parallele zum Umgang des Königs mit sich duellierenden Offizieren, in denen bei sehr strenger Rechtslage milde Bestrafung und großzügige Begnadigungspraxis der Regelfall waren. Über die Begnadigungspraxis konnte der König seine fortbestehende Souveränität und die persönliche Abhängigkeit der Offiziere vom monarchischen Willen unter Beweis stellen. Vgl. hierzu Gundula Gahlen, Das Duell im bayerischen Offizierskorps im 19. Jahrhundert. In: Das Duell. Ehrenkämpfe vom Mittelalter bis zur Moderne. Hrsg. von Ulrike Ludwig, Barbara Krug-Richter und Gerd Schwerhoff, Konstanz 2012, S. 259-273; Friedhelm Guttandin, Das Duell aus sozialwissenschaftlicher Perspektive. In: Jahrbuch der Juristischen Zeitgeschichte 5 (2003), 4, S. 21-36, hier S. 31-33; Peter Dieners, Das Duell und die Sonderrolle des Militärs. Zur preußisch-deutschen Entwicklung von Militär- und Zivilgewalt im 19. Jahrhundert, Berlin 1992, S. 111 f. Vgl. hierzu allgemein Friedhelm Guttandin, Das paradoxe Schicksal der Ehre. Zum Wandel der adeligen Ehre und zur Bedeutung von Duell und Ehre für den monarchischen Zentralstaat, Berlin 1992.

⁵⁹ Dabei erregte von aufklärerischer Seite insbesondere Kritik, dass die Obrigkeit sich nicht an die gültigen Rechtsnormen hielt und gerichtliche Untersuchungen meist nicht durchgeführt wurden. Stattdessen sprach der Landesherr in absolutistischer Tradition Erlasse aus, in denen er die Betroffenen mit Exil, Gefängnis, Versetzungen oder Einkommenseinbußen belegte. Hippchen, Zwischen Verschwörung und Verbot (wie Anm. 18), S. 15.

⁶⁰ Dies hebt vor allem Hammermayer hervor. Hammermayer, Illuminaten in Bayern (wie Anm. 19), S. 150-153 und S. 164 ff.

⁶¹ Vgl. hierzu ausführlich Hippchen, Zwischen Verschwörung und Verbot (wie Anm. 18). Trotz dieser Relativierungen sei abschließend noch betont, dass in anderen Territorien – etwa in den Kurfürstentümern Köln und Mainz – überhaupt keine Illuminatenverfolgungen stattfanden. Hier blieben die Verfolgungen aus, da die geistlichen Kurfürsten sowie viele ihrer Domkapitulare dem Illuminatenorden angehört oder nahegestanden hatten. Allerdings wurde in Köln 1793, als der Orden längst aufgehört hatte zu existieren, ein allgemeines Verbot von Geheimgesellschaften erlassen. Edmund Nacken, Die Minervakirche von Stagira. Zur Geschichte des Illuminatenordens im kurfürstlichen Bonn. In: Bonner Geschichtsblätter 1 (1937), S. 167-175; Weis, Illuminatenorden (wie Anm. 9), S. 93; van Dülmen, Geheimbund (wie Anm. 9), S. 61; Karl Härter, Reichstag und Revolution 1789-1806. Die Auseinandersetzung des immerwährenden Reichstags zu Regensburg mit den Auswirkungen der Französischen Revolution auf das Alte Reich, Göttingen 1992, S. 374 f.

⁶² Sammlung der Churpfalz-Baierischen allgemeinen und besonderen Landes-Verordnungen (wie Anm. 43), Teil IV, 1787, Nr. 1044.

ziere und Militärbeamte eingeführt wurde. Diese nachfolgenden Verbote lagen darin begründet, dass Gerüchte von einem Fortbestand der Illuminaten nach der Aufhebung und Zerschlagung des Bundes in Bayern nicht abebbten. Zudem bewirkten die Französische Revolution von 1789 und der Beginn des siegreichen Vordringens der Franzosen in das Reich, dass ähnliche Entwicklungen auch in Bayern befürchtet wurden. Konservative Kreise sahen den Illuminatenorden wie auch andere geheime Gesellschaften als Feinde der alten Ordnung und als Inkarnation der aufklärerischen Verschwörung gegen die Grundfesten von Staat, Religion und Gesellschaft an. Die Geheimbünde wurden für die Ausbreitung aufklärerischen, liberalen und revolutionären Gedankengutes und der ›neuen französischen Grundsätze‹ verantwortlich gemacht. Sollten sich diese Ideen auch bei den zivilen, geistlichen und militärischen Amtsträgern verbreiten, wurde die Gefahr einer illoyalen Haltung und Entfremdung gegenüber dem Dienstherrn und damit einer Aushöhlung und eines Umsturzes des Herrschaftsgefüges beschworen⁶³.

Im gedruckten Erlass von 15. November 1790 zählte Karl Theodor ausführlich auf, welche Befürchtungen mit dem Verbot der geheimen Gesellschaften verbunden waren, welche Aktivitäten des Illuminatenordens zur Zeit noch liefen und welche Strafen verhängt wurden⁶⁴. Der Erlass ist ganz im Geist der Gegenaufklärung geschrieben. Bezeichnend ist, dass darin die Bedrohungen, die von den Illuminaten für die Religion ausgingen, mehr Platz einnahmen als jene, denen der Staat ausgesetzt war⁶⁵. Den Mitgliedern wurde vorgeworfen, »in ihren Versammlungen gegen die Religion, den Staat und die Regierung die gefährlichsten Projekte [zu] schmieden«. Dass Religion, Staat und Regierung in einem Atemzug genannt wurden, ist damit zu erklären, dass Bayern bis Anfang des 19. Jahrhunderts ein rein katholisches Land und der Katholizismus Staatsreligion war⁶⁶.

In Punkt sechs wurde speziell auf Geistliche, Beamte und Offiziere eingegangen und verlautet: »in Fällen, wenn sie zu geistlichen oder weltlichen, Militär- und Civil-Ämtern befördert werden, ihre verdammten Grundsätze noch mehr verbreiten können; so erklären Wir andurch, daß Wir keinen mehr [...] weder auf eine Bedienung, oder Pfriende mehr anstellen, noch zu einer bessern oder

⁶³ Hippchen, Zwischen Verschwörung und Verbot (wie Anm. 18), S. 15 f.; van Dülmen, Geheimbund (wie Anm. 9), S. 93; Weis, Illuminatenorden (wie Anm. 9), S. 106 f.; Härter, Reichstag (wie Anm. 61), S. 359-361.

⁶⁴ HSTA-KA A XIII 2, Bd. 1 Justiz und Polizei: Geheime Gesellschaften, 1751-1816, Edikt Karl Theodors vom 15.11.1790. Das Edikt ist abgedruckt bei van Dülmen, Geheimbund (wie Anm. 9), S. 411-413.

⁶⁵ So auch Schaich, Staat und Öffentlichkeit (wie Anm. 9), S. 350 f.

⁶⁶ Das katholische Bekenntnis war die Bedingung, sich in Bayern ansässig zu machen. Aufgrund der religiös fundierten Staatsordnung galten Religion wie auch Moral als die beiden Pfeiler, auf denen das Gemeinwesen beruhte. Entsprechend wurde ein Angriff auf die Religion als eine Unterminierung und Zerrüttung der staatlichen Ordnung gewertet, da so der Zusammenhalt innerhalb des Gesellschaftsverbandes und die Bindung der Untertanen an den Landesherrn gelockert würden. Schaich, Staat und Öffentlichkeit (wie Anm. 9), zus. S. 1, 416; Christian Lankes, München als Garnison im 19. Jahrhundert. Die Haupt- und Residenzstadt als Standort der Bayerischen Armee von Kurfürst Max IV. Joseph bis zur Jahrhundertwende, Berlin 1993, S. 601.

höhern Stelle vorrücken lassen werde.« Hier wurde deutlich gemacht, dass neben den staatlichen und geistlichen Ämtern auch das Militär als ein Ort angesehen wurde, der die Möglichkeit bot, auf viele Personen Einfluss auszuüben.

Im achten Punkt wurde der Illuminateneid eingeführt, der eigentlich einen Anti-Illuminateneid darstellte⁶⁷. Jeder Beamte, Geistliche oder Offizier hatte vor der Ablegung seines Dienstes von nun an diesen zu schwören und bei jeder Beförderung oder Versetzung zu wiederholen, da aufgrund der Verstellungskunst der Illuminaten dies der einzige Weg sei, ihrem Zugang Einhalt zu gebieten. Der Kandidat musste beschwören, »*daß er weder jemals ein Mitglied der Illuminaten noch einer andern vergleichbaren, wie immer genannten, Sekte gewesen, noch zur Zeit sey, auch in Zukunft zu keiner derselben treten werde.*« Bei Falschaussage sollten ein Kriminalprozess wegen Eidbruch und eine Entlassung aus den königlichen Diensten erfolgen.

Im August 1791 wurden die Bestimmungen so konkretisiert, dass verschiedene Schwurformeln für all jene, die nie Illuminaten waren, und für ehemalige Angehörige des Bundes bestimmt wurden. Letztere hatten sich in der Schwurformel jetzt und in Zukunft vom Orden zu distanzieren⁶⁸.

Damit hatten alle bayerischen Offiziere und Militärbeamte neben ihrem Fahneneid, in dem sie Treue und Gehorsam gegenüber dem Landesherrn gelobten⁶⁹, den Eid gegen geheime Gesellschaften zu schwören. Alle bayerischen weltlichen und geistlichen Zivilstaatsdiener, seien es Beamte oder öffentliche Diener, mussten bei ihrer Dienstverpflichtung seit 1818 sogar drei Eide schwören: denjenigen auf die Verfassung, die Verpflichtung für den betreffenden Dienst und denjenigen gegen geheime Gesellschaften⁷⁰. Letzterer diente der

⁶⁷ Vgl. zum Begriff Dietz-Rüdiger Moser, Karl Theodor. Der Kurfürst und die Schönen Künste. In: Die Herrscher Bayerns. 25 historische Portraits von Tassilo III. bis Ludwig III. Hrsg. von Alois Schmid und Katharina Weigand, München 2001, S. 279-294, hier S. 291.

⁶⁸ Der Wortlaut der verschiedenen Schwurformeln ist abgedruckt bei J. Franz, Die Abschwörung des Illuminateneides. In: Passauer Theologisch-praktische Monatsschrift 19 (1909), S. 253-258. Siehe auch Schaich, Staat und Öffentlichkeit (wie Anm. 9), S. 355 f.

⁶⁹ Vgl. z. B. den für alle Militärangehörigen bayerischen Fahneneid in der Fassung von 1848, der mit leichten Abwandlungen in der Zeit des Deutschen Bundes gültig war: »*Ich schwöre und gelobe Seiner Königlichen Majestät getreu, gewärtig und gehorsam zu sein, wie nicht weniger allen denen, welche von Seiner Königlichen Majestät wegen mir zu befehlen haben, allen gebührenden Gehorsam zu erzeugen, alles was zu Allerhöchstdero Dienstes, ihres Landes und ihrer Unterthanen Wohlfahrt gereicht, möglichst und pflichtschuldigst zu befördern, auch wider alle Feinde Seiner Königlichen Majestät ehrlich und mannhaft zu streiten, folglich in allem dasjenige zu thun, was mir vermöge der mir anvertrauten Charge und den damit verbundenen Pflichten zu thun zukömmt. So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort.*« HSTA-KA A I 45, Kriegsministerialreskript Nr. 3056 vom 21.3.1848; vgl. daneben leicht abgewandelt Dienst-Vorschriften für die königlich baierischen Truppen aller Waffengattungen, 1. Teil: Allgemeine Dienst-Vorschriften, München 1823, § 413.

⁷⁰ Georg Ferdinand Döllinger, Sammlung der im Gebiete der inneren Staats-Verwaltung des Königreichs Bayern bestehenden Verordnungen: Aus amtlichen Quellen geschöpft und systematisch geordnet. Staatsdienst, Dienstesordnung und Gerichtspolizei, dann Geschäftsgang enthaltend, Bd. 17, Abt. XVIII, Abschn. VI., München 1838, § 1332 Die eidliche Zusage der Nichttheilnahme an den vom Staate nicht gebilligten Gesellschaften betreffend vom 20. Juli 1832, S. 1058; Amts-Handbuch für die protestantischen Geistlichen des Königreiches Bayern: Enthaltend Verordnungen aus den Jahren 1833-1838 nebst einigen Nachträgen, Bd. 2, Ausgabe 1, Sulzbach 1838, S. 52 f. Hier wird jeweils das genaue Procedere aufgeführt.

planmäßigen Abschottung der staatlichen, militärischen und kirchlichen Sphäre gegen Infiltrierungsversuche der Illuminaten und anderer Geheimgesellschaften. Er sollte die Loyalität und politische Zuverlässigkeit jedes einzelnen Funktionsträgers gegenüber dem Landesherrn gewährleisten.

Der bayerische Illuminateneid von 1790 hatte den Eid auf das tridentinische Glaubensbekenntnis, den Herzog Albrecht V. erstmals 1568 allen Professoren und Beamten zur Pflicht gemacht hatte und mit dem die ausschließliche Katholizität der Professoren- und Beamtenschaft seit der Gegenreformation gewährleistet worden war, als Vorbild⁷¹. Er war der Erste seiner Art im Reich, doch wurden bald darauf ähnliche Bestimmungen in anderen Reichsteilen erlassen⁷², während es in Preußen im Militär beim Fahneneid blieb. Zum Beispiel verlangte Österreich, das 1795 alle Geheimgesellschaften verboten hatte, seit 1801 von allen Staatsdienern und Offizieren den Eid, kein Mitglied einer Geheimgesellschaft zu sein⁷³. Und auch die kurpfälzischen Beamten mussten den Illuminateneid ablegen und versichern, ganz allgemein keiner Geheimgesellschaft anzugehören⁷⁴.

In Bayern war die abschreckende Wirkung des Illuminateneides von 1790 mit seinem aufwändigen Verfahren groß. Jeder Offizier, Beamte oder Geistliche wird sich angesichts der angedrohten Folgen genau überlegt haben, ob er einer geheimen Organisation beitreten wollte. Hinzu kam, dass in Bayern nach dem Ende des Illuminatenordens und angesichts der schwachen jakobinischen Präsenz ohnehin fast nur ein Eintritt in Freimaurerlogen außerhalb Bayerns in Betracht kam. Nach 1787 lässt sich allerdings nur eine verschwindend geringe Zahl bayerischer Untertanen in auswärtigen Logen nachweisen⁷⁵.

Die Verordnung gegen geheime Gesellschaften im Neuen Bayern unter Maximilian IV. (I.) Joseph und Montgelas (1799-1825)

1799 starb Karl Theodor und sein Nachfolger Kurfürst Maximilian IV. Joseph, der als junger Offizier selbst einer Freimaurerloge angehört hatte, hatte neben zahlreichen aufklärerisch gesinnten Beratern und Mitarbeitern auch Maximilian

⁷¹ Schaich, Staat und Öffentlichkeit (wie Anm. 9), S. 352.

⁷² Vgl. die Übersicht bei Härter, Reichstag (wie Anm. 61), S. 375, die nach Schaich allerdings lückenhaft ist. Schaich, Staat und Öffentlichkeit (wie Anm. 9), S. 352.

⁷³ Vgl. zum Eid und zu den Revers, die von Offizieren auszustellen waren, Handbuch aller seit dem Militärjahre 1767, als dem Anfange des in der K. K. österreichischen Armee itzt bestehenden Militär-Oekonomie-Systems, bis zum Schluße des bürgerlichen Jahres 1821, erflossenen und noch als Gesetz bestehenden Normal-Vorschriften, Bd. 3, Prag 1822, S. 18-20. Vgl. daneben Helmut Reinalter, Aufgeklärter Absolutismus und Revolution. Zur Geschichte des Jakobinerturns und der frühdemokratischen Bestrebungen in der Habsburgermonarchie, Wien u. a. 1980, S. 216 f.; Härter, Reichstag (wie Anm. 61), S. 375.

⁷⁴ Winfried Dotzauer, Die Illuminaten im Rheingebiet. In: Der Illuminatenorden (1776-1785/87). Ein politischer Geheimbund der Aufklärungszeit. Hrsg. von Helmut Reinalter, Frankfurt a.M. 1997, S. 125-168, hier S. 155.

⁷⁵ Schaich, Staat und Öffentlichkeit (wie Anm. 9), S. 369 f.

lian von Montgelas, der einst als Illuminat aus Bayern hatte fliehen müssen, in seinem Gefolge. Ihn machte er zum Staatsminister. Beide arbeiteten gemeinsam konsequent daran, Bayern in einen modernen, aufgeklärten Staat zu verwandeln⁷⁶. Regierungsvertreter der genaueklärerischen Fraktion bekamen ihre Entlassungsurkunde, und Aufklärer, die unter Karl Theodor ins Exil gezwungen worden waren, erhielten die Erlaubnis zur Rückkehr nach Bayern. Manche wurden direkt eingeladen, anderen wurden nach Wartezeiten und Gesuchen zur Wiederanstellung erneut bayerische Ämter zugeteilt. Eine Ausnahme stellte allerdings der Gründer des Illuminatenordens Adam Weishaupt dar⁷⁷, dem Max Joseph trotz der Sympathien, die er für ihn hegte⁷⁸, die Rückkehr nach Bayern nicht gestattete⁷⁹.

Auch erneuerte Max Joseph das Verbot geheimer Gesellschaften und erließ entsprechende Edikte in den Jahren 1799, 1804, 1807 und 1814⁸⁰. Die Bestimmungen blieben gegenüber den Erlassen Karl Theodors weitgehend unverändert. So wurden abermals alle geheimen Gesellschaften in Bayern verboten. Der Illuminateneid von 1790 wurde 1799 durch die allgemeinere Formulierung ersetzt, dass der Betreffende »in keiner geheimen Gesellschaft, oder Verbindungen, von welchem Namen, oder Art sie auch seyn mögen«, sei⁸¹. Neben dem Eid wurde nach wie vor ein schriftlicher Revers verlangt und bei Zuwiderhandlungen blieben die Sanktionen in Kraft. Lediglich wurde die Verpflichtung, dass der Eid nach dem Zugang bei jeder Beförderung oder Versetzung zu wiederholen sei, abgeschafft.

Trotz dieser wesentlichen Kontinuitäten in der Praxis änderte sich die Argumentationslinie gegenüber den Edikten Karl Theodors deutlich. Dies zeigt

⁷⁶ Bayern hatte am Ende der Ära von Montgelas eine modernere staatliche Organisation als die beiden deutschen Großmächte. Auch hatte es dreißig Jahre früher eine Verfassung. Die Prozesse der Bauernbefreiung und der Einführung der Gewerbefreiheit verliefen hingegen langsamer als in Preußen. Vgl. hierzu ausführlich Eberhard Weis, Montgelas, Bd. 1: Zwischen Revolution und Reformation 1759-1799, ergänzte Sonderausgabe, München 2008; Bd. 2: Der Architekt des modernen bayerischen Staates 1799-1838, München 2005.

⁷⁷ Weishaupt hatte die Hoffnung gehabt, unter dem Ministerium Montgelas nach Bayern zurückzukehren und möglicherweise hier eine gestaltende Rolle einnehmen zu können. Doch wies Montgelas diese Hoffnung 1799 in einem Brief unmissverständlich zurück. Nach Hammermayer befürchtete Montgelas, dass eine Rückberufung Weishaupts Bayerns Ansehen schädigen und Unruhe stiften würde. Hammermayer, Illuminaten in Bayern (wie Anm. 19), S. 156. Vgl. daneben Weis, Montgelas, Bd. 1 (wie Anm. 76), S. 80; Schaich, Staat und Öffentlichkeit (wie Anm. 9), S. 463.

⁷⁸ Auch protegierte Max Joseph alle Söhne Adam Weishaupts, finanzierte ihnen ein Studium und versorgte sie mit bayerischen Offiziers- und Beamtenstellen. Hierl-Deronco, Norbert, Mit ganz sonderbarem Ruhm und Eyfer. Lebensläufe bayerischer Soldaten 1700-1918, München 1984, S. 60.

⁷⁹ Doch ernannte Montgelas Weishaupt im Jahre 1808 zum korrespondierenden Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Engel, Illuminatenorden (wie Anm. 9), S. 386, 398 f.; Weis, Montgelas, Bd. 1 (wie Anm. 76), S. 80.

⁸⁰ Allerdings wurden die Lesegesellschaften, die im Zuge der Illuminatenverfolgung 1786 verboten waren worden, 1802 wieder zugelassen. Uwe Puschner, Verzögerte Aufklärung. Lesegesellschaften in Kurbayern. In: Aufklärung 5 (1990) 2, S. 29-48.

⁸¹ HSTA-KA A XIII 2, Bd. 1 Justiz und Polizei: Geheime Gesellschaften, 1751-1816, Die Ablegung des Eides gegen geheime Verbindungen betr., 9. August 1799.

das ausführliche Edikt gegen geheime Gesellschaften vom 4. November 1799, von dem die Verordnungen aus dem 19. Jahrhundert lediglich Wiederholungen darstellten. Die Anordnung vom 13. September 1814⁸² bestand dann gleichbleibend bis zum Ende der Armee 1918⁸³. Hinzu kamen noch verschiedene Ausdifferenzierungen über die Eidleistung in den 1820er Jahren⁸⁴.

Anders als bei den Erlassen Karl Theodors wurde im Edikt vom 4. November 1799 kein durchgehend negatives Bild von Geheimgesellschaften gezeichnet und positive Absichten durchaus anerkannt. Doch wurde der Überzeugung Ausdruck verliehen, »daß geheime Gesellschaften, sie mögen in ihrem Ursprunge, und in ihren Absichten noch so rein seyn, leicht zum Schaden des gemeinen Wesens ausarten«⁸⁵, da die Staatsbürger »vom allgemeinen auf besondere Verhältnisse« abgeführt würden. Zudem bestünde die Gefahr, dass die Mitglieder geheimer Gesellschaften zur Befriedigung des Ehrgeizes und der »Leidenschaften unbekannter, oft nichtswürdiger Obern« missbraucht würden⁸⁶ und der Keim der Tugend junger Menschen erstickt oder nur so weit ausgebildet würde, wie es dem Privatnutzen der geheimen Gesellschaft entspreche. »Aus eben dieser Ueberzeugung, daß die geheimen Verbindungen, und Gesellschaften sich mit der in jedem wohleingerichteten Staate von der obersten Gewalt unzertrennlichen Oberaufsicht auf die Sitten, Ausbildung, Ruhe, und öffentliche Sicherheit nicht wohl vereinbaren lassen, ist schon im Jahre 1793 von der deutschen Reichsversammlung der gemeinsame Schluß zu deren allgemeinen Verbot besonders auf öffentlichen Akademien veranlaßt worden.«⁸⁷

Die Gefährdung der Religion spielte anders als in den Edikten Karl Theodors nun keine Rolle mehr. Stattdessen wurde rein weltlich und moralisch argumentiert. Von zentraler Bedeutung war das Staatsverständnis, dass keine für die staatliche Oberaufsicht unzugänglichen Bereiche existieren dürften. Die Neuausrichtung in der Begründung des Verbots wird auch daraus ersichtlich, dass keine Kontinuitätslinie zu den Verboten Karl Theodors aufgestellt wurde, sondern auf das Gutachten des Regensburger Reichstags über geheime Gesellschaften aus dem Jahre 1793 Bezug genommen wurde⁸⁸.

⁸² Allgemeine Verordnung vom 13. September 1814, Erneuerung des Verbots geheimer Gesellschaften und Verbindungen betr., Königlich-Baierisches Regierungsblatt, Nr. 59, München 1814, Sp. 1521-1524.

⁸³ Bezzel, Geschichte des Königlich Bayerischen Heeres 1806-1825 (wie Anm. 32), S. 128; Frauenholz, Geschichte (wie Anm. 3), S. 61 u. 587.

⁸⁴ HSTA-KA V 5/1, Kriegsministerialreskripte vom 29.10.1823, 13.3.1824, 14.2.1825 und 25.1.1828.

⁸⁵ HSTA-KA A XIII 2, Bd. 1 Justiz und Polizei: Geheime Gesellschaften, 1751-1816, Verordnung gegen die geheimen Gesellschaften, 1799.

⁸⁶ Dies war ohne Zweifel auf Adam Weishaupt gemünzt. Weis, Montgelas, Bd. 1 (wie Anm. 76), S. 79.

⁸⁷ HSTA-KA A XIII 2, Bd. 1 Justiz und Polizei: Geheime Gesellschaften, 1751-1816, Verordnung gegen die geheimen Gesellschaften, 1799.

⁸⁸ 1793 hatte sich der Reichstag in Regensburg mit einem Verbot aller geheimen Gesellschaften befasst. Hier fand der Illuminatenorden nur marginal Erwähnung, vielmehr standen die studentischen geheimen Verbindungen im Fokus. Da Österreich die Maximalforderung aufstellte, alle Geheimbünde zu verbieten, obwohl der brandenburgisch-preußische König Friedrich Wilhelm II. Mitglied bei den Rosenkreuzern war, kam es zu keinem Verbot, sondern lediglich zu einem Reichsgutachten, das auf die studentischen Orden beschränkt blieb. Allerdings sahen sich die

Eine Neuerung während der Regierungszeit Max Josephs war zudem, dass in den seit 1805 neu hinzukommenden Landesteilen die bestehenden Freimaurerlogen nicht verboten wurden, während im altbayerischen Raum die Existenz und das Wirken von Logen untersagt blieben. Doch hatten die Maurer in den Neubayerischen Gebieten genaue Bestimmungen zu beachten. Sie wurden strikt observiert, mussten alle drei Monate ihre Mitglieverzeichnisse bei den Behörden einreichen, und es war ihnen verboten, Beamte, Geistliche oder Offiziere aufzunehmen⁸⁹.

1808 legte Freiherr von Montgelas die Gründe für das Mitgliedsverbot für staatliche Funktionsträger dar. Auf Befehl König Max Josephs richtete er ein Schreiben an den General-Landeskommissär Graf von Thörnheim die »Freimaurer Logen und die Theilnahme der königl. Staatsdiener an ihren Verhandlungen betr.«⁹⁰ Hierin wurden die positiven Seiten der Freimaurerei anerkannt, ihre »wohlthätige Tendenz«, ihr »Bestreben zur Beförderung alles Guten« und der »Nutzen«, der »in mancherlei Beziehungen« durch sie entstanden sei. Doch wurde keine »absolute[n] Nothwendigkeit ihrer Existenz« gesehen, da ja sowieso jeder Bürger angehalten sei, Gutes zu tun. Entsprechend dieser ambivalenten Haltung fuhr er fort, dass er die bestehenden Freimaurerlogen nicht verbiete, aber für Staatsdiener eine Mitgliedschaft untersage, da die Dienstverpflichtung keine anderen Verbindlichkeiten zulasse⁹¹. Am 15. Januar 1815 erließ Max Joseph schließlich eine »allerhöchste Verordnung«, in der er die Freimaurerei für alle »in unseren mittel- oder unmittelbaren Staatsdiensten stehenden Individuen« ausdrücklich verbot⁹².

Die vielen Erlasse Max Josephs gegen geheime Gesellschaften, obwohl der Illuminatenorden schon zerschlagen war, erklären sich mit der allgemeinen Revolutionsfurcht, die in Europa seit der Französischen Revolution grassierte. Daneben spielte sicherlich auch eine große Rolle, dass im Jahre 1800 in Bayern

größeren Reichsstände aufgrund der Verhandlungen des Reichstages darin bestärkt, in ihrem Bereich geheime Vereinigungen zu verbieten. Insgesamt zeigt sich eine Verschärfung der Verbots- und Verfolgungspraxis von geheimen Gesellschaften im Reich. Zu den Verhandlungen im Reichstag siehe Härter, Reichstag (wie Anm. 61), S. 357-377; Weis, Illuminatenorden (wie Anm. 9), S. 104.

⁸⁹ Hammermayer, Illuminaten in Bayern (wie Anm. 6), S. 40 f., 44. Diese Politik führte dazu, dass sich in Bayern auf die Bevölkerung des Jahres 1870 gerechnet ein sehr viel geringerer Prozentsatz der Bevölkerung als Freimaurer engagierte, als im Vergleich zum protestantischen Norden. Ähnlich geringe Prozentsätze gab es ansonsten nur in Württemberg und Baden, die auch zum Großteil katholisch waren. Erst im Kaiserreich gewannen auch die Logen in Bayern vermehrt Mitglieder. Stefan-Ludwig Hoffmann, Die Politik der Geselligkeit. Freimaurerlogen in der deutschen Bürgergesellschaft 1840-1918, Göttingen 2000, S. 135.

⁹⁰ HSTA-KA A XIII 2, Bd. 1 Justiz und Polizei: Geheime Gesellschaften, 1751-1816, Die Freimaurer Logen und die Theilnahme der königl. Staatsdiener an ihren Verhandlungen betr., 20. Februar 1808.

⁹¹ Die uneingeschränkte Loyalität, die Max Joseph von allen Militär- und Zivilangestellten forderte, drückte sich auch in weiteren Verboten von 1814 aus, in denen ihnen allen untersagt wurde, ohne Genehmigung der Regierung für fremde Zeitschriften zu schreiben, außerbayerische Universitäten zu besuchen und an politischen Versammlungen teilzunehmen. Bezzel, Geschichte des Königlich Bayerischen Heeres 1806-1825 (wie Anm. 32), S. 128.

⁹² Abgedruckt bei Döllinger, Sammlung (wie Anm. 70), Bd. 13, Abt. 15, München 1839, § 536, Die Verhältnisse der bestehenden Freimaurerlogen betr., 15. Januar 1815, S. 725 f.

eine revolutionäre Geheimgesellschaft versuchte, mit Hilfe von französischem Militär das Königshaus zu stürzen, eine Revolution zu entfachen und Bayern zur Republik nach französischem Vorbild zu machen⁹³. Da die französischen Truppen dieser jedoch keine Unterstützung gewährte, blieb es bei Plänen. Bei der Verschwörung von 1800 waren einige bayerische hohe Beamte, aber keine Offiziere oder Militärpersonen beteiligt. Die Armee Bayerns spielte nur insofern eine Rolle, als es explizites Ziel der Verschwörer war, diese zu beeinflussen und auf ihre Seite zu bringen, um die Revolution durchzuführen⁹⁴.

Dass der Eid gegen geheime Gesellschaften unter Max Joseph für die Offiziere beibehalten wurde, während es in Preußen beim Fahneneid blieb, erklärt sich möglicherweise auch daraus, dass die militärischen Führer hier im Gegensatz zu Preußen nur einer geringen Reglementierung in ihrem außerdienstlichen Leben unterworfen wurden. Hieran änderte sich bis zur Pränckhschen Heeresreform von 1868 in Bayern nichts⁹⁵. Die Vorgaben für das dienstliche wie das außerdienstliche Verhalten hatten in Bayern zum großen Teil lediglich den Charakter von Empfehlungen, eine gegenseitige Überwachung der Offiziere wurde nicht befohlen und die militärischen Ehrengerichte dienten vorrangig der Verhinderung von Duellen und weniger der Ahndung von standeswidrigem Verhalten⁹⁶. Vielleicht erschien auch aus diesem Grund eine Zusatzregelung notwendig.

Die Angst Ludwigs I. und Maximilians II. vor einer Unterwanderung der Armee

Auch unter den Königen Ludwig I. (1825-1848) und Maximilian II. (1848-1864) war die Angst vor geheimen Vereinigungen im Militär deutlich ausgeprägt und mit der Furcht vor revolutionären Ideen, Verschwörung, Verrat und inneren Umsturzversuchen verwoben. Die Erinnerung an den radikal-aufklä-

⁹³ Unter den mehrere Dutzend umfassenden Verschwörern befand sich abgesehen von dem abgefallenen Joseph von Utzschneider, den die Illuminaten seit 1784 als ihren Erzfeind betrachteten, nur ein einziger Illuminat. Weis, *Illuminatenorden* (wie Anm. 9), S. 106 f.

⁹⁴ Maximilian IV. Joseph und Montgelas unterließen es die Verschwörer von 1800 öffentlich zu verfolgen, sondern unterstellten lediglich einige von ihnen polizeilicher Aufsicht. Selbst hohe Beamte, bei denen eine Mitgliedschaft bekannt war, erlitten keine dienstlichen Nachteile, sondern erhielten auch nachfolgend noch hohe Ämter. Weis bewertet die Tatsache, dass Max Joseph und Montgelas auf Strafmaßnahmen verzichteten, wie folgt: »*Da sie keine Strafmaßnahmen durchführten, bewahrten Max Joseph und Montgelas den inneren Frieden, schufen keine Märtyrer und wahrten den Ruf des neuen Bayern als eines Landes der Toleranz, sie sicherten dem Staat, der Wirtschaft und der Wissenschaft aber auch weiterhin die Mitarbeit einiger der besten und originellsten Köpfe.*« Vgl. hierzu ausführlich Weis, *Montgelas*, Bd. 2 (wie Anm. 76), S. 60-86, Zitat S. 86.

⁹⁵ Die allgemeinen Dienstvorschriften der bayerischen Armee von 1823 blieben bis 1868 in Kraft. *Dienst-Vorschriften* (wie Anm. 69).

⁹⁶ Gahlen, *Offizierskorps* (wie Anm. 50), S. 477-558.

rerischen pseudomaurerischen Illuminatenorden wurde nach wie vor wach gehalten⁹⁷. Hinzu kam, dass die katholische Kirche Geheimgesellschaften und insbesondere die Freimaurerei als religiöse Sekten bekämpfte⁹⁸. Beides bewirkte, dass Ludwig noch als Kronprinz den im Jahre 1819 an ihn herangetragenen Vorschlag abgelehnt hatte, nach dem Vorbild Preußens und Russlands das Protektorat über sämtliche bayerische Logen zu übernehmen⁹⁹. Vielmehr wurde 1843 und 1858 das Verbot der Mitgliedschaft in den Freimaurerlogen für alle Staatsdiener wiederholt und im Hinblick auf die Armee betont, dass es für alle im Heeresdienst (Waffen- und Verwaltungsdienst) angestellten Personen, einschließlich der pensionierten und charakterisierten Individuen, gleich verbindlich und wirksam sei¹⁰⁰.

Neben dem Misstrauen gegen geheime Gesellschaften wie die Illuminaten und Freimaurer spielten die revolutionären Ereignisse in den Regierungszeiten Ludwigs I. und Maximilians II. für die Sorge der Monarchen um die Zuverlässigkeit der Armee eine Rolle. Bei König Ludwig I. können derartige Bedenken verstärkt seit der Julirevolution in Frankreich 1830 verzeichnet werden. Hier von zeugt nicht zuletzt sein Signat vom 23. Juli 1831, in dem er bemerkte: »*Es ist ein wachsames Auge darauf zu haben, daß alle Inspections Officiere, Professoren und Lehrer im Cadettencorps von guter Gesinnung seyen, denn leider offenbart sich's, daß – so zuverlässig auch die älteren Officiers sind, gerade jüngere, die noch keinen Feldzug gemacht, von den verderblichen Grundsätzen der neuesten Zeit angesteckt sind*«¹⁰¹.

Auch nahm Ludwig I. jeden Verdacht auf Geheimbündelei sehr ernst. Dies zeigt zum Beispiel der Vorfall von 1831, als gegen die späteren Kriegsminister Ludwig von Lüder (1795-1862) und Karl Weishaupt (1787-1853) Untersuchungen veranlasst wurden.¹⁰² Letzterer war ein Sohn des Begründers des Illuminatenordens Johann Adam Weishaupt. Die beiden Offiziere dienten da-

⁹⁷ Hammermayer, Illuminaten in Bayern (wie Anm. 6), S. 44. Vgl. auch Lankes, München (wie Anm. 67), S. 550.

⁹⁸ Agethen, Geheimbund und Utopie, S. 287-293.

⁹⁹ Hammermayer, Illuminaten in Bayern (wie Anm. 6), S. 44.

¹⁰⁰ HSTA-KA Kriegsministerialreskript V 5/1, Nr. 5398: Die Theilnahme der Beamten und öffentlichen Diener an geheimen Gesellschaften und Verbindungen betr., 11.6.1843. Auf das Verbot von 1858 wurde in der Diskussion im Kriegsministerium von 1884 verweisen. HSTA-KA MKr 11530 Geheime Gesellschaften 1814-1920, Freimaurer betreffend, 4.3.1884. Eine charakterisierte Beförderung in einen Offiziersdienstgrad bedeutete, dass der Betreffende nur den Titel, aber nicht die Dienststellung des Offiziersranges innehatte.

¹⁰¹ HSTA-KA A III 17 Signat Ludwig I. vom 23.7.1831. Die liberale Bewegung hatte auch im Offizierskorps und hier insbesondere in den pfälzischen und fränkischen Regimentern Sympathisanten. Für die gesamte Zeit des Vormärz lässt sich feststellen, dass die Mehrzahl der Offiziere wohl monarchisch-konservativ gesinnt war, aber eine Minderheit, gerade im jüngeren Offizierskorps, mit den Ideen des Liberalismus sympathisierte, jenen Ideen also, von denen sich die politische Opposition leiten ließ. Hierzu Jörg Calließ, Militär in der Krise. Die bayerische Armee in der Revolution von 1848/49, Boppard a. Rh. 1976, S. 79 f.; Karl Demeter, Das deutsche Offizierskorps in Gesellschaft und Staat 1650-1945, 4., überarb. u. erw. Aufl., Frankfurt a. M. 1965, S. 160; Wolf D. Gruner, Das Bayerische Heer 1825 bis 1864. Eine kritische Analyse der bewaffneten Macht Bayerns vom Regierungsantritt Ludwigs I. bis zum Vorabend des deutschen Krieges, Boppard a. Rh. 1972, S. 194.

¹⁰² Vgl. hierzu Gahlen, Offizierskorps (wie Anm. 50), S. 126.

mals im Artilleriereferat des Kriegsministeriums. Weishaupt und Lüder diskutierten mit einigen anderen Offizieren des Ministeriums in ihrer Freizeit privat und öffentlich Probleme der Armee. Ludwig I. wurde über »[...] das auffallende Benehmen einiger Artillerie-Offiziere im Wirtshaus ›Zum Birkenstock‹« informiert und argwöhnte Verrat. Am 14. Dezember 1831 gab er den Befehl: »Wenigstens ein abschreckendes Beyspiel stattfinden zu lassen, scheint mir nothwendig, und dass solches an dem von mir selbst ausgezeichnet wordenen Major Weishaupt¹⁰³ geschehe. Auch an dem im Kriegsministerium sitzenden Becker dürfte es nicht übel sein, eines zu geben. Die übrigen wären zu versetzen.«¹⁰⁴ Die folgende Vermittlung des Kriegsministers von Weinrich verhinderte, dass die Drohungen Ludwigs I. umgesetzt wurden und gegen Weishaupt ein Kriminalverfahren eingeleitet wurde. Er wurde stattdessen in die Gieß- und Bohranstalt Augsburg versetzt. Lüder wurde in die Festung Landau kommandiert¹⁰⁵. Weder Weishaupt noch Lüder erlitten langfristige Karriere-nachteile. Karl Weishaupt stieg wie einer seiner Brüder zum General auf und wurde im Jahre 1848 bayerischer Kriegsminister¹⁰⁶. Lüder hatte dasselbe Amt zwischen 1849 und 1855 sowie von 1859 bis 1861 inne.¹⁰⁷

Als Verschwörung der Offiziere der Münchner Garnison, die mit ultramontanen Intriganten gemeinsame Sache gemacht hätten, bewertete Ludwig I. deren Verhalten 1848.¹⁰⁸ Bei den Unruhen am 10. und 11. Februar dieses Jahres aufgrund der Affäre des Königs mit Lola Montez¹⁰⁹ verhielten sich die Abteilungen der Linie passiv und bestimmten damit Verlauf und Ausgang der Februarunruhen. Der Kriegsminister Anton von der Mark erklärte dem König am 11. Februar, er könne die Zuverlässigkeit der Armee nicht mehr garantieren¹¹⁰. Daraufhin erfüllte Ludwig I. am 11. Februar alle von der Bürgerschaft Mün-

¹⁰³ Auch Ludwig I., der als Kronprinz mit Adam Weishaupt korrespondiert hatte, obwohl er sicherlich nicht mit dem Illuminatismus sympathisierte, hatte diese Protegierung, die Karl Weishaupt schon von Max Joseph erfahren hatte, bereitwillig fortgesetzt. Engel, *Illuminatenorden* (wie Anm. 9), S. 386; Weis, *Montgelas*, Bd. 1 (wie Anm. 76), S. 80.

¹⁰⁴ Zitiert nach Lankes, *München* (wie Anm. 67), S. 550.

¹⁰⁵ Hierl-Deronco, *Mit ganz sonderbarem Ruhm* (wie Anm. 78), S. 70-76; Lankes, *München* (wie Anm. 67), S. 550.

¹⁰⁶ Engel, *Illuminatenorden* (wie Anm. 9), S. 386; Weis, *Montgelas*, Bd. 1 (wie Anm. 76), S. 80.

¹⁰⁷ Edgar Graf von Matuschka und Wolfgang Petter, *Organisationsgeschichte der Streitkräfte*. In: *Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648-1939*. Hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Bd. 2, Abschnitt IV: Militärgeschichte im 19. Jahrhundert 1814-1890, Frankfurt a. M. 1979, S. 302-358, hier S. 296-298.

¹⁰⁸ Vgl. hierzu Gahlen, *Offizierskorps* (wie Anm. 50), S. 523-526.

¹⁰⁹ Lola Montez (1821-1861), eigentlich Elizabeth Rosanna Gilbert, war eine irische Tänzerin, die seit Oktober 1846 die Geliebte König Ludwigs I. von Bayern war. Lola Montez oder eine Revolution in München. Katalog zur Ausstellung des Münchner Stadtmuseums vom 13. November 1998 bis 31. Januar 1999. Hrsg. von Thomas Weidner und Ulrike Steiner, München 1998; Bruce Seymour, *Lola Montez. A life*, New Haven 1996.

¹¹⁰ Angesichts der zahlenmäßigen Unzulänglichkeit der Gendarmerie hatte der König seit jeher mit der Landwehr als Ordnungstruppe bei Tumulten gerechnet. Der Landwehroberst von Maffei erklärte jedoch, er wage nicht, seine Truppe ausrücken zu lassen. Aber auch auf das Linienmilitär Münchens war kein Verlass mehr. Es wäre zwar zum persönlichen Schutz des Königs und der Residenz einzusetzen gewesen, aber nicht zum Schutz von Lola Montez. Heinz Gollwitzer, *Ludwig I., Königtum im Vormärz. Eine politische Biographie*, München 1986, S. 687.

chens gestellten Forderungen. Er nahm das Schließungsdekret für die Universität zurück, riet Lola Montez, sich aus der Stadt zu entfernen¹¹¹ und notierte erschüttert: »Das Militär versagt den Dienst, da die Soldaten hierzu aufgehetzt werden. Der Verrat ist vollkommen.«¹¹² Nach der Abreise von Lola Montez beschädigten Demonstranten deren Villa schwer. Die verantwortlichen Offiziere gaben keinen Befehl zum Einsatz, so dass schließlich der König selbst erschien und eigenhändig die Räumung der Straße durch die Truppen leitete¹¹³.

Nach seiner Niederlage verlangte er die Verurteilung der verantwortlichen Offiziere, deren Handeln er als Verschwörung gegen sich wertete. Aber seine diesbezüglichen Anweisungen stießen auf den hartnäckigen Widerstand der militärischen Dienststellen. Als der König bei seiner Forderung nach schärfster Bestrafung blieb, verhängten die zuständigen Dienststellen äußerst milde Sanktionen, wie etwa einen Tag Stubenarrest¹¹⁴.

Auch in der Folgezeit wurde der Gegensatz zwischen Ludwig I. und dem Offizierskorps nicht entschärft. Das Verhältnis blieb angespannt, und die ständige Sicherung der Villa von Lola Montez wurde nur widerwillig vollzogen. Der König musste die Erfahrung machen, dass ein großer Teil der Offiziere in der Münchner Garnison jetzt grundsätzlich oppositionell eingestellt war. Als er versuchte, die Stimmung durch Versetzung von 30 Beteiligten zu Regimentern anderer Garnisonen zu beeinflussen, wurde er mit dem entschiedenen Widerstand des Kriegsministers Anton von der Mark konfrontiert. Wie bedeutsam dessen Unterstützung in der Armee gewesen sein muss, zeigt die Tatsache, dass Ludwig sich schließlich widerstrebend dazu durchrang, ihn auf seinem Posten zu belassen¹¹⁵.

Die Autoritäts- und Vertrauenskrise zwischen dem König und der militärischen Führungsschicht ging so weit, dass diese nicht einmal zur Abwehr der auf eine Umgestaltung des politischen Systems zielenden Bestrebungen bereit war. Als Ludwig I. am 6. März 1848 die Vereidigung der Armee auf die Verfassung proklamierte, fand dies die ausdrückliche Unterstützung vieler Offi-

¹¹¹ Calließ, Militär in der Krise (wie Anm. 101), S. 94.

¹¹² Vier Tage später machte Ludwig einen Nachtrag zu den Notizen vom 11.2.1848: »Ich schämte mich, als ich die bayerische Uniform zur Tafel anzog. Im berühmten Memorandum vor einem Jahr, da des bayerischen Heeres Treue Zweifel erhoben wurde, war's empörende Verleumdung – jetzo, was die Münchener Besatzung betrifft, Wahrheit, daß nicht auf sie zu bauen«. Zit. nach Gollwitzer, Ludwig I. (wie Anm. 110), S. 687.

¹¹³ Die Offiziere beriefen sich im Nachhinein auf eine Vorschrift, die für den Waffengebrauch die Aufforderung durch die Polizeibehörde voraussetzte. Allerdings war innerhalb dieser Vorschrift ausdrücklich festgelegt, dass Militär auch ohne eine solche Erlaubnis Waffengewalt einsetzen konnte, wenn die einer Abteilung anvertrauten Personen oder Güter auf andere Weise nicht verteidigt werden konnten. Calließ, Militär in der Krise (wie Anm. 101), S. 93-95.

¹¹⁴ Ebd., S. 94 f.

¹¹⁵ Graf Bernstorff an König Friedrich Wilhelm IV., München 21.2.1848. In: Gesandtschaftsberichte aus München 1814-1848, bearbeitet von Anton Chroust, Abt. 2: Die Berichte der österreichischen Gesandten, Bd. 3: Die Berichte aus der Zeit des Ministeriums Abel bis zur Thronentsagung König Ludwigs I.: von Nov. 1837 bis zum März 1848, S. 385; Freiherr von Brenner an Fürst Metternich, München 27.2.1848. In: Ebd., S. 537; Freiherr von Brenner an Fürst Metternich, München 6.3.1848. In: Ebd., Anm. 1. Vgl. auch Calließ, Militär in der Krise (wie Anm. 101), S. 96.

ziere, da damit die Verfügungsgewalt des Königs über die Armee eingeschränkt wurde¹¹⁶. Die Haltung der Armee war ein wesentliches Motiv für den Thronverzicht Ludwigs I. am 20. März 1848¹¹⁷.

Auch wenn Ludwig I. das Verhalten der militärischen Führer während der Februarunruhen 1848 als Verschwörung gegen sich wertete, muss festgehalten werden, dass hier kein geheimes militärisches Netzwerk am Werk war. Die Offiziere der Münchener Garnison agierten vielmehr als Teil der kirchlich-konservativen und ständisch-konservativen Oberschicht, die zuvor die Stütze des monarchischen Prinzips dargestellt hatte, nun aber durch das kontinuierliche ehrgeizige Streben von Lola Montez nach gesellschaftlicher Anerkennung und politischem Einfluss in immer entschiedenerer Opposition ging. Die Offiziere waren dabei die Gruppe, die am längsten zum König gestanden hatte, aber deren Loyalitätsverhältnis zur Krone aufgrund der Provokationsaktionen des Monarchen und seiner Geliebten seit 1847 kontinuierlich zerrüttet worden war¹¹⁸. Auch vor den Februarunruhen hatten die Offiziere immer wieder offen gegenüber Ludwig I. ihr Missfallen über die Zustände an der Staatsspitze ausgedrückt, sodass von konspirativem Verhalten hier nicht die Rede sein kann. Fehlende Loyalität, Opposition und damit auch Verrat aufgrund des Verstoßes gegen die Gehorsamspflicht waren aber aus Sicht des Königs berechnete Vorwürfe.

Nach dem Erfolg der bürgerlich-liberalen Revolution und dem Wechsel an der obersten Staatsspitze stellten sich das Offizierskorps wie auch die Armee insgesamt loyal in den Dienst des neuen Königs und der neuen, nun mit liberalen Ministern besetzten Regierung¹¹⁹. Die radikalen demokratischen Bewegungen während der Revolutionsjahre hatten eine deutliche Vereinheitlichung der politischen Strömungen im Offizierskorps und eine klare monarchisch-konservative Positionierung bewirkt. Die militärischen Truppenführer führten die Einsätze gegen Aufstände und offene Unruhen demokratisch-republikanischer Anhänger im Jahre 1848 generell zuverlässig aus¹²⁰.

Obwohl seit dem Thronverzicht Ludwigs I. wieder ein hundertprozentiges Loyalitätsverhältnis zur Dynastie herrschte, wurde das Verhältnis Maximilians II. zum Offizierskorps durch seine Angst vor unzuverlässigen Tendenzen in der Armee wesentlich geprägt.¹²¹ Er blieb dem Militär gegenüber misstrauisch,

¹¹⁶ Calließ, *Militär in der Krise* (wie Anm. 101), S. 195, 200.

¹¹⁷ Christian Lankes, *Bürgerliche Revolution und militärische Reaktion. München und seine Garnison zur Zeit König Maximilians II.* In: *Stadt und Militär 1815-1914. Wirtschaftliche Impulse, infrastrukturelle Beziehungen, sicherheitspolitische Aspekte.* Hrsg. von Bernhard Sicken, Paderborn 1998, S. 337-357, hier S. 343.

¹¹⁸ Calließ, *Militär in der Krise* (wie Anm. 101), S. 84 f., 88.

¹¹⁹ Ebd., S. 201.

¹²⁰ In den überlieferten Akten finden sich nur wenige Hinweise auf Offiziere, die mit der revolutionären Bewegung sympathisierten. Insgesamt enthält das von Jörg Calließ durchgearbeitete Material 32 diesbezügliche Hinweise. Beim Aufstand in der Pfalz desertierten vier bayerische Leutnants. Wurde aber von Offizieren mit demokratischen Neigungen berichtet, so fügten die Kommandostellen zumeist ausdrücklich hinzu, dass die übrigen Mitglieder des Offizierskorps diese Überzeugungen nicht teilen würden. Ebd., S. 121, 145, 160; Sabrina Müller, *Soldaten in der Deutschen Revolution von 1848/49*, Paderborn u. a. 1999, S. 176.

¹²¹ Vgl. hierzu Gahlen, *Offizierskorps* (wie Anm. 50), S. 528 f.

befürchtete die Unterwanderung der Truppe durch die »wühlende Parthey«, welche die Soldaten zum Aufruhr verleite, und ließ sich bis über das Jahr 1855 hinaus regelmäßig Berichte über den »Geist im Heer« vorlegen. Noch am 3. November 1858 holte er bei Kriegsminister Wilhelm Ritter von Manz streng vertraulich Erkundungen darüber ein, »wie sich nunmehr die politischen Gesinnungen derjenigen Offiziere gestaltet haben, die [...] in den Bewegungsjahren 1848/49 eine gewisse Unsicherheit in ihrer politischen Haltung an den Tag gelegt« hatten¹²². Der Kriegsminister berichtete, dass die Mehrzahl der in den Jahren 1848/49 »anrühigen Individuen« inzwischen durch Entlassung aus dem Heere geschieden sei. Die übrigen – namentlich wurden Max Graf von Bothmer¹²³, Max Aldosser, Joseph Feichtmayer, Carl Schultze und Ferdinand Kohlermann angeführt – hätten aber inzwischen ihre Zuverlässigkeit bewiesen, so dass sie sämtlich befördert worden seien. Sie hätten ihre damaligen Gesinnungen geändert, »welche grobenteils nur aus jugendlicher Unüberlegtheit in damaliger ganz anders als gegenwärtig gestalteten Zeitperiode hervorgegangen waren.« Dem ganzen Offizierskorps wurde vom Kriegsministerium die »Zuverlässigkeit« im monarchischen Sinne bescheinigt¹²⁴.

Versuche der Öffnung der Freimaurerei für die bayerische Armee im Kaiserreich

Auch im Kaiserreich musste jeder bayerische Offizier den Eid schwören, dass er keiner geheimen Gesellschaft und keinem dem Staat nicht angezeigten Verein angehörte. Im Gegensatz zu Preußen, wo zwischen den Freimaurerlogen und dem Königshaus enge Beziehungen existierten, wurden in Bayern die Freimaurer nach wie vor unter dieses Verbot gefasst. Es ist kein Vorfall überliefert, dass sich ein Offizier diesem Eid zuwider verhalten hätte. Auch wurde in der Zeit des Kaiserreichs kein Einziger in einer »nichtstaatsershaltenden« politischen Richtung tätig¹²⁵.

Hier spielte sicherlich eine Rolle, dass nach der für Bayern verheerenden Niederlage im Feldzug von 1866, in der die Kriegsuntüchtigkeit der bayerischen Armee offen zutage getreten war, 1868 eine umfassende Heeresreform nach preußischem Muster unter der Leitung des Kriegsministers Generalmajor

¹²² HSTA-KA A III 17, Unterakt 25; vgl. auch Rainer Braun, Der König und seine Armee. In: König Maximilian II. von Bayern 1848-1864, hrsg. vom Haus der bayerischen Geschichte, Rosenheim 1988, S. 163-172, hier S. 171.

¹²³ Der seiner Zeit wegen liberaler Ansichten suspekter Hauptmann Graf Bothmer stieg zum Chef des bayerischen Generalstabs auf. Demeter, Das deutsche Offizierskorps (wie Anm. 101), S. 160.

¹²⁴ HSTA-KA A III 17 Schreiben des Kriegsministers von Manz an Ludwig I. vom 5.11.1858, Die politischen Gesinnungen einiger Offiziere betr.; ediert bei Demeter, Das deutsche Offizierskorps (wie Anm. 101), Anlage 19: Brief des Kriegsministers an den König, S. 309 f.

¹²⁵ Hermann Rumschöttel, Das bayerische Offizierskorps 1866-1914, Berlin 1973, S. 226-228.

Sigmund Freiherr von Pranckh durchgeführt worden war¹²⁶. Mit der Reform wurde auch die preußische Auffassung übernommen, den Kastengeist nicht mehr als negativ anzusehen und eine geistige Homogenität des Offizierskorps anzustreben. Ein politisches Desinteresse wurde gezielt gefördert, um die militärischen Führer in ihrer monarchischen Gesinnung nicht zu gefährden. Für staats- oder militärfeindliche, sozialdemokratische oder ›anarchistische‹ Zeitungen bestand ein generelles Lektüreverbot. Daneben war jeder Regimentskommandeur berechtigt, seinen Offizieren das Lesen einer bestimmten Zeitung zu untersagen. Zudem wurden gesellige Kontakte mit der Zivilbevölkerung als Dienst verstanden und genauestens geregelt und überwacht¹²⁷.

Ende 1883 und Anfang 1884 wurde in Bayern ein Versuch durch einen Landtagsabgeordneten, der als Logenvertreter fungierte, unternommen, die Freimaurerei für Offiziere zu öffnen. Er plädierte dafür, dass es sich bei den Freimaurern um keine geheime und keine politische Gesellschaft handelte und daher das Verbot aufgehoben werden solle. Obwohl die Freimaurerlogen seit 1808 wieder erlaubt seien, sei trotzdem den Staatsdienern und Militärangehörigen bis in die Gegenwart die Mitgliedschaft in den Freimaurerlogen verboten. Er führte insbesondere die Bestimmung des Reichsmilitärgesetzes von 1874, dass allen zum aktiven Heer gehörenden Militärpersonen lediglich die Teilnahme an politischen Vereinen und Versammlungen untersagt sei, die Freimaurer aber keine politische und keine geheime Vereinigung seien, als Argument dafür an, dass die bayerische Regelung nicht mit den heutigen Gesetzen vereinbar sei. Zur Stützung seiner Argumentation betonte er schließlich noch, dass die Freimaurerlogen durch das Kaiserhaus besonders protegiert würden. Der bayerische Kriegsminister ließ daraufhin einen Rechercheauftrag ausgeben, ob die Offiziere in Preußen Mitglieder im Freimaurerorden sein durften und was für Regelungen hier griffen¹²⁸.

Diesbezüglich berichtete der Königlich Bayerische Militär-Bevollmächtigte in Berlin am 23.12.1883, dass in Preußen die Freimaurerei für Offiziere nie verboten gewesen sei und Angehörige des Königshauses Mitglieder seien. In Preußen würden die Freimaurer als kein politischer Verein angesehen. Der Militär-Bevollmächtigte ging auch auf die Situation in Württemberg und Sachsen ein. Württembergischen Offizieren sei die Freimaurerei erlaubt, aber nur wenige von ihnen seien Mitglieder in den Logen. In Sachsen sei den Offizieren diese seit 1852 verboten. Hier vermutete der Militär-Bevollmächtigte als Grund das politische Agieren der Freimaurer »zu Zeiten innerer politischer Kämpfe«, wobei er auf die Revolutionsjahre anspielte¹²⁹.

¹²⁶ Rumschöttel betont, dass im Gegensatz zur Geschichte des preußischen Offizierskorps die entscheidende Zäsur nicht in der Zeit nach 1814 oder um 1848/49, sondern in den Jahren 1866-1870 liegt. Ebd., S. 286.

¹²⁷ Ebd., S. 211, 227 f.

¹²⁸ HSTA-KA MKr 11530 Geheime Gesellschaften 1814-1920, Die Freimaurer betreffend, 13.12.1883.

¹²⁹ HSTA-KA MKr 11530 Geheime Gesellschaften 1814-1920, Die Freimaurer vom K.B. Militär-Bevollmächtigte in Berlin betreffend, 23.12.1883.

Die sich im März und April 1884 anschließende Diskussion im Kriegsministerium bezüglich des Antrags, die Freimaurerei für die bayerischen Offiziere zuzulassen, war anfangs sehr wohlwollend. Es zeigte sich eine starke Orientierung an Preußen. Aus dem dortigen Umgang mit den Freimaurern sei offensichtlich, dass diese nicht staatsgefährdend seien. Überhaupt sei es fragwürdig, ob ein Eid gegen geheime Gesellschaften notwendig sei. Schließlich genüge in Preußen der Fahneneid, der die Offiziere zur »*Treue gegen den Monarchen*« und zur »*Förderung dessen Wohl*« verpflichte, dass die Offiziere nicht in unerlaubte Vereine eintreten würden. Allerdings wurde diesbezüglich zu bedenken gegeben, dass die zivilen Staatsdiener den Eid gegen geheime Gesellschaften schwören müssten und eine Abschaffung allein für die Offiziere ungünstig sei. Zumindest sei es angezeigt, hierfür einen geeigneteren Zeitpunkt abzuwarten.¹³⁰

Die positive Haltung unter den Referenten im Kriegsministerium änderte sich 1884 auf Grund eines äußeren Faktors, durch die päpstliche Enzyklika vom 20. April diesen Jahres, welche die Freimaurerei als unvereinbar mit der katholischen Konfession bezeichnete. Hinzu kam, dass zur Enzyklika noch ein Hirtenbrief des Münchner Erzbischofs erschien, welcher deren Argumentation aufnahm. Nun wurde im Kriegsministerium angemahnt, dass die Aufhebung des Verbots des Beitritts von Offizieren im Freimaurerorden erhöhte Tragweite haben könnte. Entsprechend wurde angezweifelt, ob der Zeitpunkt für die Aufhebung des Verbots im Moment günstig sei. Der Kriegsminister äußerte offen, dass er die kirchliche Anschauung über die Freimaurerei nicht teile, aber auch wie die anderen im Kriegsministerium befürchte, dass eine Aufhebung des Verbots als direkte Entgegenstellung gegen geistliche Weisungen gewertet und öffentliches Missfallen erregen würde. Aufgrund dieser Argumente wurde im Kriegsministerium beschlossen, dass der Vorgang vorerst zu den Akten zu legen sei. Falls ein besserer Zeitpunkt komme, solle das Anliegen neu aufgerollt werden. Es wurde vorgeschlagen, in diesem Fall zuerst die Angelegenheit im Ministerrat zu besprechen.¹³¹

Die Diskussion im Kriegsministerium macht deutlich, dass 1883 keine Furcht vor geheimen Gesellschaften und einer Unterwanderung des Staates durch diese mehr bestand. Insgesamt lagen die Sympathien eindeutig beim preußischen Umgang mit der Freimaurerei. Dass trotzdem die Pläne zur Neuerung der Verordnung gestoppt wurden, lag am Erscheinen der päpstlichen Enzyklika. Auch wenn aus dem Schriftwechsel im Kriegsministerium hervorgeht, dass hier der päpstlichen Verdammung der Freimaurerei nicht zugestimmt wurde, zeigt sich eine starke Rücksichtnahme des bayerischen Kriegsministeriums auf die öffentliche Meinung und den sozialen und religiösen Frieden in Bayern. In der bayerischen Öffentlichkeit spielte die katholische Kirche eine nicht zu unterschätzende Rolle, auch wenn seit den Reformen unter Montgelas die strikte Trennung von Kirche und Staat durchgesetzt wor-

¹³⁰ HSTA-KA MKr 11530 Geheime Gesellschaften 1814-1920, Freimaurer betreffend, 4.3.1884.

¹³¹ HSTA-KA MKr 11530 Geheime Gesellschaften 1814-1920, Freimaurer betreffend, 1884-1885.

den war¹³². Nachdem 1738 und 1751 die ersten päpstlichen Bullen gegen die Freimaurerei erlassen wurden, erschienen zwischen 1814 und 1902 weitere 18 päpstliche Bullen, Enzykliken und apostolische Schreiben, die sich gegen Geheimbünde und die Freimaurer wandten und beide als unvereinbar mit der katholischen Religion anprangerten. Insbesondere seit den 1860er Jahren traten zehn dieser päpstlichen Rechtsakte und Verlautbarungen in Erscheinung¹³³. Die Rücksichtnahme auf die öffentliche Meinung, wie sie sich hier in den Akten des Kriegsministeriums zeigt, war ein Charakteristikum des Herrschaftsystems im Königreich Bayern. Dieses zielte auf eine Begrenzung der sozialen Gegensätze und Spannungen sowie eine innere Zustimmung der Regierten, was nicht zuletzt auch daran lag, dass eine effiziente Kontrolle der Bevölkerung durch militärische oder polizeiliche Maßnahmen sehr viel mehr gekostet hätte, als der bayerische Staat finanzieren konnte¹³⁴.

Erst im Jahre 1908 kam die Angelegenheit im bayerischen Kriegsministerium erneut zur Sprache¹³⁵. Damals war ein neues reichsweites Vereinsgesetz erlassen worden, worauf das Verbot des Freimaurerordens für sächsische Offiziere aufgehoben worden war. Im Kriegsministerium wurde deswegen diskutiert, ob auch hier im Lande Konsequenzen zu ziehen seien und das Ministerium einen Vorschlag zur Öffnung der Freimaurerei für Offiziere erarbeiten sollte. Befürworter führten an, dass zwar keine zwingende Veranlassung bestünde, aber die liberale Fraktion in der Abgeordnetenversammlung in nächster Zeit hierauf eingehen könnte. Es sei weit zweckmäßiger, wenn das Kriegsministerium von sich aus das Verbot aufhobe, als wenn es dies auf Drängen der liberalen Partei machen müsste. Gegenstimmen, welche die Bestimmung aufrechterhalten wollten, finden sich in dem überlieferten Diskurs nicht. Vielmehr herrschte allgemein die Ansicht, dass das Verbot nach der jetzigen Gesetzeslage nicht gerechtfertigt sei, da die Freimaurer weder unter die geheimen noch unter die politischen Gesellschaften fielen. Trotzdem entschied sich das Kriegsministerium letztendlich dazu, keine Initiative zu ergreifen, sondern abzuwarten, bis ein äußerer Anlass käme.

Dies war bis zum Ende der bayerischen Armee nicht mehr der Fall. In der Akte des Kriegsministeriums über Geheime Gesellschaften findet sich nachfolgend noch ein Vermerk vom 26. Februar 1912¹³⁶, dass die Akte unentschie-

¹³² Heinz Hürten, Die katholische Kirche seit 1800. In: Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 4: Das Neue Bayern. Von 1800 bis zur Gegenwart, Teilbd. 2: Die innere und kulturelle Entwicklung. Hrsg. v. Alois Schmid, 2. Aufl., München 2007, S. 300-330, hier S. 300-318.

¹³³ Vgl. hierzu Harald Schrefler, Der Papst und die Freimaurer. Ein wissenschaftlicher Diskurs, Innsbruck 2010, S. 70-79.

¹³⁴ Marita Krauss, Herrschaftspraxis in Bayern und Preußen im 19. Jahrhundert. Ein historischer Vergleich, Frankfurt a. M. 1997, S. 387; Eberhard Weis, Das neue Bayern – Max I. Joseph, Montgelas und die Entstehung und Ausgestaltung des Königreichs 1799 bis 1825. In: Wittelsbach und Bayern. Hrsg. von Hubert Glaser, Bd. III.1: Krone und Verfassung. König Max I. Joseph und der neue Staat, München 1980, S. 49-64, hier: S. 61 f.; vgl. auch zur Wirkungsmächtigkeit der Angst vor dem Urteil der Öffentlichkeit bei militärischen Entscheidungen Gahlen, Offizierskorps (wie Anm. 50), bes. S. 177; Rumschöttel, Offizierskorps (wie Anm. 119), S. 83 f.

¹³⁵ HSTA-KA MKr 11530 Geheime Gesellschaften 1814-1920, Kriegsministerialprotokoll: Aufhebung des Verbotes des Freimaurer-Ordens für die Sächsischen Offiziere, 31.5.1908.

¹³⁶ HSTA-KA MKr 11530 Geheime Gesellschaften 1814-1920, Eintrag vom 26.2.1912.

den zu diesem Zeitpunkt an den Abteilungschef Köberle der Armee-Abteilung I im Bayerischen Kriegsministerium übergeben worden sei. Sie endet dann am 16. November 1918 mit folgendem Eintrag: »Die Frage, ob für die Offiziere u.s.w. das Verbot der Teilnahme am Freimaurer-Orden noch weiterhin aufrecht erhalten werden soll, bedarf mit Rücksicht auf die Neuordnung der Verhältnisse keiner Erörterung mehr.«¹³⁷ Am 12./13. November 1918 hatte Ludwig III. mit der »Anifer Erklärung« einen Tag nach der Ausrufung des Freistaats Bayern die bayerischen Beamten und Soldaten von ihrem Treueid entbunden¹³⁸.

Zusammenfassung

Im Bund der Illuminaten waren bayerische Offiziere zu einem hohen Prozentsatz vertreten. Dennoch hatte keiner von ihnen eine zentrale Stellung in der Geheimgesellschaft. Sobald das kurfürstliche Verbot der Illuminaten erlassen wurde, fügten sich die Offiziere widerstandslos, traten aus dem Orden aus und leisteten den Eid gegen geheime Gesellschaften. Im gesamten 19. Jahrhundert übte mit der Ausnahme der Vertrauenskrise 1848 im Zuge der Februar- und Märzunruhen das Offizierskorps seinen Dienst loyal aus.

Dass trotzdem der Eid gegen geheime Gesellschaften bis zum Ende des Ersten Weltkriegs in Kraft blieb, lag daran, dass sich die Vorstellung einer Unterwanderung der bayerischen Schaltstellen durch die Illuminaten langfristig in das bayerische Gedächtnis eingeprägt hatte. Es herrschte eine ständige Angst gegenüber möglichen Umtrieben geheimer Gesellschaften und die Überzeugung, dass insbesondere die Gruppe der staatlichen, geistlichen und militärischen Funktionsträger von allen politisch unzuverlässigen, »subversiv« oder revolutionär gesinnten Personen freizuhalten sei. Durch das Wirken des Illuminatenordens wurde die Vorstellung zur scheinbaren Gewissheit, dass alle Gefahren für den Staat auf eine kleine und leicht identifizierbare Gruppe eingegrenzt werden könnten und diese durch rigorose Wachsamkeit, Verfolgung und Bestrafung unschädlich gemacht werden müsse¹³⁹. Insbesondere nach der Französischen Revolution zeigt sich in Bayern eine gedankliche Kausalkette zwischen geheimen Gesellschaften, Französischer Revolution, freiheitlichen Ideen und der Gefährdung bzw. dem revolutionären Umsturz der bestehenden Gesellschafts- und Herrschaftsordnung. Gleichzeitig waren die militärischen Dienstvorschriften in Bayern zur Zeit des Deutschen Bundes von den Ideen der Aufklärung geprägt und die Standespflichten für Offiziere lange Zeit nicht so starr geregelt wie in Preußen. Möglicherweise war auch dies ein Grund, dass hier eine Zusatzregelung geboten schien.

¹³⁷ HSTA-KA MKr 11530 Geheime Gesellschaften 1814-1920, Eintrag vom 16.11.1918.

¹³⁸ <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44319> (5. August 2015).

¹³⁹ Vgl. hierzu auch die Überlegungen von Wilson in Bezug auf die Weimarer Verhältnisse: Wilson, Geheimräte gegen Geheimbünde (wie Anm. 30), S. 48.

Als im Kaiserreich mit der Pränckhschen Heeresreform nach preußischem Vorbild die Reglementierung und geistige Homogenisierung des bayerischen Offizierskorps deutlich zunahm, die politische Haltung und der außerdienstliche Verkehr der militärischen Führer streng überwacht wurden, hörte die Furcht vor einer Unterwanderung der bayerischen Armee auf. Dass der Eid gegen geheime Gesellschaften weiterhin von den Offizieren geschworen werden musste, lag nun vorrangig an der starken Bedeutung der katholischen Kirche in der bayerischen Öffentlichkeit. Die Mitgliedschaft in geheimen Gesellschaften und insbesondere die Freimaurerei galt dieser als unvereinbar mit dem katholischen Bekenntnis. Die Akten machen sehr deutlich, dass die päpstliche Argumentation im Kriegsministerium nicht mitgetragen wurde und hier starke Sympathien für den Umgang der preußischen Armee mit den Freimaurern bestanden. Dennoch sollte alles vermieden werden, was dem inneren Frieden in Bayern schaden konnte, so dass auf eine Neuregelung verzichtet wurde.

Der rechtliche Umgang in Bayern mit dem Verbot der Mitgliedschaft von Offizieren in geheimen Gesellschaften weist ein Spezifikum auf. Trotz der verschiedenen harten normativen Regelungen gegen Geheimbünde wurde in der Praxis auch bei Verdacht auf Geheimbündelei im Offizierskorps nur sehr behutsam durchgegriffen. Militärische Führer, die wegen der Mitgliedschaft in geheimen Gesellschaften oder in einer der Verschwörung verdächtigten Gruppe überführt wurden, mussten im Regelfall keine oder nur sehr milde Sanktionen befürchten. Sie erfuhren auch keine langfristigen dienstlichen Nachteile, sondern machten nachfolgend oftmals noch groß Karriere.

Die Gründe dafür, dass die bayerischen Herrscher auf strenge Strafen verzichteten, sind vielschichtig. Zuvorderst ist anzuführen, dass die Praxis der Landesherrn, Milde gegenüber den Offizieren walten zu lassen, das monarchische Prinzip stützte, da sie so reuige Offiziere noch fester an sich binden konnten. Hinzu kam, dass die bayerischen Herrscher bis zu einem gewissen Grad auf die Zustimmung ihrer Armee angewiesen waren. Als sich während der Lola-Montez-Krise 1848 die militärischen Führer gegenseitig schützten, beugte sich Ludwig I. und ließ sich von seinen harten Strafandrohungen abbringen. Und schließlich war im Interesse der bayerischen Landesherrn, dass Nachrichten über illoyale Offiziere möglichst nicht nach außen drangen. So konnte das öffentliche Ansehen der Armee in Bayern als eine verlässliche Stütze des Throns gewahrt bleiben.

Loyale Konspiratoren

Die Verschwörung bulgarischer Offiziere 1886/87

von

DENIZA PETROVA

Abstract: Das Wirken des konspirativen militärischen Netzwerks in Bulgarien 1886/1887 gestaltete sich in der Spannung zwischen persönlicher Identität, nationalen Prämissen und politischer Loyalität. Gelegentlich harmonisierten diese Faktoren miteinander, in dem beschriebenen Fallbeispiel divergierten sie aber in einem so hohen Maße, das dadurch militärischer Korpsgeist, Berufsethos und Loyalität zum eigenen Staat und zum Monarchen als oberstem Befehlshaber ausgehebelt wurden. Die gesplittene Loyalität des bulgarischen Militärs bildete den Ausgangspunkt für die Verschwörung einer Gruppe von Offizieren gegen den bulgarischen Fürsten und deutschen Prinzen Alexander von Battenberg. Zum einen spielte die Vergangenheit der Verschwörer als Mitglieder eines geheimen Netzwerkes, in dem sie erste Erfahrungen im Untergrundkampf und in der Geheimhaltung sammeln konnten, eine wesentliche Rolle. Zum anderen bauten sie eine militärische Karriere auf und wurden von Rebellen gegen staatliche Gewalt zu legitimen Schützern des Staates, um dann sich wiederum gegen den Staat aufzulehnen. Einerseits waren sie – die früheren Kämpfer gegen das Osmanische Reich – bulgarische Patrioten. Andererseits fühlten sie sich ihren russischen Ausbildern und Vorgesetzten verbunden und wurden zu Instrumenten russischer Machtpolitik in Bulgarien. Ihre Loyalität galt Russland und nicht dem bulgarischen Fürsten; diesen sahen sie als ersetzbare Marionette der europäischen Großmächte, welche zur Gefahr für die Allianz mit Russland und hiermit für das Wohl Bulgariens geworden war. In diesem Sinne agierten sie 1886/1887 als loyale Konspiratoren – mit ihrer Identität im geheimen Untergrund verwurzelt, ihrem Vaterland und einem fremden Staat zugleich loyal. Der Putsch und seine Hintergründe verdeutlichen die Komplexität und die Sprengkraft geheimer Netzwerke innerhalb des Militärs. Die trennende Wirkung solcher Gruppierungen entfaltete sich im gespaltenen Identitätskonstrukt, welches das bulgarische Heer in den Jahren unmittelbar nach seiner Entstehung charakterisierte.

Die Entstehung der Nationalstaaten auf dem Balkan im 19. und 20. Jahrhundert ging mit zahlreichen bewaffneten Konflikten, Kriegen und inneren Krisen einher¹. Die berüchtigte Instabilität, die das Klischee »Pulverfass Europas« prägte, wurde hauptsächlich durch zwei Faktoren bewirkt und beeinflusst: zum einen suchten die einzelnen neu gebildeten Staaten ihre territorialen Ansprüche und machtpolitische Position in der Region zu wahren und zu verfestigen.

¹ Allgemein zur Nationalstaatenbildung auf dem Balkan vgl. Mark Mazower, *The Balkans*, London 2000; Steven W. Sowards, *Moderne Geschichte des Balkans. Der Balkan im Zeitalter des Nationalismus*, Seuzach 2004; Edgar Hösch, *Geschichte des Balkans*, 3. ergänzte Aufl., München 2011; Mark Biondich, *The Balkans. Revolution, War and Political Violence since 1878*, Oxford 2011.

tigen, zum anderen gelangte der Balkan verstärkt in den Blick der europäischen Großmächte und wurde zur Arena für ihre Interessenspolitik².

Zum Garant der nationalen Souveränität und zur gesellschaftlichen Elite in Bulgarien entwickelte sich in dieser Zeit des Umbruchs immer mehr das Militär, welches sich noch in den Kinderschuhen befand³. Es betrachtete sich selbst als symbolischen Nachfolger der Heere und Heerführer des mittelalterlichen bulgarischen Reiches. Von dieser beanspruchten Tradition war allerdings infolge der knapp fünf Jahrhunderte währenden osmanischen Herrschaft kaum mehr übrig geblieben als einige alte Chroniken zur altbulgarischen Kriegsgeschichte. In der Realität weit wirksamer waren die Tradition der Heiduken, ihre Erfahrungen im Umgang mit der Waffe und ihre Ausformungen von »Ehrenkodizes«. Diese Freischärler agierten vom 15. bis weit ins 19. Jahrhundert hinein als Widerstandskämpfer gegen die osmanischen Landesherren.

Eine wichtige Rolle spielte schließlich die 1869 unter der Führung von Vasil Levski⁴ entstandene Innere Revolutionäre Organisation (IRO) und das hierzu gehörende Bulgarische Revolutionäre Zentralkomitee (BRZK)⁵ mit Sitz in Bukarest. Die Mitglieder der IRO fühlten sich der Sache eines unabhängigen bulgarischen Nationalstaates verbunden, die sie über jegliche andere Verpflichtungen stellten. Ihr primäres Ziel war die Beschaffung von Waffen und Finanzmitteln sowie die militärische Ausbildung ihrer Mitglieder und eingeweihter Freiwilliger. 1870/71 umfasste die IRO etwa zweihundert geheime Revolutionskomitees im Landesinneren, die untereinander vernetzt waren. Dem BRZK in Bukarest kam dabei die Rolle der Steuerungszentrale zu. Führende Mitglieder der Komitees rekrutierten sich überwiegend aus dem Bürgertum und der Intelligenz, die ihre Ausbildung im Ausland, zumeist in Russland, erhalten hatten. Die IRO betrieb strenge Geheimhaltung, ihre Funktionäre bedienten sich in ihrer Korrespondenz einer Kodiersprache und verwendeten Pseudonyme und falsche Identitäten. Eine innere Geheimpolizei überprüfte die Integrität der Mitglieder, unternahm Maßnahmen gegen Verräter und sicherte die Organisation vor möglicher Infiltration durch die osmanische Polizei. Die Tätigkeit der IRO gipfelte in zwei Aufständen gegen die osmanische Herrschaft in Bulgarien, 1875 und 1876. Im darauf folgenden Russisch-Türkischen Krieg von 1877-78 kämpften unter russischem Kommando bulgarische Unabhängigkeitskämpfer und Exil-Revolutionäre, ehemalige Mitglieder der IRO, bulgarische Offiziere im russischen Dienst sowie Freiwillige.

² Vgl. Rainer Schmidt, Die Balkankrise von 1875 bis 1878. Strategien der großen Mächte. In: Deutschland und Europa. Außenpolitische Grundlinien zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg. Festgabe für Harm-Hinrich Brandt zum siebzigsten Geburtstag, hrsg. von dems., Stuttgart 2004, S. 36-96.

³ Vgl. Vasil Popov, Cvetana Ivanova, Jonka Velkova, Bălgarskata zemskata vojska 1878-1879, Sbornik ot dokumenti i materialii po săzdavaneto na bălgarskata vojska sled Osvoboditelnata rusko-turska vojna 1877-1878, Sofia 1959.

⁴ Über Rolle und Wirken von Vasil Levski siehe James Franklin Clarke, *The Pen and the Sword. Studies in Bulgarian History*, New York 1988 (= *East European Monographs*, 252), S. 151, 217; Richard J. Crampton, *A Concise History of Bulgaria*, Cambridge 1997, S. 78-81.

⁵ Vgl. Clarke, *The Pen and the Sword* (wie Anm. 4), S. 213, 219

Die IRO, ihr Netzwerk und ihre Zielsetzung dienten als Vorbild für spätere Bewegungen⁶. Das Bulgarische Geheime Revolutionäre Zentralkomitee (BGRZK) setzte sich die Wiedervereinigung mit dem von Bulgarien nach dem Berliner Kongress⁷ abgetrennten Ost-Rumelien zum Ziel. In Mazedonien wirkte die Innere Mazedonische Revolutionäre Organisation (IMRO) von 1893 bis in die vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts; in der Süd-Dobrudscha war nach dem Ersten Weltkrieg bis 1940 die Innere Dobrudschaner Revolutionäre Organisation (IDRO) tätig, welche die Wiederangliederung der Region an Bulgarien anstrebte⁸. All diese geheimen Netzwerke hatten gemeinsam, dass sie in engem Kontakt zum bulgarischen Militär standen bzw. bulgarische Militärs zu ihren Mitgliedern zählten oder dass ihre Mitglieder die militärische Laufbahn einschlugen⁹.

Abgesehen von dieser engen Verflechtung mit den bulgarischen Untergrundbewegungen prägte das bulgarische Militär seit seinen Anfängen eine enge Verbindung zu Russland. Die Verbände, die später den Kern des bulgarischen Heers bildeten, formierten sich während des Russisch-Türkischen Krieges 1877/78, in dem sie auch Kampferfahrung sammeln konnten. Bereits vor dem Beginn der Kriegshandlungen wurden in Russland Einheiten aus bulgarischen Freiwilligen gebildet. Sie zogen als Teil der russischen Armee in den Krieg, geführt von russischen Offizieren. Im Herbst 1878, knapp zehn Monate nach dem Frieden von San Stefano, der den Krieg beendete und den bulgarischen Nationalstaat ins Leben rief, wurde die erste Offiziersschule Bulgariens gegründet. Im Jahr darauf hatten die ersten Kadetten ihre Ausbildung absolviert. Die Leitung und das Lehrpersonal der Schule setzten sich aus russischen Offizieren zusammen. Auch nach der Gründung eines eigenen bulgarischen Staates behielten die Russen ihre Kommandoposten im jungen bulgarischen Heer bei. Von 1879 bis 1885 waren die Kriegsminister Bulgariens russische Generale¹⁰. Als »Befreier« und Kriegskameraden hatten sie einen enormen Einfluss und genossen eine nahezu sakrale Verehrung unter ihren Untergebenen. Allerdings waren die russisch besetzten Kommandostrukturen für bulgarische Offiziersanwärter wenig durchlässig und wurden so zur Karrierebremse für bulgarische Militärs¹¹.

Der Berliner Kongress im Sommer 1878 zerteilte den neu geschaffenen, immer noch von russischen Truppen besetzten bulgarischen Staat. Es wurde ein unter osmanischer Souveränität stehendes tributpflichtiges Fürstentum eingerichtet und eine autonome Provinz Ost-Rumelien innerhalb des Osmanischen Reiches etabliert. Mazedonien wurde wieder dem Osmanischen Reich

⁶ Vgl. ebd., S. 195.

⁷ Zu den Folgen aus den Beschlüssen des Berliner Kongresses für Bulgarien siehe Richard J. Crampton, *Bulgaria*, Oxford 2007, S. 116-123, 150-152, 190-220.

⁸ Vgl. Ljubomir Zlatev, *Vătrešnata dobrudžanska revoljuionna organizacija (VDRO) 1923-1940*, Russe 2009.

⁹ Vgl. Svetlozar Eldarov, *Tajnite oficerski bratstva v osvoboditelnite borbi na Makedonija i Odrinsko 1897-1912*, Sofia 2002.

¹⁰ Vgl. Popov, *Bälgarskata* (wie Anm. 3), S. 60.

¹¹ Vgl. Arthur von Huhn, *Aus bulgarischer Sturmzeit. Eine authentische Darstellung des Handreichs von Sofia und seiner Folgen*, Leipzig 1886, S. 8 f.

angegliedert. Erster Fürst von Bulgarien wurde der Neffe des russischen Zaren Alexander II., der deutsche Prinz Alexander von Battenberg – ein Konsens-kandidat für den Thron aus der Sicht der europäischen Großmächte. Bald wandelte er sich trotz russischer Minister und Militärberater von einer bequemen Marionette zur Symbolfigur einer auf Selbstständigkeit ausgerichteten bulgarischen Nationalpolitik. Dies ließ das Verhältnis des jungen Staates zu Russland deutlich abkühlen. Die Krise vertiefte sich nach dem Tod Alexanders II. Sein Nachfolger Alexander III. betrieb gegenüber dem bulgarischen Fürstentum eine klare Dominanzpolitik, die zwar das Gleichgewicht der europäischen machtpolitischen Konstellationen in Europa zu wahren versuchte, Bulgarien aber weiterhin als wichtigen Baustein für zukünftige russische Expansion in Richtung Konstantinopel und Meerengen betrachtete¹². »Nun sollen die Slawen Russland einen Dienst erweisen, und nicht Russland ihnen¹³«, schrieb Alexander III. seinem Generalstabs-Chef Nikolai Obrutschew.

In den ersten Septembertagen 1885 setzte sich Alexander von Battenberg an die Spitze einer Bewegung, welche die Vereinigung des Fürstentums Bulgarien mit Ost-Rumelien vollzog und sich hiermit gegen die Beschlüsse des Berliner Kongresses wandte und den von den europäischen Großmächten geregelten Status-quo verletzte. Bulgarien war es damit gelungen, die aufgezwungene Zerteilung zu überwinden, es sah sich nun aber weitgehend mit außenpolitischer Isolation und vor allem mit dem Widerstand Russlands konfrontiert. Die damals populärste russische Zeitung *Moskovskie vedomosti*, redigiert vom Verfechter des Panlawismus¹⁴ Michail Katkow, schrieb im März 1886: »Der einzige Ausweg aus der Krise ist eine Okkupation Bulgariens. In Bulgarien brauchen wir keinen diplomatischen Vertreter bei der illegitimen Regierung, sondern einen Kommissar mit diktatorischer Vollmacht für ein oder zwei Jahre¹⁵.«

In dem darauf folgenden Serbisch-Bulgarischen Krieg vom 02.-16.11. jul. 1885¹⁶ gelang den bulgarischen Truppen der Erfolg gegen Serbien, das Kompensation für die territoriale Vergrößerung Bulgariens suchte. In diesem Konflikt, bekannt in der bulgarischen Historiographie als der »Krieg der [serbischen] Generäle gegen die [bulgarischen] Hauptleute«, standen sich ungleiche

¹² Vgl. Martin Kröger, Das europäische System »auf des Messers Schneide«. Die Kriegsgefahr der Jahre 1885-1887. In: Vermiedene Kriege. Deeskalation von Konflikten der Großmächte zwischen Krimkrieg und Erstem Weltkrieg 1865-1914, hrsg. von Jost Dülffer, Martin Kröger und Rolf-Harald Wippich, München 1997, S. 369-408, hier S. 373-387.

¹³ Vgl. Avantjuri russkogo zarisma v Bolgarii. Sbornik dokumentov, hrsg. von Pavel Pavlovič, Moskau 1935, im Vorwort, S. 16 [Übersetzung durch die Autorin].

¹⁴ Zum Begriff und politischen Konzept des Panlawismus: siehe Lars Karl, Adamantios Skordos, Panlawismus. In: European History Online (EGO), hrsg. von dem Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 2013-06-06. URL: <http://ieg-ego.eu/de/threads/transnationale-bewegungen-und-organisationen/pan-ideologien/lars-karl-adamantios-skordos-panlawismus> (5. August 2015). Der russische Panlawismus sah Russland als hegemoniale Macht in einem zukünftigen allslawischen Reich.

¹⁵ Vgl. Pavlovič, Avantjuri (wie Anm. 13), im Vorwort, S. 16.

¹⁶ Zur Operationsgeschichte des Serbisch-bulgarischen Krieges vom 02.-16.11. jul. 1885 siehe Istorija na srabsko-balgarskata vojna, Sofia 1925. Alle Datenangaben im Text erfolgen nach der julianischen Zeitrechnung, die in Bulgarien bis 1916 gebräuchlich war.

Kräfte gegenüber. Russland hatte, als Antwort auf den von ihm missbilligten Alleingang Bulgariens, seine Offiziere aus dem bulgarischen Heer abgezogen. Der höchste Dienstgrad eines bulgarischen Offiziers war der eines Majors, die Mehrheit der Kommandeure setzte sich aus Hauptleuten und Subalternoffizieren zusammen. Dieser Krieg wurde zur Geburtsstunde des bulgarischen Offizierkorps¹⁷, die Emanzipation vom Kult um die russischen Befreier konnte jedoch nicht komplett vollzogen werden.

Die Vereinigung mit Ost-Rumelien und der Erfolg gegen Serbien steigerten Battenbergs Popularität bei der Bevölkerung, bei den nationalistisch gesinnten Politikern und in der Armee. Russland dagegen befürchtete das Schwinden seines Einflusses in Bulgarien zugunsten Österreich-Ungarns und Deutschlands. Die führenden politischen Kreise in Russland mit Zar Alexander III. an ihrer Spitze sahen Battenberg als die Galionsfigur der bulgarischen Bestrebungen um eine politische Eigenständigkeit an. Für sie war er fortan ein Gegner, den es mit allen Mitteln zu bekämpfen galt¹⁸.

Auf den militärischen Erfolg gegen Serbien folgten die ersten Beförderungen bulgarischer Offiziere und damit auch die ersten verletzenden Zurücksetzungen derjenigen, die nicht ausgezeichnet wurden. So wurde der Hauptmann Anastas Benderev, später einer der Anführer der Verschwörung gegen Battenberg, übergangen. Der Korrespondent der *Moskovskie vedomosti* in Sofia meldete, es hätte Unzufriedenheit unter den Offizieren gegeben, die Favoriten des Fürsten wären unverdient befördert worden¹⁹. »In der Armee wird offen von ihrer Teilung in zwei Parteien gesprochen – prorussische und profürstliche²⁰.«, stellte er fest.

Diese gespaltene Loyalität des bulgarischen Militärs bildete den Ausgangspunkt für die Verschwörung einer Gruppe von Offizieren gegen den bulgarischen Fürsten und deutschen Prinzen Alexander von Battenberg, welche im Folgenden analysiert wird. Dabei wird der Versuch unternommen, die Rolle des geheimen Netzwerkes im Militär und im Staatsleben Bulgariens herauszuarbeiten und die Wechselwirkung von militärischen Strukturen und Untergrundpraktiken zu beleuchten. Nach einem Überblick über die Forschung und Quellenlage zum Thema werden die Ereignisse, die Verschwörung gegen Battenberg von 1886 und der Putschversuch gegen die Regenten im Februar 1887, im komplexen innen- wie außenpolitischen Kontext und unter Berücksichtigung der persönlichen Hintergründe wie auch der politischen Motivation der Verschwörer untersucht. Nachfolgend werden in einer Synthese spezifische Aspekte des in diesen Verschwörungen agierenden geheimen Netzwerkes herausgearbeitet und dessen Struktur, die Gruppenkohäsionsmechanismen sowie die Kommunikations- und Geheimhaltungspraktiken analysiert. Ein besonde-

¹⁷ Über das bulgarische Offizierkorps im Serbisch-Bulgarischen Krieg vgl. Svetlozar Nedev, *Komandvaneto na bǎlgarskata vojska prez vojnite za nacionalno obedinienie 1885, 1912, 1913, 1915-1918*, Sofia 1993.

¹⁸ Vgl. Pavlovič, *Avantjura* (wie Anm. 13), im Vorwort, S. 13.

¹⁹ Vgl. Simeon Radev, *Stroiteli na sǎvremenna Bǎlgarija*. Bd. 1: *Caruvanieto na kn. Aleksandra 1879-1886*, Sofia 1910, Bd. 2: *Regentstvo*, Sofia 1911, hier Bd. 1, S. 736.

²⁰ Vgl. ebd., Bd. 1, S. 737 [Übersetzung durch die Autorin].

res Augenmerk richtet sich dabei auf die Praktiken, welche die Verschwörer mit der Tradition früherer geheimer Netzwerke und Organisationen verbanden. Der Beitrag schließt mit einer Zusammenfassung, in der die gewonnenen Erkenntnisse zu einem Gesamtbild zusammengefügt werden, um anhand der ausgewählten Fallbeispiele die komplexe Problematik der Beteiligung militärischer Geheimnetzwerke am politischen Leben des bulgarischen Staates, die relevanten Verflechtungen und Einflussfaktoren sowie Auswirkungen zu verdeutlichen.

Forschungsstand und Quellenlage

Die ersten der Verschwörung gegen Alexander von Battenberg gewidmeten Veröffentlichungen stammen aus der Feder von Zeitzeugen, Politikern, Militärs, Befürwortern sowie Gegnern der Revolte. Die zeitgenössischen Publikationen haben meistens einen politisch tendenziösen Charakter, exemplarisch die Schrift des Journalisten und Battenberg-Unterstützers Zachari Stojanov »Koi sa vinovnicite na 9-tij Avgust?« [Wer sind die Schuldigen am 9. August?]²¹.

Alexander von Battenberg entstammte einer deutschen Adelsfamilie, die mit dem russischen Zarenhaus und der britischen Königsfamilie verschwägert war. Ein Jahr vor der Verschwörung hatte er mit Erfolg die bulgarischen Truppen im Serbisch-Bulgarischen Krieg befehligt. Entsprechend groß war das Interesse an seiner Person im westlichen Europa, vor allem in Deutschland. Der Korrespondent der *Kölnischen Zeitung*, Arthur von Huhn²², veröffentlichte bereits 1886 eine Darstellung der Ereignisse mit dem Titel »Aus bulgarischer Sturmzeit«²³. Diese wurde zeitnah ins Englische und ins Bulgarische übersetzt²⁴. Von Huhn galt als Kenner Bulgariens, berichtete er doch bereits im Russisch-Türkischen Krieg 1877/78 von den Kampfhandlungen an der Donaufront. 1886 publizierte er »Der Kampf der Bulgaren um ihre Nationaleinheit«²⁵. Auch wenn von Huhn in seinen Kommentaren gelegentlich polemisch wirkt und eindeutig Battenberg freundlich gegenübersteht, so ist seine Darstellung detailreich und zumindest in der Beschreibung des Ereignisablaufs sehr genau. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, dass er einerseits viele unmittelbar involvierte Offiziere und Politiker persönlich kannte und Informationen aus

²¹ Zachari Stojanov, *Koi sa vinovnicite na 9-tij Avgust?*, Sofia 1886.

²² Überblick der Publikationen Arthur von Huhns über Bulgarien bei Dietmar Endler, *Ein neues Land – Was man Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland über Bulgarien lesen konnte*. In: *Forum: Bulgarien. Deutsch-bulgarischer Kultur- und Wissenschaftstransfer*, hrsg. von Helmut Schaller und Rumjana Zlatanova, Berlin 2013, S. 79-101, hier S. 83-86.

²³ Von Huhn (wie Anm. 11).

²⁴ Arthur von Huhn, *The Kidnapping of Prince Alexander of Battenberg. His Return to Bulgaria and Subsequent Abdication*, London 1887; Artur fon Chun, *Iz bälgarskite burni vremena*, Russe 1890.

²⁵ Arthur von Huhn, *Der Kampf der Bulgaren um ihre Nationaleinheit. Politisch-militärische Geschichte der Bulgarisch-Rumelischen Ereignisse im Jahre 1885*, Leipzig 1886.

erster Hand beziehen, andererseits die Ereignisse teilweise vor Ort verfolgen konnte. Die Erinnerungen Richard von Machs, der zum Zeitpunkt der Verschwörung Kommandeur einer bulgarischen Brigade war, und jene des Hofgeistlichen Adolf Koch stellen weitere Zeugnisse aus deutscher Feder dar²⁶. Auf russischer Seite bieten die Erinnerungen des Diplomaten Jurij Karcov einen Überblick über die innen- wie außenpolitischen Ereignisse in Bezug auf die Verschwörung²⁷.

Spätere Studien – hier ist insbesondere das 1910/11 publizierte Werk des bulgarischen Historikers und Diplomaten Simeon Radev »Stroiteli na sävremenna Bălgarija« [Begründer des modernen Bulgariens]²⁸ zu nennen – zeichnen ebenfalls detailreich den Ereignisablauf von 1886/87 nach. Radev hatte Zugang zu parlamentarischen Protokollen, zum Archiv des bulgarischen Außenministeriums, zu privaten Nachlässen und Korrespondenzen. Zudem befragte er Zeitzeugen, Politiker wie Militärs, unter ihnen Anastas Benderev, Anführer der Verschwörer. Das Buch Radevs wurde in der sozialistischen Ära 1944–1989 weitgehend marginalisiert, da seine Darstellung der Ereignisse der offiziellen ideologisierten Geschichtsschreibung widersprach. Erst 1990 wurde eine überarbeitete Auflage veröffentlicht, auf welche sich die Nachzeichnung des Ereignisablaufs in dem vorliegenden Beitrag stützt²⁹.

Abhandlungen über die Regierungszeit Battenbergs wurden zumeist aus dem Anlass eines Jahrestages (Geburt, Tod, Thronbesteigung) veröffentlicht. Bis in die erste Hälfte der 1940er Jahre schlugen sie einen eher positiven Ton an, zumal die Bündnispolitik Bulgariens in den beiden Weltkriegen an Deutschland band³⁰. In diesem Kontext erschien »Bulgariens Befreiung und staatliche Entwicklung unter seinem ersten Fürsten« von Alois Hajek³¹.

In der Zeit des totalitären kommunistischen Regimes 1944–1989 stieg das Interesse an den russophilen Verschwörern, deren Motive und Handlungen im Kontext der engen sowjetisch-bulgarischen Beziehungen gedeutet wur-

²⁶ Vgl. Adolf Koch, Fürst Alexander von Bulgarien. Mittheilungen aus seinem Leben und seiner Regierung nach persönlichen Erinnerungen, Darmstadt 1887; Richard von Mach, Elf Jahre Balkan. Erinnerungen eines preussischen Officiers aus den Jahren 1876–1887, Breslau 1889; ders., Aus bewegter Balkanzeit, 1879–1918, Berlin 1928.

²⁷ Jurij Karcov, Sem' let na Bližnem Vostoke 1879–1886. Vospominanija političeskie i ličnye, Sankt Petersburg 1906.

²⁸ Radev, *Stroiteli* (wie Anm. 19).

²⁹ Die Beschreibung Radevs stimmt mit der von Arthur von Huhn überein, obwohl beide unabhängig voneinander und mit großem zeitlichem Abstand entstanden sind. Es ist nicht sicher, ob Radev das Buch von Huhns (*Aus bulgarischer Sturmzeit*, 1886) kannte, obwohl er in seinem Werk eine frühere Publikation (*Der Kampf der Bulgaren um ihre Nationaleinheit*, 1886) desselben zitiert.

³⁰ Vgl. Krástjo Mirski, *Posreštaneto na pärvija bălgarski knjaz Aleksandăr Batenberg v gr. Varna pri vstăpvaneto mu v novosăzdatenoto Knjažestvo Bălgarija*, Varna 1930; Danail Kacev-Burski, *Knjaz Aleksandăr Batenberg: Kratki životopisni i văzpomenatelni beležki po slučaj 50 god. ot Säedinenieto na Južna i Severna Bălgarija i velikija pobeden podvig na bălgarskata armija nad srăbskata prez 1885*, Sofia 1933; Petko Peev, *Knjaz Aleksandăr Batenberg: Glavnokomanduvašt 1885*, Sofia 1939.

³¹ Alois Hajek, *Bulgariens Befreiung und staatliche Entwicklung unter seinem ersten Fürsten*, München u. a. 1939.

den³². Hingegen wurden die Person und das Wirken Battenbergs im Einklang mit dem ideologischen Paradigma einheitlich negativ beschrieben³³.

In den 1950er und 1960er Jahren entstand, vorerst als Manuskript, das um Objektivität bemühte Werk des Jura-Professors und Diplomaten Georgi Genov zur bulgarischen Politik- und Diplomatiesgeschichte. Band 10, veröffentlicht erst 2011, widmet sich ausschließlich der innen- und außenpolitischen Krise von 1886/87³⁴.

Unter den neuesten Publikationen ist die Studie von Georgi Markov »Pokušenija, nasilie i politika v Bǎlgarija 1878-1944« [Attentate, Gewalt und Politik in Bulgarien 1878-1944], die unter anderem die Revolte von 1887 thematisiert, zu erwähnen³⁵. Der 2012 veröffentlichte Beitrag von Rosica Angelova bringt zwar die Ausbildung bulgarischer Offiziere in Russland als wahrscheinlichen Einflussfaktor mit ihrer Teilnahme an dem Putsch gegen Battenberg in Verbindung, lenkt aber den Blick überwiegend auf die Auswirkung der Beteiligung auf die militärische Laufbahn der Offiziere³⁶.

Insgesamt legen alle Publikationen den Fokus auf die innenpolitische Problematik, auf die Person Battenbergs, auf den Handlungsablauf am 9. August 1886 oder sind einzelnen Verschwörern mit biographischem Schwerpunkt gewidmet. Die Besonderheiten des geheimen Netzwerks als komplexer Struktur, der Hintergrund der führenden Mitglieder als Untergrundkämpfer sowie die Verflechtung von tradierten Erfahrungen und Praktiken mit dem militärischen Status der Verschwörer blieben bisher weitgehend unbeachtet.

Zu den wichtigsten Editionen relevanter Archivmaterialien gehören die Auswahl russischsprachiger Dokumente aus den Beständen des russischen Außenministeriums, darunter die Korrespondenz zwischen dem russischen Außenminister Giers und dem russischen diplomatischen Agenten in Bulgarien Bogdanow³⁷, sowie die Sammlungen bulgarischer und österreichisch-ungarischer diplomatischer Dokumente, insbesondere die Korrespondenz zwischen dem österreichisch-ungarischen Diplomaten und Außenminister Graf Kálnoky und dem k.u.k. Diplomatischen Agenten in Sofia Rüdiger von Biegeleben³⁸. Darüber hinaus sind die Nachlässe von Stefan Stambolov, Zachari Stojanov,

³² Vgl. Vasil Popov, General Radko Dimitriev – zabeležitel na bǎlgarski pǎlkovodec. Biografični beležki, Sofia 1956 (= Voennostoričeski sbornik, Heft 2, S. 82-106); Ivan Drenski, General Radko Dimitriev, Sofia 1962; Panajot Panajotov, Bǎlgari – oficiri ot starata ruska armija i sǎvetskata vlast, Sofia 1977 (= Voennostoričeski sbornik, Heft 4, S. 26-35).

³³ Exemplarisch Michail Ralev, Za družbata s ruskija narod: Borbata na bǎlgarskite vojni sreštu diktaturata na Batenberg i Stambolov 1886-1887, Sofia 1958.

³⁴ Vgl. Georgi Genov, Političeska i diplomatičeska istorija na Bǎlgarija, Bd. 10: Prevratǎt v Sofija na 9 avgust 1886 g. Kontraprevratǎt v Plovdiv, Sofia 2011.

³⁵ Vgl. Georgi Markov, Pokušenija, nasilie i politika v Bǎlgarija 1878-1944, Sofia 2003.

³⁶ Vgl. Rosica Angelova, Bǎlgarski vǎzpitanici na Odeskoto pehotno junkersko učilište 1865-1918 – profesionalna realizacija i političeska sǎdba, Šumen 2012 (= Istorikii, 5), S. 135-167, hier S. 162-167.

³⁷ Pavlovič, Avantjury (wie Anm. 13), übersetzt ins Bulgarische von Svetlana Draganova (Avantjurnite na ruskija carisǎm v Bǎlgarija, Sofia 1991). Im Beitrag wird aus dem russischen Original zitiert.

³⁸ Bǎlgarija v avstro-ungarskite diplomatičeski dokumenti 1879-1885, hrsg. von Cvetana Todorova u. a., Sofia 1993; Izvori za bǎlgarskata istorija, hrsg. von Penka Kostadinova und Milen Kumanov, Sofia 1994.

Anastas Benderev, Alexander Battenberg und Sava Mutkurov im Bulgarischen Historischen Archiv der Nationalbibliothek »Hl.Hl. Kyrill und Method« in Sofia sowie Bestände des Militärarchivs in Tärnovo von Bedeutung³⁹.

Die Verschwörung gegen Battenberg

Der Putsch russophiler Offiziere gegen Battenberg wurde mit russischer Hilfe vorbereitet. Nahezu alle Verschwörer hatten als Freiwillige im Russisch-Türkischen Krieg 1877/78 unter russischem Kommando gekämpft. Sämtliche führenden Köpfe der Verschwörung hatten zwischen 1881 und 1885 die Militärakademie in Sankt Petersburg besucht und abgeschlossen und unterhielten enge Kontakte zu russischen politischen und militärischen Entscheidungsträgern⁴⁰. Einige verband die Überzeugung, dass Bulgariens Existenz ohne russische Protektion gefährdet, ja undenkbar wäre. Andere hegten Karriereambitionen, deren Erfüllung sie nur im mächtigen russischen Heer als realisierbar ansahen oder fühlten sich bei Beförderungen und Auszeichnungen übergangen⁴¹. Agenten des Asiatischen Departements im russischen Außenministerium sowie der russische Militärattaché in Sofia Vsevolod Sacharow bemühten sich, diese für die Verschwörung zu gewinnen und stellten ihnen Karrieremöglichkeiten in der russischen Armee oder finanzielle Unterstützung in Aussicht⁴². Dem ehemaligen Leiter der Militärschule in Sofia und nunmehrigen russischen Militärattaché Sacharow, der engen Kontakt zu seinen früheren Untergebenen pflegte, waren die Pläne der Verschwörer bekannt⁴³.

Das Netzwerk der Verschwörer blieb verhältnismäßig klein. Die Anführer rekrutierten Sympathisanten, mit denen sie jahrelange vertraute Beziehungen verbanden – Freundschaften aus Studienzeiten, gemeinsame Erfahrungen in Untergrundorganisationen. Viele von ihnen hatten vor 1877/78 den sogenannten geheimen Revolutionskomitees angehört – Untergrundvereinigungen, die einen bewaffneten Aufstand gegen die osmanischen Herrscher vorbereiteten. So waren der Vize-Kriegsminister Benderev⁴⁴ und der Abteilungsleiter im

³⁹ Bulgarisches Historisches Archiv in der Nationalbibliothek »Hl.Hl. Kyrill und Method« in Sofia (BIA-NBKM), Fonds 63 Stefan Stambolov, 100 Zachari Stojanov, 262 Anastas Benderev, 271 Alexander von Battenberg, 342 Sava Mutkurov; Staatliches Militärhistorisches Archiv, Tärnovo (DVIA), Fonds 1 und 7 Kriegsministerium/Ministerstvo na vojnata, Fond 1521 Offiziersschule/Sofijsko voenno učilište, Fond 298 Militärgericht Sofia/Sofijski voenno-polevi sad, Fond 991 Militärgericht Russe/Rusenski voenen sad.

⁴⁰ Vgl. Radev, Stroiteli (wie Anm. 19), Bd. 1, S. 737.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 738 f.

⁴² Vgl. Pavlovič, Avantjuri (wie Anm. 13), im Vorwort, S. 16; Radev, Stroiteli (wie Anm. 19), Bd. 1, S. 749-751.

⁴³ Vgl. Bericht des russischen Militärattaché in Sofia Sacharow an den Generalstabschef Obrutschew vom 31.08.jul. 1886 in: Pavlovič, Avantjuri (wie Anm. 13), S. 20.

⁴⁴ Ausführlich über Anastas Benderev als Militär und politischer Akteur siehe Marija Šalaverova, Anastas Benderev kato voenno-političeska ličnost, Sofia 1980 (= Izvestija na Instituta po voenna istorija, 29), S. 127-159.

Kriegsministerium, Radko Dimitriev⁴⁵, vor 1877 erfahrene Konspiratoren und führende Figuren in den geheimen Revolutionskomitees. Die geringe Zahl der tatsächlich Eingeweihten – anfangs nicht mehr als zehn Offiziere – der enge Kontakt sowie die Übung im Aufbau geheimer Netzwerke erlaubten es in der kurzen Zeit von nur etwa drei Monaten, die Umsturzpläne zum Abschluss zu bringen. Zunächst standen lediglich zwei der zehn bulgarischen Regimenter unter der Kontrolle der Verschwörer. Sie verschafften sich jedoch einen Vorteil, indem sie ihre hohen Stellungen im Kriegsministerium nutzten, um – unter dem Vorwand einer bevorstehenden erneuten Aggression Serbiens – Truppen umzugruppieren: die Battenberg loyalen Einheiten kamen an die serbische Grenze, während die von ihren Mitwissern befehligten Regimenter in die Hauptstadt verlegt wurden. Für ihre Sache konnten sie auch den Leiter der Offiziersschule Major Petăr Gruev gewinnen⁴⁶, was ihnen die Unterstützung der Kadetten sicherte. Gruev, selbst kein Gegner Battenbergs, vertrat die Auffassung, dass allein Russland Bulgarien vor einer militärischen Katastrophe in dem vermeintlichen neuen Krieg bewahren könnte. Den Sturz Battenbergs sah er als Notlösung, die eine gefährliche Krisensituation für das Land beenden sollte.

Die Verschwörer bemühten sich auch um politische Unterstützung – der Ministerpräsident Petko Karavelov und der Kriegsminister Konstantin Niki-forov sollten mit einbezogen werden. Nach erstmaligen Gesprächen lehnten beide eine aktive Beteiligung ab, ergriffen jedoch auch keinerlei Maßnahmen gegen die Verschwörer⁴⁷.

Ziel der Gruppe war es, neben der Absetzung Battenbergs, Bulgarien wieder an Russland anzunähern. Unter den Verschwörern hatte Radko Dimitriev eine klare Vision für die politische Zukunft des Landes – als russisches Protektorat. »Wir wollten«, schrieb Dimitriev nach dem Putsch in *Moskovskie vedomosti*, »dass Russland einen Kriegsminister, Divisions- und Regimentskommandeure entsendet, welche die höchsten Posten im Land besetzen sollten«⁴⁸. Dimitriev war für seine glühende Russophilie bekannt und dem Panlawismus nicht fremd, seine Loyalität galt den »Bratuschki«, den russischen Waffenbrüdern und dem »Zar-Osvoboditel«, dem Zaren-Befreier und seinem Nachfolger Alexander III.⁴⁹

Da den Verschwörern die Popularität Battenbergs unter den Offizieren und Soldaten bewusst war, wurden nur einzelne Sympathisanten über die Ziele der Gruppe in Kenntnis gesetzt. Diese sollten mit ihrem Ehrenwort die Bewahrung des Geheimnisses garantieren⁵⁰. Den Kadetten der Militärschule und den Soldaten der für die Durchführung des Umsturzes vorgesehenen Regimenter wurde erst einige Stunden vor der Aktion der wahre Grund für ihren Einsatz eröffnet⁵¹. Zuvor wurde ihnen suggeriert, ein serbischer Angriff stünde unmit-

⁴⁵ Vgl. Drenski, General (wie Anm. 32) S. 9 f.

⁴⁶ Vgl. Radev, Stroiteli (wie Anm. 19), Bd. 1, S. 749.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 739.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 738 [Übersetzung durch die Autorin].

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 738 f.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 754.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 765.

telbar bevor, was eine erhöhte Truppenkonzentration zum Schutz der Hauptstadt erforderlich mache. Nach der Enthüllung ihrer wahren Ziele begründeten die Verschwörer ihr Handeln damit, Russland würde, solange Battenberg auf dem Thron bleibe, Bulgarien nicht vor der serbischen Aggression schützen wollen, und appellierten an den Patriotismus der Offiziere. Ihnen wurde eine breite Unterstützung der politischen Entscheidungsträger, der Zivilbevölkerung und der Soldaten in mehreren Truppeneinheiten zugesichert. Trotzdem ließen sich die meisten Offiziere nur unwillig auf den Umsturz ein. Benderev bezeugte später im Verhör, dass die persönlichen Sympathien der Offiziere eindeutig auf der Seite Battenbergs gelegen hätten. Allein die Überlegung, dass ohne seinen Rücktritt Bulgarien große Gefahren drohten, konnte sie zum Eingreifen bewegen: An der Verschwörung beteiligte Offiziere hatten sich auf Aufklärungsreise begeben und von einer – erfundenen – Verlegung serbischer Truppen an die bulgarische Grenze berichtet.

Der russische Militärattaché Sacharow indes versicherte über Benderev, dass, unter der Bedingung einer Absetzung Alexander von Battenbergs, Russland einen erneuten Angriff Serbiens nicht zulassen würde⁵². Auch die Autorität Benderevs als Vize-Kriegsminister zeigte Wirkung.

Die Geheimhaltung ließ in den Tagen vor der Aktion nach. Vermutlich wädhnten sich die Verschwörer unter russischer Protektion in Sicherheit. Es kursierten Gerüchte, die sogar Battenberg zugetragen wurden, der sie aber ignorierte. Ihm war die Animosität Dimitrievs und Benderevs zwar bekannt, jedoch schloss er deren Loyalitätsbruch aus⁵³.

Zunächst zogen die Verschwörer die Ermordung Battenbergs in Betracht, verwarfen aber den Plan, da sich der russische diplomatische Agent in Sofia, Bogdanow, dagegen ausgesprochen hatte. Stattdessen forderte er, dass Battenberg abgesetzt, aus dem Land geführt und den Russen übergeben werden sollte. Der russische Diplomat stand in engem Kontakt mit den Verschwörern und wurde über ihr Vorhaben genau informiert; ein Telegramm⁵⁴ an den russischen Außenminister Nikolai de Giers, entsandt einen Tag vor dem Umsturz, enthielt Details über deren Absichten und Pläne.

In der Nacht auf den 9. August^{jul.} 1886 wurde die Hauptstadt Sofia von dem in die Verschwörung eingeweihten Infanterieregiment und den Kadetten der Militärschule besetzt und der Palast gestürmt. Alexander von Battenberg wurde gefangen genommen, gezwungen eine Abdankungserklärung zu unterschreiben und unter bewaffneter Begleitung über die Donau nach Russland befördert. Die Verschwörer ernannten eine Interimsregierung und bemühten sich mit mäßigem Erfolg, die Garnisonen, die nicht an dem Umsturz beteiligt worden waren, auf diese zu vereidigen. Sie fanden geringe Unterstützung innerhalb der politischen Elite sowie in der breiten Öffentlichkeit, zu der sie kaum den Kontakt gesucht hatten. Bereits am folgenden Tag erklärten sich einige Garnisonskommandanten gegen die Verschwörung. Den Gegnern des

⁵² Vgl. ebd., S. 74.

⁵³ Vgl. ebd., S. 766 f.

⁵⁴ Telegramm vom 08. 08.^{jul.} 1886 des russischen diplomatischen Agenten in Sofia Bogdanow an den Außenminister Giers. In: Pavlovič, Avantjury (wie Anm. 13), S. 19.

Umsturzes unter der Führung des Parlamentspräsidenten Stefan Stambolov⁵⁵ gelang es daraufhin binnen weniger Tage, die Battenberg loyalen Truppen auf ihre Seite zu ziehen und den Fürsten vorübergehend zurück ins Land zu holen⁵⁶. Die führenden Köpfe der Verschwörung konnten sich über die Donau nach Rumänien retten.

Alexander von Battenberg dankte am 26. August^{jul.} 1886 freiwillig ab, da er es trotz der Unterstützung im Land als unmöglich ansah, sich weiterhin gegen den Willen Russlands zu behaupten⁵⁷. Er bestimmte den Ministerpräsidenten Karavelov, den Parlamentspräsidenten Stambolov und den Kommandanten einer loyalen Garnison zu Regenten⁵⁸.

Die Sanktionen gegen die an dem Umsturz beteiligten Offiziere und Soldaten fielen verhältnismäßig mild aus. Die beteiligten Regimenter wurden aufgelöst, die Offiziere degradiert oder vorübergehend vom Dienst suspendiert. Einige wurden verhaftet, auf russischen Druck jedoch wieder freigelassen. Andere involvierte Militärs und zivile Unterstützer der Verschwörung fürchteten Repressalien und gingen ins Exil nach Rumänien, Serbien, Russland und ins Osmanische Reich⁵⁹.

Russischer Druck nach der Abdankung Battenbergs

Russland suchte die instabile innere Lage und die außenpolitische Isolation Bulgariens zu nutzen und setzte diplomatische Mittel wie militärische Machtdemonstrationen⁶⁰ ein, um die von Battenberg eingesetzten Regenten zur politischen Umkehr zu bewegen. Die russischen Diplomaten in Sofia und insbesondere in Odessa konnten auf ein gut ausgebautes Netzwerk zurückgreifen, da viele bulgarische Offiziere in der dortigen Militärschule für Offiziere der Infanterie ausgebildet worden waren⁶¹. So berichtete der diplomatische Vertreter in Sofia an den Außenminister Giers vom Wunsch eines bulgarischen Of-

⁵⁵ Über die Person und das politische Wirken des späteren Premierminister Stefan Stambolov siehe Duncan M. Perry, *Stefan Stambolov and the Emergence of Modern Bulgaria 1870-1895*, Durham NC 1993.

⁵⁶ Siehe Proklamation des Parlamentspräsidenten Stefan Stambolov an das bulgarische Volk vom 16.08.^{jul.} 1886 und Proklamation Alexander I. an das bulgarische Volk vom 17. 08.^{jul.} 1886. In: Kostadinova, Izvori (wie Anm. 38), S. 298 f.

⁵⁷ Siehe Telegramm des bulgarischen Fürsten Alexander I. an den russischen Zaren Alexander III. und Telegramm Alexander III. an Alexander I. In: Kostadinova, Izvori (wie Anm. 38), S. 299 f.

⁵⁸ Siehe Manifest Alexander I. an das bulgarische Volk vom 26.08.^{jul.} 1886. In: Kostadinova, Izvori (wie Anm. 38), S. 300 f.

⁵⁹ Vgl. Radoslav Popov, *Balgarija na krästopät. Regenstvoto 1886-1887*, Sofia 1991, S. 38-88, 131-134.

⁶⁰ Russische Kriegsschiffe liefen im Oktober^{jul.} 1886 in den Hafen von Varna, vgl. Radev, *Stroiteli* (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 396 f.

⁶¹ Zu den bulgarischen Offizieren, die ihre militärische Ausbildung in Odessa erhalten haben und deren Rolle in den Ereignissen vom August^{jul.} 1886 und Februar^{jul.} 1887 siehe Angelova, *Balgarski väzpitanici* (wie Anm. 36) S. 135-167.

fiziers, während des Vorgehens gegen die Regenten eine russische Uniform tragen zu dürfen, da er früher in der russischen Armee gedient habe⁶².

Im Oktober 1886 brach eine Militärrevolte in der prorussischen Garnison der Hafenstadt Burgas aus, wurde aber nach wenigen Tagen von den regierungstreuen Truppen beendet. Ein Teil der Anstifter rettete sich ins russische Konsulat, andere flüchteten nach Konstantinopel.

Inzwischen traf der russische Militärkommissar General Nikolai von Kaulbars in Bulgarien ein, um die russischen Interessen nach der Abdankung Battenbergs zu vertreten⁶³. Russland wollte keine Besetzung Bulgariens, da es sich nicht für einen neuen Krieg auf dem Balkan gerüstet sah und eine ungünstige Einmischung Großbritanniens in der »Orientalischen Frage« befürchtete. Andererseits strebte Russland eine vollständige Kontrolle über Außenpolitik und Armee Bulgariens an, um diese in einem zukünftigen Interessenkonflikt zu seinen Gunsten einsetzen zu können⁶⁴.

Die Mission Kaulbars« scheiterte an der Weigerung der Regenten und der nationalistisch gestimmten Offiziere, den russischen Forderungen nach Rücktritt der Regierung zu folgen. So berichtete er an Giers, dass »der Widerstand gegen uns in großen Teilen der bulgarischen Armee ausschließlich auf dem Widerstand der Offiziere beruht«⁶⁵. Des Weiteren erwähnte er die Möglichkeit, durch einen schnellen, von einer kleinen russischen Einheit durchzuführenden Streich, die bulgarischen Kommandostrukturen in der Armee durch russische zu ersetzen: »Selbstverständlich können wir diesen Plan nur dann verwirklichen, wenn sich Europa auf eine Besetzung einlässt; und sollte dies eintreten, wäre es besser viel mehr Truppen zu entsenden«⁶⁶.« Der Plan wurde von Giers abgelehnt, eine Besetzung sah er als die »äußerste Notmaßnahme«⁶⁷.« Kaulbars wurde zurückbeordert, im November 1886 brach Russland die diplomatischen Beziehungen zu Bulgarien ab.

Die führenden Figuren der Verschwörung scheinen durch innere Gegensätze geprägt worden zu sein. Zum einen spielte ihre Vergangenheit als Mitglieder eines geheimen Netzwerkes, in dem sie erste Erfahrungen im Untergrundkampf und in der Geheimhaltung sammeln konnten, eine Rolle. Zum anderen bauten sie eine militärische Karriere auf und wurden von Rebellen gegen staatliche Gewalt zu legitimen Schützern des Staates, um dann sich wiederum gegen den Staat aufzulehnen. Einerseits waren sie – die früheren Kämpfer gegen das Osmanische Reich – bulgarische Patrioten. Andererseits fühlten sie sich ihren russischen Ausbildern und Vorgesetzten verbunden und wurden zu Instrumenten russischer Machtpolitik in Bulgarien. Ihre Loyalität galt Russland und nicht dem bulgarischen Fürsten; diesen sahen sie nicht als ihren Monarchen und obersten Befehlshaber, sondern als ersetzbare Marionette der europäischen

⁶² Vgl. Telegramm des russischen Botschafters in Sofia an Giers vom 05.10. jul. 1886. In: Pavlovič, Avantjury (wie Anm. 13), S. 28.

⁶³ Über die Mission von Kaulbars« siehe Radev, Stroiteli (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 277-308.

⁶⁴ Vgl. ebd., S. 384 f.

⁶⁵ Vgl. Pavlovič, Avantjury (wie Anm. 13), S. 29.

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 30.

⁶⁷ Vgl. ebd., S. 31.

Großmächte, welche zur Gefahr für die Allianz mit Russland und hiermit für das Wohl Bulgariens geworden war. In diesem Sinne agierten sie 1886/87 als loyale Konspiratoren – mit ihrer Identität im geheimen Untergrund verwurzelt, ihrem Vaterland und einem fremden Staat zugleich loyal.

Die Revolte gegen die bulgarischen Regenten von 1887

Die Verschwörung vom 9. August^{jul.} 1886 hatte ein halbes Jahr später ein Nachspiel. Benderev und Gruev wurde im Außenministerium in Petersburg Unterstützung für eine weitere Revolte zugesichert, beide begaben sich nach Rumänien⁶⁸. Die gescheiterten Verschwörer organisierten sich in einem Geheimen Revolutionskomitee mit Sitz in Bukarest; einen Ableger gab es in Konstantinopel. Damit signalisierten sie, dass sie sich in der Tradition der früheren Freiheitskämpfer sahen und nutzten zugleich ihnen vertraute Praktiken und Kommunikationskanäle⁶⁹. Mehrere der Verschwörer waren in den Jahren vor der Unabhängigkeit Bulgariens Mitglieder der geheimen Komitees der IRO und konnten auf noch vorhandene Strukturen und Beziehungen zu früheren Weggefährten zurückgreifen. Sie machten sich die nationalistische Aura dieser Widerstandsnetzwerke zu eigen, um an den Patriotismus potentieller Mitstreiter zu appellieren. Dabei bedienten sie sich einer Kodiersprache, deren Vokabular ehemaligen Mitstreitern vertraut war und ihr Vorhaben in die Tradition früherer Unabhängigkeitskämpfer stellte⁷⁰. Nicht alle folgten ihrer Vorstellung von Tradition. Ein Regimentskommandeur äußerte sich dem Komitee gegenüber: »Ich bedaure, dass ihr hier, wo vor zehn Jahren das Komitee für die Unabhängigkeit Bulgariens tätig war, nun für seine Unterwerfung arbeitet⁷¹.«

Auffallend ist, dass Offiziere, die am Putsch gegen Battenberg beteiligt waren, die aber in ihrer Vergangenheit keine Erfahrung mit geheimen Netzwerken hatten, sich dem Komitee nicht anschlossen, sich hingegen aber alle, die auch früher im Untergrund tätig waren, an der Gründung und dem Ausbau der Strukturen beteiligten. Die Verschwörer hatten außer dem groben Plan, die von ihnen unterwanderten Einheiten für den Staatsstreich einzusetzen, keine konkreten Vorstellungen über ihr weiteres Vorgehen entwickelt. Das Komitee unterhielt enge Beziehungen zu russischen Diplomaten und vermittelte im Land ihre Position zur Krisensituation: »Russland will Bulgarien nicht besetzen, braucht es aber, um Konstantinopel zu erobern. Wenn aber die Bedingungen von Kaulbars nicht erfüllt und die Regenten nicht gestürzt werden, wird eine Besetzung zwingend. Kann die bulgarische Armee den Umsturz vollzie-

⁶⁸ Vgl. ebd., im Vorwort, S. 18.

⁶⁹ Vgl. Radev, Stroiteli (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 556 f.

⁷⁰ Vgl. ebd., S. 404–406, 557 f.

⁷¹ Vgl. ebd., S. 555 [Übersetzung durch die Autorin].

hen, der eine bulgarische Regierung nach dem Willen Russlands etablieren würde?⁷²«

Der Wille Russlands wurde indes von seinen Diplomaten unmissverständlich zum Ausdruck gebracht. Der russische Gesandte in Bukarest Michail Hitrowo, angewiesen von Außenminister Giers, beteiligte sich aktiv an den Umsturzplänen⁷³. Giers wünschte, neben der finanziellen Unterstützung für die Verschwörer, auch die minutiöse Beobachtung und Kontrolle ihrer Tätigkeit. Alexander Nelidow, der russische Gesandte in Konstantinopel, organisierte Waffenlieferungen⁷⁴. Die Verschwörer bekamen russische Pässe, was sie im Falle eines Misserfolges vor Strafverfolgung schützen sollte, und ihnen wurden erhebliche Geldsummen zur Verfügung gestellt⁷⁵. Zwei Mitglieder des Komitees wurden sogar vom russischen Zaren empfangen⁷⁶.

Die Verschwörer rechneten damit, dass Russland nach dem erfolgten Staatsstreich die politische Zukunft Bulgariens gestalten würde, bemühten sich daher nicht um politische Unterstützung. Sie suchten nicht einmal den Kontakt zu potentiellen Mitstreitern aus den Reihen der liberalen, prorussischen Opposition im Land. Andererseits aber betrieben sie eifrig Propaganda gegen die Regenten und insbesondere gegen Stefan Stambolov, der selbst ein früheres Mitglied der IRO und des Revolutionskomitees in Bukarest 1874/76 war. Stambolov vermerkte in seinem Tagebuch am 24. Oktober 1886 über die Autoren der Propagandablätter: »Der Katkowismus hat wohl großen Einfluss auf sie gehabt, denn ihre Sprache spiegelt die der *Moskovskie vedomosti*⁷⁷.«

Die Pläne der Verschwörer waren vage und bauten teilweise auf Wunschenken auf. Sie hatten vor, Truppen aus mehreren Garnisonstädten gegen die Regierung in einem spontanen Feldzug nach Sofia zu führen. Sie glaubten, über mehr als die Hälfte aller Truppen im Lande verfügen zu können. Die Regenten ihrerseits konnten auf die Unterstützung der Garnisonen im Süden Bulgariens zählen und sahen die Bemühungen von Benderev, Grujev und Dimitriev als einen letzten Versuch, eine politische Wende herbeizuführen. Andererseits fürchteten sie, dass ein sich hinziehender Bürgerkrieg eine Einmischung Russlands und in der Folge eine russische Besetzung bedeuten könnte⁷⁸.

Im Dezember^{jul.} 1886 wurde in Russe von wohlhabenden Bürgern ein weiteres Komitee gegründet, das Verbindungen zu suspendierten Offizieren unterhielt. Sie konnten den Garnisonskommandanten Atanas Uzunov⁷⁹ für sich gewinnen, der wiederum in Kontakt zu dem russischen Gesandten Hitrowo in Bukarest stand⁸⁰. Dieser informierte laufend Giers über die Fortschritte des Komitees. Anfang Februar^{jul.} 1887 berichtete er über ein Treffen mit den Grün-

⁷² Vgl. ebd., S. 405 [Übersetzung durch die Autorin].

⁷³ Vgl. Pavlovič, Avantjury (wie Anm. 13), S. 38 f.

⁷⁴ Vgl. ebd., S. 35.

⁷⁵ Vgl. Radev, Stroiteli (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 556 f., 561.

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 555 f.

⁷⁷ Zitiert nach ebd., S. 562 [Übersetzung durch die Autorin].

⁷⁸ Vgl. ebd., S. 563.

⁷⁹ Zur Person und Rolle Uzunovs in der Revolte siehe Angelova, Bălgarski vāzpitanici (wie Anm. 36), S. 156.

⁸⁰ Vgl. Radev, Stroiteli (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 564-566.

dern des Komitees, Benderev, Dimitriev und Gruev, bei dem eine Geldübergabe stattfand.

Kurz darauf kam es am 16.^{jul.} Februar 1887 zum vorzeitigen Ausbruch der Revolte, da die Regierung Signale erhalten und erste Gegenmaßnahmen wie Versetzungen von verdächtigen Offizieren und verstärkte Grenzkontrollen ergriffen hatte⁸¹. Bereits an dem Tag informierte Hitrowo über die gesicherten Kommunikationskanäle zwischen den Komitees in Bukarest und Konstantinopel; zwei Tage später entsandte er gar drei Telegramme an Giers. Er berichtete über den Verlauf der Revolte, über finanzielle Hilfe und Munitionslieferungen an die Verschwörer. Um die Kommunikations- und Nachschubwege zu erleichtern, hatte er sich die wohlwollende Passivität der rumänischen Grenzbehörden gesichert⁸².

Ähnlich wie im August^{jul.} 1886 wurde lediglich ein relativ kleiner Kreis Offiziere in die Absichten der Verschwörer eingeweiht. Nur zwei Garnisonen – in Silistra und Russe – beteiligten sich an der Revolte. Beide Garnisonstädte lagen an der Donau, was die Verbindung zum Geheimkomitee, der Zentrale der Verschwörung in Bukarest, erleichterte. Andererseits blieben die Garnisonen im Inneren des Landes im Abseits und waren nach dem Ausbruch der Revolte kaum erreichbar. Die Vorstellung der Verschwörer, dass sich die restlichen Truppeneinheiten zu einer Massenbewegung gegen die Regenten mitreißen lassen würden, entpuppte sich als Chimäre. Auch die städtische Bevölkerung beegnete den Aufrufen zum bewaffneten Aufstand gegen die Regierung ohne Enthusiasmus. Die Bürger von Silistra weigerten sich, eine an den russischen Zar gerichtete Treuebezeugung zu unterschreiben⁸³.

Die oberflächliche Vorbereitung, die oft allein auf der Autorität der Kommandeure basierte, hatte zur Folge, dass Unteroffiziere und Soldaten sich gegen ihre Vorgesetzten stellten oder flüchteten. Zu bewaffneten Auseinandersetzungen mit regierungstreuen Truppen kam es nur in zwei der sieben Garnisonstädte. Die Verschwörung wurde binnen Tagen zerschlagen⁸⁴. Einige Anführer wurden gefasst, verurteilt und hingerichtet, andere flohen nach Russland. Die prominentesten Verschwörer, Dimitriev und Benderev, erhielten nach steiler Karriere in der russischen Armee sogar Generalsposten und befehligten russische Truppen im Ersten Weltkrieg, in den Bulgarien an der Seite der Mittelmächte eintrat.

Merkmale des geheimen Netzwerks von 1886/87

Das geheime Netzwerk, welches die Verschwörung gegen Battenberg 1886 wie auch jene gegen die Regenten 1887 vorbereitete, hatte eine klare hierarchische

⁸¹ Vgl. ebd., S. 567.

⁸² Vgl. Pavlovič, *Avantjury* (wie Anm. 13), S. 40, 42, 43–47.

⁸³ Vgl. Radev, *Stroiteli* (wie Anm. 19), Bd. 2, S. 568.

⁸⁴ Vgl. Georgi Markov, *Pokušenija* (wie Anm. 35) S. 16 f.

Struktur. An der Spitze standen Offiziere, die einige der höchsten Positionen im Militär innehatten – der Vize-Kriegsminister Hauptmann Benderev, der Abteilungsleiter im Kriegsministerium Hauptmann Dimitriev und der Leiter der Offiziersschule Major Gruev. Somit konnten sie ungehindert auf Ressourcen und Strukturen des Militärs zurückgreifen, um ihr Vorhaben umzusetzen. Sie standen in engstem Kontakt mit russischen Diplomaten und verfügten über mehr Informationen hinsichtlich der genauen Ziele und der Planung der Verschwörung als ihre eingeweihten Untergebenen.

Die Verschwörung gegen Battenberg war das Resultat des gemeinsamen Agierens russischer Machthaber und rebellierender bulgarischer Militärs. In dieser Hinsicht war sie kein rein bulgarisches und kein rein militärisches Phänomen. Die russischen Diplomaten bildeten eine übergeordnete Gruppe, die die bulgarischen Verschwörer beeinflusste, an den Umsturzplänen mitwirkte und die Revolte finanziell sowie mit Informationen und Waffen entscheidend unterstützte. Darüber hinaus schirmte sie die Verschwörer gegen Strafverfolgung ab. Von Russland erhofften sich die beteiligten bulgarischen Militärs auch nach dem eventuellen Erfolg ihres Unternehmens weiterhin Unterstützung und gegebenenfalls sogar die Besetzung Bulgariens. Somit wären der eigene Übergang in die russische Armee und damit aus ihrer Sicht bessere Karrierechancen für sie offen.

Andererseits agierten die Verschwörer in der konkreten Ausführung des Vorhabens relativ autonom. Sie erarbeiteten Planungsdetails selbstständig, entschieden über Zeitpunkt und Vorgehensweise und berieten zunächst unter sich über eine mögliche Ermordung Battenbergs. Es bleibt unklar, inwiefern die Vorstellungen der Verschwörer mit den russischen Absichten deckungsgleich waren. Beide Seiten beteiligten sich an den Abläufen kooperativ wie kollaborativ, waren dabei aufeinander angewiesen, aber beeinflussten sich auch negativ durch Fehlkalkulationen und Misserfolge.

Die meisten dem Netzwerk angehörenden Militärs teilten eine tief wurzelnde Verbundenheit mit Russland und eine ablehnende Haltung gegenüber Battenberg. Ersteres resultierte aus persönlichen Erfahrungen während der Ausbildung unter russischen Vorgesetzten oder war in paradoxer Weise Folge der patriotischen Überzeugung, dass Bulgarien allein als Satellit des mächtigen slawischen Imperiums bestehen könne. Nicht alle Mitglieder waren Battenbergs Gegner und nicht alle russophilen Offiziere beteiligten sich an der Verschwörung. Auch engagierten sich nicht alle Beteiligten in gleichem Maße oder wurden aktiv, als die Revolte ausbrach. Trotzdem bildeten prorussische Ansichten und auf unterschiedlichen, teilweise persönlichen Motiven beruhende Ressentiments gegenüber dem deutschstämmigen Fürsten die wesentliche Basis für die Inklusion der Gruppe.

In der konkreten Ausführung ihrer Pläne setzten die Anführer Benderev, Dimitriev und Gruev und die an der Verschwörung beteiligten Kommandeure ausschließlich auf ihre Autorität als Vorgesetzte gegenüber ihren Soldaten und den Kadetten der Offiziersschule. Sie waren sich der Loyalität ihrer Untergebenen sicher und rechneten offenbar nicht mit nennenswertem Widerstand seitens der Offiziere und Mannschaften in den involvierten Einheiten. Dies

erwies sich allerdings als Fehlkalkulation, da Kommandeure und Soldaten wiederholt Zweifel äußerten oder den Gehorsam verweigerten. Vielen bulgarischen Offizieren wurde nach dem Serbisch-Bulgarischen Krieg von 1885 eine rasante Beförderung zuteil, da Russland seine im bulgarischen Heer dienenden Offiziere abgezogen hatte. Sie wünschten keine Annäherung an Russland und nahmen gegenüber den Verschwörern eine ablehnende Haltung ein. Der Versuch der Gruppe, politische Unterstützung für ihr Vorhaben zu sichern, erzielte nur mäßigen Erfolg. Der Ministerpräsident und der Kriegsminister beteiligten sich nicht an der Verschwörung, versuchten aber auch nicht, diese zu vereiteln. Auch wenn die Verschwörer auf russische Unterstützung bauen konnten und zunächst ihr Ziel erreichten, blieb ihr Vorhaben insgesamt unpopulär und scheiterte schließlich am Widerstand innerhalb des Militärs und seitens der politischen Elite sowie an der mangelnden Akzeptanz in der Bevölkerung.

Blickt man auf die Kommunikation und die Wahrung der Geheimhaltung innerhalb des Netzwerkes fällt auf, dass die einzelnen involvierten Garnisonen bzw. Einheiten anfangs koordiniert handelten, danach riss die Kommunikation teilweise oder ganz ab. Während der Aktion konnten die Verschwörer sowie deren Gegner über Kuriere oder über ein telegraphisches Kommunikationssystem miteinander in Verbindung treten. Sie benutzten oftmals Fragen nach privaten Informationen zur Verifikation oder als Erkennungsmerkmal. Obwohl die Gruppe bemüht war, ihre Tätigkeit geheim zu halten und obwohl ihre führenden Köpfe im Falle eines Misserfolges Sanktionen fürchteten, sickerten Gerüchte durch. Das könnte eine Folge der Fehlannahme sein, sie würden auf breite Unterstützung seitens der eigenen Kameraden, der oppositionellen Politiker und letztendlich der Bevölkerung stoßen, die sie für latent russophil erachteten. Ein anderer Faktor, der möglicherweise zur Missachtung der strikten Wahrung des Geheimnisses führte, war die Aussicht auf Straflosigkeit durch die russische Protektion, zumindest für die führenden Verschwörer, die mit russischen Pässen versorgt und denen von russischen Diplomaten Fluchtwege und Asyl ermöglicht wurden.

Schließlich ist im Hinblick auf die Versuche der Verschwörer, die Bevölkerung für ihre Ziele zu gewinnen, und neue Mitglieder zu rekrutieren, herauszustellen, dass diese hier auf Formen der früheren Unabhängigkeitsbewegung zurückgriffen, vor allem aber die bestehenden militärischen Strukturen nutzten. Die geheimen Komitees, welche die Verschwörer gründeten, ähnelten denjenigen der früheren Unabhängigkeitsbewegung. Hierdurch versuchten sie, nationalistisch gesinnten Offizieren und Teilen der Gesellschaft zu imponieren. Diese Komitees boten auch der Bevölkerung eine Beteiligungsform, die – da abgekoppelt von militärischen Strukturen – zugänglich für Zivilisten war. Allerdings hielten sich die Bemühungen der Verschwörer, die breite Öffentlichkeit anzusprechen, eher in Grenzen und brachten nicht den erwünschten Zuspruch.

Das Knüpfen von Kontakten und die Ansprache potentieller Mitstreiter erfolgten in den meisten Fällen im Militär selbst unter der Deckung dienstlicher Abläufe. Ähnlich wie bei der Gruppenkohäsion waren dabei Faktoren wie

Freundschaften und gemeinsame Erfahrungen, aber auch politische Überzeugungen (Russophilie, Panslawismus) wesentliche Kriterien für die Anwerbung von Unterstützern. Auch wenn die militärische Sphäre den Verschwörern einen gewissen Schutz ermöglichte, ist gleichzeitig zu betonen, dass die Wahrung der Geheimhaltung durch die kurze Vorbereitungszeit gefährdet wurde, die nur relativ oberflächliche Sondierungsgespräche und eine oftmals wenig strikte Eingrenzung des Auditoriums erlaubte.

Fazit

Das Wirken des konspirativen militärischen Netzwerks in Bulgarien 1886/1887 gestaltete sich in der Spannung zwischen persönlicher Identität, nationalen Prämissen und politischer Loyalität. Gelegentlich harmonisierten diese Faktoren miteinander, nicht selten divergierten sie aber in einem so hohen Maße, dass dadurch militärischer Korpsgeist, Berufsethos und Loyalität zum eigenen Staat und zum Monarchen als oberstem Befehlshaber ausgehebelt wurden. Einerseits fühlten sich Offiziere und Mannschaften dem Bund mit dem russischen »Befreier« verpflichtet – viele hatten ihre militärische Ausbildung in Russland erhalten oder absolvierten die von den Russen gegründete und geleitete Militärschule in Sofia und dienten unter russischen Vorgesetzten. Alte Netzwerke und Kameradschaften existierten noch und hatten an Wirksamkeit nicht verloren. Einige Offiziere waren ehemalige Mitglieder der bulgarischen Untergrundorganisation aus den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts, welche für ein unabhängiges Bulgarien kämpfte. Sie unterhielten auch während ihrer militärischen Laufbahn Beziehungen zu früheren Mitstreitern, die ihrerseits selbst russophilen Kreisen nahe standen. Diese Hintergründe prägten eine Loyalitätsgesinnung gegenüber Russland.

Andere Offiziere wiederum wurden durch ihre Vergangenheit als Untergrundkämpfer gegen die Herrschaft des Osmanischen Reiches geprägt und schlossen sich in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts dem Bulgarischen Geheimen Revolutionären Zentralkomitee an, das die Wiedervereinigung Ost-Rumeliens und Bulgariens anstrebte – ein Ziel, das mit den Interessen Russlands divergierte. Viele von ihnen sahen in Alexander von Battenberg eine Symbolfigur der Souveränität Bulgariens und bekannten sich nach dem militärischen Erfolg gegen Serbien 1885 stärker zur Krone und Battenbergs Politik.

Nach dem Putsch russophiler Offiziere gegen den Fürsten wurde das junge bulgarische Heer in seiner Loyalität erschüttert und gespalten. Der Putsch und seine Hintergründe verdeutlichen die Komplexität und die Sprengkraft geheimer Netzwerke innerhalb des Militärs. Die trennende Wirkung solcher Gruppierungen entfaltete sich im gespaltenen Identitätskonstrukt, welches das bulgarische Heer in den Jahren unmittelbar nach seiner Entstehung charakterisierte.

Zwischen König, Staat und Nation. Der Fall der »Nationalen Gesellschaft«, 1894-1897

von

VAIOS KALOGRIAS

Abstract: Nach dem erfolgreichen Unabhängigkeitskampf gegen das Osmanische Reich (1821-1829) spielte das griechische Militär eine zentrale Rolle im Leben des neuen und »souveränen« Staatswesens. Bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts verstand es sich als das unentbehrliche Instrument zur »Befreiung der unterjochten Griechen« im Osmanischen Reich und zur Verwirklichung der »Großen Idee« (Megali Idea), also der Zusammenfassung aller Griechen auf dem Balkan und in Kleinasien zu einem neobyzantinischen griechischen Reich. Zwar war das Militär dem Königshaus und dem Staat untergeordnet. Doch im Laufe der Zeit entstanden konspirative Zirkel im Offizierskorps, die politische Forderungen stellten. Im Fall der 1894 gegründeten »Nationalen Gesellschaft« (Εθνική Εταιρεία) wurde sogar eine nationale Krise heraufbeschworen: Die von Subalternoffizieren ins Leben gerufene Organisation forderte die Autorität der Krone und des Staates heraus, indem sie das »Recht« beanspruchte, die »wahren Interessen« der Nation zu vertreten. Die »Nationale Gesellschaft« bildete einen Staat im Staate und übte großen Einfluss aus. Mit ihrem Engagement für eine militärische Lösung der Kreta-Frage im Jahre 1897 trug sie zur Eskalation der Beziehungen zwischen Athen und Konstantinopel und zum Ausbruch des griechisch-türkischen Kriegs bei.

Im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts stand Griechenland vor großen außenpolitischen und wirtschaftlichen Herausforderungen: Die Verschärfung der nationalstaatlichen Antagonismen in den europäischen Teilen des Osmanischen Reichs – etwa in Makedonien und auf Kreta – und die anschwellende Wirtschaftskrise, die 1893 zum Staatsbankrott führte, waren die Hauptmerkmale dieser Zeit. Innenpolitisch blieb die Institution der Monarchie, mit dem gemäßigten und stets auf Vernunft bedachten Georg I. (1845-1913) an der Spitze, unangetastet. Die liberale Reformpolitik des angesehenen und westorientierten Ministerpräsidenten Charilaos Trikoupis (1832-1896) leitete sogar die – bescheidene – Industrialisierung des überwiegend agrarisch geprägten Landes ein. Seine Reformen jedoch – etwa in Verwaltung und Heer – riefen starke Reaktionen innerhalb der griechischen Gesellschaft hervor, da sie die Privilegien der alten Eliten beschnitten und den sozialen Aufstieg des Handels- und Wirtschaftsbürgertums ermöglichten. Die auf eine Modernisierung abzielenden Reformen hatten zur Folge, dass sich die Lage der ärmeren Schichten zusehends verschlechterte, so dass der charismatische Trikoupis auf die Unterstützung der »kleinen Leute« – Bauern und städtische Arbeiter – kaum zählen konnte. Sein politischer Gegenspieler, Theodoros Deligiannis (1826-1905), ein

geschickter Demagoge, profilierte sich indessen als Beschützer von »Nation, Vaterland und Religion«. Seine »Nationale Partei« wurde zur politischen Heimat aller Unzufriedenen, einschließlich der alten Eliten. Während Trikoupis vom aufstrebenden Bürgertum und der geistigen, reformorientierten Elite unterstützt wurde, setzte Deligiannis auf die bewährten Mittel von Klientelismus und Irredentismus¹.

Eine einflussreiche Gesellschaftsgruppe, die in den Strudel der Auseinandersetzung zwischen Trikoupis und Deligiannis geriet, war das Offizierskorps. Seit der Gründung des griechischen Königreichs 1831 spielte die Armee eine wichtige Rolle für die »Regelung« innenpolitischer Angelegenheiten. Im September 1843 beispielsweise zwang sie König Otto von Wittelsbach (1815-1867) dazu, eine Verfassung zu verabschieden. Ihre Intervention wies in diesem konkreten Fall »progressive« Züge auf, da sie die absolutistische Herrschaftsform des bayerischen Monarchen beendete². Darüber hinaus verstanden sich die Mitglieder des Offizierskorps – in Übersteigerung ihrer traditionellen Rolle und Pflichten – als Hauptträger der »Großen Idee« (Μεγάλη Ιδέα), der offiziellen nationalstaatlichen Ideologie. Diese sah die Vereinigung aller im Osmanischen Reich lebenden Griechen mit dem griechischen Königreich und die Schaffung eines hellenischen Großstaates vor. Um dies zu erreichen, übten die Offiziere Druck auf die Athener Regierungen aus, Maßnahmen zur Reorganisation von Armee und Flotte zu treffen. Die »Befreiung der versklavten Brüder« – vor allem in Makedonien und auf Kreta – hatte für sie absolute Priorität³.

Allerdings sollte die Erfüllung des griechischen Irredentismus im Rahmen der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung erfolgen. Loyalität gegenüber dem Königshaus sowie die Kooperation mit den politischen Parteien und den übrigen staatstragenden Institutionen waren für die Offiziere notwendig zur Verwirklichung der »Großen Idee«. In der Tat bestand in diesem Punkt weitgehende Übereinstimmung zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen. Das Königshaus, die Parteien, die Orthodoxe Kirche, das Wirtschaftsbürgertum, die Intellektuellen – darunter prominente Historiker vom Schlage eines Konstantinos Papanikolaou⁴ – und sogar Frühsozialisten waren von der Idee eines Großreichs – mit Konstantinopel als Hauptstadt – besesselt. Dieses nationale »Projekt« vereinte unterschiedliche politische Strömun-

¹ Zum Reformwerk Trikoupis' und zu seiner politischen Auseinandersetzung mit Deligiannis siehe Gunar Hering, *Τα πολιτικά κόμματα στην Ελλάδα 1821-1936* [Die politischen Parteien in Griechenland 1821-1936], Bd. 1, Athen 2004, S. 558-561, 567-569. Richard Clogg, *Geschichte Griechenlands im 19. und 20. Jahrhundert. Ein Abriß*, Köln 1997, S. 89-90. Apostolos Vakalopoulos, *Griechische Geschichte von 1204 bis heute*, Köln 1985, S. 165-172.

² Pavlos Tzermias, *Neugriechische Geschichte. Eine Einführung*, 3. überarb. und erw. Aufl., Tübingen 1999, S. 96.

³ Zur Rolle der Armee in der Innenpolitik siehe Thanos Veremis, *The Military in Greek Politics: From Independence to Democracy*, London 1997.

⁴ Konstantinos Papanikolaou (1815-1891) war Begründer der neugriechischen national orientierten Historiographie. In seinem fulminanten Werk »Geschichte der Hellenischen Nation« betonte er die Kontinuität des »Griechentums« von der Antike bis in die Gegenwart. Allerdings verstand er darunter eine »kulturelle Kontinuität«, vgl. Tzermias, *Neugriechische Geschichte* (wie Anm. 2), S. 14-15.

gen und gesellschaftliche Schichten. Es legitimierte im Grunde die Existenz des von »Gnaden« der Großmächte errichteten Nationalstaats und rechtfertigte alle sozialen Nöte der Gegenwart mit dem Versprechen einer zukünftigen Utopie⁵.

Die innere Geschlossenheit jedoch begann Anfang der 1890er Jahre zu zerbröckeln. Griechenland, inmitten einer schweren Wirtschaftskrise, stand weit davon entfernt, die »Große Idee« auf Kosten des – wohlgeehrt mächtigeren – Osmanischen Reichs zu verwirklichen. Unzufriedenheit und Frustration über die »passive« Haltung des Königshauses und der politischen Parteien gegenüber wichtigen Ereignissen – etwa der »Anschluss« der autonomen Provinz Ost-Rumelien an Bulgarien im Jahr 1885 – breiteten sich aus. In national gesinnten Kreisen des Offizierskorps setzte sich allmählich die Überzeugung durch, dass »etwas getan werden müsse«: Da der Staat offensichtlich weder willens noch in der Lage sei, seine nationale Aufgabe wahrzunehmen, habe die Nation mittels nichtstaatlich kontrollierter patriotischer Privatvereinigungen und -akteure für die Befreiung der »unerlösten Brüder« zu sorgen. Dies bedeutete die Gründung einer von Staat und Regierung unabhängigen Organisation als Vehikel zur Umsetzung der nationalen Forderungen. Die Initiative dazu ging von einigen Subalternoffizieren (Leutnants und Oberleutnants), unter anderem L. Fotiadis, G. Souliotis, Konstantinos Pallis und Pavlos Melas, aus⁶. Tatsächlich gelang es ihnen, innerhalb kürzester Zeit die Fundamente einer Geheimorganisation zu legen, die großes Aufsehen erregte. Im November 1894 wurde die Organisation unter dem Namen »Nationale Gesellschaft« (Εθνική Εταιρεία – ΕΕ) gegründet⁷.

In diesem Beitrag werden Ziele, Strukturen und Aktivitäten der ΕΕ beschrieben. Vor allem wird ihr Loyalitätsverhältnis gegenüber den staatstragenden Institutionen (König, Parteien, Armee) untersucht und dabei herausgearbeitet, wie sie von einer kleinen Geheimorganisation zu einem öffentlichen machtpolitischen Faktor ersten Ranges aufstieg.

Über die »Nationale Gesellschaft« ist die Quellenlage sehr dürftig⁸. Weder das erhalten gebliebene Schrifttum der Organisation noch die Erinnerungen einzelner Mitglieder geben Aufschluss über ihre geheimen Aktivitäten. Gesichert ist: Als Katalysator für die Bildung dieser Gruppe wirkte die Untergrundtätigkeit der 1893 ins Leben gerufenen »Inneren Makedonischen Revolutionären Organisation« (IMRO) im osmanischen Makedonien⁹. Das Ziel der bulgarisch geprägten IMRO, einen vom Sultan unabhängigen makedonischen Staat – mit Thessaloniki als Hauptstadt – zu errichten, alarmierte die Anhänger

⁵ Zur »Großen Idee« siehe Elli Skopetea, Το »Πρότυπο Βασίλειο« και η Μεγάλη Ιδέα. Όψεις του εθνικού φαινομένου στην Ελλάδα (1830-1880) [*Das »vorbildliche Königreich« und die Große Idee. Aspekte des nationalen Problems in Griechenland (1830-1880)*], Athen 1988.

⁶ Vakalopoulos, *Griechische Geschichte* (wie Anm. 1), S. 172.

⁷ Niki Maroniti, Πολιτική εξουσία και »Εθνικό ζήτημα« στην Ελλάδα, 1880-1910 [*Politische Macht und »Nationale Frage« in Griechenland, 1880-1910*], Athen 2009, S. 105.

⁸ Das Standardwerk zu diesem Thema ist immer noch die Studie von Georgios Lyritzis, Η Εθνική Εταιρεία και η δράσις αυτή [*Die Nationale Gesellschaft und ihre Tätigkeit*], Kozani 1970.

⁹ Zur Gründung und Tätigkeit der IMRO siehe Duncan Perry, *The Politics of Terror. The Macedonian Liberation Movements, 1893-1903*, Durham 1988.

der »Großen Idee« in Athen. Diese sahen in der IMRO eine ernstzunehmende Gefahr für die eigenen Nationalansprüche. Deshalb forderten griechische Offiziere die Entsendung bewaffneter Einheiten nach Makedonien. Durch diese begrenzte militärische Intervention, so glaubten sie, würden Armee und Nation aufgerüttelt sowie der Staat gezwungen werden, zu seiner »nationalen Pflicht« zu stehen und militärische Vorbereitungen zu treffen¹⁰. In der Tat gelang es der »Gesellschaft«, einen Teil ihrer Forderungen durchzusetzen – mit verheerenden Folgen für Griechenland, doch davon später mehr. Mit anderen Worten: Die »Nationale Gesellschaft« war das Gegenstück zur IMRO. Sie war quasi die griechische Antwort auf den großbulgarischen Nationalismus, auf die so genannte »slawische Gefahr«, welche das »Griechentum« in Makedonien bedrohte¹¹. Doch die Ambitionen der »Nationalen Gesellschaft« beschränkten sich nicht ausschließlich auf Makedonien.

Zwar hatte es in der Vergangenheit illegale und konspirative Militärzirkel gegeben. Doch keine Geheimorganisation hatte die legitimen Repräsentanten von Staat und Nation auf die Art herausgefordert, wie es die »Nationale Gesellschaft« tat – obwohl sie keine revolutionären Umwälzungen nach dem Beispiel von 1843 forderte¹². Zur Spitze der »Gesellschaft« gehörten jüngere Offiziere wie Leutnant Pavlos Melas (1870-1904), Panagiotis Daglis (1853-1924) und Ioannis Metaxas (1871-1941). Alle drei bestimmten die Geschichte Griechenlands in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts: Der in den Athener großbürgerlichen Kreisen hochangesehene Melas starb als Freischärler und Märtyrer im »Makedonischen Kampf« (1904-1908). Sein Vater Michail Melas (1833-1897), ein respektables Mitglied der Athener Gesellschaft, wurde im Januar 1897 Vorsitzender des »legalen« Zweigs der Organisation¹³. Daglis wurde Mitglied der antioyalistischen Gegenregierung von Thessaloniki im Herbst 1916¹⁴. Metaxas errichtete am 4. August 1936 eine Diktatur nach nationalsozialistischem und faschistischem Vorbild und führte Griechenland im Krieg gegen die Achsenmächte¹⁵.

In der Anfangsphase zählte die »Nationale Gesellschaft« etwa sechzig Mitglieder, ausschließlich Subalternoffiziere. Das Offizierskorps bildete die exklusive Rekrutierungsbasis der Organisation, einfache Soldaten durften nicht angeworben werden. Allerdings billigten nicht alle Offiziere die Initiative der

¹⁰ Maroniti, Πολιτική εξουσία (wie Anm. 7), S. 96.

¹¹ Der makedonische Hintergrund der »Nationalen Gesellschaft« wird in den Schriftzeugnissen führender Mitglieder bestätigt. Vgl. Natalia P. Mela, Παύλος Μελάς, Βιογραφία [*Pavlos Melas. Biografie*], 2. Aufl., Athen-Giannena 1992, S. 60.

¹² Im September 1843 zwang eine Militärrevolte König Otto zur Verabschiedung einer Verfassung. Somit ging die absolutistische Ära der so genannten »Bayernherrschaft« zu Ende. Siehe I.A. Petropoulos, Αικ. Koumariou, Η θεμελίωση του ελληνικού κράτους 1833-1843 [*Die Gründung des griechischen Staates 1833-1843*], Athen 1982, S. 249-255.

¹³ Mela, Παύλος Μελάς (wie Anm. 11), S. 75.

¹⁴ Zu der Gegenregierung von Thessaloniki siehe Georgios Mavrogordatos, »Οι πολιτικές εξελίξεις. Από το Γουδί ως τη Μικρασιατική Καταστροφή« [*Die politischen Entwicklungen. Von Goudi bis zur Kleinasiatischen Katastrophe*]. In: Vasilis Panagiotopoulos (Bearb.), Ιστορία του Νέου Ελληνισμού [*Geschichte des Neuen Griechentums*], Bd. 6, Athen 2004, S. 9-30, hier S. 22.

¹⁵ Zur Biografie Metaxas' siehe Joachim G. Joachim, *Ioannis Metaxas. The Formative Years 1871-1922*, Mannheim-Möhnesee 2000.

Gründungsmitglieder, und die Organisation repräsentierte keineswegs den »Willen« oder den »Geist« des gesamten Offizierskorps. Hier spielte eine große Rolle, dass es den Angehörigen des Offizierskorps von ihrem rechtlichen Status her nicht gestattet war, Mitglied eines Geheimbundes zu sein. Von einer Spaltung des Offizierskorps in Mitglieder beziehungsweise Anhänger und Gegner der »Gesellschaft« zu sprechen, wäre jedoch übertrieben. Eine »Gegenbewegung« existierte nicht. Gerade viele ranghohe Offiziere sympathisierten mit der Geheimgesellschaft. Militärische Disziplinarmaßnahmen gegen Mitglieder wurden trotz der anderweitigen Rechtslage nicht angewandt, wobei auch die Angst vor Unruhen innerhalb der Armee, die solchen Bestrafungen folgen könnten, sicherlich von hoher Bedeutung war¹⁶. Und schließlich bestand eine jahrelange Tradition konspirativer Tätigkeit im Offizierskorps¹⁷, auf welche die Mitglieder der »Gesellschaft« zurückblicken und dadurch ihre Aktivitäten »legitimieren« konnten.

Bis Herbst 1896 hatte die »Gesellschaft« 56 Ortsgruppen in Griechenland und 83 im Ausland (etwa in Alexandria in Ägypten) gegründet¹⁸. Nach ihrem – allerdings modifizierten – Gründungsstatut trat sie »Im Namen Gottes und des Vaterlands« für die Stärkung des Nationalbewusstseins im »freien Griechenland« und die Förderung des Freiheitsgedankens bei den »unterjochten Brüdern« im Osmanischen Reich ein. Die Aufnahme neuer Mitglieder setzte absoluten Gehorsam, eiserne Disziplin und strikte Geheimhaltung voraus, so dass eine Aufdeckung der Organisation durch staatliche Stellen verhindert wurde. Nach Artikel 5 des Statuts der »Nationalen Gesellschaft« war es den Angehörigen des Königshauses nicht gestattet, der Organisation beizutreten. Regierungsmitglieder hingegen durften der Organisation angehören, so lange sie keinen Ministerposten bekleideten. Aus konspirativen Gründen durften die einfachen Mitglieder die Namen der führenden Köpfe nicht erfahren, welche das Leitungskomitee, die so genannte »unsichtbare Kraft«, darstellten. Es gab zwei Kategorien von Mitgliedern: eine höhere (»Genossen«) und eine niedrigere (»Brüder«). Mitgliedern war es nicht gestattet, die Mitgliedschaft zu kündigen, auf »Verrat« an der Organisation stand der Tod¹⁹. Als Vorbild für die strengen Einweihungsrituale der »Nationalen Gesellschaft« dienten jene der »Gesellschaft der Freunde« (Φιλική Εταιρεία), welche den griechischen Unabhängigkeitskampf (1821-1829) vorbereitet hatte²⁰. So wurde eine Brücke zu nationalrevolutionären Freiheitstraditionen geschlagen und damit historische Kontinuität demonstriert.

War die »Nationale Gesellschaft« anfangs eine geheime Militärorganisation, die ausschließlich Offiziere rekrutierte, so strebte sie bald an, ihre Ziele und

¹⁶ Hering, Τα πολιτικά κόμματα (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 710.

¹⁷ Beispielsweise die Beteiligung aktiver Offiziere an der Revolte vom September 1843.

¹⁸ Die Mitglieder im Ausland wurden innerhalb der dort ansässigen griechischen Gemeinden angeworben. Douglas Dakin, Η ενοποίηση της Ελλάδος 1770-1923 [*Die Vereinigung Griechenlands 1770-1923*], 2. Aufl., Athen 1984, S. 229.

¹⁹ Ioannis Zelepos, *Die Ethnisierung griechischer Identität 1870-1912. Staat und private Akteure vor dem Hintergrund der »Megali Idea«*, München 2002, S. 194.

²⁰ Hering, Τα πολιτικά κόμματα (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 708.

Ideen gesellschaftlich zu verankern. Dadurch erwartete sie die Anerkennung ihrer nationalen Führungsrolle²¹. Dies bedeutete die Öffnung der Organisation für zivile Mitglieder. Wann genau der entsprechende Beschluss gefasst wurde, ist nicht mehr eindeutig nachweisbar. Im Frühjahr 1896 begannen die Verantwortlichen jedenfalls mit der Anwerbung »angesehener Persönlichkeiten«. Als wichtige Verbündete der zum Handeln entschlossenen Offiziere kamen führende Journalisten, Intellektuelle, Künstler, Literaten, Universitätsprofessoren, höhere Beamte und Politiker in Frage – mit einem Wort das Bildungsbürgertum. Sie alle waren dank ihrer Presseagitation und ihrer Prominenz in der Lage, die Bevölkerung für die Ziele der Organisation zu gewinnen und zu mobilisieren. Zusammen mit den ebenfalls dem Bildungsbürgertum zugerechneten Offizieren stellten sie ein besonderes Milieu dar, das sich das Recht nahm, Griechenlands »wahre Interessen« allein zu vertreten.

Unter den zivilen Mitgliedern befanden sich die Schriftsteller und Dichter Grigorios Xenopoulos (1867-1951), Andreas Karkavitsas (1865-1922), Kostis Palamas (1859-1943) und Pavlos Nirvanas (1866-1937), die Universitätsprofessoren Spyridon Labrou (1851-1919), Nikolaos Politis (1852-1921) und Georgios Chatzidakis (1848-1921) sowie der renommierte – deutschstämmige – Jurist Konstantinos Hoesslin (1844-1920). Ein anderes wichtiges Mitglied war der griechische Botschafter bei der Hohen Pforte Nikolaos Mavrogordatos (1837-1903), der seinen europäischen Kollegen Informationen über die IMRO-Gräueltaten in Makedonien zuspielte²² und die Verbindung zwischen den Gruppen in Athen und Konstantinopel herstellte. Andere Mitglieder wurden in verschiedenen europäischen Hauptstädten aktiv, indem sie für die Ziele der Organisation warben und Geld sammelten. Als inoffizielles Sprachrohr der »Gesellschaft« diente hauptsächlich die Athener konservative Tageszeitung *Estia* (Εστία), in der über die nationalen »Verdienste« der Offiziere berichtet wurde. Ihr damaliger Herausgeber, der Dichter Georgios Drosinis (1859-1951), war selbst Mitglied. Bis 1897 zählte die Organisation circa 3.185 Mitglieder, die den unterschiedlichen Gesellschaftsschichten angehörten und aus verschiedenen Regionen Griechenlands und – nicht zu vergessen der griechischen Diaspora – kamen. Trotz der gesellschaftlichen Öffnung blieb ihr militärischer Charakter dennoch unangefochten, da sich die Offiziere weiterhin an den Ritualen und Strukturen der Armee orientierten²³. Die Bewahrung der Anonymität ihrer Mitglieder verhalf der Organisation ferner dazu, ihr Ansehen bei der Bevölkerung zu erhöhen. Sie war tatsächlich eine »unsichtbare Kraft«, die überall und zu jeder Zeit »Präsenz« demonstrierte. Zugleich gewannen ihre Mitglieder den Eindruck, die »Auserwählten der Nation« zu sein, was ihr Selbstbewusstsein und die Bindungen untereinander stärkte.

²¹ Maroniti, Πολιτική εξουσία (wie Anm. 7), S. 105-107.

²² Konstantinos Αρ. Βακαλοπούλου, Νεότερη Ιστορία της Μακεδονίας (1830-1912). Από τη γένεση του νεοελληνικού κράτους ως την απελευθέρωση [*Neuere Geschichte Makedoniens (1830-1912). Von der Gründung des neugriechischen Staates bis zur Befreiung*], 3. Aufl., Thessaloniki 2000, S. 247.

²³ Maroniti, Πολιτική εξουσία (wie Anm. 7), S. 107-109.

Die Gründung der »Nationalen Gesellschaft« war ein revolutionärer Akt auf halbem Wege: Zwar entstand sie aus der nationalistisch ausgerichteten Opposition gegen die Regierung und das Königshaus. Sie zielte aber weder auf die Abschaffung der bestehenden Institutionen noch auf die Errichtung einer Militärdiktatur oder die Etablierung einer neuen »patriotischen« Parteienlandschaft. Vielmehr wollte sie Thron, Parlament und Gesellschaft zum »nationalen Handeln« bewegen und auf ihren Kriegskurs einstimmen. Dennoch ersetzte sie bzw. beeinflusste sie inoffiziell die Regierung in außenpolitischen Fragen²⁴, woraus ein gefährliches Konfliktpotential erwuchs. Schwierig gestaltete sich auch ihr Loyalitätsverhältnis zum Königshaus, da der Kronprinz Konstantin I. (1868-1923) und seine Brüder führende Positionen im Generalstab innehatten²⁵. Die Tatsache jedoch, dass die große Mehrheit der Offiziere die institutionelle Beteiligung des Königshauses an der Armeeführung ablehnte, verstärkte die oppositionelle Haltung der »Gesellschaft« gegenüber dem Thron. Daraus darf allerdings nicht geschlossen werden, dass alle Offiziere der Organisation antiroyalistisch eingestellt waren. Sogar diejenigen Offiziere, die für eine strikte Trennung von Armee und Königshaus plädierten, stellten die monarchische Staatsordnung nicht in Frage.

Für die »Nationale Gesellschaft« war die Nation »oberste Legitimationsinstanz«²⁶. In dieser Hinsicht verkörperte sie eine »politische Anomalie« im öffentlichen Leben, da ihre Offiziere den von ihnen auf die Gesetze des Landes geleisteten Eid nicht respektierten²⁷. Ein ähnlicher Konfliktherd entstand innerhalb der Armee. Für die Subalternoffiziere der »Nationalen Gesellschaft« stellte ihre Mitgliedschaft einen weitaus höheren Wert dar, als ihr militärischer Rang innerhalb der Truppenhierarchie. Ihr Eid auf die Organisation und das Prinzip der Geheimhaltung setzten die militärischen Regeln de facto außer Kraft. Auf diese Weise wurde die Rangordnung der Streitkräfte unterhöhlt und eine Auseinandersetzung mit der Armeeführung riskiert. So bildete sich eine »Verschwörer«-Gruppe innerhalb der Armee, die eigene Regeln befolgte und Anordnungen von oben ignorierte²⁸. Ihre Gründung demonstrierte zugleich die Unzufriedenheit einiger jüngerer Offiziere über verspätete oder ausgebliebene Beförderungen. Da die Offiziere der »Gesellschaft« enormen Einfluss innerhalb der Armee und der Politik ausübten, war es für ihre Vorgesetzten vermutlich nicht einfach, sie ihres Amtes zu entheben oder mit Sanktionen zu belegen. Außerdem sympathisierten viele von diesen mit den Zielen der Organisation. Das Zögern von Armeeführung und Regierung, gegen die Parallelstrukturen der »Gesellschaft« vorzugehen, vermittelte der Organisation das Gefühl, unbesiegbar zu sein und dazu bestimmt, das Schicksal der Nation in die eigene Hand zu nehmen. Der Staat tolerierte die

²⁴ Zelepos, *Die Ethnisierung* (wie Anm. 19), S. 186.

²⁵ Maroniti, Πολιτική εξουσία (wie Anm. 7), S. 94.

²⁶ Zelepos, *Die Ethnisierung* (wie Anm. 19), S. 189.

²⁷ Thanos Veremis, Giannis Koliopoulos, *Ελλάς. Η σύγχρονη συνέχεια. Από το 1821 μέχρι σήμερα [Griechenland. Die moderne Kontinuität. Von 1821 bis heute]*, 2. Aufl., Athen 2006, S. 294-295.

²⁸ Maroniti, Πολιτική εξουσία (wie Anm. 7), S. 99. Hering, *Τα πολιτικά κόμματα* (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 708.

Aktivitäten der »Gesellschaft« möglicherweise in der Hoffnung, sie bald kontrollieren zu können.

Unter der Leitung erfahrener »Kriegsfürsten«, das heißt ehemaliger Freischärler, die sich im Kampf gegen die osmanische Herrschaft ausgezeichnet hatten, bildete die »Gesellschaft« im Sommer 1896 irreguläre bewaffnete Einheiten, die nach Süd-Makedonien entsandt wurden und sich Gefechte mit den osmanischen Sicherheitskräften lieferten. Die Offiziere der »Gesellschaft« rekrutierten die »Banden«-Mitglieder und versorgten sie mit militärisch relevanten Informationen und Kriegsmaterial. Das hierfür benötigte Geld stammte aus Spenden der Mitglieder. Die Offiziere selbst waren am Guerillakampf nicht beteiligt, denn dies hätte wahrscheinlich ihren sofortigen Ausschluss aus der Armee bedeutet. Stattdessen begnügten sie sich mit der Vorbereitung des irregulären Kampfes. Das Ziel der »Banden« war es nicht, die griechisch fühlende Bevölkerung zum Aufstand gegen die Pforte anzustacheln, sondern der IMRO-Tätigkeit entgegenzutreten und Konstantinopel von der Kreta-Krise abzulenken²⁹. Die Anführer und Mitglieder dieser »Banden« waren hauptsächlich Flüchtlinge aus Makedonien und Epirus, die sich in Thessalien und in Athen niedergelassen hatten³⁰. Sie bildeten die so genannte »Armee der Nation«, die eine Vorreiterrolle für die Befreiung der »unerlösten« Griechen spielen sollte³¹.

Die große Stunde der »Nationalen Gesellschaft« aber schlug ein halbes Jahr später, im Frühjahr 1897, als ein Aufstand der griechisch-orthodoxen Bevölkerung auf Kreta gegen die osmanische Herrschaft ausbrach. Vor dem Hintergrund der wieder aufflammenden Kreta-Frage, welche die Gemüter in Griechenland erregte, entsandte die »Nationale Gesellschaft« im Januar ein Memorandum an den König und die Regierung, in dem sie beide aufforderte, Maßnahmen zur Reorganisierung der Streitkräfte einzuleiten. Dabei handelte es sich um die offizielle Einmischung einer nichtstaatlichen Organisation in Regierungsangelegenheiten. Es war ein illegaler Akt und ein klarer Bruch mit der verfassungsmäßigen Ordnung³². Aus diesem Konflikt mit dem Staat ging die »Nationale Gesellschaft« als Sieger hervor, weil sie die Regierung Deligiannis' dazu zwang, auf Kriegskurs zu steuern. Dank der ihr ergebenen Presse war sie in der Lage, sich an die Bevölkerung zu wenden, patriotische Apelle zu veröffentlichen und jede oppositionelle Stimme als »verräterisch« zu brandmarken. Dem Druck der »Nationalen Gesellschaft«, der parlamentarischen Opposition und der Öffentlichkeit nachgebend, entschloss sich die Regierung Deligiannis' schließlich zu einer militärischen Intervention auf Kreta. Ohne diplomatische Unterstützung seitens der Großmächte ließ sie sich auf ein gefährliches Kriegsabenteuer ein, das mit einer demütigenden Niederlage Griechenlands endete³³.

²⁹ Vakalopoulos, *Νεότερη Ιστορία* (wie Anm. 22), S. 229-230, 292.

³⁰ John Koliopoulos, *Brigands with a Cause. Brigandage and Irredentism in Modern Greece 1821-1912*, Oxford 1987, S. 215-216.

³¹ Thanos M. Veremis, Ioannis S. Koliopoulos, *Νεότερη Ελλάδα. Μια Ιστορία από το 1821 [Das Neuere Griechenland. Eine Geschichte seit 1821]*, Athen 2013, S. 74-75.

³² Veremis-Koliopoulos, *Ελλάς* (wie Anm. 27), S. 294.

³³ Vakalopoulos, *Γriechische Geschichte* (wie Anm. 1), S. 174-175.

Zur selben Zeit beließ es die »Nationale Gesellschaft« nicht nur bei Appellen, sondern entsandte – vermutlich mit Zustimmung der Regierung – bewaffnete Formationen, die eine Art inoffizielle Vorhut der regulären griechischen Streitkräfte darstellten, nach Thessalien und Kreta. Anfang März 1897 übernahm die Gallionsfigur des späteren »Makedonischen Kampfes« Pavlos Melas die Organisation der Freischärler-»Banden« in Thessalien mit Waffen, Munition und *Klephthen*-Kleidung³⁴. Die Zahl dieser »Banden« wird auf circa dreißig geschätzt³⁵. Zugleich wurden auf Betreiben der »Gesellschaft« Freiwillige und Waffen zu den Aufständischen auf Kreta geschmuggelt³⁶. Für die Führung der Organisation – wie für die große Mehrheit der Bevölkerung – kam nur die Vereinigung der Insel mit dem griechischen Königreich als akzeptable Lösung in Frage. Die Gewährung eines Autonomie-Status« für Kreta, wie es die Repräsentanten der Großmächte vorschlugen, wurde in Athen nicht ernsthaft in Erwägung gezogen.

Ende März 1897 überschritten die Freischärler-»Banden« der »Nationalen Gesellschaft« die griechisch-osmanische Grenze in Thessalien und lieferten sich Kämpfe mit regulären osmanischen Einheiten. Doch sehr bald wurden sie aufgerieben und nach Griechenland zurückgeworfen. Konstantinopel hatte nun einen wichtigen Grund, Athen den Krieg zu erklären³⁷. Die osmanischen Truppen überrannten die griechischen Stellungen und besetzten die thessalische Ebene. Nur die politische Intervention der Großmächte, die um den Bestand der griechischen Monarchie fürchteten, verhinderte einen weiteren osmanischen Vormarsch. Im Friedensvertrag vom Dezember 1897 wurde Griechenland dazu verpflichtet, eine Kriegsentschädigung an die Pforte zu entrichten und eine Internationale Finanzkontrollkommission für die Tilgung seiner alten Schulden zu akzeptieren. Kreta erhielt die Autonomie, wenn auch unter osmanischer Oberhoheit.

Die »Schande von 1897« hatte weitreichende Konsequenzen für die Organisation. Sie demoralisierte die Mitglieder der »Nationalen Gesellschaft« und führte schließlich zu ihrer Auflösung. Eine Welle der Entrüstung ging durch das ganze Land, und die Organisation wurde für den Kriegsausbruch und die darauf folgende Niederlage verantwortlich gemacht. Sogar diejenigen Zeitungen, welche zuvor die Ideen der »Nationalen Gesellschaft« verbreitet hatten, polemisierten nun gegen sie. In der Armee erhoben sich Stimmen gegen das »verantwortungslose Verhalten« der Organisation, die zum Sündenbock für die Niederlage wurde³⁸. Die politische Opposition gegen Deligiannis, angeführt vom Populisten Dimitrios Rallis (1844-1921)³⁹, verschwieg nunmehr ihre bisherige rhetorische Unterstützung für die »Gesellschaft«⁴⁰. Auch einzelne Mitglieder gingen auf Distanz zur Organisation. Es war nicht mehr klug, sich mit ihr zu identifizieren.

³⁴ Mela, Παύλος Μελάς (wie Anm. 11), S. 74-75.

³⁵ Koliopoulos, *Brigands* (wie Anm. 30), S. 220.

³⁶ Dakin, *Η ενοποίηση* (wie Anm. 18), S. 230.

³⁷ Zelepos, *Die Ethnisierung* (wie Anm. 19), S. 181.

³⁸ Mela, Παύλος Μελάς (wie Anm. 11), S. 124-125.

³⁹ Zum politischen Profil Rallis' siehe Hering, *Τα πολιτικά κόμματα* (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 618-620.

⁴⁰ Maroniti, *Πολιτική εξουσία* (wie Anm. 7), S. 136-137.

Wie reagierte die »Nationale Gesellschaft« auf die schweren Anschuldigungen? Am 22. April 1897 trat sie mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit. Darin erklärte sie ihr Festhalten an dem von ihr vorgegebenen »nationalen« Kurs und beteuerte, dass sie nichts ohne Wissen der Regierung unternommen habe⁴¹ – Letzteres entsprach sicher nicht der Wahrheit. Ihr Aufruf blieb jedoch ohne das erwünschte öffentliche Echo. Die Regierung zwang die Organisation, sich selbst aufzulösen. Daraufhin zogen sich viele Mitglieder ins Private zurück. Andere – beispielsweise Melas – hielten ihre Verbindungen zu anderen Mitgliedern aber aufrecht. Zwar gründeten sie keine neue Organisation; sie führten jedoch Gespräche miteinander über die Aufnahme des bewaffneten Kampfes in Makedonien gegen die IMRO, der 1904 stattfand⁴².

Trotz ihres unrühmlichen Untergangs besaßen die Strukturen und Ziele der »Nationalen Gesellschaft« eine Vorbildfunktion, etwa für Organisationen des bürgerlich und konservativ geprägten Widerstands gegen die deutsche und bulgarische Besatzungsherrschaft in Makedonien (1941-1944)⁴³. Keiner »Nachfolgeorganisation« aber gelang es auch nur annähernd, das Ansehen und die Bedeutung der »Nationalen Gesellschaft« zu erreichen. Für den Erfolg der »Gesellschaft« spielten mehrere Faktoren eine Rolle: Zunächst war sie eine aus bereits existierenden Militärstrukturen entstandene Geheimorganisation, die eine eigene Hierarchie und eigene Regeln sowie Rituale entwickelte. Das Prinzip der Geheimhaltung erwies sich als eine wichtige Voraussetzung für die Rekrutierung neuer Mitglieder. Sehr geschickt nutzte sie die bestehenden Verbindungen unter den Offizieren, um ihren Aktionsradius innerhalb der Armee zu vergrößern und dann öffentlich wirksam zu werden. Dazu brauchte sie den Einsatz ziviler Repräsentanten von Staat, Kultur und Gesellschaft, die ihr einen großen Dienst für die »Legitimierung« ihrer Ziele und Forderungen leisteten. Dass die »Nationale Gesellschaft« Thron, Parlament und Regierung unter immensen Druck setzte und auf die Außenpolitik Einfluss nehmen konnte, verdankte sie auch der herrschenden kriegsfreundlichen Stimmung in breiten Volksteilen, angeheizt durch Tageszeitungen, welche die Ansichten der »Nationalen Gesellschaft« propagierten. Hätte Griechenland den Krieg gegen das Osmanische Reich gewonnen und sich Kreta sowie makedonische Territorien einverleibt, so wäre die »Nationale Gesellschaft« als erfolgreichste konspirative Vereinigung seit der Gründung des neugriechischen Staates in die Geschichte eingegangen. Stattdessen wurde sie für die beschämende Kriegsniederlage verantwortlich gemacht und dämonisiert.

⁴¹ Mela, Παύλος Μελάς (wie Anm. 11), S. 126.

⁴² Ebd., S. 173-174, 179.

⁴³ Gemeint ist hier die ebenfalls von Armeecoffizieren gegründete »Panhellenische Befreiungsorganisation« (ΠΑΟ). Siehe Parmenion I. Papathanasiou, *Για τον Ελληνικό Βορρά. Μακεδονία 1941-1944. Αντίσταση και τραγωδία. Το ανέκδοτο αρχείο-ημερολόγιο του (τότε) Ταγματάρχη Γιάννη Παπαθανασίου [Für den griechischen Norden. Makedonien 1941-1944. Widerstand und Tragödie. Das unveröffentlichte Archiv-Tagebuch des (damaligen) Majors Giannis Papathanasiou]*, 2 Bde., 2. Aufl., Athen 1997.

Militärischer Verrat und »nationale Tat«. Die konspirative Vorbereitung des Posener Aufstands durch polnisch-preußische Soldaten im Sommer und Herbst 1918

VON
JENS BOYSEN

Abstract: Die Niederlage Deutschlands im Jahre 1918 löste nicht nur die Novemberrevolution aus, sondern auch eine Mobilisierung der polnischen Bevölkerung im preußischen Osten mit der letztlich Folge einer Abspaltung mehrerer Provinzteile vom Deutschen Reich. Eine Voraussetzung hierfür waren Spannungen, die nach der Reichsgründung 1871 infolge einer Verengung des gesellschaftlichen Toleranzbegriffs und von Diskriminierungen nationaler Minderheiten eingetreten waren. Die Polen entwickelten daraufhin eine Art Parallelgesellschaft; aber nur kleine radikale Gruppen unter ihnen hegten vor dem Ersten Weltkrieg separatistische Absichten. Den Krieg machten die Polen als Soldaten und Zivilisten ebenso mit wie die Deutschen, wenn auch mit deutlich weniger Enthusiasmus. Zugleich förderte das politische Werben der kriegführenden Hauptmächte um die Polen (und andere staatenlose Völker) bei diesen nationalstaatliche Bestrebungen. Aber erst angesichts des deutschen Scheiterns im Herbst 1918 traten die Polen im Deutschen Reich mit entsprechenden Forderungen hervor. In der Provinz Posen als dem Zentrum der polnischen Nationalbewegung wirkte seit dem Sommer 1918 innerhalb der lokalen militärischen Einheiten eine nationalpolnische Konspiration, die zum einen preußische Sicherungsmaßnahmen sabotierte bzw. manipulierte und zum anderen eigene Kommandostrukturen für den Fall eines Zusammenbruchs der staatlichen Macht aufbaute. Diese Soldaten wirkten mit zivilen polnischen Politikern bei der Täuschung der preußischen und Reichsbehörden zusammen, konkurrierten aber zugleich mit ihnen um die Führungsrolle. All diese überwiegend konservativ gesinnten Gruppen teilten jedoch kaum die »roten« normativen Ziele der Novemberrevolution, sondern sahen in dieser vor allem eine günstige Gelegenheit für eine eigene »nationale Revolution«. Aus dieser komplexen Lage heraus erfolgte am 27. Dezember 1918 der Ausbruch des »Großpolnischen Aufstands«, der die Provinz Posen unter polnische Kontrolle brachte und die Westmächte gegenüber weiteren polnischen Gebietsforderungen geneigt machen sollte.

Am 27. Dezember 1918 kam es in Posen, der Hauptstadt der gleichnamigen preußischen Provinz – die von ihren polnischen Bewohnern »Großpolen« (Wielkopolska) genannt wurde – zu einem bewaffneten Aufstand polnischer Verbände, denen es in kurzer Zeit gelang, die Kontrolle über fast die ganze Stadt zu erlangen. Auslöser dieses Geschehens – in einer noch näher zu beschreibenden Weise – war der am Vortag begonnene Besuch des polnischen Pianisten und Politikers Ignacy Paderewski als Vertreter des von den West-

mächten anerkannten *Polnischen Nationalkomitees* (Komitet Narodowy Polski – KNP) in Paris. Obwohl der am 11. November 1918 in Compiègne geschlossene Waffenstillstand zwischen der Entente und Deutschland die deutsche Hoheit auch in den von den Polen beanspruchten preußischen Ostgebieten intakt ließ¹, bedeuteten Paderewskis Landung in Danzig und seine Eskortierung nach Posen (unter britischem Schutz) eine klare Unterstützung der polnischen Ansprüche im Hinblick auf die bevorstehende Friedenskonferenz in Paris. Dabei änderte Paderewski trotz deutscher Proteste eigenmächtig seinen Reiseweg, der ihn eigentlich von Danzig direkt nach Warschau führen sollte. Durch sein Auftreten in Posen sollte das besagte KNP in seiner Eigenschaft als offizielle Vertretung der bis dahin staatenlosen Polen gestärkt werden, zum einen gegenüber Deutschland, zum anderen aber gegenüber dem »linken« – tatsächlich eher als »nationalrevolutionär«² zu bezeichnenden – politischen Lager um Józef Piłsudski, das im Oktober 1918 in Warschau und Galizien die politische Macht übernommen hatte³. Piłsudskis Gegenspieler war der Vorsitzende des KNP und Führer der rechtsnationalistischen *Nationaldemokraten* (*Endecja*), Roman Dmowski⁴; er war der Gewährsmann vor allem der französischen Regierung, die sich über ihn einen langfristigen Einfluss auf die strategische Entwicklung in Ostmitteleuropa versprochen⁵. Piłsudski dagegen, der seit 1914 an der Seite der Habsburgermonarchie und ab Sommer 1915 im deutsch besetzten Warschau aktiv gewesen und schließlich im Juli 1917 von den deutschen Militärbehörden inhaftiert worden war, besaß in der polnischen Öffentlichkeit viel größeres Ansehen als Dmowski und war überdies den Westmächten nichts schuldig. Während es sinnlos erschien, Piłsudski in den schon von ihm beherrschten Gebieten herauszufordern, sollte Paderewskis Besuch im »preußischen Teilungsgebiet«⁶, dessen Schicksal in den Händen der Westmächte lag, den Nationaldemokraten eine führende Stellung sichern.

¹ Anders als in Elsass-Lothringen, das schon damals unmittelbar Frankreich unterstellt wurde.

² Damit ist eine Haltung gemeint, die teilweise antibürgerliche Argumente aufnahm, aber in erster Linie einen militanten und »heroischen« (aber meist nicht völkischen) Gemeinschaftsbegriff beschwor. Zur Definition am deutschen Beispiel, für das v.a. Ernst Jünger stand, vgl. Armin Mohler, *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932*, Darmstadt 1994, S. 142-146, sowie Kurt Sontheimer, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*, München, 4. Aufl. 1994, S. 93-111.

³ Zur Entwicklung dieser polnischen Variante eines heroisch-vitalistischen Führerkults vgl. Heidi Hein-Kircher, *Der Piłsudski-Kult und seine Bedeutung für den polnischen Staat 1926-1939*, Marburg 2001.

⁴ Vgl. zu dieser Rivalität allgemein Roman Wapiński, *Rola Piłsudskiego i Dmowskiego w odbudowie państwowości* [Die Rolle Piłsudskis und Dmowskis beim Aufbau der Staatlichkeit]. In: *Życie polityczne w Polsce 1918-1939*, Wrocław u. a. 1985 (Najnowsze Osiągnięcia Nauki), S. 7-30.

⁵ Vgl. Andrzej Kwilecki/Władysław Tomaszewski, *Poznań jako ośrodek polskiej myśli zachodniej w dwudziestolecu międzywojennym* [Posen als Zentrum des polnischen Westgedankens in den 20 Jahren der Zwischenkriegszeit]. In: *Polska myśl zachodnia w Poznaniu i Wielkopolsce. Jej rozwój i realizacja w wiekach XIX i XX*, Warszawa/Poznań 1980, S. 129-184, hier S. 95.

⁶ Polnisch »zabór pruski«, Bezeichnung für die 1815 zu Preußen gekommenen ehemals polnischen Gebiete.

Im Januar 1919 weitete sich die Posener Aufstandsbewegung über den Großteil der Provinz aus – daher wird sie im Polnischen als »Großpolnischer Aufstand« (Powstanie Wielkopolskie) bezeichnet – und konnte erst im als Netzedistrikt bekannten Nordteil der Provinz zwischen Schneidemühl (Piła) und Bromberg (Bydgoszcz) von deutschen Truppen und Eisenbahnern zum Halten gebracht werden. Am 16. Februar 1919 wurde eine Demarkationslinie festgelegt, danach blieb die Lage über mehrere Monate hinweg relativ stabil, wobei es zu zahlreichen lokalen Grenzscharmützeln kam. Ein geplanter deutscher Gegenstoß wurde im Mai 1919 von den Ententemächten untersagt, so dass die polnischen Aufständischen die besetzten Gebiete halten konnten. Im Versailler Vertrag vom 28. Juni 1919 wurde dem neuen polnischen Staat dann nicht nur fast die gesamte Provinz Posen zugesprochen, sondern auch das mehrheitlich deutsche Westpreußen, um ihm den in Präsident Woodrow Wilsons »Vierzehn Punkten« zugesagten Zugang zum Meer zu verschaffen; am 20. Januar 1920, dem Tag des Inkrafttretens des Vertrages, übernahm Polen auch die bis dahin noch deutsch kontrollierten Gebiete Posens und Westpreußens.

So komplex die Umwälzungen des Jahres 1919 im preußischen Osten waren und so viele offene Fragen hierzu bis heute bestehen, die großpolnische Erhebung vom Dezember 1918 war jedenfalls die Initialzündung dafür. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Nationaldemokraten den Aufstand in der Folge sich zuschrieben und als ihren Beitrag zur »Befreiung der polnischen Lande« darstellten. Der Zusammenhang mit Paderewskis Besuch schien offenkundig, und das Ergebnis entsprach den Wünschen sowohl der *Endecja* als auch der französischen Führung. In den dann »westpolnischen« (zachodniopolskie) Gebieten blieben die Nationaldemokraten in der Zweiten Republik (1919-1939) die führende politische Kraft; zugleich betrieben sie eine administrative »Entdeutschung«⁷, was diese Region zur, wie es explizit genannt wurde, »national reinsten« ganz Polens machte⁸. In der innerpolnischen Debatte wurde die nationaldemokratische Darstellung des Aufstands allerdings von Beginn an von rivalisierenden politischen Kräften in Frage gestellt, in erster Linie von Unterstützern Piłsudskis, darunter nicht zuletzt Vertreter der *polnischen Legionen*, jener Freischärlerverbände, die Piłsudskis physische und moralische Machtbasis bildeten. Sie beanspruchten den Aufstand für sich, d.h. sie erklärten die maßgeblichen Verschwörer zu Anhängern Piłsudskis und sahen den ›Sinn‹ des Aufstands in der Vorbereitung des Anschlusses an den neuen, von ihrem »Kommandanten« gelenkten polnischen Staat⁹.

⁷ Polnisch »odniemczanie«, ein bei polnischen nationalistischen Politikern und Behörden damals üblicher Ausdruck. Er wurde deutscherseits u. a. von Hermann Rauschnig in seinem Buch »Die Entdeutschung Westpreußens und Posens. Zehn Jahre polnischer Politik« (Berlin 1930) übernommen.

⁸ Zbigniew Dworecki, *Mniejszość niemiecka w Poznaniu w latach II Rzeczypospolitej* [Die deutsche Minderheit in Posen in den Jahren der Zweiten Republik]. In: *Niemcy i Żydzi w Poznaniu* (Kronika Miasta Poznania, 1-2/1992), Poznań 1992, S. 37-66, hier S. 44.

⁹ Vgl. für dieses Umfeld Zygmunt Wieliczka, *Od Prośny po Rawicz. Wspomnienia z Powstania Wielkopolskiego 1918-1919* [Von der Prosna nach Rawitsch. Erinnerungen aus dem Großpolnischen Aufstand 1918-1919], Poznań 1931.

Historische Bewertung des Aufstands

Wie relevant der Posener Aufstand tatsächlich für die weitere politische Entwicklung gewesen ist, war und ist in der Geschichtswissenschaft umstritten¹⁰. Mit ihm beschäftigen sich allerdings, jedenfalls seit 1945, fast nur polnische Historiker; in Deutschland ist das Geschehen in der damaligen Peripherie des Reiches heute weitgehend unbekannt. Offensichtlich haben die weit gravierenderen Folgen des Zweiten Weltkriegs die kollektive Erinnerung an die schon 1919/20 verlorenen Gebiete weitgehend verschüttet. Bezeichnenderweise stammt die einzige explizit dem Thema gewidmete deutsche Darstellung von Dietrich Vogt aus dem Jahr 1980; der Autor war aus Posen gebürtig und als Offizier selbst Teilnehmer der Ereignisse gewesen. In den 1980er und 1990er Jahren entstanden einige wenige relevante Arbeiten zum Thema, die den Aufstand eher cursorisch und in der Regel in einem weiteren Kontext thematisieren, aber nicht als »Ereignis« im »polnischen« Stil¹¹. Bei einer parallelen Betrachtung zur Bedeutung des Kriegsendes von 1918 aus dem Jahr 1993 wurde der Aufstand nur vom polnischen Autor erwähnt, nicht dagegen vom deutschen¹². Auch das schon ältere, aber noch immer wichtige Werk von Francis L. Carsten über die »Revolution in Mitteleuropa« (womit das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn gemeint sind) benennt zwar den wichtigen Einfluss der 1918 entstandenen Arbeiter- und Soldatenräte auf das Geschehen im Posenschen, erwähnt aber den Aufstand selbst gar nicht¹³. Ein – im Prinzip sehr guter – Aufsatz in der ersten Ausgabe des *Journal of Modern European History* von 2003 zu den Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Gewaltbereitschaft der damaligen europäischen Gesellschaften betrachtet Deutschland, erwähnt aber die Spezifik des preußischen Ostens nicht¹⁴. Erst in jüngster Zeit hat sich

¹⁰ Vgl. dazu Dietrich Vogt, *Der Großpolnische Aufstand 1918/1919. Berichte-Erinnerungen-Dokumente*, Marburg 1980, S. 1-5.

¹¹ Roland Baier, *Der deutsche Osten als soziale Frage. Eine Studie zur preußischen und deutschen Siedlungs- und Polenpolitik in den Ostprovinzen während des Kaiserreiches und der Weimarer Republik*, Köln u.a. 1980, besonders S. 176-201; Rainer Schumacher, *Die Preußischen Ostprovinzen und die Politik des Deutschen Reiches, 1918-1919. Die Geschichte der östlichen Gebietsverluste Deutschlands im politischen Spannungsfeld zwischen Nationalstaatsprinzip und Machtanspruch*, Köln 1985; Ralph Schattkowsky, *Deutschland und Polen 1918/19 bis 1925. Deutsch-polnische Beziehungen zwischen Versailles und Locarno*, Frankfurt a. M. u. a. 1994, S. 21-48; Georg W. Strobel, *Denken und Handeln in den polnischen Teilungsgebieten und in Polen nach 1918*. In: *Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung* 44 (1995), 2, S. 191-270, besonders S. 236-242; Arnon Gill, *Eine tragische Staatsgrenze. Geschichte der deutsch-polnischen Grenze von 1918-1945*, Frankfurt a. M. u. a. 1997, S. 19-31.

¹² Vgl. Jerzy Holzer und Andreas Lawaty [bei beiden Autoren gleichlautender Titel], 1918: Das Ende des Ersten Weltkrieges, Deutschlands Zusammenbruch und die erste Wiederherstellung des polnischen Staates. In: *Wendepunkte der deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jahrhundert: 1918 – 1939 – 1945 – 1990*, hrsg. von Rex Rexheuser, Lüneburg 1993, S. 7-18 bzw. 19-34.

¹³ Francis L. Carsten, *Revolution in Mitteleuropa 1918-1919*, Göttingen 1973, S. 218-222.

¹⁴ Benjamin Ziemann, *Germany after the First World War – A Violent Society? Results and Implications of Recent Research on Weimar Germany*. In: *Journal of Modern European History*, 1 (2003), 1: *Violence and Society after the First World War*, S. 80-95.

die Forschung zu den Nachkriegskämpfen – unter anderem – in Ostmitteleuropa stärker entwickelt, gerade auch als gewaltsame Prägefaktoren für die Herausbildung neuer Staaten¹⁵.

In Polen dagegen bildete nach 1919 und bildet bis heute jener »einzige erfolgreiche nationale Aufstand« einen zentralen Erinnerungsort (*lieu de mémoire*)¹⁶, der sowohl in der Zweiten Republik als auch in der Polnischen Volksrepublik (*Polska Rzeczpospolita Ludowa*)¹⁷ seit 1944/45 regelmäßig bemüht wurde. Vor 1939 wurde diese Erinnerung in der angedeuteten Weise vor allem von den Posener Nationaldemokraten dazu genutzt, den politischen Stellenwert der ehemals preußischen Gebiete innerhalb des überwiegend – und seit dem Maiumsturz von 1926 völlig – von den Piłsudski-Anhängern beherrschten Staates zu erhöhen¹⁸. Dabei übernahmen die im Allgemeinen »gut bürgerlichen« Nationaldemokraten die nationalrevolutionäre Terminologie ihrer Kontrahenten und priesen die »bewaffnete Tat« (*czyn zbrojny*) der Großpolen von 1918/19, die wiederum die Konsequenz eines langen allgemeinen Strebens nach Loslösung von Preußen gewesen sei¹⁹.

Nach 1945, als Polen erneut umfangreiche deutsche Gebiete erhalten hatte, diente dieses Narrativ dann primär zur Etablierung der antideutschen und prosovjetschen Staatsraison des kommunistischen Polen; dabei erwies sich die nationalistische (und nach marxistischen Maßstäben eigentlich »reaktionäre«) *Endecja*-Ideologie als bemerkenswert anschlussfähig. Deren Vertreter erhielten in »Volkspolen« oft wichtige Positionen auf dem Gebiet der »staatsbürgerlichen Erziehung«²⁰; dies war Teil einer allgemeinen Integration nationalistischer Denkmuster und Bilder in die kommunistische Herrschaft²¹. Wie relevant der Posener Aufstand in diesem Kontext war, zeigt die Tatsache, dass ab 1958 alle zehn Jahre zum Jubiläum des Ereignisses (und darüber hinaus)

¹⁵ Vgl. War in Peace. Paramilitary Violence in Europe after the Great War, hrsg. von Robert Gerwarth und John Horne, Oxford 2012 (dt. Ausgabe: Krieg im Frieden. Paramilitärische Gewalt nach dem Ersten Weltkrieg, Göttingen 2013).

¹⁶ Dieses Konzept entwickelte Pierre Nora in seinem Opus magnum *Les lieux de mémoire*, 7 Bde., Paris 1984-1992.

¹⁷ Offiziell hieß der kommunistische Staat erst seit 1952 so, zuvor »Polnische Republik«,

¹⁸ Vgl. Barbara Wysocka, Regionalizm wielkopolski w II Rzeczypospolitej 1919-1939 [Der großpolnische Regionalismus in der Zweite Republik 1919-1939], Poznań 1981, S. 86-116; Bastiaan Schot, Staat, Nation und territoriale Fragen im östlichen Mitteleuropa. Innere Konsolidierung und internationale Konstellation. Zur Entwicklung Polens in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. In: Nationales Selbstverständnis und politische Ordnung, hrsg. von Hans Hecker und Silke Spieler, Bonn 1991, S. 51-67, hier S. 55 f.

¹⁹ Vgl. exemplarisch hierfür die Reden auf dem »1. Kongress der Unabhängigkeitskämpfer des früheren preußischen Teilungsgebiets in Posen vom 14. Januar 1934«. In: M. Jabczyński, *Pamiętnik I zjazdu niepodległościowców byłej dzielnicy pruskiej w Poznaniu 14 stycznia 1934 r.*, Poznań 1935 [dt. Übersetzung durch die Publikationsstelle des Geheimen Preußischen Staatsarchivs Berlin-Dahlem 1936].

²⁰ Zu dieser Personengruppe vgl. Markus Krzoska, *Für ein Polen an Oder und Ostsee*. Zygmunt Wojciechowski (1900-1955) als Historiker und Publizist, Osnabrück 2003.

²¹ Zu diesem Thema s. allgemein Marcin Zaremba, *Im nationalen Gewande. Strategien kommunistischer Herrschaftslegitimation in Polen 1944 – 1980*, Osnabrück 2011.

neue Darstellungen erschienen und weiter erscheinen²². Bis 1989 enthielten diese noch in gewissem Umfang Referenzen an den Marxismus, u. a. bezüglich der sozialen Zusammensetzung der Aufständischen, wobei es darum ging, einen hohen Anteil von Arbeitern und Bauern zu belegen²³. In erster Linie waren sie aber von der genannten nationalistischen Sichtweise geprägt, in deren beiden zentralen Dimensionen: der Kultivierung des affirmativen Mythos der »bewaffneten Tat des großpolnischen Volkes«²⁴ und der massiven antideutschen Ausrichtung. Viele polnische historische Arbeiten zu diesem Thema stellen daher, obwohl sie eine Fülle wertvoller Fakten liefern, vor allem auf nationale Identitätsstiftung abzielende Heldengesänge dar; und die Stadt Posen veranstaltet seit Jahren immer aufwendigere Gedenkspektakel, die jede historische Distanz vermissen lassen und den Mythos des lange ersehnten Volksaufstands weiterpflegen.²⁵

In jedem Fall ist zu fragen, wie es am Ende des Ersten Weltkriegs zu einem solchen gewaltsamen Zusammenstoß im vom äußeren Feind unbesetzten Osten des Deutschen Reiches kommen konnte bzw. wer die Aufständischen waren, wem sie sich politisch zugehörig fühlten und warum sie sich Mitte bzw. Ende 1918 auf ein bewaffnetes Handeln vorbereiteten. Keinesfalls lässt sich nämlich der Aufstand, an dem sich in Posen und anderen Städten der Provinz schon am 27. Dezember 1918 Tausende bewaffneter Polen beteiligten, als »spontane Massendemonstration« bezeichnen²⁶. Ebenso wenig erscheint es sinnvoll, in einer für die ältere polnische Historiographie charakteristischen Formulierung zu behaupten, »jeder polnisch Fühlende und Denkende [habe] zu den Waffen gegriffen und sich eingereiht«²⁷. Durch eine solche Sicht wird die Komplexität kollektiver Willensbildung und kollektiven Handelns simplifiziert und werden methodisch unreflektierte, essentialistische Sichtweisen verstetigt.

Viele Autoren unterstellen in plausibler Weise, dass dem Aufstand eine Phase der Planung und Vorbereitung vorausgegangen sein muss; es ist aber zu klären, welche zeitlichen, politischen und personellen Strukturen dabei anzu-

²² Klassisch: Antoni Czubiński, *Powstanie Wielkopolskie 1918-1919. Geneza-charakter-znaczenie* [Der Großpolnische Aufstand 1918-1919. Entstehung-Charakter-Bedeutung], Poznań 1978 (2. Aufl. 1988, 3. Aufl. 2002). Zur Übersicht s. den Eintrag »Großpolnischer Aufstand 1918-1919« in der Bibliographie *Deutsch-polnische Beziehungen in Geschichte und Gegenwart 1900-1998*, hrsg. von Andreas Lawaty et al., Bd. 1: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur in Epochen und Regionen, Wiesbaden 2000, S. 649-661.

²³ Vgl. Ludwik Gomolec, *Ilu stanęło do walki, kim byli walczący* [Wie viele sich zum Kampf stellten und wer die Kämpfer waren]. In: *Novum* (Warszawa) 13 (1971), Nr. 12, S. 151-161.

²⁴ So der Titel des Aufsatzes von Zdzisław Grot, *Czyn zbrojny ludu wielkopolskiego 1918-1919*. In: *Wojskowe aspekty Powstania Wielkopolskiego 1918-1919. Wybór materiałów źródłowych*, red. Bolesław Woszczyński, UAM w Poznaniu, Seria Historia Nr 124, Poznań 1985, S. 9-59.

²⁵ Vgl. die Website der Stadtverwaltung Posen unter <<http://www.poznan.pl/powstanie>> (5. August 2015).

²⁶ So z.B. Harald v. Riekhoff, *German-Polish Relations 1918-1933*, Baltimore-London 1971, S. 13.

²⁷ Antoni Czubiński, *Powstanie Wielkopolskie 1918-1919. Zarys dziejów* [Der Großpolnische Aufstand 1918-1919. Historischer Abriss]. In: Zdzisław Grot/Antoni Czubiński, *Powstanie Wielkopolskie 1918-1919*, Poznań 2006, S. 35-94, hier S. 70.

setzen sind. Im Hinblick auf das Leitthema dieses Bandes soll insbesondere danach gefragt werden, inwieweit von einem konspirativen Vorgang innerhalb der militärischen Strukturen bzw. an der Schnittstelle von Zivil und Militär die Rede sein kann. Für eine komplexe und im transnationalen Diskurs nutzbare Betrachtung dieser Frage sind verschiedene Dimensionen zu berücksichtigen: die weltpolitische Gesamtsituation am Ende des Ersten Weltkriegs, die maßgeblichen innerpolnischen Kräfte (diese beiden Aspekte wurden schon berührt) sowie – worum es im Folgenden vor allem gehen soll – die deutsch-polnischen und die zivil-militärischen Beziehungen in Stadt und Provinz Posen vor und im Ersten Weltkrieg. Denn ohne Zweifel gehört der Posener Aufstand in die Reihe jener oben erwähnten Nachkriegskämpfe, durch die bei den bis dahin staatenlosen Völkern die Energie des Krieges in bürgerkriegsähnliche Konflikte bzw. Staatsgründungskriege²⁸ überführt wurde. Für den vorliegenden Fall bedeutet dies, danach zu fragen, wie es im Innern der preußischen Armee ab einem bestimmten Zeitpunkt und in einem bestimmten personellen Rahmen zu konspirativen Vorgängen kommen konnte, die gegen den deutschen Staat und damit auch gegen dessen Armee²⁹ gerichtet waren. Dabei spielt der Aspekt der (sich wandelnden) Loyalität ebenso eine Rolle wie die Frage der zumindest formalen Legalität von effektiv illoyalen Handlungen und der Stabilität bzw. Instabilität der militärischen Hierarchie.

Zivil-militärische Dispositionen vor dem Ersten Weltkrieg

Als integrale Bestandteile des preußischen Staates und seit 1871 des Deutschen Reiches wurden die östlichen Grenzgebiete, darunter die Provinz Posen, von der preußischen Armee gesichert und seit den 1890er Jahren planmäßig als Vorfeld gegen Russland ausgebaut. Die beiden wesentlichen Berührungspunkte zwischen Armee und Zivilbevölkerung waren die Präsenz der Armee in der regionalen Infrastruktur (militärische Anlagen und Versorgungswege) sowie die allgemeine Wehrpflicht. Die jungen Polen leisteten ebenso wie ihre deutschen Altersgenossen ihren Wehrdienst ohne größere spezifische Schwierigkeiten, und insgesamt gesehen nahm die polnische Bevölkerung gegenüber der Armee eine neutrale bis wohlwollende Position ein, zumal diese sich – anders als die zivilen Behörden – relativ wenig an den nationalpolitischen Auseinandersetzungen der Zeit beteiligte³⁰. Insbesondere seit 1886 betrieb die preußi-

²⁸ Vgl. zu diesem Komplex Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA, hrsg. von Nikolaus Buschmann und Dieter Langewiesche, Frankfurt a. M. 2004.

²⁹ Die Landstreitkräfte des Kaiserreichs setzten sich aus vier Heereskontingenten zusammen (Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg). Da praktisch alle ethnischen Polen im preußischen Heer dienten, wird dieses im Kontext der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte in der Regel als »deutsche Armee« betrachtet und bezeichnet.

³⁰ Vgl. Jens Boysen, Preußische Armee und polnische Minderheit. Royalistische Streitkräfte im Kontext der Nationalitätenfrage des 19. Jahrhunderts, Marburg/Lahn 2008, S. 268-277.

sche Regierung gegenüber der polnischen Minderheit, die als Gefahr für die nationale Homogenität des Reiches angesehen wurde, eine Politik, die zunächst auf Assimilation und später auf Exklusion abzielte und sich in verschiedenen Ausnahmegesetzen auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet äußerte (*Polenpolitik*). Ausdruck der zunehmend antagonistischen Wahrnehmung der Verhältnisse im preußischen Osten durch die deutsche Verwaltung und viele Notabeln (weniger durch die einfache lokale Bevölkerung) war die Verwendung des an die mittelalterlichen Marken erinnernden Begriffs »Ostmark« für diese Region besonders seit den 1890er Jahren. Der 1894 gegründete *Deutsche Ostmarkenverein* widmete sich der Popularisierung dieser Sichtweise³¹.

Dennoch blieb die äußere Situation bis 1914 weitgehend ruhig, zumal die realen Effekte der *Polenpolitik* gering waren. Anders als in anderen europäischen Mischgebieten der damaligen Zeit gab es kaum Fälle physischer Gewaltanwendung. Grundsätzlich war der traditionelle *Aufstandsgedanke* nach 1871 bei den preußischen Polen weitgehend erstorben. Die repressive Reaktion besonders Russlands, aber auch Preußens und Österreichs auf die Aufstände bzw. Aufstandsversuche von 1830/31, 1846, 1848 und 1863 hatte die Polen schrittweise auch jener Rechte beraubt, die sie nach 1815 noch besessen hatten. In Absage an die opferreiche und kontraproduktive Aufstands Idee hatten sich daher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die verwandten Konzepte des *Positivismus* (in Warschau) bzw. der »organischen Arbeit« (*praca organiczna*, besonders in Posen) entwickelt. Diese gingen von einem zivilisatorischen, ökonomischen und politischen Entwicklungsrückstand der Polen aus, den es durch verbesserte Bildung und Organisation aufzuholen galt (nicht zuletzt durch Lernen von den »Teilungsmächten«). Erst danach sei ein staatlicher Neuanfang denkbar und legitim. Nicht zufällig entwickelten sich entsprechende Strukturen besonders erfolgreich in Preußen bzw. seit 1871 im Deutschen Reich, wo das tendenziell beste Bildungs- und Hochschulwesen, eine moderne Verwaltung sowie ein insgesamt korrekt arbeitender Rechtsstaat bestanden und wo auch die Polen Anteil an den neuesten Errungenschaften von Wissenschaft und Technik nehmen konnten³².

Vor allem nach 1900 war der Gedanke des nationalrevolutionären Kampfes von einigen polnischen Organisationen wieder kultiviert worden, nicht zuletzt in Reaktion auf den wachsenden Anpassungsdruck durch die deutschen Behörden und die daraus resultierenden politisch-sozialen Spannungen³³. Dies betraf neben dem nationalpolnisch orientierten Turnerverband *Sokół* (Falke)

³¹ Vgl. Sabine Grabowski, *Deutscher und polnischer Nationalismus. Der Deutsche Ostmarkenverein und die polnische Straß 1894-1914*, Marburg 1998. Zu den konkurrierenden Identitätswürfen beider Seiten siehe Thomas Serrier, *Provinz Posen, Ostmark, Wielkopolska. Eine Grenzregion zwischen Deutschen und Polen 1848 – 1914*, Marburg 2005.

³² Vgl. zu diesem Komplex Maciej Janowski, *Gab es im 19. Jahrhundert in Polen eine Zivilgesellschaft? Erste Überlegungen*. In: *Die Praxis der Zivilgesellschaft. Akteure, Handeln und Strukturen im internationalen Vergleich*, hrsg. von Arnd Bauerkämper, Frankfurt a. M. 2003, S. 293-316.

³³ Vgl. Janusz Wojtasik, *Idea walki zbrojnej o niepodległość Polski, 1864-1907: koncepcje i próby ich realizacji* [Die Idee des bewaffneten Kampfes um die Unabhängigkeit Polens 1864-1907. Konzepte und Versuche ihrer Umsetzung], Warszawa 1987, S. 132.

vor allem verschiedene Jugendorganisationen, etwa die von Gymnasiasten gebildete geheime *Tomasz-Zan-Gesellschaft* (TTZ) und den *Bund der Polnischen [Studentischen] Jugend* (Związek Młodzieży Polskiej, bekannt als ZET) sowie seit ca. 1912 das aus England stammende und über Deutschland vermittelte Pfadfinderwesen (poln. *harcerstwo* bzw. *skauting*)³⁴. Eine Idee, die sich in Zeugnissen mancher dieser Gruppen findet, war diejenige, durch den Wehrdienst in der preußischen Armee sowie durch eigene illegale Wehrübungen militärische Kenntnisse zu erwerben, die eines Tages für die »polnische Sache« eingesetzt werden könnten. Allerdings wären dies vor 1914 (bzw. 1918) völlig realitätsferne Vorstellungen gewesen. Wahrscheinlich hat man es daher bei entsprechenden Stimmen am Vorabend des Weltkriegs, insbesondere in dem seit 1911/12 grassierenden »Kriegsfieber«, bei der polnischen akademischen Jugend mit der gleichen Mischung aus Überdruß und romantisch-vitalistischem Tatendrang zu tun wie bei ihren Altersgenossen in den Nachbarvölkern, auch wenn die privat organisierte polnische Erziehung seit dem späten 19. Jahrhundert gern die vermeintlich »heroische« Vergangenheit des polnisch-litauischen Reiches als Bezugspunkt genommen hatte³⁵.

Die Mehrheit der polnischen Bevölkerung in Preußen-Deutschland zeigte keinerlei Neigung zu gewalttätigen Plänen. Allerdings verfolgte sie die Tätigkeit der besagten Jugendgruppen wohl nicht ohne Sympathie, jedenfalls insoweit sie diese als defensive Akte zum Erhalt der eigenen kulturellen Identität deuten konnte. Auch bewirkten – durchaus legitime und reguläre – staatliche Maßnahmen zur Unterbindung derartiger Aktivitäten eine Solidarisierung, so z.B. der sogenannte »Thorner Gymnasiasten-Prozess«, in dem 1901 gegen 35 polnische Schüler wegen Bildung einer »Geheimorganisation« Verweise und andere Strafen verhängt wurden, darunter nicht von ungefähr auch der Entzug des Rechts auf den privilegierten Heeresdienst als Einjährig-Freiwilliger³⁶.

In diesem Zusammenhang ist auch wichtig, dass in der als »Aufstandstradition« (*tradycja powstańcza*) bezeichneten Strömung des politischen Denkens der Begriff »Verschwörung« (*konspiracja*) keinen pejorativen, sondern einen positiven Klang besaß. Darin kam die Haltung zum Ausdruck, wegen ihrer unfreiwilligen Zugehörigkeit zu einer der drei »Teilungsmächte« (polnisch *zaborcy*, wörtlich »Räuber«) seien die Polen moralisch nicht zur Loyalität verpflichtet und sei zugleich jedwede offene oder verdeckte Aktivität zur »nationalen Befreiung« legitimiert. Grundsätzlich ist aber die auch in jüngeren polnischen Arbeiten noch zu findende Behauptung, alle Polen hätten vor 1914, entsprechend einem messianischen Gedicht des Nationaldichters Adam Mi-

³⁴ Vgl. Vogt, Großpolnischer Aufstand (wie Anm. 10), S. 8-10, sowie den umfassenden Überblick von Janusz Karwat, *Od idei do czynu. Myśl i organizacje niepodległościowe w Poznańskim w latach 1887-1919* [Von der Idee zur Tat. Unabhängigkeitsidee und -organisationen im Posenischen in den Jahren 1887-1919], Poznań 2002, S. 181-287.

³⁵ Vgl. Boysen, Preußische Armee (wie Anm. 30), S. 72 f.

³⁶ Vgl. Hartmut John, *Das Reserveoffizierskorps im Deutschen Kaiserreich*, Frankfurt a. M. u. a. 1981, S. 235-237.

ckiewicz³⁷, einen »allgemeinen Krieg für die Freiheit der Völker« herbeigesehnt³⁸, wissenschaftlich nicht verifizierbar sowie ethisch-pädagogisch fragwürdig.

Die besagten ›Wehrsport‹-Organisationen waren jedenfalls viel zu wenig zahlreich, als dass sie als repräsentativ für die polnische Allgemeinheit angesehen werden könnten³⁹. Selbst wenn man daher ihrer vollmundigen Rhetorik glauben will, dass ihre Aktivitäten auf eine bewaffnete Insurrektion gegen den preußisch-deutschen Staat abzielten, so ist dadurch keinesfalls ein allgemeiner Sezessionswunsch der preußischen Polen belegbar und sind Aussagen über eine »langjährige«⁴⁰ Vorbereitung des Aufstands von 1918 wenig fundiert. Viel glaubhafter ist, dass die Polen die zerstörerische Wirkung eines Krieges fürchteten, dessen Front sich durch ihr Wohngebiet ziehen würde, sowie die Möglichkeit, Verwandte und Freunde könnten gezwungen sein, in unterschiedlicher Uniform aufeinander zu schießen⁴¹.

Die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Loyalität der preußischen Polen

Bei Kriegsbeginn 1914 wurden die wehrpflichtigen Polen in die Armee eingezogen (wodurch die erwähnten paramilitärischen Gruppen ihre Tätigkeit weitgehend einstellen mussten), während die polnischen Betriebe und Organisationen, ebenso wie die deutschen, Teil der »Heimatfront« wurden. Da die Provinz Posen (wie auch Westpreußen und Schlesien) nach der endgültigen Abwehr des russischen Vormarsches Anfang 1915 vom direkten Kampfgeschehen verschont blieb, bestand die hauptsächliche Auswirkung des Krieges in der Übernahme der öffentlichen Gewalt durch die Militärbehörden, die einzeln in den ersten Tagen zur Vorbeugung von Sabotageakten neben Sozialisten und Anarchisten auch polnische Minderheitenaktivisten vorübergehend festnahmen. Diese Maßnahmen wurden, da sich keine Beweise finden ließen, schnell beendet, danach gab es kaum mehr nennenswerte Störungen des Kriegsalltags, jedenfalls nicht aus nationalitätenpolitischen Gründen. Feststellbar ist aber, dass die polnische Bevölkerung den Krieg ohne große Begeisterung mit-

³⁷ Es handelt sich um die sogenannte »Litanei der Pilgerschaft«, einen Teil der »Bücher des polnischen Volkes und der polnischen Pilgerschaft« (*Księgi narodu polskiego i pielgrzymstwa polskiego*) von 1832.

³⁸ So z.B. bei Karwat, *Od idei do czynu* (wie Anm. 34), S. 288, dessen Arbeit jene typische Ambivalenz von Rationalität und Mythologisierung aufweist.

³⁹ Ders., S. 286, spricht für den Zeitraum 1910-1914 von ca. 900 »illegal tätigen Polen« in ganz Deutschland, von denen 500-600 im Rahmen des *Skaut* oder ZET eine paramilitärische Ausbildung erhalten hätten.

⁴⁰ So auch von deutscher Seite Rauschning, *Entdeutschung* (wie Anm. 7), S. 35, und Vogt, *Großpolnischer Aufstand* (wie Anm. 10), S. 8 und 11.

⁴¹ In diesem Sinne äußerte sich z.B. im Jahre 1912 der Posener *Skaut*-Aktivist Karol Rzepecki, vgl. Boysen, *Preußische Armee* (wie Anm. 30), S. 279 f.

machte; die Spannungen der Vorkriegszeit waren zwar weit unter der Schwelle gewaltsamer Konflikte geblieben, hatten die Begeigerungsfähigkeit der Polen für das ›fremde‹ Vaterland jedoch stark reduziert. Polnische Presse und Organisationen kamen ihren Pflichten als deutsche Staatsbürger daher nur in ›minimalistischer‹ Weise nach⁴². Die ethnisch polnischen Soldaten verhielten sich aber grundsätzlich loyal. Ihre Desertionsrate schwankte zwar und war gerade in den ersten Monaten des Krieges relativ hoch, lag aber auf die Gesamtdauer des Krieges bezogen nicht über dem Durchschnitt; zudem war nur ein kleiner Teil der tatsächlichen Überläufer gewillt, für die Ententemächte zu kämpfen⁴³. Eine bestimmte Zahl von Deserteuren versteckte sich seit Ende 1915 vor allem in der westpreußischen Tucheler Heide und griff gelegentlich öffentliche Einrichtungen an⁴⁴; dies hatte aber keine größere Bedeutung. Einzelne Selbstzeugnisse polnischer Soldaten mit bürgerlich-akademischem Hintergrund, die eine nationalpolnische und antideutsche Haltung samt Unabhängigkeitsideen zeigen, können nicht als repräsentativ für die überwiegend bäuerliche preußisch-polnische Bevölkerung gelten⁴⁵. Nach 1918 bzw. 1945 in Polen im staatlichen Auftrag angefertigte ›Sammelerinnerungen‹, die bei allen ethnisch polnischen Soldaten des deutschen Heeres ein durchgängiges Sezessionsstreben suggerieren, sind daher mit Zurückhaltung zu rezipieren.⁴⁶

Befördert wurde eine Aktivierung nationalpolnischen Denkens allerdings durch die seit Ende 1915 einsetzende propolnische Politik der Mittelmächte im besetzten Russisch-Polen, die in der Proklamation eines »Königreichs Polen« am 5. November 1916 gipfelte. Da zugleich karitative Aktionen der preußischen zugunsten der russischen Polen geduldet wurden, kam es zu einem intensivierten grenzüberschreitenden Austausch und forderten polnische Vertreter eine Aufhebung der in Preußen geltenden Ausnahmegesetze. Noch untergeordnet war die Idee eines Anschlusses Posens an den neuen polnischen Staat, jedoch wuchs seit 1916 der Einfluss der deutschfeindlichen *Endecja*, die

⁴² Vgl. Jens Boysen, Zivil-militärische Beziehungen in den preußischen Ostprovinzen Posen und Westpreußen während des Ersten Weltkriegs. In: Besetzt, interniert, deportiert. Der Erste Weltkrieg und die deutsche, jüdische, polnische und ukrainische Zivilbevölkerung im östlichen Europa, hrsg. von Alfred Eisfeld, Guido Hausmann und Dietmar Neutzat, Essen 2013, S. 127-151.

⁴³ Vgl. hierzu Jens Boysen, Nationale Minderheiten (Polen und Elsass-Lothringer) im deutschen Heer während des Ersten Weltkriegs. In: Über den Weltkrieg hinaus: Kriegserfahrungen in Ostmitteleuropa 1914–1921, hrsg. v. Joachim Tauber, Lüneburg 2009, S. 108-136; Alexander Watson, Fighting for Another Fatherland: The Polish Minority in the German Army, 1914–1918, in: English Historical Review, vol. CXXVI, no. 522 (November 2011), S. 1137-1166

⁴⁴ Vgl. Paweł Kosiński, Prusy Zachodnie 1914 – Pomorze 1920. Ludność regionu wobec przemian politycznych okresu I wojny światowej [Westpreußen 1914 – Pomorze 1920. Die Bevölkerung der Region gegenüber den Veränderungen in der Zeit des Ersten Weltkriegs], Warszawa 2002, S. 41 f.

⁴⁵ Zwei Beispiele hierfür sind Wojciech Jacobson, Z armią Klucka na Paryż [Mit der Armee von Kluck auf Paris], Toruń 1934, sowie Jozef Iwicki, Z myślą o Niepodległej, Listy Polaka-żołnierza armii niemieckiej z okopów I wojny światowej, 1914-1918 [Mit dem Gedanken an das Unabhängige [Polen]. Briefe eines Polen und Soldaten der ersten deutschen Armee aus den Gräben des Ersten Weltkriegs, 1914-1918], Wrocław 1978.

⁴⁶ Vgl. Boysen, Preußische Armee (wie Anm. 30), S. 279.

eine solche Sezession wünschte. Sie setzte dabei, besonders durch die Tätigkeit des KNP in Paris, ihre Hoffnungen zunehmend auf die Westmächte, die sich ihrerseits für die staatenlosen Völker als Hebel zur Unterminierung der Mittelmächte zu interessieren begannen. Eine erste Manifestation der nationaldemokratischen Agitation im Reich und zugleich einer schwankenden deutschen Politik, die diese effektiv begünstigte, war die Duldung von Gedenkfeiern für den 1916 verstorbenen Literaturnobelpreisträger Henryk Sienkiewicz, der in der Schweiz antideutsche Propaganda betrieben hatte, sowie 1917 zum 100. Todestag von Tadeusz Kościuszko, der die Aufstandstradition verkörperte. Gleichwohl ist der Grad der Politisierung der preußischen Polen, zumal auf dem Lande, schwer einzuschätzen. Viel spricht dafür, dass der Großteil der preußischen Polen erst im letzten Kriegsjahr anfang, über seine politische Zukunft nachzudenken und die nationalpolnische Perspektive als sinnstiftenden Ausweg aus der deutschen Niederlage erkannte⁴⁷. 1916 gründeten die rechten, nationalistischen polnischen Parteien in Posen ein geheimes – da illegales – *Interparteiliches Bürgerkomitee* (Międzypartyjny Komitet Obywatelski – MKO); dies war aber bis 1918 wenig mehr als ein politischer ›Stammtisch‹, der einen Informationsaustausch mit den im Westen tätigen Vertretern der *Nationaldemokraten* und anderer antideutscher Gruppen betrieb. Die Masse der polnischen Bevölkerung war in diese Aktivitäten nicht einbezogen.

1918 – militärische Auflösung, soziale Revolution und polnische Konspiration

Erst nach dem Scheitern der deutschen Frühjahrsoffensive 1918 bzw. nach der Rückführung des deutschen Heeres über den Rhein im November desertierten ethnische Polen in nennenswerter Zahl bzw. wurden regulär demobilisiert und kehrten in ihr Heimatgebiet zurück. Damit waren sie im Prinzip Teil eines allgemeinen Phänomens im damaligen Deutschland; besonders war, dass diese Soldaten durch nationalpolnische Agitatoren dazu aufgefordert wurden, ihre Waffen zu behalten, während viele ethnisch deutsche Soldaten diese wegwarfen oder verkauften⁴⁸. Zweck dieser Maßnahme – deren tatsächlicher Effekt schwer zu messen ist – war es zunächst, in Gestalt polnisch gesinnter fronterfahrener Männer ein Faustpfand für die nach der deutschen Niederlage bevorstehende politische Neuordnung zu besitzen, ohne dass dabei an eine bewaffnete Erhebung gedacht worden wäre. In diesem Sinne wurden die zivilen Politiker in der Provinz seit dem Sommer aktiv. Das erwähnte *Interparteiliche Bürgerko-*

⁴⁷ Vgl. Roman Wapiński, *Świadomość polityczna w Drugiej Rzeczypospolitej* [Politisches Bewusstsein in der Zweiten Republik], Łódź 1989, S. 195.

⁴⁸ Vgl. etwa Richard Bessel, *Die Heimkehr der Soldaten. Das Bild der Frontsoldaten in der Öffentlichkeit der Weimarer Republik*. In: ›Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch...‹. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, hrsg. von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz, Essen 1993, S. 221-241, hier S. 227-228.

mitee (MKO) benannte sich im Juli 1918 in *Zentrales Bürgerkomitee* (Centralny Komitet Obywatelski – CKO) um und bemühte sich – noch immer im Geheimen – darum, die polnische Bevölkerung im Hinblick auf eine mögliche Sezession hinter sich zu scharen. Eine solche Sezession sollte aber auf politischem Wege mit Hilfe der Westmächte erfolgen, zumal ein gewaltsames Vorgehen angesichts der militärischen Kräfteverhältnisse aussichtslos erschien⁴⁹.

Diese nationalistischen, aber taktisch geschickt agierenden politischen Kreise erhielten jedoch Konkurrenz – nicht zuletzt hinsichtlich der Nutzung der kriegserfahrenen Rückkehrer – durch die Vertreter reaktiver bzw. neuer radikaler Gruppen, teils mit einem *Skaut*- oder *Zet*-Hintergrund. Besonders wichtig waren darunter ehemalige preußische (Reserve-)Offiziere wie Mieczysław Paluch und Bohdan Hulewicz. Letzterer hatte 1912 als Einjährig-Freiwilliger gedient und war als Leutnant der Reserve ausgeschieden. Später hatte er in München studiert und sich als militärischer Ausbilder der dortigen *Zet*-Gruppe betätigt⁵⁰. Im Krieg waren sie im aktiven Einsatz an der Westfront (Paluch) bzw. in der Marine (Hulewicz) gewesen. Im Sommer 1918 legal nach Posen zurückgekehrt, traten sie in Kontakt mit den lokalen nationalistischen Kräften und fungierten vermöge ihrer militärischen Erfahrung als Berater, obwohl sie als Anhänger Piłsudskis auch Misstrauen hervorriefen und neben der *Endecja* eine selbstständige Gruppe bildeten. Sie loteten in jeder Phase des Geschehens die Möglichkeiten eines bewaffneten Vorgehens aus. Einen dritten wichtigen Faktor hinsichtlich der militärischen Dimension der polnischen Irredenta bildete die Ende 1917 gegründete *Polnische Militärorganisation des preußischen Teilungsgebiets* (Polska Organizacja Wojskowa Zaboru Pruskiego – POWZP) unter Leitung des *Skauting*-Veterans Wincenty Wierzejewski. Obwohl im Namen an die schon länger in Russisch-Polen und Galizien tätige, Piłsudski unterstehende POW erinnernd, lehnte diese Posensche Gruppe jede selbst taktische Zusammenarbeit mit Deutschland ab und distanzierte sich zugleich vom in den Legionen gepflegten Führerkult um Piłsudski. Der Kontakt mit der POW sowie mit dem im Oktober 1918 entstehenden Stab der Polnischen Armee bedeutete daher keine Unterordnung⁵¹. Allerdings stießen jenseits der Grenze offenbar mehrere hundert demobilisierte Soldaten des deutschen Heeres zur entstehenden Polnischen Armee⁵². Über die kleine, aber »national« hochmotivierte POWZP (sie zählte maximal 400-500 Mann) übernahm am 12. November im Namen des CKO Paluch die Kontrolle, um ein eigenmächtiges Handeln zu verhindern, aber auch, um sie ggf. selbst einzusetzen⁵³. Dies war ihm hauptsächlich durch die Funktion möglich, die er ab dem

⁴⁹ Vgl. Jerzy Kozłowski, *Wielkopolska pod pruskim zaborem w latach 1815-1918* [Großpolen unter preußischer Herrschaft in den Jahren 1815-1918], Poznań 2004, S. 282.

⁵⁰ Vgl. Karwat, *Od idei do czynu* (wie Anm. 34), S. 266 f.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 320-323.

⁵² Vgl. Schreiben des Generalstabs der Polnischen Armee an die polnischen territorialen Militärbehörden bzgl. der Annahme sich meldender Posener, Warschau, 3.11.1918. In: *Walka o polską granicę zachodnią 1918-1921. Wybór źródeł*, hrsg. von Bogusław Polak, Koszalin 1993, Nr. 2, S. 7 f.

⁵³ Vgl. Karwat, *Od idei do czynu* (wie Anm. 34), S. 377.

14. November im Vollzugausschuss des Posener Arbeiter- und Soldatenrats ausübte.

Die am 9. November in Deutschland ausgebrochene Revolution wirkte beschleunigend auf die politischen Prozesse in der Provinz Posen, in erster Linie durch die Unterminierung der öffentlichen Gewalt bzw. deren Ablösung durch revolutionäre Gremien. Während dies im deutschen Kerngebiet eine soziale Auseinandersetzung war und dementsprechend dem klassischen Rechts-Links-Schema folgte, bedeutete sie in den gemischt besiedelten Gebieten des Ostens – jedenfalls aus nationalpolnischer Sicht – primär den Auslöser für einen Prozess der nationalen Differenzierung bis hin zur Separation. Diese ›Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen‹ wurde von den revolutionären deutschen Kräften nicht oder zu spät erkannt. Obwohl die in Posen tonangebenden, sozial konservativen Nationaldemokraten früh deutlich machten, dass sie an keiner sozialen Revolution interessiert, sondern vielmehr bestrebt waren, die Revolution der deutschen Kriegsverlierer für ihre eigene nationale Revolution auszunutzen⁵⁴ (und somit eine konservative deutsche durch eine konservative polnische Ordnung zu ersetzen), nahmen linke und liberale Kräfte in Deutschland diesen Unterschied nicht wahr und sahen in den Polen irrigerweise Verbündete im Kampf gegen den »preußischen Autoritarismus«. Daher duldeten sie nicht nur die *Bürgerkomitees* – seit Mitte November *Volksräte* (Rady Ludowe) – als lokale Interessenvertretungen der Polen, sondern ließen es auch zu, dass die *Bürgerwehren* (Straży Obywatelskie), die nach einer Idee des preußischen Innenministeriums angesichts der unsicheren Situation des Reiches eigentlich paritätisch die öffentliche Ordnung sichern sollten, schnell von den Polen dominiert wurden.

Das skizzierte Vorgehen blieb für die gesamte Folgezeit bis 1919 die Strategie der Polen: Sie versicherten gegenüber den preußischen und Reichsbehörden ihre gesetzestreue Mitarbeit zur Sicherung von Ruhe und Ordnung sowie ihre Unterstützung der revolutionären Errungenschaften. Tatsächlich betrieben sie unter Ausnutzung der allgemeinen Verwirrung die systematische Majorisierung der Deutschen in allen ›revolutionär-demokratischen‹ Gremien und Strukturen der öffentlichen Gewalt, um die Provinz zu polonisieren und *de facto* bereits aus dem deutschen Staatsverband herauszulösen. Dabei sahen sie im Vorhandensein lokaler deutscher Bevölkerungsmehrheiten lediglich ein technisches, durch alle sich bietenden Mittel zu überwindendes Problem⁵⁵. Zugleich wurden alle sich gegen die polnischen Bestrebungen richtenden deutschen Kräfte gegenüber den deutschen Behörden als »reaktionär« denunziert⁵⁶.

⁵⁴ So der *Endecja*-Politiker Władysław Seyda Anfang Dezember 1918, vgl. Vogt, Großpolnischer Aufstand (wie Anm. 10), S. 22. Zur (angeblich) »nationalen« Haltung aller Polen vgl. Witold Łukaszewicz, *Ogólna charakterystyka Rad Robotniczo-Żołnierskich i Chłopskich w Wielkopolsce i na Pomorzu Gdańskim 1918-1920* [Allgemeine Charakteristik der Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte in Großpolen und Westpreußen 1918-1920]. In: Witold Łukaszewicz, Jacek Staszewski, Mieczysław Wojciechowski, *Z dziejów rad robotniczo-żołnierskich w Wielkopolsce i na Pomorzu Gdańskim, Poznań-Bydgoszcz-Gdańsk-Toruń 1918-1920*, Poznań 1962, S. 15-59, hier S. 33 und 41.

⁵⁵ Vgl. Kozłowski, *Wielkopolska* (wie Anm. 49), S. 286.

⁵⁶ Vgl. Vogt, *Großpolnischer Aufstand* (wie Anm. 10), S. 31.

Entscheidend war letztlich die Entwicklung jener Körperschaften, von denen die physische Machtausübung abhing; wie sich zeigen sollte, arbeitete die deutsche Revolution dem polnischen Nationalismus effektiv fast überall in die Hände.

Schon ab dem 7. November entstand, wie im übrigen Reich, in den Ostprovinzen, ausgehend von den Küstengarnisonen in Westpreußen, schnell ein Netz aus Soldatenräten bzw. Arbeiter- und Soldatenräten (A- und S-Räten)⁵⁷; in Posen entstand der lokale Soldatenrat am 9./10. November im Kernwerk, der zentralen Festung. Eine dessen erster Amtshandlungen war die Anerkennung der polnisch beherrschten *Bürgerwehren*, die sich – was die deutschen Angehörigen des Rates freilich nicht wussten – damals unter anderem mit der Registrierung aus dem Felde heimkehrender ethnischer Polen beschäftigten. Die besonders wichtige Posener Bürgerwehr stand unter der Leitung des ehemaligen *Sokół*-Aktivisten Julian Lange. Entscheidend war aber, dass der Soldatenrat – wie in den anderen Hauptorten der preußischen Korpsbezirke – die Aufsicht über das Stellvertretende Generalkommando des V. Armeekorps ausübte. Am 11. November ging das bis dahin geheim gewesene *Zentrale Bürgerkomitee* zu offener Tätigkeit über und benannte sich in *Oberster [Polnischer] Volksrat* (Naczelna Rada Ludowa – NRL) um; dessen aus den Politikern Stanisław Adamski, Wojciech Korfanty und Adam Poszwiński bestehendes *Kommissariat* betrachtete sich als faktische Stadtregierung.

Die polnischen Angehörigen des Posener Arbeiterrates, der sich am 11. November mit dem Soldatenrat verband, gehörten überwiegend auch dem *NRL* an und waren durchweg keine Arbeiter. Generell saßen der Nomenklatur zum Trotz von polnischer Seite in vielen »Arbeiterräten« infolge der gesellschaftlichen Struktur und der politischen Kräfteverteilung nur wenige Arbeiter; vielmehr waren bürgerliche Kräfte, Grundbesitzer sowie Pfarrer und somit die rechten Parteien tonangebend. Außerdem überzog mit der Zeit fast durchweg das zivile Element gegenüber dem militärischen und – im Ergebnis der beschriebenen polnischen Aktivität, mit Ausnahme der mehrheitlich deutschen Grenzkreise der Provinz – das polnische gegenüber dem deutschen⁵⁸.

In der Folge führte der *NRL* mehrere Aktionen durch, durch die er die revolutionäre Unruhe dazu nutzen wollte, seinen Herrschaftsanspruch in Posen durchzusetzen: Am 12. November erklärte der A- und S-Rat auf polnisches Drängen hin den deutschen Oberbürgermeister Dr. Ernst Wilms für abgesetzt und setzte stattdessen den Polen Jarogniew Drwęski ein⁵⁹; dabei berief er sich auf die nach Aufhebung des Dreiklassenwahlrechts bestehenden Mehrheitsverhältnisse. Am 13. November stürmten während einer Sitzung des A- und S-Rates im Posener Rathaus polnische Soldaten den Sitzungssaal und forderten ultimativ eine Erhöhung der Zahl der Polen im Rat. Tatsächlich kam es infolge dieser erzwungenen Änderung zu einem polnischen Übergewicht; konkret

⁵⁷ Hierzu vgl. allgemein Carsten, *Revolution* (wie Anm. 13), S. 115-141, sowie Łukaszewicz, *Ogólna charakterystyka* (wie Anm. 51), *passim*.

⁵⁸ Vgl. Vogt, *Großpolnischer Aufstand* (wie Anm. 10), S. 18, sowie Łukaszewicz, *Ogólna charakterystyka* (wie Anm. 51), S. 40-43.

⁵⁹ Vgl. Kozłowski, *Wielkopolska* (wie Anm. 49), S. 285; Karwat, *Od idei* (wie Anm. 34), S. 350.

wurden vier deutsche durch vier polnische Mitglieder ersetzt, darunter die erwähnten Offiziere Mieczyslaw Paluch und Bohdan Hulewicz. Letztere saßen danach im maßgeblichen Vollzugsausschuss des A- und S-Rates⁶⁰; von hier wurde Paluch am 14. November als »Dezernent« dem Stellvertretenden Generalkommando des V. Armeekorps beigeordnet⁶¹. Dadurch hatte er einen privilegierten Überblick über alle militärischen Bewegungen und Maßnahmen im Korpsbezirk; außerdem gehörte er gemeinsam mit Hulewicz zur Sicherheitsabteilung des NRL und stand im Kontakt mit dessen Militärabteilung⁶².

Schon am nächsten Tag, dem 15. November, kam ihm dies zugute, als er mit als Erster aus Berlin eine Nachricht des preußischen Kriegsministeriums über zwei Maßnahmen erhielt, mittels derer die Regierung die Sicherheit im Osten gewährleisten wollte: erstens durch die Einrichtung eines *Heimatschutzes Ost*, zweitens durch die Errichtung eines *Wach- und Sicherungsdienstes* in Kompaniestärke (sog. *W- und S-Kompanien*) in den Garnisonsstädten. Diese beruhten auf der Einschätzung der Obersten Heeresleitung (OHL), die Ostgrenze müsse angesichts der schwierigen Lage während des deutschen Rückzugs aus dem Baltikum und Russland sowie angesichts der Bolschewistengefahr gesichert werden, dies sei aber infolge der Auflösung des Heeres nur durch Heranziehung von Freiwilligenverbänden möglich. Der *Heimatschutz* sollte dabei eine von der OHL geführte Truppe für den gesamten östlichen Grenzraum bilden, die *Wach- und Sicherheitskompanien* hingegen den lokalen Militärbehörden unterstellt werden. Paluch reagierte auf diese Informationen entsprechend seinen militärisch-politischen Ambitionen: Der *Heimatschutz* wäre personell und strukturell von den Polen nicht zu kontrollieren und würde jede polnische militärische Aktivität be- oder verhindern. Daher führte des A- und S-Rat am 17. November eine Sitzung zu diesem Thema durch und entsandte eine Delegation nach Berlin. Als daraufhin am 19. November der Unterstaatssekretär im Reichsinnenministerium Hellmut von Gerlach in Posen weilte, wiederholte Paluch namens des Vollzugsausschusses des A- und S-Rates die Forderung, die Regierung möge auf die Aufstellung des *Heimatschutzes* verzichten; man könne schließlich die Sicherheit mittels der gerade im Aufbau befindlichen *W- und S-Kompanien* gewährleisten⁶³. Gerlach, der gegenüber den polnischen Forderungen nach Erkennung der *faits accomplis* generell nachgiebig war, ging auf diese Argumentation ein, obwohl sie dem Sinn der betreffenden Maßnahmen zuwiderlief: *Heimatschutz* und *W- und S-Kompanien* waren als komplementäre Elemente gedacht und nicht als Alternativen.

Ihm wurden später massive Vorwürfe gemacht, weil er den Versicherungen so leichtfertig geglaubt und sein allzu optimistischer Bericht an die Berliner Regierung ein damals noch mögliches Einschreiten gegen die polnische Irre-

⁶⁰ Die Liste der Mitglieder bei Vogt, Großpolnischer Aufstand (wie Anm. 10), S. 31.

⁶¹ Vgl. Karwat, *Od idei* (wie Anm. 34), S. 377 f., sowie Vogt, Großpolnischer Aufstand (wie Anm. 10), S. 18 f.

⁶² Vgl. Czubiński, *Powstanie* (wie Anm. 27), S. 69.

⁶³ Vgl. Vogt, Großpolnischer Aufstand (wie Anm. 10), S. 25 f., sowie Bogusław Polak, *Walki powstańcze w Poznaniu (17 XII 1918 – 6 I 1919)* [Die Aufstandskämpfe in Posen (17.12.1918–6.1.1919)]. In: *Kronika Miasta Poznania* 54 (1986), Nr. 4, S. 33–51, hier S. 35.

denta verhindert habe. Das betrifft vor allem sein Eingehen auf die polnische Forderung, keine »fremden« Truppen, d.h. solche von außerhalb Posens, in die Provinz zu schicken⁶⁴; dabei war klar, dass die Verwendung allein »bodenständiger« Truppen eine ethnisch polnische Mehrheit mit sich bringen und das polnische Machtstreben unterstützen musste. In der Tat war Gerlach als liberaler Kritiker der Polenpolitik der Vorkriegszeit gegenüber den Polen positiv disponiert und nahm daher deren separatistische Haltung nicht zur Kenntnis, die jede Annahme eines gemeinsamen »revolutionären« Interesses *ad absurdum* führte⁶⁵. Allerdings müssen ihm zwei Dinge zugutegehalten werden: Zum einen war sein Handeln von dem Primat geleitet, die Nahrungszufuhr aus Posen ins Reich zu sichern und dabei jeden Konflikt zu vermeiden, der die Ententemächte auf den Plan rufen könnte⁶⁶; und zum anderen waren es die Militär- und Zivilbeamten vor Ort, die – aus Gründen, die sich einer endgültigen Analyse wohl entziehen – die Situation als sicher einschätzten und Gerlach dazu rieten, auf die Forderungen der Polen einzugehen. So berichtete Gerlach, noch nach seiner Abreise habe ihm der Stellvertretende Kommandierende General, von Bock und Polach, seinen Adjutanten mit der Bitte hinterherschickt, etwa geplante Truppenverlegungen aus Berlin zu verhindern⁶⁷. Dieser und andere Verantwortliche besaßen offenbar keinerlei Kenntnis von den im Gange befindlichen konspirativen Aktionen der polnischen Radikalen um Paluch.

Der *Heimatschutz Ost* wurde zwar aufgestellt, aber schon Mitte Dezember 1918 durch den *Grenzschutz Ost* abgelöst, allerdings nicht aufgrund der polnischen Forderung, sondern wegen der schweren Führbarkeit der oft undisziplinierten Männer. Ihr Recht auf den Schutz der eigenen Staatsgrenze gab freilich auch die revolutionäre Reichsregierung – trotz eines nochmaligen Interventionsversuchs der Posener Polen unter Leitung Paluchs Anfang Dezember⁶⁸ – nicht auf. Der *Grenzschutz* wurde zu einem wesentlich effektiveren Instrument des Landesschutzes unter den Bedingungen des Waffenstillstands, nicht zuletzt, weil der hemmende Einfluss der A- und S-Räte unter dem Eindruck der polnischen Aktivitäten allmählich nachließ⁶⁹. Somit drangen die Polen zwar nicht mit ihrem Wunsch nach einer faktischen deutschen Preisgabe der Ostgrenze durch; dafür konnten sie das andere in Berlin zur Sicherung des östlichen Grenzraums erdachte Element in ihrem Sinne entwickeln.

⁶⁴ Vgl. Hellmut von Gerlach, *Von rechts nach links*, ND Frankfurt a. M. 1987, S. 232; Baier, *Deutscher Osten* (wie Anm. 11), S. 193.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 230.

⁶⁶ Vgl. Baier, *Deutscher Osten* (wie Anm. 11), S. 192.

⁶⁷ Vgl. Hellmut von Gerlach, *Der Zusammenbruch der deutschen Polenpolitik*, Berlin 1919, S. 12.

⁶⁸ Vgl. Vogt, *Großpolnischer Aufstand* (wie Anm. 10), S. 28.

⁶⁹ Vgl. Carsten, *Revolution* (wie Anm. 13), S. 220-222.

Das (halb)konspirative Netzwerk

Die beschriebenen Entwicklungen zeigten ein Muster äußerlich legaler und als (vermeintliche) Elemente der ›revolutionären Neuordnung‹ zu sehender Verschiebungen im lokalen bzw. regionalen Machtgefüge vor allem der Provinz Posen. Der größte Teil dieser von der polnischen Seite gleichsam ›gekaperten‹ Prozesse war für die deutschen und preußischen Behörden grundsätzlich offen beobachtbar; wenn diese den wahren, d. h. nationalrevolutionären Charakter der polnischen Aktivitäten nicht erkannten, so lag dies in erster Linie an ihrer durch subjektive Voreingenommenheit getrübbten Wahrnehmung.

Den ›offenen‹ Bereich dieser polnischen Bestrebungen zum faktischen Transfer der Macht deckten die zivilen Führungsgruppen in den polnischen Parteien und gesellschaftlichen Organisationen ab, indem sie die noch immer preußisch-deutschen öffentlichen Ämter mit ›ihren‹ Leuten besetzten und die Kommunikation mit den zentralen Behörden an sich zogen; dadurch hatte der deutsche Bevölkerungsteil immer weniger Möglichkeiten, sich mit jenen direkt zu verständigen. Zugleich bereiteten die zivilen polnischen Akteure den Rahmen für die Tätigkeit der polnischen (para)militärischen Gruppen; diese bildeten sozusagen den Bereich ›echter‹ Konspiration, da sie im Geheimen und mit solchen Mitteln auf eine polnische Machtübernahme in Posen (bzw. auch in anderen Gebieten) hinarbeiteten, deren offenes Zutagetreten selbst die in der beschriebenen Weise indolenten Behörden alarmiert hätte.

Ihr Gewicht verlieh den militärischen Akteuren wohl weniger eine völlige Kongruenz ihrer Ziele mit denjenigen der Politiker – tatsächlich waren letztere nie vollständig über die Einzelheiten der militärischen Konspiration informiert und lehnten teilweise ein gewaltsames Vorgehen überhaupt ab. Vielmehr kam die sich in der Endphase des Krieges entwickelnde besondere Dynamik zum Tragen, in der die Polen (und andere Völker) nach Eigenstaatlichkeit strebten, wofür die Erlangung militärischer Fähigkeiten und Positionen als ein unabdingbares Unterpfand galt. Entsprechend großen Einfluss konnten kriegserfahrene Soldaten erlangen: Sie kannten die Armee der jeweiligen »Teilungsmacht« und waren bereit, gegebenenfalls gegen diese oder auch andere potenzielle Gegner neue Kriege zu führen (dies war zugleich die strukturelle und mentale Basis für zahlreiche Bürgerkriege und andere Nachkriegskonflikte⁷⁰).

Kraft seiner Position im Vollzugausschuss des A- und S-Rates sowie beim Stellvertretenden Generalkommando sorgte Mieczysław Paluch dafür, dass die wie die *Bürgerwehren* eigentlich paritätisch konzipierten *W- und S-Kompanien* im Bereich des V. Armeekorps zu faktisch polnischen – allerdings durch den deutschen Staat finanzierten⁷¹ – Einheiten wurden⁷². Bemerkenswert ist, dass

⁷⁰ Hierzu vgl. die Beiträge in *Krieg im Frieden* (wie Anm. 15).

⁷¹ Mannschaften erhielten monatlich 120 Mark plus Ausrüstung und Verpflegung, Offiziere sogar 180 Mark. Vgl. Polak, *Walki powstańcze* (wie Anm. 63), hier S. 36, Anm. 7.

⁷² So bezeichnete ein Bericht vom 24.12. an den polnischen Generalstab in Warschau den *Sicherungsdienst* und die *Volkswehr* als »polnische bewaffnete Kräfte«. Vgl. Meldung des Majors Ignacy Matuszewski vom 24.12.1918 an den Generalstab über die militärische Lage im preußi-

ein von Bohdan Hulewicz verfasster und auch von seinen deutschen Mitgliedern unterzeichneter Aufruf des Vollzugsausschusses des A- und S-Rates vom 23. November allein die *polnischen* ehemaligen Angehörigen der preußischen Armee zum Eintritt in die neuen Einheiten aufrief und dabei gegen den *Heimatschutz* polemisierte, der schließlich ebenfalls eine offizielle staatliche Einrichtung war⁷³. Hier wirkten sich offenbar die ideologischen Vorbehalte der sozialistischen deutschen Mitglieder gegenüber dem konservativen deutschen Milieu der Provinz noch immer dahingehend aus, dass sie die polnischen Initiativen als ›Schutz der Revolution‹ interpretierten.

Während in der Folge für die sich bildenden *W- und S-Kompanien* Polen gern genommen und auch angeworben wurden, suchten Paluch und die übrigen Leitenden deutsche Freiwillige – an die in Berlin natürlich auch und sogar vor allem gedacht worden war – unter Vorwänden vom Eintritt abzuhalten. So wurde deutschen Soldaten, die nicht aus der Provinz stammten, nahegelegt, sie sollten sich in diesen unruhigen Zeiten um ihre Familien in der Heimat kümmern. Daher stellten die unter polnischer Kontrolle stehenden Militärbehörden solchen Soldaten bevorzugt Entlassungs- bzw. Urlaubspapiere aus⁷⁴; die Nachfrage hiernach stieg im Dezember 1918 angesichts der sich nähernden Weihnachtstage. Im Ergebnis wurden die *W- und S-Kompanien* zu den Haupt-sammelstellen der sich aufgrund der nationalpolnischen Propaganda zur Verfügung stellenden polnischen Frontheimkehrer. Diese waren in der Regel zwischen 24 und 28 Jahre alt und zumindest teilweise vor dem Krieg Mitglieder paramilitärischer Gruppen gewesen⁷⁵. Die Zuführung der sich meldenden Freiwilligen erfolgte überwiegend durch die Posener *Volkswehr*. Angeblich meldeten sich in deren Werbebüro in der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek damals täglich 20-30 Freiwillige⁷⁶.

Ebenfalls in den Händen der Posener *Volkswehr* lag die Disposition über die Einquartierung der neuen Truppe. Da die *W- und S-Kompanien* offizielle Organe waren, die theoretisch mit den Einheiten des Heeres zusammenwirken sollten, erhielten sie ihr Quartier unter anderem in zwei der die Stadt sichernden Forts – Rauch und Prittwitz – sowie in der Kaserne des 47. Infanterieregiments. Als erstes wurden dort zwei schon bestehende informelle Gruppen der POWZP einquartiert, die kurzerhand in *W- und S-Kompanien* umdefiniert wurden. Lediglich in der Zitadelle (Kernwerk) gelang keine Einschleusung solcher Einheiten; allerdings erhielten die Verschwörer Zugriff auf die Informationen, die von der dort befindlichen Radiotelegraphenstation abgingen bzw. dort eingingen. In Posen ankommende Spezialkurier der deutschen Behörden wurden sogar schon seit Juli 1918 von einem im Operationsstab des V.

schen Teilungsgebiet. In: Walka o polską granicę zachodnią 1918-1921. Wybór źródeł, hrsg. von Bogusław Polak, Koszalin 1993, Nr. 11, S. 19-22.

⁷³ Vgl. Karwat, *Od idei* (wie Anm. 34), S. 367 f. Es scheint, dass analoge Aufrufe auch auf Deutsch verfasst wurden; deren Wortlaut ist jedoch nicht bekannt.

⁷⁴ Vgl. Karwat, *Od idei* (wie Anm. 34), S. 360 f.

⁷⁵ Vgl. Bogusław Polak, *Wojsko wielkopolskie w latach 1918-1920* [Das großpolnische Heer in den Jahren 1919-1920]. In: *Kronika Miasta Poznania* 56 (1988), 1, S. 41-71, hier S. 47.

⁷⁶ Vgl. Karwat, *Od idei* (wie Anm. 34), S. 369.

Armeekorps tätigen Angehörigen der POWZP heimlich ausgewertet. Überdies wirkten in den in Posen angesiedelten Behörden der preußischen Militärverwaltung zahlreiche polnische Zivilangestellte daraufhin, die Magazininhalte und andere Versorgungsgüter vor der Ausfuhr nach Westen zu bewahren und diese sowie die militärischen Kommunikationswege ggf. polnischen Aufständischen zuzuführen⁷⁷.

Unter den ersten Zuflüssen in die *W- und S-Kompanien* von außen waren zahlreiche ehemalige Marineangehörige, die teils aus den deutschen Küstentandorten, teils von der Ostfront nach Posen kamen. Anfang Dezember erfolgte der Beschluss zur Aufstellung von vier Kompanien, die vorrangig aus Matrosen bestehen sollten. Bis Ende Dezember wurden insgesamt neun *W- und S-Kompanien* aufgestellt. Paluch übte den Oberbefehl über all diese Einheiten aus, wobei erneut eine Überlappung seiner Beziehungen zum *NRL* einerseits, zum A- und S-Rat andererseits bestand. Als Schaltstelle für die *W- und S-Kompanien* sowie auch die illegalen bewaffneten Gruppen entstand um den 15. Dezember herum unter Paluchs und Hulewicz's Leitung eine »Kommandantur« (*komenda wojskowa*)⁷⁸. Ihre weiterreichenden Pläne zur Schaffung eines »Stabes« sowie eines regulären Militärkaders in Posen⁷⁹ waren mehr Wunschdenken als realistisch, gleichwohl gelang ihnen die Zusammenführung der (begrenzten) vorhandenen Kräfte. Wichtig war auch der seit Anfang Dezember regelmäßig – und teils am nationaldemokratischen *NRL* vorbei – durchgeführte Informationsaustausch mit dem Generalstab in Warschau⁸⁰.

Am Vorabend des Aufstands zählten gemäß den verfügbaren Zahlen die *Bürgerwehren*, die seit Ende November als *Volkswehren* (*Straży Ludowe*) bezeichnet wurden, in der Stadt Posen ca. 4800 Mann – davon allerdings nur 2650 bewaffnet – und in der übrigen Provinz ca. 3000 Mann. Die *W- und S-Kompanien* umfassten im Dezember 1918 ca. 775 bewaffnete Angehörige, bei ca. 2000 eingetragenen Mitgliedern⁸¹. Ein bleibendes Problem für ihren möglichen Einsatz war ein genereller Mangel an erfahrenen militärischen Führern. Zum Zeitpunkt der deutschen Revolution waren die meisten Soldaten noch bei ihren Einheiten oder auf dem Weg in die Heimat; außerdem konnten Polen in der preußischen Armee ohnehin höchstens bis zum Rang eines Hauptmanns avancieren. Daher gab es zwar viele erfahrene Unteroffiziere und Mannschaften, aber kaum Offiziere mit der Fähigkeit zur Führung größerer Verbände⁸².

Auch unter dem Vorbehalt der nie ganz geklärten Ereignisse des Aufstands kann dennoch gesagt werden, dass es die *W- und S-Kompanien* – und einige kleinere Gruppen – waren, die auf Paluchs Befehl hin am 27. Dezember 1918 die deutschen Truppen angriffen und dass es vor allem der Überraschungseffekt war, der ihren Erfolg ausmachte. Diese Aktion war geplant gewesen; das in der polnischen Literatur meist als »Provokation« bezeichnete deutsche Herunter-

⁷⁷ So ebd., S. 325 und 382 f.

⁷⁸ Vgl. ebd., S. 367–373.

⁷⁹ Vgl. ebd., S. 385–388.

⁸⁰ Vgl. ebd., S. 396–398, sowie Polak, *Wojsko wielkopolskie* (wie Anm. 75), S. 47 f.

⁸¹ Vgl. Polak, *Walki powstańcze* (wie Anm. 63), S. 36.

⁸² Vgl. Polak, *Wojsko wielkopolskie* (wie Anm. 75), S. 45 f..

reißen der von den Polen aufgehängten Fahnen der Ententemächte war ein bewusst von jenen polnischen Kräften provoziertes Vorwand. Ganz abgesehen von der eingangs gemachten Bemerkung über das Irreale eines »spontanen« Aufstands deutet auf einen planvollen Charakter der bewaffneten Aktion der Polen der Umstand hin, dass sie gleichzeitig in verschiedenen Orten der Provinz stattfand, wo lokale *W- und S-Kompanien*, polnisch dominierte A- und S-Räte und/oder Abteilungen der *Volkswehren* von Paluch instruiert worden waren.

Wie bereits erwähnt, besteht keine völlige Klarheit hinsichtlich des Deckungsgrades zwischen den »politischen« Zielen der *Endecja* und den »militärischen« der unabhängigen Aktivisten um Paluch, Hulewicz und Wierzejewski. Das von der polnischen Literatur gezeichnete Bild schwankt diesbezüglich zwischen einer arbeitsteiligen Kooperation unter Anerkennung der unterschiedlichen Ansichten bzw. Charaktere einerseits und einem angespannten Konkurrenzverhältnis andererseits, in dem sich die »gemäßigten« Nationaldemokraten ständig vor unbedachten Aktionen ihrer militanten Verbündeten fürchteten, welche ihrerseits das »schlappe« Taktieren der Politiker verachteten⁸³. Entscheidend dürfte gewesen sein, dass Paluch und Hulewicz dazu imstande waren, verschiedene militante Gruppen unter ihre Kontrolle zu bringen und dem »Reservoir« an kampffähigen Männern zuzuführen. Jedenfalls liefen bei diesen beiden die wesentlichen Fäden der militärischen Kontrolle in Stadt und Provinz Posen zusammen: die Aufsicht über das Stellvertretende Generalkommando des V. Armeekorps im Namen des Vollzugsausschusses des A- und S-Rates; die Kontrolle der *Wach- und Sicherungskompanien*; die Kooperation mit den *Bürgerwehren* bzw. *Volkswehren*; die faktische Kontrolle der POWZP sowie die Verbindung mit der Militärabteilung des *Obersten Polnischen Volksrats*.

Die Entscheidung für den Aufstand zu diesem Zeitpunkt ist wohl auf mehrere einander verstärkende Faktoren zurückzuführen: Die radikale Gruppe um Paluch und Hulewicz wollte militärisch vorgehen, um Posen unter polnische Kontrolle zu bringen, solange die deutsche Seite im Osten keine schlagkräftige Struktur besaß (was sich im Dezember aber abzuzeichnen begann); indirekt ging es ihr wohl auch darum, der Warschauer Piłsudski-Regierung in Posen Einfluss zu verschaffen. Die *Endecja* sah ein gewaltsames Vorgehen zwar als riskant an, wurde aber durch die französische Führung dazu ermutigt, vollendete Tatsachen zu schaffen; auch wollte sie nicht riskieren, in der national aufgeputschten Bevölkerung als unentschlossen zu erscheinen. Schließlich ermutigte die erkennbare Arg- bzw. Hilflosigkeit der preußischen Militär- und Zivilbehörden gegenüber den – teils recht offensichtlichen – Vorbereitungen der Polen diese zum Handeln.

Tatsächlich hatte die polnische »Konspiration« in Posen nur teilweise einen verdeckten Charakter; zum anderen Teil erfolgte sie praktisch offen. Neben tatsächlich geheimen Aktionen wirkten, wie zu sehen ist, mehrere Umstände als »Schleier«, die es den nationalpolnisch motivierten Verschwörern erleichterten, für die preußischen Behörden gleichsam unsichtbar zu bleiben:

⁸³ Vgl. etwa Czubiński, *Powstanie* (wie Anm. 27), S. 69.

1. Die Autorität der bestehenden Ordnung war durch die Novemberrevolution generell erschüttert worden, wobei die ausgerechnet *im Militär* ihren Anfang nehmende Insubordination⁸⁴ in den Augen der Vertreter der militärischen und zivilen preußischen Behörden einen besonders eklatanten Bruch mit den gewohnten monarchisch-autoritär geprägten Anschauungs- und Verhaltensweisen darstellte. Ebenjene Behörden hatten zwar nach anfänglichen Mühen die Heimatfront während des Krieges einigermaßen zu organisieren verstanden⁸⁵, erwiesen sich jedoch – unter anderem infolge ihres starren Formalismus und Legalismus – als schlecht vorbereitet auf einen Ausnahmezustand, der nicht mehr unmittelbar kriegsbezogen war, sondern eben revolutionären Charakter besaß, sprich die Grundlagen der staatlichen Ordnung umstürzte.
2. Spezifisch für Posen – anfangs kaum für andere Mischgebiete wie Westpreußen und Oberschlesien – war die nationalpolitische Instrumentalisierung der sozialen Revolution durch die polnischen Aktivisten, die dabei effektiv oft durch die – oft ortsfremden – deutschen revolutionären Soldaten begünstigt wurden. In dieser wenig industrialisierten und urbanisierten Region waren linke und liberale Kräfte, die möglicherweise eine vermittelnde Politik hätten tragen können, schwach vertreten, zumal auf der polnischen Seite, wo nationalistische und klerikale Positionen überwogen. Dazu kam die generelle Achsenverschiebung weg von der parteipolitischen hin zu einer nationalen Definition politischer Identität (dazu ist anzumerken, dass diese Tendenz in der »Ostmark« schon vor dem Krieg durch die deutsche *Polenpolitik* begünstigt worden war). Aufgrund dieser Umstände führte die Revolution im preußischen Osten nicht zu einer substanziellen Modernisierung der sozialen und politischen Verhältnisse, sondern zu einem ethnonational konnotierten Herrschaftswechsel unter der Kontrolle konservativer polnischer Kräfte, die der revolutionären Agenda fernstanden und letztlich die Differenz des politisch-gesellschaftlichen Entwicklungsgrads zwischen Zentrum und Peripherie in Deutschland instrumentalisierten⁸⁶.
3. Zwar gab es im Heer kaum ethnisch polnische Offiziere, die bei einem Aufstand für Führungsaufgaben geeignet gewesen wären, aber die Militärbehörden wurden gerade auf den für organisatorische Fragen wichtigen mittleren und unteren Ebenen von frontuntauglich geschriebenen nationalpolnisch gesinnten Unteroffizieren und Soldaten infiltriert. Allerdings teilten die militärischen Führungskreise ohnehin – infolge ihrer Schulung in der Vorkriegszeit – die weitgehende Blindheit der revolutionären Soldaten

⁸⁴ Hierzu vgl. den nicht unumstrittenen, aber anregenden Aufsatz von Wilhelm Deist, Verdeckter Militärstreik im Kriegsjahr 1918? In: Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, hrsg. von Wolfram Wette, München 1992, S. 146-167.

⁸⁵ Vgl. exemplarisch Wolf-Rüdiger Schrupf, Territoriale Kommandogewalt und zivile Verwaltungskompetenz im 1. Weltkrieg. Konsens, Kooperation, Konflikt. Eine Studie über die Aktivitäten des stellvertretenden Generalkommandos des VII. Armeekorps und der Mittelbehörden der Provinz Westfalen bei der Versorgung der Zivilbevölkerung, Münster 1995.

⁸⁶ Zu diesem Modell vgl. Hans-Heinrich Nolte, Europäische Innere Peripherien – Ähnlichkeiten, Unterschiede, Einwände zum Konzept. In: Europäische Innere Peripherien im 20. Jahrhundert, hrsg. von dems., Stuttgart 1997, S. 7-16.

- für die nationale Dimension des Geschehens. Ihre hierdurch begründete Unterschätzung der Gefahr einer polnischen Sezession beeinflusste nicht nur das Verhalten der Zivilbehörden in Preußen und im Reich, sondern verhinderte auch vor Ort jede rechtzeitige Sicherungsmaßnahme im deutschen Sinne. Effektiv verstärkten die aufgestellten Sicherungseinheiten, da »paritätisch« gedacht, aber polnisch kontrolliert, die Machtmittel der polnischen Seite und verliehen zugleich deren Handeln – das gegen den preußisch-deutschen Staat gerichtet war – formal einen legalen Charakter.
4. In dieser Situation wurde die deutsche Zivilbevölkerung (in der Provinz Posen ca. 40%) dadurch benachteiligt, dass sie zum einen bis in den Sommer 1918 hinein von den staatlichen Stellen über die hoffnungslose Kriegslage im Unklaren gelassen worden und zum anderen – im Gegensatz zu den Polen – nicht daran gewöhnt war, sich ohne behördliche Anleitung als Gruppe zu organisieren. Daher war sie kaum dazu imstande, angesichts der schleichenden Übernahme der öffentlichen Gewalt durch polnische Aktivisten ihre Interessen zu schützen, zumal die preußischen Behörden dieser Entwicklung faktisch Vorschub leisteten. Diese Erfahrungen flossen später unter anderem in die Programmatik der jungkonservativen Bewegung ein, die sich in ihrer »völkischen Erziehungsarbeit« teilweise am polnischen Vorbild orientierte⁸⁷.
 5. Ein weiterer sich nachteilig für die deutsche Seite auswirkender Faktor war die Lähmung der deutschen militärischen und außenpolitischen Fähigkeiten durch die Bestimmungen des Waffenstillstands und die nachfolgende Politik der Westmächte. Deren Vorgaben musste die neue demokratische Reichsregierung *nolens volens* zumindest tendenziell umsetzen, auch wo dies den eigenen Interessen zuwiderlief, wie etwa nach dem Großpolnischen Aufstand. Hinzu kam bei Akteuren wie Hellmut von Gerlach, die der alten *Polenpolitik* kritisch gegenübergestanden hatten, eine allzu optimistische Annahme gemeinsamer Interessen mit den Polen, da sie den Unterschied zwischen der urban-sozialen Demokratieidee der deutschen Revolution und der ethnisch-ständischen Denkweise der polnischen *Nationaldemokraten* nicht erkannten.
 6. Schließlich behinderte auch der Umstand die Perzeptions- und Analysefähigkeit der deutschen Seite, dass der integral-nationale Ansatz der deutschen *Polenpolitik* das Erlernen der polnischen Sprache durch die deutschen Beamten und die deutsche Bevölkerung (jedenfalls im öffentlichen Schulwesen) weitgehend verhindert hatte⁸⁸. In der Folge waren die meisten Deutschen – und zwar gerade diejenigen in höheren Positionen – außerstande, selbst der offenen Kommunikation der Polen zu folgen, geschweige denn deren konspirative Aktivitäten zu erkennen. Dagegen waren die meisten Polen des Deutschen mindestens insoweit mächtig, dass sie sich über das Planen und Handeln der deutschen Seite informieren konnten.

⁸⁷ So etwa einer der wichtigsten Theoretiker dieser Bewegung, Max Hildebert Boehm, in seinen Werken »Europa Irredenta«, Berlin 1923, S. 155, und »Die deutschen Grenzlande«, Berlin 1925, S. 184.

⁸⁸ Vgl. Helmut Glück, *Die preußisch-polnische Sprachenpolitik*, Hamburg 1979, bes. S. 238-259.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Weg zum Posener bzw. Großpolnischen Aufstand – trotz mancher offenbleibender Fragen über die Details seiner Planung und seines Ablaufs – eine Mischung offener und konspirativer Elemente aufwies, bei welcher der nationalpolitische Gegensatz zwischen Deutschen und Polen zwar im Mittelpunkt stand, aber ebenso die komplexen Motive und Handlungen der verschiedenen auf beiden Seiten aktiven Gruppen. Wie ausgeführt, verfolgte auf polnischer Seite nur eine bestimmte Gruppe, die preußischen Militärangehörigen, ein im eigentlichen Sinn *konspiratives* Ziel. Dies war auch die einzige Gruppe, die – unter Führung ehemaliger Mitglieder militanter Jugendorganisationen – ein relativ klares Anliegen verfolgte, nämlich die Herstellung einer möglichst großen militärischen Fähigkeit für den Fall einer Konfrontation mit der deutschen Staatsmacht – wobei freilich auch dieser ›harte Kern‹ der Verschwörung die Wahrscheinlichkeit einer solchen Situation nicht konkret vorhersehen konnte.

Hingegen agierten die zivilen polnischen Kräfte (Parteien und Verbände) überwiegend offen – durch politische Agitation, Anträge, Beschlüsse in Gremien usw. – und stellten insofern keine konspirativen Strukturen dar. Dennoch bildeten sie effektiv Elemente einer gegen den preußisch-deutschen Staat gerichteten nationalpolnischen Verschwörung⁸⁹, da ab dem Oktober 1918 ihre Tätigkeit zwar noch im Rahmen der legalen Ordnung erfolgte, aber inhaltlich mindestens auf die Übernahme der öffentlichen Gewalt in der Provinz Posen abzielte, wenn nicht gar auf die Sezession und den Anschluss an den in Warschau gegründeten polnischen Staat. Außerdem deckten die zivilen Akteure – und letztlich praktisch die ganze polnische Bevölkerung – mindestens passiv die militärischen Verschwörer aus nationaler Solidarität, unabhängig von ihrer Haltung zur Idee bewaffneten Handelns, so wie es auch von anderen Fällen ethnisch-kulturell begründeter Segregation regionaler Gesellschaften bekannt ist (z. B. Nordirland, Baskenland usw.).

Hinsichtlich der deutschen Seite ist offensichtlich, dass der Aufstand wesentlich durch politische, kommunikative und gesellschaftliche Defizite auf Seiten der staatlichen Behörden wie auch der deutschen Zivilbevölkerung begünstigt wurde. Über das bloße Moment der Überraschung hinaus – das es angesichts der spätestens im Oktober 1918 offen einsetzenden polnischen Agitation eigentlich gar nicht hätte geben dürfen – nutzten die Polen in erster Linie jene offenkundigen Defizite aus; ihr Handeln war für den preußisch-deutschen Staat in extremer Weise abträglich, aber formal legal.

Besonders folgenschwer wirkte sich dabei auf deutscher Seite neben dem allgemein hemmenden Legalismus und Formalismus der Behörden die Über-

⁸⁹ Seitens der polnischen Historiographie wird diese Verschwörung als *nationaler Unabhängigkeitskampf* betrachtet und bezeichnet. Das ist subjektiv nachvollziehbar, allerdings findet in Polen eine historische Distanzierung von der Staatsgründungsphase um 1918/19, die jene Vorgänge historisieren und auch eine angemessene Berücksichtigung der deutschen Seite ermöglichen würde, (noch?) kaum statt.

nahme der öffentlichen Gewalt durch die Militärbehörden im August 1914 aus: Diese waren zu Beginn des Krieges gegenüber den Polen übermäßig misstrauisch gewesen; in der zweiten Kriegshälfte und vor allem in der Endphase ab dem Sommer 1918 – als es dann tatsächlich secessionistische Bestrebungen gab – scheinen sie aber den Überblick völlig verloren zu haben. Die traditionell »unpolitische« – d. h. royalistisch-konservative – Haltung und die durch die direkte Bindung an die kaiserliche Befehlsgewalt halb-autonome Rechtsstellung des preußischen Offizierskorps⁹⁰, welche ihm in Friedenszeiten ein von den »zivilen« Niederungen abgehobenes Dasein und die Konzentration auf die Gegner jenseits der Reichsgrenzen erlaubte, verwandelte sich (spätestens) jetzt in eine Hypothek mangelnder politischer Urteilskraft und Wahrnehmungsfähigkeit für gesellschaftliche Entwicklungen. Womöglich wollten die Militärbehörden vor allem Spannungen und Unruhen zwischen den Deutschen und Polen verhindern, was ihnen gerade nach heute gültigen normativen Maßstäben positiv anzurechnen wäre. Tatsächlich trugen aber ihre Defensivhaltung und ihre abwiegelnden Stellungnahmen entscheidend dazu bei, die Polen zum Handeln zu ermutigen und zugleich die Reichsregierung am Erkennen der Gefahr für die deutsche Ostgrenze zu hindern. Infolge des Posener Aufstands entstand dort früh eine Bresche, welche die späteren Grenzregelungen zuungunsten Deutschlands im Versailler Vertrag ebenso ermutigte wie die Ausrichtung Polens als Bestandteil des gegen Deutschland gerichteten französischen Bündnissystems.

⁹⁰ Vgl. Andreas Dietz, *Das Primat der Politik in kaiserlicher Armee, Reichswehr, Wehrmacht und Bundeswehr. Rechtliche Sicherungen der Entscheidungsgewalt über Krieg und Frieden zwischen Politik und Militär*, Tübingen 2011, S. 65-74.

»Wir wollen die geistige Führung der Armee übernehmen«.

Die informelle Gruppe von Generalstabsoffizieren um Joachim von Stülpnagel, Friedrich Wilhelm von Willisen und Kurt von Schleicher¹

von

JÜRGEN KILIAN

Abstract: Die Niederlage des kaiserlichen Heeres im November 1918 hatte auch die Entstehung eines Netzwerkes von Generalstabsoffizieren zur Folge. Deren wesentliches Ziel lag in der Wiedergewinnung der Großmachtstellung des Deutschen Reiches. Dazu übten die Männer um Joachim von Stülpnagel in der anschließenden Phase einer Konstituierung der Reichswehr maßgeblichen Einfluss auf deren Einsatzdoktrin und Organisationsstruktur aus, indem sie gezielt wichtige Schlüsselpositionen besetzten und zugleich Kontakte zu Politik und Wirtschaft knüpften.

Das traumatisch wahrgenommene Ende des Ersten Weltkrieges und die darauf folgende Phase außenpolitischer Ohnmacht der Republik von Weimar ließ bei einigen Angehörigen aus der exklusiven Gruppe der Generalstabsoffiziere des ehemaligen kaiserlichen Heeres Überlegungen reifen, auf inoffiziellen Wegen für einen Wiederaufstieg Deutschlands zur europäischen Großmacht tätig zu werden. Besonders die jüngeren Führergehilfen der früheren Obersten Heeresleitung (OHL) glaubten sich hierzu berufen. In der Folge formierte sich ein informelles Netzwerk, bestehend aus aktiven und verabschiedeten Generalstabsoffizieren, die mittels persönlicher Verbindungen die gemeinsamen Zielsetzungen zu verwirklichen suchten, was eine Relativierung des geläufigen Bildes einer »unpolitischen«, in sich geschlossenen und einheitlich ausgerichteten Reichswehr notwendig macht.

In der bisherigen Forschung war das Vorhandensein einer informellen »O.H.L.-Clique« im Reichswehrministerium um Joachim v. Stülpnagel keineswegs unbekannt, doch blieb deren Charakterisierung stets unscharf. Während in einigen Arbeiten von »einer Art Kamarilla« die Rede ist, wird an anderer Stelle dem Netzwerk ein wirklicher Einfluss weitgehend abgesprochen².

¹ Zitat: Joachim v. Stülpnagel an Friedrich v. d. Schulenburg vom 12. Dezember 1919, abgedruckt in: Zwischen Revolution und Kapp-Putsch. Militär und Innenpolitik 1918-1920, bearb. von Heinz Hürten (= Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, II, 2), Düsseldorf 1977, S. 287-289, hier S. 288.

² Friedrich v. Rabenau, Seeckt. Aus seinem Leben, Bd. 2: 1918-1936, Leipzig 1940, S. 551, Anm. 3 (Zitat); Waldemar Erfurth, Die Geschichte des deutschen Generalstabes von 1918 bis 1945, Göttingen u. a. 1957, S. 104 f., 107, 113; Thilo Vogelsang, Kurt von Schleicher. Ein General als Politiker, Göttingen u. a. 1965, S. 35 f., 54; Francis L. Carsten, Reichswehr und Politik 1918-

Auf systematische Ansätze zur Untersuchung des personellen Umfangs und der hierarchischen Strukturen dieser Gruppe wurde dabei ebenso verzichtet, wie auch eine Aufdeckung der wesentlichen Kommunikationsstränge zwischen den einzelnen Mitgliedern meist unterblieben ist. Dies lässt sich nicht zuletzt auf eine insgesamt sehr problematische Quellenlage zurückführen. Während die Überlieferung des hierzu ohnehin nur bedingt aussagekräftigen Geschäftsschriftgutes große Lücken aufweist, zeichnen sich die wenigen Selbstzeugnisse der beteiligten Akteure oft durch eine tendenziöse und mitunter widersprüchliche Darstellung des Geschehens aus. Trotzdem soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, durch eine sinnvolle Kombination der verfügbaren Quellen ein Bild darüber zu gewinnen, wie sich die Gruppe um Stülpnagel konstituierte, welchen Personenkreis diese umfasste und, sofern anhand der Überlieferung nachvollziehbar, inwieweit es dem Netzwerk gelang, Einfluss auf die Reichswehrführung auszuüben.

Vom Großen Generalstab zum Truppenamt – Generalstabsoffiziere in der Reichswehr

Ehe auf die informellen Strukturen innerhalb der Reichswehr näher eingegangen werden soll, ist es unabdingbar, ganz allgemein den Stellenwert der Generalstabsoffiziere im Übergang vom kaiserlichen Kontingentheer zur Armee der Weimarer Republik zu verorten. Erste wichtige Aufschlüsse hierzu liefern die personalpolitischen Entscheidungen bei der Bildung des 100.000-Mann-Heeres. Dass die dabei wesentlichen Auswahlkriterien aus den Erfahrungen und Wahrnehmungen des Ersten Weltkrieges resultierten, wird kaum überraschen.

Während die Verantwortung für den Zusammenbruch des Kaiserreiches im zumeist nationalkonservativ eingestellten mittleren und höheren Offizierkorps in erster Linie den Aktivitäten linksradikaler Gruppierungen im Reich zugeschrieben wurde, hinterließ auch das Auseinanderfallen vieler Truppenteile bleibende Eindrücke auf die künftige Führungselite der Reichswehr. Aufgrund ihrer Distanz zur Front wurden vor allem die Generalstäbe auf Armee- und Heeresgruppenebene vom Zerfall der hierarchischen Strukturen im Herbst

1933, 2. Aufl., Köln-Berlin 1965, S. 328; Michael Geyer, Aufrüstung oder Sicherheit. Die Reichswehr in der Krise der Machtpolitik 1924-1936, Wiesbaden 1980, S. 82-84; Bernhard R. Kroener, »Der starke Mann im Heimatkriegsgebiet« – Generaloberst Friedrich Fromm. Eine Biographie, Paderborn u. a. 2005, S. 150, 154, 177, 215; Rüdiger Schönrade, General Joachim von Stülpnagel und die Politik. Eine biographische Skizze zum Verhältnis von militärischer und politischer Führung in der Weimarer Republik, Berlin 2007, S. 121, 128 f. Symptomatisch für die wenig präzise Wahrnehmung des Netzwerkes: Kirstin A. Schäfer, Werner von Blomberg – Hitlers erster Feldmarschall. Eine Biographie, Paderborn u. a. 2006, S. 58. Danach habe sich um 1924/25 im RWM eine »veritable Fronde« formiert, doch glaubt die Autorin gleichzeitig konstatieren zu können (Ebd., S. 229, Anm. 301), »generell scheint es doch übertrieben, von einer Fronde zu sprechen.«

1918 überrascht³. Für die Angehörigen des Generalstabes stellte daher zeitweilig die eigene Gruppe den einzigen noch verbliebenen Halt dar.

Gerade dieser ausgesprochen elitäre Bestandteil des aktiven Offizierkorps erfuhr in der frühen Personalpolitik der Reichswehr eine besondere Bevorzugung. Dies hatte umso größere Bedeutung, als die Zahl der bei Kriegsende vorhandenen rund 34.000 aktiven und bis zu 200.000 Reserveoffiziere nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages auf lediglich 4.000 Offiziere und Beamte im Offiziersrang reduziert werden musste⁴. Generell setzte die Reichswehführung dabei fest, dass nur »charakterfeste Männer von eiserner Pflichttreue und selbstverleugnender Berufsfreudigkeit« für die Übernahme in Frage kamen⁵. Außerdem forderte General Wilhelm Groener, der Nachfolger Erich Ludendorffs als Erster Generalquartiermeister, dass »möglichst viel[e] Generalstabsoffiziere weiter zu verwenden« seien, um das Offizierkorps auf seinen »besten Kern« zu reduzieren und somit den »Geist« des Generalstabes in die neue Armee hinüberzuretten⁶. Auch der spätere Chef der Heeresleitung, General Hans v. Seeckt, vertrat mit Vehemenz den Standpunkt, dass bei der Personalauswahl »die bewährten Generalstabsoffiziere in erster Linie berücksichtigt werden müssen«⁷.

Während in der Folge nur etwa jeder achte Angehörige aus dem bisherigen aktiven Offizierkorps in die Reichswehr übernommen wurde, lag dieser Wert bei den Generalstabsoffizieren weitaus höher. Hatten sich unter den 36.693 aktiven Offizieren bei Beginn des Ersten Weltkrieges maximal 650 Generalstabsoffiziere, d.h. weniger als zwei Prozent, befunden, so wurden in das viel kleinere Führerkorps der Reichswehr annähernd 500 Generalstabsoffiziere übernommen, deren Anteil damit auf mehr als zwölf Prozent wuchs⁸.

³ Vgl. Boris Barth, *Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914-1933*, Düsseldorf 2003, S. 71; Wilhelm Deist, *Auf dem Wege zur ideologisierten Kriegführung: Deutschland 1918-1945*. In: Ders., *Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte*, München 1991, S. 385-429, hier S. 386, 392.

⁴ Heinz Hürten, *Das Offizierkorps des Reichsheeres*. In: *Das deutsche Offizierkorps 1860-1960*, hrsg. von Hanns Hubert Hofmann, Boppard a.Rh. 1980, S. 231-245, hier S. 232 f.; Harold J. Gordon, *Die Reichswehr und die Weimarer Republik 1919-1926*, Frankfurt a.M. 1959, S. 74; Karl Demeter, *Das deutsche Offizierkorps in Gesellschaft und Staat 1650-1945*, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1962, S. 47; Friedrich-Christian Stahl, *Einführung*. In: *Ehren-Rangliste des ehemaligen Deutschen Heeres auf Grund der Ranglisten von 1914 mit den inzwischen eingetretenen Änderungen*, hrsg. vom Deutschen Offizier-Bund, ND Osnabrück 1987, S. VI, XII.

⁵ BA-MA (Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg i.Br.) RH 69/1831, Bl. 7, Ministerium für Militärwesen (Dresden) vom 7.7.1919, *Auswahl der Offiziere für die künftige Wehrmacht*; Hürten, *Offizierkorps* (wie Anm. 4), S. 234; Wilhelm Groener, *Lebenserinnerungen. Jugend-Generalstab-Weltkrieg*, hrsg. von Friedrich Frhr. Hiller von Gaertringen, Göttingen 1957, S. 513.

⁶ Kommandostelle Kolberg vom 24.8.1919, abgedruckt in: *Tradition und Reform im militärischen Bildungswesen 1810-1985. Von der preußischen Allgemeinen Kriegsschule zur Führungsakademie der Bundeswehr. Eine Dokumentation*, hrsg. von Detlef Bald u. a., Baden Baden 1985, S. 153f.; Groener, *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 5), S. 514, 516.

⁷ Generalmajor v. Seeckt an Oberst Reinhardt vom 29.8.1919, abgedruckt in: Fritz Ernst, *Aus dem Nachlaß des Generals Walther Reinhardt*. In: *Die Welt als Geschichte* 18 (1958), S. 90; Hans Meier-Welcker, Seeckt, Frankfurt a.M. 1967, S. 236, 240.

⁸ Vgl. Christian E. O. Millotat, *Das preußisch-deutsche Generalstabssystem. Wurzeln-Entwicklung-Fortwirkung*, Zürich 2000; Wilhelm Deist, *Zur Geschichte des Preussischen Offizierkorps*

Da für diese hohe Zahl ehemals kaiserlicher Generalstäbler bei weitem nicht genügend adäquate Stellen verfügbar waren, fand ein Teil von ihnen dauerhaft als Truppenoffiziere Verwendung⁹. Obgleich für manchen Betroffenen sicherlich die »Veränderung [...] schmerzlich« war, bedeutete dies gleichzeitig eine Vergrößerung des direkten Einflusses seitens des Generalstabes auf die unteren Ebenen der militärischen Hierarchie¹⁰. Angesichts eines im Verlauf des Weltkrieges zunehmenden Gegensatzes zwischen der Front und den höheren Stäben, dürfte dies den Intentionen der Reichswehrführung nach einer intensiveren Kontrolle über die weiterhin mit Misstrauen bäugte Truppe entgegengekommen sein¹¹.

Wie aber lässt sich die Gruppe der Generalstabsoffiziere hinsichtlich ihrer mentalen Dispositionen in den Gesamtkontext der neuen deutschen Streitkräfte einordnen? Obgleich Verallgemeinerungen innerhalb eines größeren Personenkreises stets problematisch sind, lassen sich einige Wertmaßstäbe des typischen Generalstäblers durchaus fassen. Dies gilt umso mehr, als die anspruchsvollen fachlichen und persönlichen Auswahlkriterien, verbunden mit einem ausgeprägt leistungsorientierten Ausbildungsgang und stetig wiederkehrender Selektion nicht nur einen prononcierten *Esprit de corps*, sondern auch eine ungewöhnlich große innere Homogenität bei dieser Gruppe zur Folge hatten¹². Der Generalstab genoss für seine Angehörigen einen derart exklusiven Status, dass BERNHARD R. KROENER diese Institution zu Recht als »einer Geheimgesellschaft nicht unähnlich« einschätzt¹³. Dabei sind eine durchaus einseitige Betonung von Erfolgsstreben und ein ausgeprägt »instrumental-technisches Denken« als regelrechte Zugangsvoraussetzungen zu werten¹⁴. Im Kern durchaus zutreffend, charakterisierte der spätere General Dietrich v. Choltitz diesen Typus als »Schlag des jüngeren Offiziers, der als Begleitoffizier, Ordonnanzoffizier oder Adjutant in höheren Stäben Dienst

1888-1918. In: Das deutsche Offizierkorps 1860-1960, hrsg. von Hanns Hubert Hofmann, Boppard a.Rh. 1980, S. 39-57, hier: 52, 54; Stahl, Einführung (wie Anm. 4), S. XV.

⁹ Von den knapp 500 Generalstabsoffizieren erhielten nur etwa 300 eine ihrer Qualifikation entsprechende Dienststellung. BA-B (Bundesarchiv, Berlin) R 43-I/684, Bl. 191 ff., Dienstaltersliste der Generale, Stabsoffiziere, Hauptleute und Rittmeister des Reichsheeres, Stand vom 1. Februar 1922, Berlin 1922; vgl. Walter Görlitz, Kleine Geschichte des deutschen Generalstabes, Berlin 1967, S. 237, 245; Millotat, Generalstabssystem (wie Anm. 8), S. 117.

¹⁰ Vgl. Adjutant im preußischen Kriegsministerium Juni 1918 bis Oktober 1919. Aufzeichnungen des Hauptmanns Gustav Böhm, hrsg. von Heinz Hürten/Georg Meyer, Stuttgart 1977, S. 146 f. (14.4.1919): »Oberstleutnant v. Klewitz wurde vor einigen Tagen beim Kriegsminister vorstellig, weil er, der im Kriege bei drei Armeen und fünf Armeekorps Chef des Generalstabes gewesen ist, jetzt ein Kadettenhaus übernehmen soll.«

¹¹ Vgl. Barth, Dolchstoßlegenden (wie Anm. 3), S. 68f., 71; Kroener, Fromm (wie Anm. 2), S. 95, 99.

¹² Zu Ausbildungsgang und Ausleseverfahren: Millotat, Generalstabssystem (wie Anm. 8), S. 89f.; BA-MA N 5/27, Joachim v. Stülpnagel, 75 Jahre meines Lebens, Oberaudorf 1960, S. 56-58; Hermann Teske, Die silbernen Spiegel. Generalstabsdienst unter der Lupe, Heidelberg 1952, S. 35-51.

¹³ Kroener, Fromm (wie Anm. 2), S. 116.

¹⁴ Klaus-Jürgen Müller, Das Heer und Hitler. Armee und nationalsozialistisches Regime 1933-1940, Stuttgart 1969, S. 237 (Zitat); Deist, Kriegführung (wie Anm. 3), S. 416; Teske, Spiegel (wie Anm. 12), S. 34.

getan hatte, der kluge, wendige und auch elegante Mann«. Im Gegenzug seien durch das Heerespersonalamt eigensinnige und »unbequeme« Bewerber allzu häufig abgewiesen worden¹⁵. Nach dem Abgang Seeckts stellte die neue Heeresleitung eine ähnliche Diagnose. So habe bei vielen Offizieren nicht zuletzt die Sorge um das persönliche Fortkommen »zur Erziehung von Schweigern, bei schwächeren Charaktern [sic!] zu Lakaien« geführt¹⁶.

Auf den ersten Blick scheint die Rolle einiger herausragender Generalstabs-offiziere während des Ersten Weltkrieges zu dieser Entwicklung in einem gewissen Widerspruch zu stehen, waren doch deren fachliche Aufgabenfelder seit 1914 deutlich gewachsen. Tatsächlich hatten gerade die Generalstabschefs immer häufiger die eigentliche Führungsarbeit in den Kommandobehörden an sich gezogen. Vor allem die im Rahmen der eigenwilligen Arbeitspraxis Ludendorffs sich etablierende »Chefwirtschaft« begünstigte eine partielle Umgehung der klassischen hierarchischen Strukturen. In seinem Tagebuch bemängelte der Kronprinz Rupprecht v. Bayern, Oberbefehlshaber der gleichnamigen Heeresgruppe, dies unmissverständlich¹⁷:

Es werden durch die direkten Gespräche zwischen der O.H.L. mit den Stabschefs der Heeresgruppen und Armeen deren Oberbefehlshaber fast gänzlich ausgeschaltet. Erst neulich sagte mir diesbezüglich der Oberbefehlshaber einer Armee: »Ich weiß eigentlich gar nicht mehr, wozu ich da bin, da alles bereits immer abgemacht ist, bevor ich gefragt werde.«

Die Entwicklung dieses inoffiziellen Generalstabsdienstweges wurde schließlich noch unübersichtlicher, nachdem immer häufiger nicht nur Ludendorff mit den Stabschefs, sondern auch die übrigen Abteilungsleiter der OHL mit den ihnen zugeordneten Sachbearbeitern in den Kommandobehörden unmittelbar verkehrten¹⁸. Besonders die – meist recht jungen – Generalstabsoffiziere in der Führungszentrale des deutschen Heeres gewannen somit einen unverhältnismäßig hohen Grad an Einfluss auf die militärische Entscheidungsfindung und deren Umsetzung, ohne aber gleichzeitig in formeller Hinsicht eine Führungsverantwortung übernehmen zu müssen¹⁹. Dass diese ebenso wie ihre Kameraden in den Kommandobehörden nicht selten »die eigene Tätigkeit ins beste Licht zu setzen« suchten, wird angesichts der fortgesetzten personellen Siebung kaum überraschen, doch führte dies mitunter offenbar so weit, dass die nächsthöheren Dienststellen kurzerhand mit geschönten Berichten ge-

¹⁵ Dietrich von Choltitz, Soldat unter Soldaten, Konstanz u. a. 1951, S. 25.

¹⁶ RWM/Chef der HL, Nr. 128/27g. PA (Chef), vom 22.9.1927, Persönlichkeitswertung, abgedruckt in: Offiziere im Bild von Dokumenten aus drei Jahrhunderten, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Stuttgart 1964, S. 246-249.

¹⁷ Kronprinz Rupprecht von Bayern, Mein Kriegstagebuch, Bd. II, hrsg. von Eugen von Frauenholz, Berlin 1929, S. 435 (9.8.1918).

¹⁸ Ebd., S. 396, 435 (9.5., 9.8.1918); Erich Ludendorff, Der totale Krieg, München 1936, S. 112; Hermann von Kuhl, Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges, Berlin 1920, S. 196; Manfred Nebelin, Ludendorff. Diktator im Ersten Weltkrieg, München 2010, S. 225; Kroener, Fromm (wie Anm. 2), S. 454; Millotat, Generalstabssystem (wie Anm. 8), S. 114f.

¹⁹ Deist, Offizierkorps (wie Anm. 8), S. 56.

täuscht wurden²⁰. Eine wesentliche Folge dieser Entwicklung war eine zunehmend scharfe Abgrenzung der Generalstabsoffiziere gegenüber anderen Gruppen innerhalb der militärischen Hierarchie.

Kameraden und ihre Seilschaften – Die Entstehung der »O.H.L.-Clique«

Nachdem das Korps der Generalstabsoffiziere als ein weitgehend homogener Personenkreis definiert wurde, gilt es in diesem Abschnitt, einige Binnenstrukturen herauszuarbeiten, welche die Bildung von informellen Netzwerken zusätzlich begünstigten. Dass dabei häufig persönliche Sympathien den Ausgangspunkt markieren, liegt in der Natur der Sache. Auch bei den Generalstabsoffizieren bedeutete vor allem der jeweilige Stammtruppenteil, d.h. das Regiment, bei dem die Wahl des Betreffenden zum Offizier stattgefunden hatte, einen ersten Ort zur Entstehung von Bekanntschaften innerhalb des militärischen Kontextes. Das in dieser Hinsicht bekannteste Beispiel stellt sicherlich der kontaktfreudige Kurt v. Schleicher dar²¹. Er war 1892 in das exklusive 3. Garde-Regiment zu Fuß eingetreten, wo er frühzeitig Kontakte zu einigen seiner künftigen Weggefährten knüpfte²². Dazu zählte unter anderem der spätere Chef der Heeresleitung, Kurt v. Hammerstein-Equord²³. Ähnliches gilt etwa für die beiden 1897 bzw. 1899 in das Oldenburger Infanterieregiment 91 eingetretenen jungen Leutnants Alexander v. Falkenhausen²⁴ und

²⁰ Rupprecht, Kriegstagebuch II (wie Anm. 17), S. 396, 435 (9.5. (Zitat), 9.8.1918). Der Stabschef des Kronprinzen, Hermann v. Kuhl, soll bei telefonischen Nachfragen Ludendorffs diesem gegenüber »stets mit Ja« oder mit beruhigenden Ausflüchten geantwortet haben; Generalfeldmarschall Wilhelm Ritter von Leeb, Tagebuchaufzeichnungen und Lagebeurteilungen aus zwei Weltkriegen, hrsg. von Georg Meyer, Stuttgart 1976, S. 112f. (31.3., 3.4.1918); Generalmajor a.D. Albrecht von Thaer, Generalstabdienst an der Front und in der O.H.L. Aus Briefen und Tagebuchaufzeichnungen 1915-1919, hrsg. von Siegfried A. Kaehler, Göttingen 1958, S. 187f. (26./27.4.1918); Fritz von Loßberg, Meine Tätigkeit im Weltkriege 1914-1918, Berlin 1939, S. 131.

²¹ Kurt v. Schleicher (1882-1934), 1900 3. Garde-Rgt. z.F., 1913 Großer Generalstab (Gr. Gen.St.), 1914 Stab/Generalquartiermeister, 1918 Major, 1919 Kommandostelle Kolberg, anschließend RWM, 1922 Leiter T1 III, 1924 Oberstleutnant, 1926 Leiter Wehrmachtabteilung, Oberst, 1929 Chef des Ministeramts, Generalmajor.

²² Vogelsang, Schleicher (wie Anm. 2), S. 10f.; Johannes Hürter, Wilhelm Groener. Reichswehrminister am Ende der Weimarer Republik (1928-1932), München 1993, S. 88.

²³ Kurt v. Hammerstein-Equord (1878-1943), 1898 3. Garde-Rgt. z.F., 1911 Gr. Gen.St., 1915 Ia/VIII. ResK, 1916 Gr. Gen.St., 1917 Major, 1919 Gen.St./Gr.-Kdo. 1, 1920 Oberstleutnant, Chef/Gr.-Kdo. 2, 1922 Kdr. III./Inf.-Rgt. 12, 1924 Chef/WK III, 1925 Oberst, 1929 Chef/Gr.-Kdo. 1, 1929 Chef TA, 1930 Chef HL.

²⁴ Alexander v. Falkenhausen (1878-1966), 1897 Inf.-Rgt. 91, 1910 Gr. Gen.St., 1915 Major, 1917 Chef/türk. AOK 7, 1920 RWM, 1921 Chef/Inspektion f. Erziehung und Bildungswesen, 1922 Chef/WK VI, 1924 Oberst, 1925 Kdr. Inf.-Rgt. 10, 1927 Kdr. Inf.Schule Dresden, 1928 Generalmajor.

Bodo v. Harbou²⁵, die dort eine lebenslange Freundschaft begründeten, welche sich keineswegs auf den privaten Bereich beschränkte.

Weitere Möglichkeiten für das Entstehen von Bekanntschaften unter Gleichgesinnten bot für den angehenden Generalstabsoffizier der obligatorische Besuch der Kriegsakademie in Berlin. Die Teilnehmer waren dort jahrgangsweise zusammengefasst und verlebten in der Regel bis zu drei Jahre als »Hörsaalkameraden« zusammen²⁶. Bei der Gruppe, die sich um Joachim v. Stülpnagel, Friedrich Wilhelm v. Willisen und Kurt v. Schleicher zu formieren begann und die hier im Zentrum stehen soll, ergeben sich – neben der Zugehörigkeit zur selben Alterskohorte und einer fast ausschließlichen Beschränkung auf den Adelsstand – unter den Mitgliedern auffällige Übereinstimmungen hinsichtlich ihrer Studienzeiten an dieser exklusiven Kaderschmiede²⁷:

Werner v. Blomberg ²⁸	1904-07
Fedor v. Bock ²⁹	1907-10
Friedrich v. Boetticher ³⁰	1910-13
Erich Freiherr v. d. Bussche-Ippenburg ³¹	bis 1910
Waldemar Erfurth ³²	1906-09
Alexander v. Falkenhausen	1904-07
Werner Freiherr v. Fritsch ³³	1907-10
Kurt v. Hammerstein-Equord	1907-10

²⁵ *Bodo v. Harbou* (1880-1943), 1899 Inf.-Rgt. 91, 1912 Gr. Gen.St., 1914 OHL, 1918 Major, Chef/Gen.Kdo. Lequis, 1919 OHL, 1920 ausgeschieden, Geschäftsführer im Deutschen Stickstoff-Syndikat.

²⁶ Vgl. Millotat, Generalstabssystem (wie Anm. 8), S. 89.

²⁷ Die im Folgenden aufgeführte Auswahl von Generalstabsoffizieren erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, umfasst aber zweifellos die im Rahmen dieser Betrachtungen wesentlichen Exponenten.

²⁸ *Werner v. Blomberg* (1878-1946), 1897 Füs.-Rgt. 73, 1910 Gr. Gen.St., 1914 Ia/19. Res.-Div., 1915 Major, 1916 Ia/XVIII. ResK, 1917 Ia/AOK 7, 1918 Chef/AOK 7, 1919 RWM, 1920 Oberstleutnant, 1921 Chef/WK V, 1925 Leiter T4, Oberst, 1927 Chef TA, Generalmajor, 1929 Befh. WK I.

²⁹ *Fedor v. Bock* (1880-1945), 1898 5. Garde-Rgt. z.F., 1910 Gr. Gen.St., 1914 Ia/Gardekorps, 1915 Gen.St./AOK 11, 1916 Ia/200. Inf.-Div., 1916 Major, 1917 Ia/Gardekorps, 1917 Ia bzw. Ib/H. Gr. Deutscher Kronprinz, 1918 Ia/Gr.Kdo. 1, 1919 Gen.St./III. AK, 1920 Chef/WK III, Oberstleutnant, 1924 Kdr. II./Inf.-Rgt. 4, 1925 Oberst, 1926 Kdr. Inf.-Rgt. 4, 1929 Generalmajor, Kdr. 1. Kav.-Div.

³⁰ *Friedrich v. Boetticher* (1881-1967), 1900 kgl. sächs. Feldart.-Rgt. 28, 1914 Gr. Gen.St., 1915 Bevollmächtigter Gen.St.Offz. in Bulgarien, 1918 Major, Ia/241. Inf.-Div., 1918/19 Abrüstungskommission, 1920 Leiter T3, 1924 Kdr. III./Art.-Rgt. 4, Oberstleutnant, 1926 Leiter Völkerbundabteilung, 1927 Oberst, 1929 Kdr. Art.-Schule Jüterborg.

³¹ *Erich Freiherr v. d. Bussche-Ippenburg* (1878-1957), 1894 Feldart.-Rgt. 11, 1911 Gr. Gen.St., 1916 OHL (Op.Abt.), 1917 Major, 1919 RWM, 1922 Oberstleutnant, Leiter T2, 1925 Kdr. III./Art.-Rgt. 6, 1926 Oberst, 1927 Leiter Wehramt, 1929 Generalmajor, 1930 Leiter HPA.

³² *Waldemar Erfurth* (1879-1971), 1897 Füs.-Rgt. 35, 1911 Gr. Gen.St., 1914 Gen.St./XX. AK, 1916 Major, 1918 Gen.St./V. ResK, 1921 Oberstleutnant, Chef/WK I, 1924 Kdr. III./Inf.-Rgt. 14, 1926 Oberst, 1927 Chef/Gr.Kdo. 1, 1929 Generalmajor, Inf.-Führer II.

³³ *Werner Freiherr v. Fritsch* (1880-1939), 1898 Feldart.-Rgt. 25, 1913 Gr. Gen.St., 1914-18 Gen. St./1. Garde-Inf.-Div., Gen.St./AOK 4, Gen.St./Kdr. Gen. d. Luftstreitkräfte, Ia/VI. ResK., 1917 Major, 1918/19 Ia/Grenzschutz Nord, 1920 RWM, 1922 Kdr. II./Art.-Rgt. 5, Oberstleutnant, 1924 Chef/WK I, 1926 Leiter T1, 1927 Oberst, 1928 Kdr. Art.-Rgt. 2.

Bodo v. Harbou	1909-13
Kurt v. Schleicher	1909-13
Joachim v. Stülpnagel ³⁴	1906-10
Friedrich Wilhelm Freiherr v. Willisen ³⁵	bis 1909

Den Anschluss an den Besuch der Kriegsakademie bildete – entsprechende Leistungen vorausgesetzt – eine Kommandierung in die Denkzentrale des kaiserlichen Heeres, den Großen Generalstab. Die bereits in den Stammregimentern und an der Kriegsakademie geknüpften Bande konnten dort im Zuge des gemeinsamen Dienstes weiter gefestigt und erweitert werden. Entsprechend der Zuordnung zu den einzelnen Abteilungen entstanden aufgrund bestehender, mehr oder minder ausgeprägter Ressortrivalitäten aber auch Teilgruppen. In den Jahren unmittelbar vor 1914 gab es zwei in fachlicher Hinsicht besonders herausragende Talente, nämlich Ludendorff, den Leiter der Aufmarschabteilung, und Groener als Chef der Eisenbahnabteilung³⁶. Während der etwas schwierige Charakter Ludendorff seine begabten Mitarbeiter Harbou und Stülpnagel für sich einnehmen konnte³⁷, baute der kontaktfreudigere Groener gezielt einen verlässlichen »Stab von jüngeren Mitarbeitern« um sich auf³⁸. Neben dem ihm besonders nahestehenden »Wahlsohn« Schleicher, umfasste diese Gruppe u. a. Boetticher, Bussche, Hammerstein und Willisen³⁹.

Eine weitere Stufe in der Entstehung dieses Kreises aus jüngeren Generalstabsoffizieren stellte schließlich der Erste Weltkrieg dar. Aufgrund einer den meisten informellen Netzwerken immanenten Eigendynamik bei der Rekrutierung neuer Mitglieder bildeten sich im Zuge der jeweiligen Versetzungen und Kommandierungen zusätzlich Querverbindungen, nicht zuletzt auch über Drittbekanntschaften. Namentlich der umtriebige und auch fachlich als »übertragend tüchtig« beurteilte Schleicher hatte es verstanden, in seiner dauerhaften Stellung beim Generalquartiermeister II eine Vielzahl von Beziehungen zu

³⁴ *Joachim v. Stülpnagel* (1880-1968), 1898 1. Garde-Regiment z.F., 1910 Gr. Gen.St., 1913 Ic/X. AK, 1914 Ia/2. Garde-Inf.-Div., 1916 Ia/AOK 11, Major, 1917 Ia/H.Gr. v. Scholz, 1918 Ia/AOK 1, Ia/H.Gr. v. Boehn, OHL (Op.Abt.), 1920 Leiter P4, 1922 Leiter T1, 1926 Kdr. Inf.-Rgt. 17, Oberst, 1927 Leiter HPA, 1928 Generalmajor, 1929 Befh. WK III, Generalleutnant.

³⁵ *Friedrich Wilhelm Freiherr v. Willisen* (1876-1933), 1894 4. Garde-Regt. z.F., 1909 Gr. Gen. St., 1914 Gen.St./Höh.Kav.-Korps v. Hollen, Major, 1915 Ia/Deutsches Alpenkorps, 1916 Verbindungsoffizier bei k.u.k. AOK 7, 1917 Ia/H.Gr. Albrecht v. Württemberg, Ia/AOK 14, 1918 Ia/AOK 17, Ia/AOK 6, Chef/IV. AK, z.b.V. beim Chef d. Gen.St. des Feldheeres, 1918-20 Chef/Zentralstelle Grenzschutz Ost, 1920 verabschiedet, Präsident des »Deutschen Schutzbundes für das Grenz- und Auslandsdeutschtum«, Leiter der geheimen Fliegerschulen.

³⁶ Ludendorff leitete von 1908-13 die Aufmarschabteilung im Großen Generalstab; in den beiden vorangegangenen Jahren war er Dozent an der Kriegsakademie gewesen. Groener war von 1912-16 Chef der Eisenbahnabteilung bzw. Chef des Feldeisenbahnwesens.

³⁷ BA-MA N 5/27, Stülpnagel, 75 Jahre, S. 64f., 69. Dieser bezeichnete sich selbst als »Jünger« seines »väterlichen Freundes«; vgl. Nebelin, Ludendorff (wie Anm. 18), S. 454.

³⁸ Groener, Lebenserinnerungen (wie Anm. 5), S. 81.

³⁹ Ebd., S. 81, 153f.; Hürter, Groener (wie Anm. 22), S. 8f.; Erfurth, Geschichte (wie Anm. 2), S. 14.

Offizieren in fast allen Abteilungen der OHL, aber auch zu wichtigen Funktionen aus Politik und Wirtschaft aufzubauen⁴⁰.

Gleichzeitig weiteten die im Verlauf des Krieges in verschiedenen Kommandobehörden eingesetzten Generalstabsoffiziere ihren jeweiligen Freundeskreis weiter aus. Bei dem hier vorgestellten Netzwerk spielte nicht zuletzt die Zugehörigkeit zu den elitären preußischen Garderegimentern eine wichtige Rolle für die weitere Festigung der Gruppenidentität⁴¹. So wurde etwa das Gardekorps mit seinen beiden Infanteriedivisionen im Frühjahr 1915 geschlossen in Galizien eingesetzt. Die ersten Generalstabsoffiziere (Ia) dieser drei Verbände hießen Bock, Fritsch und Stülpnagel⁴². Auch mit den künftigen Schlüsselfiguren der Reichswehr wurden zum Vorteil des entstehenden Netzwerkes frühzeitig Kontakte geknüpft. So bekleidete Seeckt in dem vorgesetzten Armeeeoberkommando 11 den Posten als Chef des Generalstabes. Wenig später wurde dieser zur österreichischen Heeresfront Erzherzog-Thronfolger versetzt, wohin im September 1916 auch Willisen, der sich inzwischen als »Durchbruchstechniker« einen Namen gemacht hatte, kam und dort unter Seeckt arbeitete⁴³. Die genannten Beispiele können naturgemäß nur einen kleinen Ausschnitt aus den vielfältigen Kontakten und Verbindungslinien innerhalb der ausgewählten Gruppe abbilden, doch verdeutlichen sie die Funktionsweisen der Netzwerkbildung.

Der Herbst 1918 bedeutete auch für diese jüngeren Generalstabsoffiziere eine Zäsur. Nicht zuletzt aufgrund der sich dramatisch entwickelnden Kriegslage kam es zu wesentlichen personellen Veränderungen in der OHL. Bald fanden sich neben dem Major Schleicher die ranggleichen Offiziere Stülpnagel als Leiter der Operationsabteilung Ia, Bussche als Leiter der Abteilung Ic sowie der »besonders tüchtige« Harbou als Spezialist für Wirtschafts- und Beschaffungsfragen in der Kommandozentrale des kaiserlichen Heeres wieder⁴⁴. Auch

⁴⁰ Thaer, Generalstabsdienst (wie Anm. 20), S. 189-192 (29./30.4.1918), 213 (10.7.1918, Zitat), 233 (30.9.1918): »[...] Schleicher, der ja immer sehr enge Beziehungen zu den ›Halbgöttern‹ um Ludendorff hat«.

⁴¹ Von den oben aufgeführten Offizieren hatte fast die Hälfte in einem Garderegiment gedient.

⁴² BA-MA N 5/27, Stülpnagel, 75 Jahre, S. 95: »Ia des Generalkommandos war Bock, mein alter Kadettenfreund.« Bei der 1. Gardedivision hatte Fritsch diese Stellung inne: »Ich kannte diesen schon aus Darmstadt als Artillerist und aus dem Generalstabe. In diesem Feldzug traten wir uns menschlich nahe, und diese Freundschaft hat bis zu seinem Heldentode 1939 gehalten.«

⁴³ Rabenau, Seeckt (wie Anm. 2), S. 449 (5.9.1916): »Ich bekomme einen Major v. Willisen, den ich kenne und der sehr gelobt wurde, im Frieden und im Krieg«. Willisen war bei Seeckt als Verbindungsoffizier zum Oberkommando der 7. k.u.k. Armee tätig. Edmund Glaise von Horstenau, Ein General im Zwielicht, Bd. 1, hrsg. von Peter Broucek, Wien u. a. 1980, S. 440 (Zitat); vgl. Meier-Welcker, Seeckt (wie Anm. 7), S. 49, 87.

⁴⁴ Vgl. BA-MA N 5/17, Bl. 50, OHL vom 15.9.1918, Diensterteilung der Op.Abt. des Chef des Gen.St. des Feldheeres; Nebelin, Ludendorff (wie Anm. 18), S. 454; Thaer, Generalstabsdienst (wie Anm. 20), S. 248 (28.10.1918); Loßberg, Tätigkeit (wie Anm. 20), S. 131 (Zitat). Die Abteilung Ia besorgte die generalstabsmäßige Bearbeitung aller operativen Fragen der Kriegführung und stellte damit das eigentliche Herzstück der OHL dar. Die Abteilung Ic war dagegen für Fragen der Luftstreitkräfte und der Panzertruppe sowie für den Mannschafts- und Offiziersersatz zuständig.

Willisen war im September 1918 der OHL unmittelbar unterstellt worden, um die durchbrochene Balkanfront zu reorganisieren⁴⁵.

Nach dem 11. November 1918 blieb die Oberste Heeresleitung vorläufig als Kommandobehörde erhalten und leitete die Räumung der besetzten Gebiete ebenso wie die Abwicklung des Millionenheeres in die Wege. Ein Großteil ihrer Angehörigen wurde schließlich im Herbst 1919 in das neu errichtete Reichswehrministerium überführt. Es sollte nicht lange dauern, ehe von dort aus die Gruppe neue Aktivitäten entfaltete, die sich wenigstens partiell von ihren bisherigen, überwiegend militärischen Aufgabenfeldern unterscheiden sollten.

Die Aktivitäten der Gruppe um Stülpnagel, Willisen und Schleicher

Die Ausgangslage um die Jahreswende 1918/19 erschien den meisten Generalstabsoffizieren alles andere als verheißungsvoll. Nicht nur, dass mit dem Zusammenbruch des Kaiserreiches und den revolutionären Umwälzungen wesentliche Fixpunkte in ihrem Wertesystem verloren gegangen waren. Auch die berufliche Zukunft schien für den Einzelnen unsicher, was so manchen Offizier an einen vorzeitigen Abschied denken ließ. Gerade bei einigen Generalstabsoffizieren gewann aber bald das anerzogene nüchtern-analytische Denken die Oberhand. Ein gutes Beispiel hierfür stellt wiederum Schleicher dar, der zusammen mit Harbou in einer Versammlung von Generalstabsoffizieren schon im Dezember 1918 ein Konzept für einen Wiederaufstieg des Reiches vorlegte. Danach gelte es, das revolutionäre Deutschland zuerst nach innen zu stabilisieren und in jedem Falle die staatliche Einheit zu wahren, ehe dann über eine anzustrebende »Gesundung der Wirtschaft [...] nach langen, mühevollen Jahren an die Wiederaufrichtung der äußeren Macht herangegangen werden könne.«⁴⁶ Der Umsetzung des ersten Punktes in diesem Stufenplan widmete sich sogleich Harbou, indem er als Stabschef des eigens gebildeten »Generalkommandos Lequis« den Einmarsch von Fronttruppen nach Berlin leitete, die die dortigen revolutionären Bestrebungen niederschlagen sollten⁴⁷.

⁴⁵ Herbert Hömig, Brüning. Kanzler in der Krise der Republik. Eine Weimarer Biographie, Paderborn u. a. 2000, S. 72; Generalleutnant a.D. Dieterich, Weltkriegsende an der mazedonischen Front (=Schlachten des Weltkrieges, Bd. 11), Oldenburg-Berlin 1925, S. 146.

⁴⁶ Besprechung vom 16. Dezember 1918, abgedruckt in: Revolution und Kapp-Putsch (wie Anm. 1), S. 30 f.; vgl. Deist, Kriegführung (wie Anm. 3), S. 395; Irene Strenge, Kurt von Schleicher. Politik im Reichswehrministerium am Ende der Weimarer Republik, Berlin 2006, S. 16f.

⁴⁷ Adjutant (wie Anm. 10), S. 98-101, 116-119 (8., 23.-25.12.1918). Die Aktion endete freilich mit einem Misserfolg. Vgl. Bodo v. Harbou, o.D., Bericht über seine Tätigkeit im Gen.Kdo. Lequis im November/Dezember 1918, abgedruckt in: Die Regierung der Volksbeauftragten 1918/19, bearb. von Susanne Miller/Heinrich Potthoff (=Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, I, 6/II), Düsseldorf 1969, S. 27ff.

Auch Willisen war inzwischen in der Hauptstadt aktiv geworden. Nach seiner Rückkehr schlug er dem Preußischen Kriegsministerium vor, über eine »neu einzurichtende Pressenachrichtenstelle [...] eine politische Propaganda auf[zuziehen«⁴⁸. Die akute Gefährdung der deutschen Ostprovinzen hatte jedoch zur Folge, dass er noch im November 1918 als Stabschef der neu errichteten »Zentralstelle Grenzschutz Ost« eingesetzt wurde. Unmittelbar der OHL unterstellt, wo weiterhin Schleicher für politische sowie Stülpnagel und Bussche für operative Fragen zuständig waren, organisierte Willisen den Widerstand gegen ein mögliches Vordringen polnischer Freischärler, indem er vor allem die Anwerbung von Freiwilligen betrieb und diese zu den Kommando-behörden im Osten in Marsch setzte⁴⁹. Zu diesen wiederum gehörte das »Oberkommando Grenzschutz Nord«, wo bald Seeckt die Stelle als Stabschef übernahm. Unter diesem arbeitete wiederum mit Werner v. Fritsch als Erstem Generalstabsoffizier ein weiteres Mitglied der Gruppe⁵⁰.

Einen schweren Schlag bedeutete für viele Generalstabsoffiziere die Unterzeichnung des Versailler Vertrages. Stülpnagel ließ sich angesichts des für ihn »trübste[n] Tag[es] Deutschlands und Preussens seit 500 Jahren« auf unbestimmte Zeit beurlauben⁵¹. Trotz zeitweiliger Neigungen zu Gunsten des abenteuerlichen »Oststaat-Plans« seitens einiger Generalstabsoffiziere gewann schließlich auch bei ihm die unbedingte Aufrechterhaltung der Reichseinheit den obersten Stellenwert in seinen politischen Zielsetzungen⁵². In der privaten Abgeschiedenheit während des Sommers 1919 reifte bei Stülpnagel gleichzeitig der Gedanke über eine deutsche Erhebung nach dem Vorbild des preußischen Befreiungskrieges gegen Napoleon I. Praktisch ließ sich ein solches Vorhaben in absehbarer Zeit jedoch kaum umsetzen. Seine Memoiren verraten aber ebenso wie sein privater Briefwechsel, welche unmittelbaren Absichten Stülpnagel hegte⁵³:

Für mich handelte es sich jetzt darum, mit einem Kreise gleichdenkender Männer in engerer Verbindung zu bleiben und eine Organisation zu bilden, die sich für eine zu erstrebende bessere Entwicklung auf staatlichem Gebiet bereithielt. Ich dachte an eine Art getarnten Tugendbund nach dem Vorbild der Unglücksjahre 1806/7,

⁴⁸ Adjutant (wie Anm. 10), S. 70 (11.11.1918).

⁴⁹ Ebd., S. 74, 79f. (12., 14.11.1918); Heinrich Brüning, *Memoiren 1918-1934*, Stuttgart 1970, S. 47; Hagen Schulze, *Der Oststaat-Plan*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 18 (1970), S. 123-163, hier S. 127, 135.

⁵⁰ Meier-Welcker, Seeckt (wie Anm. 7), S. 200-205.

⁵¹ BA-MA N 5/27, Stülpnagel, 75 Jahre, S. 164; IfZ (Institut für Zeitgeschichte-Archiv, München) MA 1/21, Stülpnagel an Seeckt vom 28.6.1919.

⁵² Schulze, *Oststaat-Plan* (wie Anm. 49), S. 138, 147. Auch Willisen neigte zeitweise diesen Gedanken zu.

⁵³ BA-MA N 5/27, Stülpnagel, 75 Jahre, S. 164 (August 1919); vgl. Stülpnagel an Schulenburg vom 12.12.1919, abgedruckt in: *Revolution und Kapp-Putsch* (wie Anm. 1), S. 287-289: »Was in meinen Kräften steht, um diese Gedanken zu verbreiten, geschieht. [...] Ich [kam] im Spätsommer mit Willisen überein [...], durch Organisation und Mundpropaganda allmählich zuerst bei den Offizieren, dann in weiteren Kreisen unsere Gedanken zu verbreiten und somit eine geistige Beeinflussung zu erreichen, die von den ›Vorgesetzten‹ heute aus verschiedenen Gründen nicht durchgeführt werden kann. [...] Wir wollen die geistige Führung der Armee übernehmen, Unklugheiten verhindern und uns für alle Fälle vorbereiten.«

arbeitete die Grundlagen für einen solchen aus und forderte Willisen [...] auf, die Führung einer solchen Organisation zu übernehmen.

Tatsächlich kam es in der Folge zu einschlägigen Vorbereitungen. Dazu zählte auch die Kontaktaufnahme mit Vertretern der radikalen Linie, wie Ludendorff, Max Bauer oder Waldemar Pabst, die den sofortigen gewaltsamen Umsturz anvisierten⁵⁴. Von diesen unterschieden sich die jüngeren Generalstabsoffiziere um Stülpnagel, Willisen und Schleicher vor allem durch einen pragmatischen Realismus, weshalb sie ein offen illegales Vorgehen ablehnten. Stattdessen wandten sie sich in erster Linie »an ruhig denkende Generalstabsoffiziere, die einwandfrei auf unserem altpreußischen Standpunkt als Offizier stehen«, und propagierten bei diesen ihre politische Vision eines einigen Deutschland unter einer reformierten konstitutionellen Monarchie. Dabei wurde ganz im Sinne von Schleichers Stufenplan der Schwerpunkt vorerst auf die Gewinnung Gleichgesinnter und auf ein Zuwarten bis zum Eintritt günstiger Umstände gelegt⁵⁵.

Diese Absichten begünstigte die Berufung Stülpnagels in das Truppenamt, dem getarnten Generalstab im Reichswehrministerium. Dort leitete er die Unterabteilung P4, wo bezeichnenderweise die Personalfragen der Generalstabsoffiziere bearbeitet wurden. Unterstützt von seinen Weggefährten, voran Schleicher als Leiter der Unterabteilung für politische Fragen, Bussche als Referent für Heeresorganisation und Boetticher als Abteilungschef T3 (Feindaufklärung), verfügte die Gruppe bald über einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die weitere innere Entwicklung der Reichswehr.

Darüber hinaus wurden in den folgenden Jahren auch die Chefstellen in den Kommandos der besonders bedeutsamen Wehrkreise an den Ost- und Westgrenzen des Reiches gezielt mit Mitgliedern der Gruppe besetzt⁵⁶. Diese Generalstabsoffiziere standen über ihren besonderen Dienstweg an ihren Vorgesetzten vorbei mit den Gesinnungsgenossen im Truppenamt in direktem Kontakt, was freilich nicht unbemerkt blieb⁵⁷. So äußerte etwa der General Freiherr Oskar v. Watter im Februar 1920 Bedenken gegen diese Kontroll- und Einflussmöglichkeit. Bezeichnenderweise stellte sich Seeckt aber vor seine Untergebenen und verbat sich jeden Einspruch. Dabei tat er die im Ersten Weltkrieg praktizierte systematische Umgehung des Dienstweges kurzerhand als Erscheinungen des Ludendorffschen Führungsstils ab⁵⁸. Tatsächlich unter-

⁵⁴ Vgl. hierzu Bruno Thoss, *Der Ludendorff-Kreis 1919-1923. München als Zentrum der mitteleuropäischen Gegenrevolution zwischen Revolution und Hitler-Putsch*, München 1978, S. 55-75; Johannes Erger, *Der Kapp-Lüttwitz-Putsch. Ein Beitrag zur deutschen Innenpolitik 1919/20*, Düsseldorf 1967, S. 38-48.

⁵⁵ BA-MA N 5/27, Stülpnagel, 75 Jahre, S. 175 f.; Stülpnagel an Schulenburg vom 12.12.1919, abgedruckt in: *Revolution und Kapp-Putsch* (wie Anm. 1), S. 287-289 (Zitat); vgl. Brüning, *Memoiren* (wie Anm. 49), S. 46.

⁵⁶ Als Stabschefs in den Wehrkreiskommandos Königsberg (I), Berlin (III), Stuttgart (V) und Münster (VI) fungierten zwischen 1920 und 1925: Erfurth, Fritsch, Bock, Hammerstein, Blomberg, Falkenhausen.

⁵⁷ BA-MA RW 12-1/13, Bl. 51-53, RWM/Chef d. HL, Nr. 828/20 P 4 geh., vom 2.7.1920, Stellung der Chefs des Truppenamts, der Abteilungen T4 und P4 zu den Generalstabsoffizieren.

⁵⁸ Meier-Welcker, Seeckt (wie Anm. 7), S. 248 (A. 164), 277.

schieden sich die informellen Aktivitäten der Gruppe um Schleicher und Stülpnagel jedoch kaum von den Gepflogenheiten der früheren OHL und blieben sicherlich auch Seeckt nicht verborgen. Trotzdem gewährleisteten die meist einvernehmlichen dienstlichen Beziehungen zwischen ihm und den jüngeren Generalstabsoffizieren und deren äußere Loyalität vorerst eine überwiegend tolerante Haltung des Chefs der Heeresleitung, was nicht zuletzt auf die im Grundsatz übereinstimmende zentrale Zielsetzung in Gestalt eines Wiederaufstiegs Deutschlands zurückzuführen sein dürfte⁵⁹.

Ein Bruch zwischen der Gruppe und ihrem obersten Vorgesetzten sollte sich erst angesichts unüberbrückbarer fachlicher Differenzen und den damit zusammenhängenden Eigenmächtigkeiten Stülpnagels ergeben. Dieser intensivierte spätestens seit 1921 die Arbeiten an einem strategischen Konzept über die Führung eines Volkskrieges gegen Frankreich. Noch als Leiter P4 hatte er mit Hilfe kriegswissenschaftlicher Studien versucht, die theoretischen Grundlagen hierfür zu fixieren. Im Oktober desselben Jahres gab er daher zwei Broschüren über die spanische Volkserhebung gegen Napoleon sowie über den Kampf französischer Freischärler an der Loire während des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 heraus⁶⁰. Hatte er bereits 1919/20 zusammen mit Willisen Erfahrungen in der Aufstellung von Freiwilligenformationen für den »Grenzschutz Ost« gesammelt und verabschiedete Generalstabsoffiziere als lokale Koordinationsorgane und Grundstock für die spätere »Schwarze Reichswehr« eingesetzt⁶¹, so eröffnete sich für Stülpnagel mit seiner Ernennung zum Leiter der Operationsabteilung (T1) am 1. April 1922, die Möglichkeit, die einschlägigen Planungen des Reichsheeres maßgeblich im Sinne der Gruppe zu beeinflussen.

Bereits im November 1920 hatte er überdies zusammen mit Willisen die »Donnerstags-Gesellschaft« gegründet, die »allmonatlich« tagte und sich aus handverlesenen »aktive[n] und in der Wirtschaft tätige[n] ehemalige[n] Generalstabsoffiziere[n]« zusammensetzte⁶². Dabei handelte es sich namentlich um den »kleinen Kreis der alten Obersten Heeresleitung«. Zu den Mitgliedern zählten neben Stülpnagel und Willisen, vor allem Harbou, Schleicher, Hammerstein und Bussche⁶³. Nicht selten wurden zu den Treffen ausgewählte Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft eingeladen, wodurch gleichzeitig die ehemaligen Kontakte aus der OHL reaktiviert werden konnten. Gerade Harbou, der inzwischen die Reichswehr verlassen hatte und jetzt eine leitende Funktion in dem für eine künftige Munitionsherstellung ebenso wie für die Lebens- und Futtermittelversorgung unverzichtbaren Deut-

⁵⁹ Ebd., S. 349; vgl. IfZ ZS 306, Bl. 55f., Stülpnagel an Gordon vom 9.11.1959, Privatbrief.

⁶⁰ Schönrade, Stülpnagel (wie Anm. 2), S. 74.

⁶¹ Groener, Lebenserinnerungen (wie Anm. 5), S. 516. Vgl. hierzu allgemein: Bernhard Sauer, Schwarze Reichswehr und Fememorde. Eine Milieustudie zum Rechtsradikalismus in der Weimarer Republik, Berlin 2004, S. 23ff.; Schulze, Oststaat-Plan (wie Anm. 49).

⁶² BA-MA N 5/27, Stülpnagel, 75 Jahre, S. 194. Soweit bekannt, stellen die Memoiren Stülpnagels leider die einzige und noch dazu recht dürftige Quelle zur Existenz der »Donnerstags-Gesellschaft« dar.

⁶³ Ebd., S. 202. Siehe auch: S. 215, 239.

schen Stickstoff-Syndikat bekleidete, ist ein offenkundiges Beispiel für die zielgerichteten Vorgehensweisen der Gruppe⁶⁴.

In eine ähnliche Richtung weisen die weiteren Aktivitäten Willisens, der im Frühjahr 1920 ebenfalls um seinen Abschied nachgesucht hatte. Er hielt umfassende Kontakte vor allem zu den konservativen Kreisen in der Politik, darunter etwa zum späteren Reichskanzler Heinrich Brüning. Zudem war Willisens Präsident des »Deutschen Schutzbundes für das Grenz- und Auslandsdeutschtum« sowie Mitglied in zahlreichen anderen Verbänden und Vereinen⁶⁵. Nicht zuletzt fungierte er dabei als »Kontaktmann zu industriellen Spenderkreisen«, wodurch er geheime Reichswehrprojekte finanzieren half⁶⁶. Später leitete er bezeichnenderweise die getarnten Fliegerschulen der Reichswehr, wofür ihm wiederum Stülpnagel qualifiziertes Personal vermittelte⁶⁷. Zusammen mit der Besetzung von Schlüsselpositionen im Reichswehrministerium, in den Kommandobehörden und in der Truppe lässt sich somit ein kaum zu überschätzender Einfluss dieser Gruppe jüngerer Generalstabsoffiziere in vielen Teilbereichen von Militär, Politik und Wirtschaft konstatieren, wobei die Zusammenkünfte in der »Donnerstags-Gesellschaft« einer Koordination der verschiedenen Maßnahmen dienten.

Diese Aktivitäten entsprachen in ihrer Gesamtheit den praktischen Vorbereitungen zu Stülpnagels Konzept von einem »Krieg der Zukunft«. Danach gelte es, sämtliche Kräfte der Nation für den Kampf gegen den »Todfeind« Frankreich zu mobilisieren und rücksichtslos einzusetzen, wie MICHAEL GEYER und WILHELM DEIST detailliert in ihren Studien aufgezeigt haben⁶⁸. Gerade die jüngeren Generalstabsoffiziere aus der ehemaligen OHL hatten angesichts ihrer praktischen Erfahrungen sehr wohl begriffen, dass ein klassischer »Waffenkrieg« zwischen kleinen, hochprofessionellen Heeren, bei dem die zivilen Bereiche weitgehend unbehelligt blieben, längst der Vergangenheit angehörte. Diese Sicht vertraten jedoch nach wie vor Seeckt und die Mehrzahl der älteren

⁶⁴ Ebd., S. 202.

⁶⁵ Claudia Kemper, *Das »Gewissen« 1919-1925: Kommunikation und Vernetzung der Jungkonservativen*, München 2011, S. 152f.; Hömig, Brüning (wie Anm. 45), S. 74, 78; Hans-Joachim Schwierskott, Arthur Moeller van den Bruck und der revolutionäre Nationalismus in der Weimarer Republik, Göttingen u. a. 1962, S. 54; Erasmus Jonas, *Die Volkskonservativen 1928-1933. Entwicklung, Struktur, Standort und staatspolitische Zielsetzung*, Düsseldorf 1965, S. 64, Anm. 3.

⁶⁶ Peer Oliver Volkmann, *Heinrich Brüning (1885-1970). Nationalist ohne Heimat. Eine Teilbiographie*, Düsseldorf 2007, S. 48.

⁶⁷ Hömig, Brüning (wie Anm. 45), S. 203; vgl. IfZ ZS 326, Eccard Frhr. v. Gablenz, *Reichswehr-Nationalsozialismus*, S. 15f.

⁶⁸ BA-MA N 5/10, Stülpnagel, *Gedanken über den Krieg der Zukunft*; vgl. *Das Krisenjahr 1923. Militär und Innenpolitik 1922-24*, bearbeitet von Heinz Hürten (= *Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien*, II, 4), Düsseldorf 1980, S. 266-272 (Auszug); Deist, *Kriegführung* (wie Anm. 3), S. 397-399; Geyer, *Aufrüstung* (wie Anm. 2), S. 42, 81, 85-91; allgemein zur Debatte über den Zukunftskrieg in den 1920er und 1930er Jahren: Markus Pöhlmann, *Von Versailles bis Armageddon: Totalisierungserfahrungen und Kriegserwartung in deutschen Militärzeitschriften*. In: *An der Schwelle zum Totalen Krieg. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1919-1939*, hrsg. von Stig Förster, Paderborn u. a. 2002, S. 323-391.

Befehlshaber der Reichswehr⁶⁹. Ein Konflikt konnte daher dauerhaft nicht ausbleiben.

Während des Krisenjahres von 1923 galt es freilich noch andere Probleme zu lösen. Zwar eröffneten sich mit dem Einmarsch französischer und belgischer Truppen in das Ruhrgebiet potentielle Möglichkeiten zur praktischen Erprobung eines irregulären Widerstandes. Da sich die Reichswehr nach den Worten Stülpnagels »mit diesen Dingen nicht unmittelbar befassen« durfte, beschränkte sich die Rolle der Gruppe im Wesentlichen aber auf ein ermutigendes Einwirken auf die häufig aus ehemaligen Offizierskameraden bestehenden Sabotagegruppen und auf die Vermittlung von Kontakten zur Beschaffung von Waffen, Sprengstoff und Geld. Neben Stülpnagel nahm dabei der im Wehrkreiskommando in Münster wirkende Alexander v. Falkenhausen eine Schlüsselstellung ein⁷⁰. Gleichzeitig ließ der Leiter T1 die Erfahrungen aus dem sogenannten »Ruhrkampf« intensiv auswerten, was bald darauf die Gründung des »Feldjägerdienstes« zur Folge hatte, der – nur etwa zweihundert Mann zählend – im Konfliktfall mit Frankreich hinter den gegnerischen Linien Sabotageaktionen durchführen sollte. Dabei war es Stülpnagel, vermutlich unter dem Eindruck der unüberbrückbaren militärischen Unterlegenheit gegenüber der Entente, gelungen, das Einverständnis Seeckts zu erlangen⁷¹. Durch diese vermeintliche Übereinstimmung ermutigt, griff der Leiter T1 nach dem Ende des Ausnahmezustandes seine einschlägigen operativen Überlegungen wieder auf und hielt im Februar 1924 vor Offizieren im Truppenamt seinen programmatischen Vortrag über den Zukunftskrieg⁷². Zusätzlich machte er die Niederschrift ohne vorherige Rücksprache mit Seeckt einem größeren Personenkreis zugänglich und ging daran, die Vorbereitungen für eine Realisierung seiner Ideen auch innerhalb des Truppenamtes in die Wege zu leiten⁷³.

Die damit immer offenkundigeren Eigenmächtigkeiten in Verbindung mit den differierenden fachlichen Ansichten der Gruppe wollte Seeckt aber nicht länger hinnehmen, weshalb er u. a. Stülpnagel, Bussche und Boetticher im Verlauf der folgenden Monate kurzerhand ablösen und zur Truppe versetzen ließ⁷⁴. Zwar fungierte fortan der mit Seeckts antiquiertem Kriegsbild weitgehend konform gehende Georg Wetzell als neuer Chef des Truppenamtes⁷⁵, doch war die Wahl des Chefs der Heeresleitung für die Neubesetzung der

⁶⁹ Hans von Seeckt, Gedanken eines Soldaten, Berlin 1929, S. 95; Geyer, Aufrüstung (wie Anm. 2), S. 44f.; Deist, Kriegführung (wie Anm. 3), S. 396f.

⁷⁰ Kriminalkommissar Wetzell vom 25.5.1923, Bericht über die Tätigkeit der Organisation Hauenstein, abgedruckt in: Krisenjahr 1923 (wie Anm. 68), S. 36 ff.; vgl. Meier-Welcker, Seeckt (wie Anm. 7), S. 348 f.

⁷¹ IfZ ZS 306, Bl. 9f., Aussage Stülpnagels vom 1.5.1951; Geyer, Aufrüstung (wie Anm. 2), S. 28, 100.

⁷² BA-MA N 5/10, Stülpnagel, Krieg der Zukunft; vgl. Krisenjahr 1923 (wie Anm. 69), S. 266-272 (Auszug).

⁷³ Geyer, Aufrüstung (wie Anm. 2), S. 81-83; BA-MA N 5/27, Stülpnagel, 75 Jahre, S. 215.

⁷⁴ Geyer, Aufrüstung (wie Anm. 2), S. 83; Erfurth, Geschichte (wie Anm. 2), S. 105; Otto Gefßler, Reichswehrpolitik in der Weimarer Zeit, hrsg. von Kurt Sendtner, Stuttgart 1958, S. 305f.; vgl. IfZ MA 471/1, Blomberg, Erinnerungen III, S. 95f.

⁷⁵ BA-MA N 5/27, Stülpnagel, 75 Jahre, S. 229f.; Erfurth, Geschichte (wie Anm. 2), S. 107; Gefßler, Reichswehrpolitik (wie Anm. 74), S. 305.

Abteilungsleiterstellen T1 und T4 weniger glücklich im Hinblick auf dessen Intentionen ausgefallen. Alles andere als selbst ein versierter »Networker«, hatte Seeckt offenbar nicht erkannt, dass er mit Fritsch und Blomberg zwei weitere Angehörige der Gruppe um Stülpnagel in das Truppenamt holte. Auch hatte sich Schleicher aufgrund seiner Mittlerfunktion zu Minister Otto Geßler inzwischen als unentbehrlicher Mitarbeiter etabliert.

Nach dem Sturz Seeckts im Oktober 1926 dauerte es daher nicht lange, ehe die alte »Clique« mehr als zuvor die entscheidenden Schlüsselpositionen in Truppenamt und Reichswehrministerium bekleidete⁷⁶. Stülpnagel, nunmehr Leiter des Personalamtes, initiierte sogleich ein großangelegtes Revirement, das vor allem die Verabschiedung der älteren Offiziere beinhaltete, da »ihre innere Einstellung auf die Weiterentwicklung des Heeres [...] nicht den Erfordernissen der Zeit« entspreche⁷⁷. Als neuer Chef des Truppenamtes suchte gleichzeitig Blomberg, die Ideen der Gruppe über den Zukunftskrieg in die operativen Planungen der Reichswehr zu integrieren⁷⁸.

Trotz ihrer zeitweiligen Dominanz innerhalb des Reichswehrministeriums sollte das Ende der alten »O.H.L.-Clique« aber nicht lange auf sich warten lassen. Das bisher ausschlaggebende Band – ein gemeinsames Wirken für einen politischen Wiederaufstieg Deutschlands – wich offenbar zunehmend egoistischeren Zielsetzungen. Mit einer wachsenden Ausdehnung des Einflusses Schleichers und der Berufung von dessen altem Gönner und Vertrauten, Wilhelm Groener, zum neuen Reichswehrminister, setzte eine Entfremdung zu Stülpnagel ein, der schließlich im Herbst 1931 enttäuscht um seinen Abschied nachsuchte, nachdem seine Rolle auf dem Parkett der Reichswehrpolitik sukzessive an Bedeutung verloren hatte⁷⁹.

Zusammenfassung

Im Rahmen der obigen Ausführungen wurde der Versuch unternommen, aufzuzeigen, welche außerordentliche Bedeutung den berufsspezifischen Voraussetzungen der deutschen Generalstabelite ebenso wie den äußeren Einflüssen durch den Ersten Weltkrieg und seiner unmittelbaren Folgen für die Entstehung der informellen Gruppe um Stülpnagel, Willisen und Schleicher zugeschrieben werden muss. Begünstigten schon die strengen Auswahlkriterien für die Generalstabslaufbahn die Entstehung persönlicher Bindungen zwischen gleichgesinnten Charakteren, so wurde dieser Prozess zusätzlich forciert durch die Ausbildung einer Gruppenidentität im Zuge des Durchlaufens der einzelnen Karrierestationen, wo sich bestehende Freundschaften weiter festigen und

⁷⁶ Erfurth, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 110, 112; Carsten, *Reichswehr* (wie Anm. 2), S. 328.

⁷⁷ BA-MA N 5/27, Stülpnagel, *75 Jahre*, S. 241 (Zitat); Erfurth, *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 113 f.;

Kroener, *Fromm* (wie Anm. 2), S. 177; Geyer, *Aufrüstung* (wie Anm. 2), S. 83.

⁷⁸ Ebd., S. 95.

⁷⁹ Schönrade, *Stülpnagel* (wie Anm. 2), S. 131-134.

sich Querverbindungen zwischen einzelnen Teilgruppen etablieren konnten. Der Verlauf des Ersten Weltkrieges führte schließlich dazu, dass an dessen Ende das Gros der Gruppe um Stülpnagel in der Obersten Heeresleitung vereinigt war und innerhalb dieser Gemeinschaft das für die Folgezeit entscheidende Trauma erlebte: Die in diesem Ausmaß kaum erwartete Niederlage des kaiserlichen Heeres.

Unter den eingeschränkten Bedingungen der bald darauf entstehenden Reichswehr suchte die Gruppe über eine gezielte Besetzung von Schlüsselpositionen in Truppenamt und Kommandobehörden den notwendigen Einfluss für die Realisierung ihres zentralen Zieles, den Wiederaufstieg Deutschlands zur Großmacht, zu gewinnen. Dabei beschränkten sich Stülpnagel und seine Mitstreiter nicht auf die militärische Domäne allein, sondern suchten mit Hilfe verabschiedeter Generalstabsoffiziere auch Kontakte zu Politik und Wirtschaft zu knüpfen.

Der sämtlichen Aktivitäten zugrundeliegende Entwurf eines angeblich unvermeidlichen »totalen« Entscheidungskampfes gegen das als Hauptgegner wahrgenommene Frankreich führte schließlich zum offenen Konflikt mit der etablierten älteren Offiziersgeneration in der Reichswehr. Nicht zuletzt der umfangreichen Vernetzung der Gruppe war es zu verdanken, dass sie diese Auseinandersetzung, die mit dem Abgang Seeckts endete, letztlich für sich entscheiden konnte. Mit der damit errungenen, kaum mehr anfechtbaren Vorrangstellung innerhalb der Reichswehrrführung fiel jedoch für die Gruppe ein wesentliches, konstituierendes Element weg. Die fortan kaum mehr bestehende Notwendigkeit eines Wirkens im Verborgenen begünstigte neben den zunehmenden Differenzen zwischen Stülpnagel und Schleicher deren Zerfall wesentlich.

›Mind Britain's Business‹ Fascist Splinter Groups, British Officers and Resistance to War Against Germany, 1937-1941

von
ALARIC SEARLE

Abstract: Bei der Analyse geheimer militärischer Netzwerke können anhand der Aktivitäten radikaler rechter Splittergruppen in Großbritannien in der Zeit von 1937 bis 1941 Fragestellungen untersucht werden, die man auf den ersten Blick mit vorherigen Jahrhunderten verbindet. Das Geheimnis, welches Antikriegs- und Pro-Deutschland-Gruppen umgab, lässt eine Reihe von wiederkehrenden Themen im Verhältnis zu geheimen militärischen Netzwerken aufscheinen, z.B. wie Offiziere miteinander kommunizierten, welche Motivationen sie hatten und wie einzelne Gruppen operierten. Obgleich die Aktivitäten dieser Gruppen schon untersucht wurden, gibt es bisher noch keine Analyse der spezifischen Rolle der dort vertretenen Offiziere. In der Tat waren Offiziere aller Truppengattungen in diesen Organisationen aktiv und spielten dort auf Grund ihrer Kenntnisse über die Methoden des Geheimdienstes – der diese Gruppen beobachtete – eine wichtige Rolle. Die Existenz eines modernen, gut organisierten Geheimdienstes hat Konspiration sehr erschwert, die Aufrechterhaltung von politischen Überzeugungen, die in der britischen Gesellschaft nicht akzeptiert waren, war nur eine von vielen Charakteristika, welche die Splittergruppen aufwiesen. Georg Simmel hat diese und andere Kennzeichen von geheimen Gesellschaften in seiner »Soziologie des Geheimnisses« beschrieben.

It has already been noted by historians that men from a military background could often be found in fascist organisations in Britain in the interwar period.¹ But how could British officers have had any sort of interest in resisting a declaration of war against Germany? The concern here is not to recapitulate well-known aspects of the history of radical right-wing groups,² but to examine the role and motivation of serving and retired army, naval and air force officers in the most intense period of semi-clandestine activity in the period 1937-1941. As war approached, those officers who had become attracted to radical organisations were faced with a dilemma: to renounce their views or to try and conceal them. As the stakes became higher, and as international tension mount-

¹ See, for example, Martin Pugh, ›Hurrah for the Blackshirts!‹ *Fascists and Fascism in Britain between the Wars* (London, 2005), esp. p. 29.

² Many books and articles have been written on British Fascism, so it would be impossible to mention even a cross-section of the literature, although the following are especially useful: Colin Cross, *The Fascists in Britain* (London, 1961); Richard Thurlow, *Fascism in Britain from Oswald Mosley's Blackshirts to the National Front* (London, 1987); and, Stephen Dorril, *Black-shirt: Sir Oswald Mosley and British Fascism* (London, 2006).

ed, some were pushed towards secrecy, thus arousing even more suspicions on the part of British intelligence.

In reflecting on the history of ›secret military networks‹, the existence of radical right-wing splinter groups in Britain in the late 1930s presents a useful opportunity to explore questions which might at first glance appear to be more promising if applied to previous centuries. Yet many of the issues relating to secret military networks can be considered within the context of this period: most notably, how officers communicated, what motivated them and how these groups attempted to operate. Moreover, while the monitoring of the activities of British fascists and other groups by the counter-intelligence service MI5 has been studied in some detail,³ there has been no specific consideration of the involvement of military officers and the degree to which they influenced the character of such organisations. Hence, it is still an unresolved question as to whether there was any specifically military dimension to the activities of pro-fascist splinter groups in Britain in the late 1930s.

But to understand the involvement of those officers who were active in these networks, we need to take account of the political thinking which underpinned their participation in pro-fascist groups during the 1930s. In essence, their attitudes consisted of three key elements: first, anti-Bolshevism; second, anti-Semitism; and, third, admiration of fascist states (Germany and Italy in particular), and not just as a bulwark against Communist expansion. Army, naval and air force officers appeared to be especially susceptible to these ideas which, in fact, formed three of the most important pillars of radical right-wing thought. Those officers who continued to be drawn to fascist ideology beyond the period in which such ideas enjoyed a degree of acceptability in military and conservative circles (roughly from 1919 to 1935)⁴ offer a window on some of the questions surrounding the nature of secret military networks and their historical development.

Opinions in Great Britain in the 1930s as to whether the country should, first, go to war with Germany, and, then, whether a compromise peace was possible once war had been declared, were aired in many circles. But until the turn-around in public and parliamentary opinion between the Munich Agreement of September 1938 and the occupation of the rump Czechoslovak state in March 1939,⁵ the discourse on policy towards Germany and the Soviet

³ Thurlow, *Fascism in Britain*, pp. 132-56; Paul Cohen, ›The Police, the Home Office and Surveillance of the British Union of Fascists‹, *Intelligence and National Security*, 1/3 (1986), pp. 416-34; Richard Thurlow, ›British Fascism and State Surveillance, 1934-45‹, *Intelligence and National Security*, 3/1 (1988), pp. 77-99; and, Jennifer Grant, ›The Role of MI5 in the Internment of British Fascists during the Second World War‹, *Intelligence and National Security*, 24/4 (2009), pp. 499-528.

⁴ One army general could write quite openly in 1934 of his ›bias towards Fascism‹, and that he had ›distinct leanings towards Fascist economic theories, regarding them for the most part as sound, and accepting the fact that they can only be enforced in a disciplined state. Maj.-Gen. H. Rowan-Robinson, ›The Military Implications of Fascism‹, *Army, Navy & Air Force Gazette*, 75 (9 Aug. 1934), pp. 630, 632.

⁵ On the mood of the nation at the time, Alexander Macintosh, *Echoes of Big Ben: A Journalist's Parliamentary Diary (1881-1940)* (London, n.d. [1945]), pp. 146-50.

Union in elite circles had largely been anti-Soviet. Yet, even after public opinion turned against Germany, radical right-wing groups experienced a surge in support, especially the British Union of Fascists (BUF), who launched a peace campaign which ran under the slogan, ›Mind Britain's Business‹.⁶ It is against this background that the continued membership of military officers in fascist splinter groups must be investigated.

To provide some direction to this case study, it is worth considering the earliest sociological reflections on secrets and secret societies – and, of course, here the most obvious starting point is the work of the German sociologist, Georg Simmel (1858-1918). In a seminal but nonetheless long-winded and speculative article on ›secret societies‹ of 1906, he emphasized that the reciprocal relations among members of a secret society were governed by the protective function of secrecy (membership, regulations and goals tended to remain secret). He argued secrecy was a ›universal sociological technique‹, and most importantly that the notion of secrecy was closely connected to the employment of knowledge rather than simply conspiracy. Secret societies were a form of ›society‹ and the content of group life was what defined their exclusiveness.⁷ However, a distinction does need to be made between ›secret military networks‹ and ›secret societies‹ since Simmel gave Freemasonry and the Illuminati as examples of the latter.

The ideas which Simmel sketched out on ›secret societies‹ can nonetheless assist in any examination of the contribution which (usually former) military officers made to fascist and fringe right-wing groups. This is because secrecy remained a significant factor in splinter groups through the presence of military officers, who were acutely aware of the attentions and the methods of the security services. This was not only because some military officers had experience of intelligence work, but also since some intelligence officers sympathised with the radical right, or had even colluded with fascist organisations, especially in the 1920s.⁸ In addition, some officers were attracted to the conspiracy theories of the right, which usually involved freemasons, Jews and Bolsheviks, and which were given expression in the books of Nesta Webster, whose ideas were certainly known to naval and military officers.⁹ Their social background (upper class, landed gentry and middle class)¹⁰ and military experience led to a profes-

⁶ See here the important analysis in Pugh, *Fascists and Fascism*, pp. 261-86.

⁷ Georg Simmel, ›The Sociology of Secrecy and of the Secret Societies‹, *American Journal of Sociology*, 11/4 (Jan. 1906), pp. 441-98.

⁸ For an excellent account of the close relationship between MI5, army intelligence and army officers in the emergence of fascist organisations in Britain in the 1920s, see John G. Hope, ›Surveillance or Collusion? Maxwell Knight, MI5 and the British Fascists‹, *Intelligence and National Security*, 9/4 (1994), pp. 651-75.

⁹ See Nesta Webster, *World Revolution* (London, 1921), and idem, *Secret Societies and Subversive Movements* (London, 1928). She also published in the pages of the leading British military journal. See Nesta Webster, ›Bolshevism and Secret Societies‹, *Journal of the Royal United Service Institution*, 67 (Feb. 1922), pp. 1-15.

¹⁰ For the dependency of the upper class on the upper middle class during the period and definitions of both classes, see Ross McKibbin, *Classes and Cultures: England 1918-1951* (Oxford, 1998), pp. 22-37, 44-62, 90-98.

sional tendency to think in terms of threats to the social order of the country (either military threats from outside, or internal dangers posed by Communist agitators). Thus, there was a dynamic relationship between threats, conspiracies, intelligence agencies and secrecy which lend the ideas of Georg Simmel a continuing relevance – even if the mid-twentieth century context was clearly different to the one in which he was writing.

In approaching these issues, one of the most obvious problems lies in the availability of source material. Groups driven into the shadows, especially after the outbreak of war, seem to have left few traces.¹¹ What we do have are a number of intelligence reports about the activities of these groups, the publications which some groups produced, and other pieces of evidence, in particular Admiral Sir Barry Domvile's diary, buried in his garden, just before he was arrested in 1940.¹² In order to make use of this material, the phenomenon of military involvement in right-wing splinter groups in Britain from 1937-41 will be considered via four areas: first, the prerequisites for radical right-wing political activity among officers (their ideological beliefs, previous experience of intelligence work and professional networks); second, the involvement of officers in right-wing organisations in the 1930s; third, the role of military officers in pro-fascist splinter groups; and, fourth, the gradual eclipse of radical, pro-peace, splinter groups between the summer of 1940 and the summer of 1941. The evidence which is available, if analysed carefully, promises to offer some insights into parallels between earlier ›secret military networks‹ and interwar pro-fascist splinter groups.

Ideological Prerequisites

Any attempt to explain military officers' involvement in right-wing splinter groups in the late 1930s must first return to the early 1920s and consider the three main pillars of right-wing thought within the British armed forces: anti-Bolshevism, anti-Semitism and a pro-German outlook (even if this third element only first emerged during the 1930s). Essentially, anti-Bolshevism was the most unifying ideological tendency in the armed services in this era. What gave it such potency was that it was based in the first instance upon traditional military notions of virtue, honour and betrayal. Deep resentment was created among military officers because Lenin had taken Russia out of the war when Britain had, arguably, reached the lowest point in her fortunes due to a

¹¹ Superficially, at least, parallels could be drawn with previous underground organisations of military officers, such as the Black Hand, formed in Serbia in 1911, which deliberately avoided keeping records, as noted in Christopher Clark, *The Sleepwalkers: How Europe Went to War in 1914* (London, 2012), p. 39.

¹² The importance of this source is noted in Thurlow, *Fascism in Britain*, p. 133, and Arnd Bauerkämper, *Die »radikale Rechte« in Großbritannien 1919-1939. Nationalistische, antisemitische und faschistische Bewegungen vom späten 19. Jahrhundert bis 1945* (Göttingen, 1991), p. 21.

combination of events, including the German submarine campaign and the failure of the Third Ypres offensive. Feelings of betrayal were only intensified when the British forces supporting the White Russian armies were withdrawn: the abandonment of Britain's allies in Russia was equated with providing the Germans with an opportunity to regain control over swathes of Russian territory.¹³ Not least of all, these feelings were further embedded in the army by a number of prominent officers who had served in the military intervention in Russia in 1918/19 and who brought home intense anti-Bolshevik feelings, caused also by mutinies amongst both British and White Russian units.¹⁴

Moreover, the high-brow, public discussion of Bolshevism during the 1920s saw a significant number of authors who signed their articles using their military rank. The articles portrayed Bolshevism as a ›contagion‹, a ›disease of youth‹, which had led to sexual immorality, and as ›an international menace‹.¹⁵ It was also suggested that the Germans had been behind the emergence of Bolshevism, thus making it an even more dangerous phenomenon.¹⁶ In many articles Bolshevism was equated with a form of international anarchy, not least of all as one of the central tenets of its ideology was that the State itself was inherently evil and incapable of reform.¹⁷ For British officers, particularly in the period known as ›the crisis of Empire‹ (1918–22), Bolshevism represented a threat to British interests on three fronts: an expansionist Russia under Lenin meant there was a direct threat to India and Afghanistan; the disturbances in Ireland were seen as part of a wider threat to civilisation; and, there were worries about possible revolutionary activity on the British mainland.¹⁸ The intense sense of insecurity caused by the threat of Bolshevism helps explain officers' later sympathies for Franco's Nationalists during the Spanish Civil War.¹⁹

The second element in British officers' ideological make-up in the interwar period which made them more open to fascist ideas was anti-Semitism. While the anti-Semitism of English society before 1914 never reached the levels which France experienced during the Dreyfus affair, there were latent anti-Jewish sentiments which continued into the interwar period.²⁰ Officers were prone to

¹³ G. le Q. Martel, *The Russian Outlook* (London, 1947), pp. 34–5; Anon., ›The Russian Problem‹, *Army & Navy Gazette*, 60 (11 Jan. 1919), p. 25.

¹⁴ Most prominent among these officers was Edmund Ironside (1880–1959), who was Commander-in-Chief, Allied Troops Archangel. For his own account, see Sir E. Ironside, *Archangel, 1918–19* (London, 1953).

¹⁵ H.H. Spoer, ›The Disease of Bolshevism‹, *Nineteenth Century & After*, 88 (Dec. 1920), pp. 991–1001.

¹⁶ Maj. C. Battine, ›The Wars of the Bolsheviks‹, *Fortnightly Review*, 108 (Dec. 1920), pp. 1042–52; and, Maj. L. Bashford, ›Germany and Bolshevism‹, *Fortnightly Review*, 108 (Sept. 1920), pp. 440–7.

¹⁷ S. Dark, ›The Philosophy of Bolshevism‹, *Quarterly Review*, 250 (Apr. 1928), pp. 303–17.

¹⁸ Important on this coalescence of threats is Keith Jeffrey, *The British Army and the Crisis of Empire 1918–22* (Manchester, 1984).

¹⁹ See here Alaric Searle, ›Ideology and Total War: Military Intellectuals and the Analysis of the Spanish Civil War in Britain, 1936–1943‹, *Militärgeschichtliche Zeitschrift*, 68/2 (2009), pp. 321–44.

²⁰ There is an extensive literature on anti-Semitism in England, but see here: Kenneth Lunn, ›Political Anti-Semitism before 1914: Fascism's Heritage?‹ in Kenneth Lunn & Richard C. Thurlow

two further influences – on occasions fuelled by personal experience abroad – which reinforced existing prejudices. On the one hand, there was sympathy with the Arabs in Palestine among those officers posted there. So, according to one colonel writing to a general in June 1921, ›If it wasn't for the Jews this would be quite a good country.‹ On the other hand, as the reply noted, there was an assumption that the groups of Jews entering the country contained many who were ›Bolshevists of the worst type.‹²¹

The final piece in the ideological jigsaw-puzzle was the attitude adopted towards Germany in the 1930s. Military officers were naturally cautious in their public pronouncements; but this caution was helped by the publishing conventions of certain military journals. For instance, the anonymous editorials in the *Army Quarterly*, almost certainly authored by Lieutenant-Colonel Cuthbert Headlam,²² offered views such as, in October 1933, that Hitler had ›displayed a far less bellicose attitude than was expected of him‹, and that if his aim was to wage war on Bolshevism the world might be grateful to him later if he was successful.²³ In April 1935 it was observed that: ›No one who has visited Germany recently can fail to have been impressed by the revival of life and energy among the German people.‹²⁴ It was not until April 1937 that a clear note of criticism was sounded when the editor wrote that Hitler's foreign policy was ›unpleasantly reminiscent of that of Germany before the Great War.‹²⁵

If these ideological elements provide some background to understanding the outlook of officers involved in fascist splinter groups in the late 1930s, some brief explanation is still required of the way in which their military socialisation prepared them for far-right political activities. In the first instance it should be borne in mind that the British armed services consisted of multi-layered networks: this began with regimental ties in the army, which amounted almost to a form of substitute family.²⁶ There were bonds based on shared experience in the Boer War, the Great War and post-1918 conflicts and service abroad; there were groups of military reformers, with connections to political and literary circles; and, there were social groups based on membership of private military clubs. So, in many ways, these multiple, overlapping networks were governed by a military organisational culture, the use of ›protected spaces‹, and secrecy.

(eds.), *British Fascism: Essays on the Radical Right in Inter-War Britain* (New York, 1980), pp. 20-40; Colin Holmes, *Anti-Semitism in British Society 1876-1939* (London, 1979); and, G. Lebzelter, *Political Anti-Semitism in England 1918-1939* (Basingstoke, 1979).

²¹ Liddell Hart Centre for Military Archives, King's College, London (LHCMA), Field-Marshal Sir Archibald Montgomery-Massingberd Papers, 8/16, Col. C. Evans to Montgomery-Massingberd, 15 June 1921, and Montgomery-Massingberd to Evans, 12 July 1921.

²² Jim Beach (ed.), *The Military Papers of Lieutenant-Colonel Sir Cuthbert Headlam 1910-1942* (Stroud, 2010), pp. 225-9.

²³ ›Editorial‹, *Army Quarterly*, 27 (Oct. 1933), pp. 5-6.

²⁴ ›Editorial‹, *Army Quarterly*, 30 (Apr. 1935), p. 10.

²⁵ ›Editorial‹, *Army Quarterly*, 34 (Apr. 1937), p. 5.

²⁶ For the role of regiments in officers' identities, see David French, *Military Identities: The Regimental System, the British Army, & the British People, c. 1870-2000* (Oxford, 2005).

Some central categories of sociological theory can provide useful pointers here, but they can only go so far in providing insights into secrecy.²⁷

What was crucial was that the presence of military officers in splinter groups provided these associations with knowledge of the way in which intelligence services operated. This also offered access to networks which were already in existence, and which were governed by well-established social conventions and a professional culture of discretion.

Officers and the Radical Right in the 1930s

The appearance of right-wing splinter groups with fascist tendencies in the late 1930s was driven by several developments. The most obvious and important was the founding of the British Union of Fascists by Sir Oswald Mosley on 1 October 1932. It was an organisation which held an obvious attraction for former military men due to its emphasis on uniforms and marching; at the same time it offered a natural home to those disappointed by the Conservative Party under Stanley Baldwin.²⁸ Moreover, the declared military policies of the BUF (support for a strong air force and navy, as well as mechanisation in the army) were perceived by the military as in line with their own thinking and that of the Conservative Party. In fact, Mosley's pronouncements on the Corporate State were considered as compatible with the creation of a Ministry of Defence, a reform proposal which had been hotly debated since the end of the Great War.²⁹

The second development was the outbreak of the Spanish Civil War in 1936, which caused deep ideological divisions within Britain, and fear of war, with those on the right siding with the Nationalists under Franco; in fact, many members of the upper class, Foreign Office officials and the majority of senior officers in the armed forces did not want to see the Republic win.³⁰ A further dimension was the concern from 1936 onwards of the possibility of a war with

²⁷ Military behaviour was regulated by pressure to conform to the ›norms‹ of ›military society‹, an understanding of the officer corps of each of the three armed services as a caste, as well as through the internal dynamics of the armed services as organisations. See B. Schäfers, ›Die Grundlagen des Handelns: Sinn, Normen, Werte‹, H.L. Gukenbiehl, ›Institution und Organisation‹, and F. Thieme, ›Kaste, Stand, Klasse‹, in H. Korte & B. Schäfers (eds.), *Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie* (Opladen, 4th ed., 1998), pp.17-34, 97-113, 127-43. But the informality of relationships and organisational ties between individuals in the British armed forces, which set them apart from other militaries in Europe, means that sociological concepts can only be a ›blunt instrument‹ in any attempt to understand officers' behaviour.

²⁸ Bauerkämper, *Die »radikale Rechte«*, pp. 159-225; Thurlow, *Fascism in Britain*, pp. 88-113.

²⁹ Rowan-Robinson, ›Military Implications of Fascism‹, p. 630.

³⁰ Richard Overy, *The Morbid Age: Britain and the Crisis of Civilization, 1919-1939* (London, 2010), pp. 314-62; and, Douglas Little, ›Red Scare, 1936: Anti-Bolshevism and the Origins of British Non-Intervention in the Spanish Civil War‹, *Journal of Contemporary History*, 23 (Apr. 1988), pp. 291-311.

Germany; quite apart from ideological considerations, there were worries about the poor state of Britain's defences and the threat to the country's future if she went to war.³¹ For the emergence of fascist splinter groups there can be no doubt, however, that the role of the British Union of Fascists was of central importance.

It was Mosley's organisation which first gathered a number of radicalised military officers, some of whom were later prepared to operate on the fringes of the democratic spectrum; despite some of its pseudo-socialist tendencies, it was anti-Bolshevik; it began to base its platform on anti-Semitism; and, it saw Nazi Germany and Fascist Italy as natural allies. Moreover, it introduced more fascist-style forms of political organisation into Britain, including ›Black House‹ in London where uniformed fascists could live, where members could be schooled in speech-making, and where a range of publications were edited – the newspaper *Blackshirt*, a further newspaper with a more radical tone, *Action*, and a journal, the *British Union Quarterly*. In fact, the BUF inadvertently created a form of ›leadership cadre‹ of individuals who later became involved in other organisations.³²

There were two officers who were active in right-wing splinter groups who stand out most. One was from the army, Major-General J.F.C. Fuller, who joined the BUF in 1934 after his retirement from active service in December 1933. Probably Britain's leading military thinker in the interwar period, he was a well-known writer, journalist and advocate of military reform. He made speeches for the BUF and was a prospective parliamentary candidate in the constituency of the Secretary of State for War, Alfred Duff Cooper, in 1937/8. He wrote for the newspaper *Action*, the *British Union Quarterly*, and advised Mosley on military policy.³³ The other was from the Royal Navy (RN), Admiral Sir Barry Domvile, who had previously served as Director of Naval Intelligence, 1927-30. One of Mosley's closest supporters, he believed in a world Judeo-Masonic conspiracy, even after his release from internment in 1943.³⁴ Domvile was more fanatical in his ideological outlook than Fuller, although the latter remained consistent in his maintenance of right-wing circles of friends.

In addition to the BUF, another important organisation was the Anglo-German Fellowship, founded on 2 October 1935 by 65 inaugural members. At the end of September 1936, membership had risen to 347; by 1 December 1936, membership stood at 450. The goal of the society was the promotion of Anglo-German relations, which led it to organise banquets for visiting German dignitaries and visits for British students to Germany. In fact, the organisation

³¹ Wesley Wark, *The Ultimate Enemy: British Intelligence and Nazi Germany, 1933-1939* (London, 1985), pp. 59-79, 93-123.

³² Thurlow, *Fascism in Britain*, pp. 114-31; Pugh, *Fascists and Fascism*, pp. 213-34.

³³ A.J. Trythall, ›Boney‹ Fuller: *The Intellectual General 1878-1966* (London, 1977), pp. 180-212; and, for his ideological outlook, see J.F.C. Fuller, *What the British Union Has to Offer Britain* (London, 1937).

³⁴ Barry Domvile, *By and Large* (London, 1936), pp. 175-80; and, for his continuing anti-Semitic outlook, see idem, *From Admiral to Cabin Boy* (London, 1947), esp. pp. 14-15.

cooperated with the veterans' welfare organisation, the British Legion, and the Young Men's Christian Association, in entertaining representatives of German ex-servicemen's associations. The apparent cultural nature of the exchanges appeared to have been demonstrated by the foundation of the *Deutsch-Englische Gesellschaft* as a sister organisation. The first Annual Report of the Anglo-German Fellowship showed that Major-General Fuller and Admiral Domville were both members. Even though the society grew rapidly, with a dinner held on 15 December 1936 to welcome Joachim von Ribbentrop to London attracting over 600 guests, it soon stood accused of being a vehicle for German propaganda.³⁵

There were other examples of right-wing organisations based on a detestation of the left, combined with a desire to counter left-wing propaganda and what was seen as misleading press reports. The journal edited by Douglas Jerrold, the *English Review*, launched its own 'English Review Luncheon Club' in January 1933, with membership to be limited to 500. From the 229 founding members, 43 were MPs (Members of Parliament), 48 gave military ranks, while 14 MPs gave military rank or decorations.³⁶ In 1937 the Right Book Club was founded as a response to the great success of the Left Book Club, launched the previous year by Victor Gollancz.³⁷ It is interesting that from the five-man committee for the selection of manuscripts, two were military officers (Lieutenant-Colonel Norman G. Thwaites and Captain Anthony Ludovici).³⁸ In January 1937, another right-wing organisation was founded, the Friends of National Spain, which was dedicated to moving the government to a more sympathetic attitude to the Nationalists under General Franco; one of the members of the Committee was the Conservative MP, Major-General Sir Alfred Knox.³⁹

These three organisations provide an interesting insight into the overall air of establishment respectability which such societies were able to enjoy for much of the 1930s. Part of this respectability came from the presence of Conservative MPs and retired officers among the membership. This is illustrated well by the list of patrons of the Right Book Club. Of the 64 patrons of the organisation, there were 29 MPs, 14 individuals who gave military rank, with ten who gave military rank who were also MPs. The officers from the army, navy and air force who were patrons were: Lieutenant-Commander Peter

³⁵ The National Archives of the United Kingdom, Kew (TNA), KV 5/3, Annual Report 1935-6. The Anglo-German Fellowship. Incorporated, October 1935 (London, 1936), pp. 1-2, 11.

³⁶ LHCMA, Sir Basil Liddell Hart Papers, LH 3/69, circular letter by R. Gresham Cooke, Hon. Secretary, The English Review Luncheon Club, 23 Jan. 1933, and, membership booklet, 'The English Review Luncheon Club', n.d. [Jan. 1933].

³⁷ Terence Rodgers, 'The Right Book Club: Text Wars, Modernity and Cultural Politics in the Late Thirties', *Literature and History*, 12 (Autumn 2003), pp. 1-15. On the Left Book Club, see Stuart Samuels, 'The Left Book Club', *Journal of Contemporary History*, 1 (Apr. 1966), pp. 65-86.

³⁸ See the dust jacket of Hugh Kingsmill (ed.), *The English Genius* (London, 1939).

³⁹ TNA, KV4/122, »B« Division Weekly Intelligence Summary No. 10, Section ii.) The Society of the Friends of Spain, 12 Dec. 1940, p. 4. Alfred Knox (1870-1964) had been the British Army liaison officer to the Imperial Russian Army in the Great War; he recounted his experiences of the war and the Russian Revolution in his memoir, *With the Russian Army, 1914-1917*, 2 vols. (London, 1921); he served as an MP, 1924-1945.

Agnew, RN, MP, Air-Vice Marshal J.E. Baldwin, Rear-Admiral T.P.H. Beamish, MP, Major-General Ian Hay Beith, Brigadier-General Sir Henry Page Croft, MP, Captain Alan Graham, MP, Colonel John Gretton, MP, Lieutenant-Colonel Sir T.C. Moore, MP, Major Ralph Rayner, MP, Rear-Admiral Sir Murray Sueter, MP, Vice-Admiral E.A. Taylor, MP, Admiral Sir Richard Webb, Major Francis Yeats-Brown, and Major Francis Brett Young.⁴⁰ From the list of fourteen officers, Rear-Admiral Sir Murray Sueter and Major Francis Yeats-Brown can be immediately associated with radical right-wing causes in the 1930s, although thoroughly respectable figures, such as Brigadier-General Sir Henry Page Croft had been involved in right-wing groups since the 1920s.⁴¹

This ›roll call‹ of prominent supporters of the Right Book Club does serve to indicate the importance of military, naval and air force officers for the radical right during the late thirties. At the same time, a distinction needs to be made between those paying a subscription to a right-wing organisation, which the majority of its members will not have viewed as extreme, and those few who progressed to more radical groups. Furthermore, it was not until 1937 that more secretive circles emerged, such as the Nordic League, which allegedly had two well-known anti-Semites, Major-General Fuller and Captain Maule Ramsay, a Conservative MP, among its members. This organisation is interesting because in its first year it operated as a genuine secret society, with passwords required for entry to its meetings, and with numbers used to identify its chief office bearers rather than names. Still, towards the end of 1938 it broke cover and started a public campaign to denounce Jews as warmongers, perhaps because it had been so easily infiltrated by intelligence agents.⁴²

In the same year, the Anglo-German Fellowship gave birth to a new, pro-German organisation, run by Admiral Barry Domvile. After he had returned from a visit to Italy and a Nuremberg rally in Germany, the editor of the Fellowship's journal, the *Anglo-German Review*, suggested to Domvile that he form an organisation called ›The Link‹. According to a later report by British intelligence, it was suspected that Domvile had been cultivated by the German propaganda authorities with a view to the founding of an organisation which would promote better Anglo-German relations. It was also recorded that: ›The Home Office Advisory Committee have described him as a man of limited political perceptions, who failed to appreciate the full implications of German policy and who accepted unquestioningly the reliability of German protestations of friendship towards the British Empire.‹⁴³

⁴⁰ List of patrons taken from dust-jacket of Kingsmill (ed.), *The English Genius*. In the same year, a slightly different list of patrons did not contain the name of Major Brett Young, but it did include Brigadier-General R.J. Kentish. See the dust jacket of Count [Carl Erdmann] Pückler, *How Strong is Britain?* (London, 1939).

⁴¹ Sueter was active in the Anglo-German Fellowship and the National League of Airmen, while Yeats-Brown was a member of the British Union of Fascists, a prominent writer and a close friend of Fuller. See the references in Dorril, *Blackshirt*, pp. 52, 256-7, 311, 329, 408.

⁴² Pugh, *Fascists and Fascism*, pp. 231-2.

⁴³ TNA, KV 5/2, Admiral Sir Barry Edward Domvile, report, F.3c, pp. 1-2. The accuracy of the assessment quoted here is confirmed by his own account of a trip to Germany in 1935, which can be found in the final chapter of his memoir *By and Large*.

The following year there was a waning of support for organisations which could be considered to be pro-German. MI5 reported that, following the *Kristallnacht* of 9 November 1938, the Anglo-German Fellowship had lost over half its members within a few weeks. One source commented that the few remaining members were ›only a lot of useless fanatics.‹⁴⁴ At the same time, these developments led to a further intensification of the propagandistic activities of radical right-wing circles. In the same month, Gerard Wallop (Lord Lymington, the heir to the 8th Earl of Portsmouth), launched a pro-fascist newspaper called *New Pioneer*. It counted Domville, Fuller, Captain Anthony Ludovici (of the Right Book Club), and a well-known veteran fascist, Rolf Gardiner, among its supporters, and published pro-peace and anti-Semitic articles. Lymington had already attracted attention that year through the British Council Against European Commitments, which he had founded.⁴⁵

The ›splinter groups‹ which had emerged by late 1938 had the characteristic that many of their members were also members of the British Union of Fascists, not to mention that they drew generally from the same pool of active fascist propagandists. What turned them into something more than just fringe groups, which were simply literary or discussion circles, was the wish of their core membership to keep their ›movement‹ alive, just at the time when the security services became more determined to monitor their activities. Probably the largest of these new organisations, The Link, was an example of the new tendency towards discretion and secrecy which right-wing splinter groups were increasingly forced to adopt, especially after the outbreak of war. It did not have its own newsletter or journal, rather it communicated through the pages of the *Anglo-German Review*, not least of all as the remaining membership of the Anglo-German Fellowship were obvious targets for recruitment. Yet the drive for new members meant that it was not in its interests to be too secretive.

In the January 1938 issue of the *Anglo-German Review*, the goal of the Link was pronounced: ›Our faith is simple. We believe that peace in Europe can only be attained by the friendly association of the peoples of England and Germany.‹⁴⁶ Membership rose from 2,150 in May 1938 to 4,329 in June 1939. These figures could be seen as suspect, but the rise in membership, especially in 1939 and the first half of 1940, is consistent with trends revealed in the resurgence in membership of the British Union of Fascists, which enjoyed a revival through its peace campaign.⁴⁷ It would also appear to be confirmed by evidence provided in Domville's diary.⁴⁸ But the growing war clouds meant that right-wing splin-

⁴⁴ TNA, KV 5/3, B.2a. Anglo-German Fellowship, B.5b (M/G), 23 Nov. 1938.

⁴⁵ Richard Griffiths, *Fellow Travellers of the Right: British Enthusiasts for Nazi Germany 1933-39* (London, 1980), pp. 322-30. For more detail on Gardiner, see Matthew Jeffries & Mike Tyldesley (eds.), Rolf Gardiner: *Folk, Nature and Culture in Interwar Britain* (Farnham, 2010).

⁴⁶ ›The Link: New Year Message from the Chairman, *Anglo-German Review*, 2 (Jan. 1938), p. 38.

⁴⁷ G.C. Webber, ›Patterns of Membership and Support for the British Union of Fascists, *Journal of Contemporary History*, 19 (1984), pp. 575-606.

⁴⁸ He noted on 6 Dec. 1937, ›Masses of new members, while on 11 Dec. 1937 he recorded that 1,000 members had been reached. Caird Library, National Maritime Museum, London (NMM), Admiral Sir Barry Domville Papers, DCM/55, Diary, Vol. LV, 8 Nov. 1937 to 2 Feb. 1939.

ter groups needed to become more cautious. It was announced in the final issue of the *Anglo-German Review* that: ›The Link Council hope that Branches will not hold lectures of a controversial political nature for the time being. To do so only provides opponents of the Link with a chance to attack their policy.‹⁴⁹

Officers and Pro-Fascist Splinter Groups

It is not easy to assess questions of secrecy, secretiveness and conspiracy in the period immediately before the outbreak of war and during the phoney war because the evidence is only really to be found in the files of British intelligence, even if there are some clues in the diaries of Fuller and Domvile. While Major-General Fuller and Admiral Domvile were two former officers who attracted specific attention, a number of (mainly former) military officers often appeared in domestic intelligence reports.⁵⁰ As members of the British Union of Fascists, yet at the same time involved in other splinter groups, some were suspected of connections to German agents. It is the activities of the Link, however, which provide a good example of not only the interest which the security services had started to show in such organisations, but the way in which officers and former officers attempted to avoid leaving too many traces of their political connections and activities.

On 21 March 1939, a meeting of the Link was held in London at the Naval and Military Club at Piccadilly; it was reported by MI5 that a talk was given which presented ›the usual case for German expansion‹. It was added: ›Our agent was amazed at the pro-German attitude of the audience.‹ Those attending had been reinforced by members of the BUF who had been instructed to turn up in numbers to try and increase the sense of enthusiasm. On 31 March another meeting was held at the same venue. While these gatherings were designed to recruit new members, there can have been little sense that these were public events, given the fact that they were held at a private club for officers. Meetings held by the Link were political but with a distinctly military flavour, highlighted by the fact that on 19 May 1939 one gathering was addressed by Major-General Fuller.⁵¹

On 16 June 1939, Captain Maule Ramsay, MP, spoke at a Link meeting on the secret forces working towards war, a talk which dealt with ›international

⁴⁹ ›The Link: Headquarters Notes‹, *Anglo-German Review*, 3 (Aug. 1939), p. 228.

⁵⁰ One such individual was Geoffrey Dorman, who had served with Mosley in the Royal Flying Corps during the First World War; after the war he had been an instructor for the Air Training Corps. He had written for the pro-fascist journal *Aeroplane* until 1930; he was a leading BUF organizer in London, and also wrote for *Blackshirt*. TNA, KV2/1335, for a series of Special Branch reports on Dorman compiled in 1937 and 1938; and, Dorril, *Blackshirt*, pp. 267, 328-9, 340.

⁵¹ TNA, KV 5/2, Admiral Sir Barry Edward Domvile, sect. ›The Link as a Vehicle for German Propaganda‹, report, F.3c., dated 6 Mar. 1944, pp. 11-13.

Jewish finance«. At the end of the talk, Ramsay appealed for new members for his Right Club, which had been founded the previous month, and which was essentially an anti-war movement, but one infused with anti-Semitic fantasies of a world Jewish conspiracy. (While the membership was kept secret because of the ›all-powerful nature‹ of the Jews, it appears it stood at about 350, although it is known that Admiral Wilmot Nicholson was a member.) After the meeting, Barry Domvile was reported as extremely annoyed that Ramsay had used the opportunity to recruit openly for his own organisation, probably because the admiral thought his attempts at discretion had been undermined. Still, Ramsay was mobbed by people who wanted to join his society. In fact, the Right Club continued some of the secretive tendencies of the Nordic League as Ramsay's fears of the ›hidden hand‹ of Jewish influence dominated his political outlook.⁵²

What is interesting about the case of the Link is that as war approached some individuals resigned their membership, but many more joined than left, even though it must have been clear that the association had a clear anti-Semitic colour to its pronouncements. At the same time, the Link was typical for radical right-wing groups in Britain from 1937-41, namely, it was an organisation which came into existence with a membership which overlapped strongly with other similar groups. Indeed, there was some evidence of attempts at cooperation. Thus, it was reported by MI5 in December 1938 that the Anglo-German Fellowship had wished to organise a joint meeting with the Link and the BUF at the Albert Hall, but the management of the venue had refused.⁵³ However, this particular failure provides a clue as to why several different groups emerged: it was perhaps easier to evade the attentions of the security services if a number of organisations were engaged in parallel activities.

However, even if the splinter groups provided a means to dodge the surveillance which was directed increasingly towards the British Union of Fascists, experienced military officers still went to some lengths to conceal their connections. In the case of Fuller, not only did he deliver talks to meetings of the Link, Domvile's diary shows that he was present at the launch of the Chelsea branch of the organisation at Chelsea Town Hall in December 1937.⁵⁴ However, although his association was obviously a close one, it is interesting that in a nine-page list of the names and addresses of Link members compiled by MI5, Fuller's name cannot be found.⁵⁵ It can only be presumed that he did not formally join in order to avoid being identified with the group by intelligence officers.

A further indication of the desire of Fuller to avoid the attentions of the security services can be seen if one examines his appointments' diaries. In 1937 he lunched with Mosley once in January and once in February, and he attended no less than eleven BUF meetings in March, May, June, August, No-

⁵² TNA, KV 5/2, Admiral Sir Barry Domvile, report F.3c, p. 14; and Griffiths, *Fellow Travellers of the Right*, pp. 354-5.

⁵³ TNA, KV 5/3, B.2a, MI5 report, B.5b (M/G), 13 Dec. 1938.

⁵⁴ NMM, Domvile Papers, DCM/55, Diary, LV, entry, 1 Dec. 1937.

⁵⁵ TNA, KV 5/3, B.2a, untitled list of Link members' names and addresses, n.d. [1938].

vember and December.⁵⁶ Yet, the following year his appointments' diary records only three meetings, one BUF meeting in February and in November respectively, and a meeting with Mosley in December.⁵⁷ This could be interpreted as a result of Fuller's disillusionment with Mosley as a party strategist.⁵⁸ But in 1939 Fuller attended at least two BUF meetings in February and April, while he dined with the Mosleys, or met Mosley on his own, once in May, twice in July, and once in September.⁵⁹ Thus, in no way did Fuller sever his contacts with Mosley, so that it seems likely that one reason for the dip in his attendance of BUF meetings in 1938 was the increased surveillance of the party by the security services, of which he will have been most likely aware. It would also help explain his involvement in various splinter groups and radical circles.

Nonetheless, Fuller did not allow the increasing suspicion that right-wing radicals were German agents to hamper his activities. On 27 September 1939, he went to see the Chief of the Imperial General Staff (CIGS), Edmund Ironside, who was interested in re-employing him as the Deputy Chief of the Imperial General Staff.⁶⁰ This was a visit which was potentially explosive from a security point of view. The appointment of Ironside as CIGS on 3 September 1939 had itself apparently worried MI5; rumours continued after his appointment that he was a secret member of the BUF, while in some fascist circles he had been touted as a potential ›strongman‹.⁶¹ Given these rumours, it was perhaps to be anticipated that his attempt to bring Fuller into the War Office would fail (Fuller was known to have fascist connections). Leslie Hore-Belisha, the Jewish Secretary of State for War, acknowledged Fuller's military abilities, but postponed any decision on his re-employment at a War Cabinet discussion of the issue on 19 October 1939.⁶² Yet this may have been, at the same time, the first chapter in the story of the ousting from office of Hore-Belisha on 5 January 1940 due to his unpopularity with the military, the monarchy and upper-class circles.

The precise details of how Hore-Belisha's sacking came about remain unclear. Neville Chamberlain, the Prime Minister, had mentioned ›prejudice‹ in his conversation with the War Minister on 5 January. But while there was no doubt that the upper echelons of the army did not like him, Basil Liddell Hart suggests in his memoirs that Ironside had collaborated with Churchill in the

⁵⁶ LHCMA, Major-General J.F.C. Fuller Papers, IV/4/30, Appointments' Diary 1937, entries, 26 Jan., 5 Feb., 19 Mar., 29 May, 11 & 25 June, 6 & 20 Aug., 10 Sept., 5, 19 & 26 Nov., 16 Dec. 1937.

⁵⁷ LHCMA, Fuller Papers, IV/4/31, Appointments' Diary 1938, entries, 10 Feb., 29 Nov., 6 Dec. 1938.

⁵⁸ Imperial War Museum, London, Capt. H.W. Luttmann-Johnson Papers, file 1, Fuller to Luttmann-Johnson, 30 June 1937, in which Fuller writes that Mosley's talk of fighting 400 seats at the next election was absurd.

⁵⁹ LHCMA, Fuller Papers, IV/3/32, Appointments' Diary 1939, entries, 24 Feb., 13 Apr., 23 May, 16 & 26 July, 26 Sept. 1939.

⁶⁰ LHCMA, Fuller Papers, IV/4/32, Appointments' Diary 1939, entry, 27 Sept. 1939, ›Ironside re DCIGS‹.

⁶¹ Dorril, *Blacksbirt*, pp. 449-50, 469-70, 474, 478, 482.

⁶² TNA, CAB 65/1/52, War Cabinet 52 (39), Conclusions of a Meeting of the War Cabinet held at 10, Downing Street, 19 Oct. 1939, pp. 431-2.

›coup‹. To what extent anti-Semitism had driven the de facto sacking, or whether Hore-Belisha's handling of military affairs was part of the reason, cannot be proved one way or the other.⁶³ Conservative circles clearly detested him because he was Jewish, such as the journalist Collin Brooks, who wrote in his diary, ›there is no doubt, from what one knows[,] that the Jew is better out than in.‹⁶⁴ As far back as December 1937, Admiral Domvile had recorded a conversation in his diary about the replacement of Sir Cyril Deverell as CIGS by Lord Gort, noting, ›The Jew boy's doing. A 1st class sensation.‹⁶⁵ The removal of Hore-Belisha does, nonetheless, raise the possibility that the links which military officers from radical right-wing circles maintained with the Whitehall machinery may have assisted in the success of the ›coup‹. It suggests, too, that the fringe right-wing groups did not only consist of ineffectual cranks, meeting in small hotels down side-streets: they also contained individuals with strong establishment connections.

Yet the capacity – or even intention – of such groups to engage in effective, subversive activity was decidedly questionable. The arrest on 20 May 1940 of Tyler Kent, a clerk at the American Embassy in London, and Anna Wolkoff, who were both members of the Right Club, spelled the end of an organised radical right in Britain during the war. MI5 had discovered that Kent had been selling sensitive, official embassy documents to the Russians. The fact that Captain Ramsay had left his list of Right Club members in the hands of Kent suggested to MI5 that they had uncovered a spy network; they also appeared to have unearthed evidence that Ramsay was collaborating with Mosley. The significance of this event was that it was then used, two days later, to justify an amendment to Defence Regulation 18B of the Emergency Powers Act. On 23 May 1940, Sir Oswald Mosley was arrested, as was Captain Maule Ramsay. In total 747 BUF members were arrested, including Barry Domvile, together with 20 members of the Right Club; but Fuller was not interned.⁶⁶

The Eclipse of Radical Splinter Groups, 1940-1941

The employment of secretiveness among these overlapping groups of radical right-wingers had been brought on by the intense surveillance carried out by MI5, even if this was driven as much by paranoia as it was by a genuine threat of a

⁶³ Maurice Edelman, *The Mirror: A Political History* (London, 1966), pp. 85-94; and, B.H. Liddell Hart, *Memoirs*, Vol. II (London, 1965), pp. 263-74.

⁶⁴ N.J. Crowson (ed.), *The Journals of Collin Brooks, 1932-1940* (Cambridge, 1998), p. 262, entry, 7 Jan. 1940.

⁶⁵ NMM, Domvile Papers, DCM/55, Diary, LV, entry, 2 Dec. 1937.

⁶⁶ Pugh, *Fascists and Fascism*, pp. 287-307; Thurlow, *Fascism in Britain*, pp. 157-79. Of those detained under Defence Regulation 18B, 400 out of 455 recommendations for release by the ›Advisory Committee‹ had been officially approved by 6 February 1941. Domvile was released in July 1943 and Mosley in November 1943.

German fifth column emerging. The fact that military officers were key figures in these groups – especially Domville (who had experience in intelligence) and Fuller (who had worked closely with military intelligence) – gave them a natural advantage over civilians in taking precautionary measures. They sought to avoid leaving incriminating evidence, but they also attempted after the outbreak of war in September 1939 to reduce their activities to clandestine meetings. They never presented a real threat, though, for two reasons: first of all the majority of officers who supported fringe right-wing groups were retired, so unlikely to engage in serious underground activity due to their age; second, they had pursued military careers in interwar Britain at a time when fascist ideas were seen as largely acceptable within elite circles, so they hoped to exercise influence behind the scenes. They assumed that many in the upper echelons of the state agreed with their views and wanted peace with Germany, too; for those who were essentially patriotic, it took the outbreak of war to lead them to rethink their views.⁶⁷

This interpretation is confirmed when the fate of the group the ›Friends of National Spain‹ is examined. Originally founded to counter left-wing propaganda, and dedicated to educating the British public about ›the real facts‹ relating to the Spanish Civil War, after the victory of Franco's forces it changed its name to ›The Society of the Friends of Spain‹. An Extraordinary Meeting of the society was held at its offices at Cavendish Square in London on 11 July 1940. The Chairman, Lord Philmore, emphasized to the audience the importance of promoting good relations between Britain and Spain; but he also warned of the dangers should Spain become allied with hostile powers. An MI5 report noted that the membership of the society was not more than a few hundred, but it was ›known to be supported by people who formerly showed pro-Fascist tendencies‹. Nonetheless, the report concluded: ›The Secretary has recently been heard to say that in the event of the Spanish Government joining the Axis powers the Society would cease to exist.‹⁶⁸

However, there was still some secret activity after Mosley's arrest: a weekly intelligence summary of 16 October 1940 reported that a small group of former members of the BUF based in Leeds had met to discuss acts of sabotage in factories and the passing of military secrets to the Germans. This group had been considering creating an organisation which would be activated when the Germans invaded. Allegedly, the leader of this shadow underground organisation was to be General Fuller. Still, the report noted:

FULLER has for some time been the subject of close investigation by this office, but he is extremely cautious and astute. We are not yet in a position to say anything regarding the nature of his activities, but we shall probably have obtained valuable information from quite another source within the next week or so.⁶⁹

⁶⁷ Such an assumption was not simply wishful thinking, as the former Prime Minister David Lloyd George was just one of several high-ranking figures interested in a compromise peace. See here Paul Addison, ›Lloyd George and Compromise Peace in the Second World War‹, in A.J.P. Taylor (ed.), *Lloyd George: Twelve Essays* (New York, 1971), pp. 361-84.

⁶⁸ TNA, KV 4/122, ›B‹ Division Weekly Intelligence Summary No. 10, sect. ii) The Society of the Friends of Spain, 12 Dec. 1940, pp. 4-5.

⁶⁹ TNA, KV 4/122, B. Division Weekly Intelligence Summary No. 2, 16 Oct. 1940, p. 2.

But here considerable caution is required in dealing with Secret Service reports. The atmosphere of the time led to great excitement over the possibility of a German fifth column, so that not all reports can necessarily be taken at face value. Indeed, some intelligence historians have argued strongly that not all the evidence provided by informants was actually very reliable.⁷⁰ It seems unlikely that Fuller was ever aware of his role as the leader of an underground organisation.

Further MI5 investigations after the summer of 1940, extending into 1941, revealed only small private gatherings of right-wingers, some attended by Fuller. A group known as ›Information and Policy‹, which published a newsletter, was identified, and agents were tasked to monitor its activities. In the records of a government investigative committee which had met to discuss the internment status of Barry Domvile, we find an interesting exchange about Fuller between security officials. The general's connection with the Duke of Alba (Francisco Franco's representative in Britain) was raised, as well as his interest in right-wing causes. When the question was posed as to why Fuller had not been interned, the official answered: ›Again this is a matter upon which I must keep my mouth closed. I should like to tell you more about General Fuller; it is not yet within my purview; it may or it may not be.‹⁷¹ This tends to reinforce the hypothesis that Fuller was not arrested because he was protected first by Ironside, then his successor as CIGS, Sir Alan Brooke, or MI5 wished to make use of him, perhaps to convince the Germans there was still a ›fifth column‹ in Britain.⁷²

But after the neutralisation of the BUF, right-wing extremists were mainly to be found among small groups based around aristocrats advocating a negotiated peace. Quite apart from the fact that most officers now found themselves fully engaged in the war effort, those who remained were not the classic conspirators of the secret military networks of the eighteenth and nineteenth centuries. Moreover, the internment of a substantial number of members of the BUF in May/June 1940, seen by the intelligence services as an ›injustice which [...] was a small price to pay for the cause of liberty‹,⁷³ largely crippled any prospect of future propagandistic activities by the radical right. The few small groups left revolved around one or two fascist organisers who had not been interned, together with members of the aristocracy, such as Lord Tavistock.⁷⁴

Still, any individual who even discussed the idea of a compromise peace was viewed as suspect. In a report of March 1941, British intelligence noted: ›The activities and opinions of certain Right wing defeatists and appeasers who are not, and never were, connected with Fascist organisations have been under our

⁷⁰ Thurlow, ›British Fascism and State Surveillance‹, pp. 91-3.

⁷¹ TNA, KV 2/834, Mr. Noakes before the Advisory Committee re DOMVILES, 30 Oct. 1940.

⁷² Dorril, *Blacksbirt*, pp. 511-2.

⁷³ TNA, KV 4/122, ›B‹ Division Weekly Intelligence Summary No. 5. Part I, sect. ›The Present Position of the British Union of Fascists‹, n.d. [early Nov. 1940], p. 4.

⁷⁴ TNA, KV 4/122, ›B‹ Division Weekly Intelligence Summary No. 21, Part I, 27 Feb. 1941, pp. 74-6.

observation for some time.⁷⁵ While under the pressures of war caution was understandable, at the same time officials tended to exaggerate the threat posed by such groups. This can be seen in the following assessment:

These people are drawn from the well to do classes and their toadies, and will undoubtedly prove increasingly harmful as the war continues, and in the event of things going badly such people might provide a nucleus of support for a would-be English Vichyism of the future. While not strictly unpatriotic, they would prefer, and are working for, a patched up peace which to them appears preferable to the prospect of a long struggle from which »Bolshevism« might be gainer but from which they expect to lose their fortunes, their titles and their influence.⁷⁶

What is revealed here is the inherently class-based nature of these small circles which had taken on some of the characteristics of secret networks, as well as the involvement of such circles in championing peace proposals. After 22 June 1941, however, there was no chance of a compromise peace with Germany – and there was no opportunity for any involvement by well-connected groups of officers in radical right-wing groups.

Conclusion

In order to reach some conclusions to this specific case study of radical, right-wing splinter groups in Britain in the late 1930s, it is worth returning to some of the propositions offered by Georg Simmel in his seminal article on secrecy and secret societies. This is useful precisely because the organisations and circles under discussion here are not easily comparable with the secret societies, or the secret military networks, of the eighteenth and nineteenth centuries. The mid-twentieth century was very different from Simmel's characterisation of the nineteenth century as an era in which secrecy became lost due to the publication of official data: this was because intelligence services had emerged as modern, bureaucratic organisations.⁷⁷ In other words, the combination of secrecy *and* secret services was now the key factor which regulated the battle between the political extremes and any challenges to state authority. There were two implications to this: on the one hand, conspiracy became far more difficult; but, on the other, the entire conception of conspiracy, secret societies and treason was turned on its head because it was now viewed as a phenomenon of the extreme left by military officers.

Nevertheless, despite the differences in the historical context in this case study, Simmel's arguments still provide some characteristics of the secret society which can be observed in British right-wing splinter groups twenty-five years after his article was published. According to him, reciprocal confidence

⁷⁵ TNA, KV 4/122, »B« Division Weekly Intelligence Summary No. 22, 6 Mar. 1941, p. 85.

⁷⁶ Ibid.

⁷⁷ Simmel, »Sociology of Secrecy«, pp. 468-9.

is essential to members of a secret society, it can exist to maintain a body of doctrine which cannot be expressed in public, ›the society‹ contains an element of freedom not available in the surrounding society, and it maintains hostility towards wider society which it cannot express openly; finally, by virtue of its secrecy, the secret society appears related to treachery.⁷⁸ The splinter groups of the late 1930s, although neither secret societies nor typical examples of ›secret military networks‹ did, when taken as a ›collective movement‹, display in one form or another all of these characteristics. This coalition of right-wing splinter groups flirted ideologically with treachery in their support for Germany, they felt that their pro-fascist views required ›protected spaces‹ in which they could be voiced, while at the same time they sought to maintain and propagate their views as a form of political doctrine.

A further question is, however, in what way did these splinter groups display similarities with the secret military networks of the eighteenth and nineteenth centuries? If the Serbian Black Hand organisation, founded in 1911, is taken as an example,⁷⁹ some parallels can be found: there was a tension in both cases between the employment of secrecy and the need for publicity; and, military officers in both contexts saw certain political parties as a threat to the nation. In the case of the Black Hand, it managed to extend its network into the structures of the state, where it enjoyed considerable sympathy, suggesting a further parallel with British officers' networks. Traditional military networks, which overlapped with groups sympathetic to the BUF, could be used to gain access to Whitehall (Ironside's attempt to re-employ Fuller, for example), while their links to the establishment suggest that even in January 1940 sympathy with their outlook allows a loose connection to be made between the splinter groups and the ousting of Hore-Belisha as Secretary of State for War.⁸⁰ The apparent similarities should not be taken too far, though. The Black Hand was a radical group, which sought to use (and rejoiced in) violent means, and drew its membership principally from the army. While it did show signs of a proto-fascist ideology, the role of intelligence organisations was completely different in the Serbian context to that of post-1918 Britain.

While in England a significant military presence could be found in fascist splinter groups, none of these organisations sought to recruit specifically in the armed forces. The radical right in Britain felt most comfortable in its own ›protected spaces‹, whether these were exclusive hotels, such as Claridge's or the Dorchester, or the clubs which officers and the rich frequented.⁸¹ In the period under discussion, the principles of military discretion made conversations about radical right-wing politics ideally suited to the enclosed world of the private members' club. There were many different clubs in the centre of

⁷⁸ Ibid., pp. 470, 476-7, 482, 490, 498.

⁷⁹ For background, see Clark, *Sleepwalkers*, pp. 38-41, 94-9.

⁸⁰ It should not be forgotten that Hore-Belisha had been smeared in an anti-Semitic fashion in BUF publications. B.D.E. Donovan, ›Retraining Trained Men‹, *Action*, 21 Aug. 1937; and, ›What is Corruption?‹ *Action*, 18 Sept. 1937, p. 8.

⁸¹ See the references to a lunch at Claridge's, and a meeting about National Spain at the Dorchester, at NMM, Domville Papers, DCM/55, Diary, LV, entries, 7 Dec. 1937 & 21 Feb. 1938.

London, so that secure places for conversations could easily be found. To give just one example, Admiral Domvile noted in his diary in November 1937 how much he liked the Authors' Club after having had lunch there and a conversation about ›The Link‹: ›I am speaking there later, & I liked the look of the place – just suit me, I think, quiet, small & cosy‹. He added that he might join if he gave up his membership of the Army and Navy Club.⁸²

What is perhaps most interesting is that the class attitudes in the radical right-wing circles overlapped with those of many of the intelligence officers keeping watch on them. In a Home Office report on a BUF lunch at an expensive London hotel, held shortly before Sir Oswald Mosley's arrest and internment, it was noted: ›The lunchers, about 500 in number, were all middle or upper class, as was to be expected, except of one or two vociferous yes-men of a type unlikely to find the necessary 5/-‹.⁸³ What distinguished the pro-fascist splinter groups was the way in which between 1938 and early 1940 the ›movement‹ became a form of alliance between the upper and the ›traditional middle classes‹.⁸⁴ What unified them was the belief that war with Germany would destroy Britain and their position in society – hence the appeal of the BUF slogan, ›Mind Britain's Business‹.

While these splinter groups were united by specific ideological precepts, it is difficult to imagine their existence without the presence of retired officers. Military officers were essential to the identity and methods of the radical, pro-fascist circles. While the activities and pronouncements of this ›movement‹ were in many ways more sedate than possible historical precursors, the role which secrecy played in relation to the ideology, communication techniques and the goals of the splinter groups suggests, nonetheless, more than a few parallels with earlier secret military networks.

⁸² NMM, Domvile Papers, DCM/55, Diary, LV, entry, 22 Nov. 1937, while references can be found to Buck's Club, entry, 2 Dec. 1937, and the United University Club, entry, 1 Feb. 1938.

⁸³ TNA, HO 262/7, Ministry of Information, Home Intelligence, Report of Mosley's Lunch at the Criterion, 26 Apr. 1940.

⁸⁴ McKibbin makes the point that the ›traditional middle classes‹ drew their identity from social stability, which was expressed through ›associational life‹. McKibbin, *Classes and Cultures*, pp. 90-98. In some respects, some of the splinter groups displayed the characteristics of middle-class associations.

Ein geheimes Netzwerk zur Vorbereitung und Durchführung des Attentats- und Staatsstreichversuchs vom 20. Juli 1944

VON

LINDA VON KEYSERLINGK

Abstract: Das Netzwerk vom 20. Juli 1944 war ein geheimes Kommunikationsnetzwerk zwischen zivilen und militärischen Regimekritikern mit dem Ziel, das NS-Regime zu stürzen und einen neuen Rechtsstaat aufzubauen. Während sich einige Teilgruppen bereits ab 1933 in geheimen Strukturen zu organisieren begannen, suchten andere erst Ende der 1930er Jahre oder während der Kriegsjahre nach Verbündeten. Alle Beteiligten waren durch ihr Wissen und ihr Mitwirken an der Attentats- und Staatsstreichvorbereitung in existentieller Weise durch die Gestapo und in letzter Konsequenz durch die NS-Justiz bedroht. Die Geheimhaltung wurde somit zur Voraussetzung für das Vorhaben und prägte die Kommunikationsformen ebenso wie die Struktur und die Funktionalität des Netzwerkes. Die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen wirkten sich außerordentlich hemmend für die effektive Vorbereitung des Umsturzes aus. Viele Beteiligte waren aus Sicherheitsgründen nicht miteinander bekannt. Dennoch gab es unzählige Verbindungen innerhalb und zwischen den einzelnen Gruppen, die häufig eine ausgesprochen hohe Intensität aufwiesen. Das Netzwerk des 20. Juli 1944 war durch eine gewisse Zentralisation geprägt, verfügte jedoch über keine strenge hierarchische Struktur. Die militärinterne Hierarchie – verstärkt durch den Eid zu bedingungslosem Gehorsam – stellte die Verschwörer hingegen vor größere strukturelle Schwierigkeiten.

Das Netzwerk der Verschwörer des 20. Juli 1944 war ein konspiratives Kommunikationsnetz, welches ab 1938/39 zu dem Zweck der Vorbereitung eines Attentats- und Staatsstreichversuches sowie eines darauf folgenden neuen Staatsaufbaus entstand. Bis 1944 wurde es stetig weiter ausgebaut. Die für alle Beteiligten überlebenswichtige Geheimhaltung des Vorhabens führte jedoch zu einem nicht unwesentlichen Dilemma: Während es für das Gelingen des Staatsstreiches und des darauf folgenden Aufbaus einer neuen Regierung möglichst vieler Mitverschwörer, einer zuverlässigen Struktur und einer breiten Basis der Unterstützung bedurfte, musste die Zahl der Eingeweihten und der Grad ihrer Involvierung aus Sicherheitsgründen so weit wie möglich begrenzt bleiben. Diese beiden konträren Wirkungseinflüsse erschwerten die Kommunikation und die oppositionelle Arbeit erheblich. Jede Erweiterung des Netzwerkes um neue Mitverschwörer und Mitverschwörerinnen erhöhte zwar die Aussicht auf Erfolg, zugleich aber auch die Gefahr, verraten und vom NS-Regime erkannt und verfolgt zu werden. Die Überlegung, wer zu welchem Zeitpunkt in welchem Umfang eingeweiht werden sollte, war somit sowohl

für das Gelingen des Vorhabens als auch für den Schutz aller Beteiligten von existenzieller Bedeutung.

Um das NS-Regime stürzen zu können, bedurfte es nicht nur eines Attentäters, der den Diktator ausschaltete, sondern auch zahlreicher eingeweihter Personen, die im Hintergrund wirkten. Der Ablauf des Staatsstreiches musste konkret geplant und Sprengstoff beschafft werden. Zuverlässige Truppenteile mussten bereitgestellt werden, um die NS-Führung zu verhaften, um wichtige Schaltzentralen zu besetzen und um die Verschwörer vor Gegenangriffen zu schützen. Die Westalliierten sollten informiert und für die neue Regierung sowie für ein Friedensangebot gewonnen werden¹. Um einen drohenden Bürgerkrieg zu verhindern, bedurfte es einer guten Vorbereitung des geplanten neuen Rechtsstaates. Weder ein Einzelner, noch eine einzelne soziale Gruppe war dabei in der Lage, diese Aufgaben selbständig zu bewältigen. Ohne die Militärs konnten Attentat und Umsturz nicht gelingen. Doch ohne die diplomatischen Beziehungen ins Ausland, ohne die Sachkenntnis ziviler Experten aus allen Gesellschaftsbereichen und ohne eine breite Basis in der Bevölkerung konnten keine neue Regierung und kein neuer Rechtsstaat aufgebaut werden.

Diese für einen Umsturz erforderliche und auch realisierte soziale, berufliche und politische Vielfalt der Beteiligten, wurde von der NS-Führung zunächst nicht erkannt. Die frühen Gestapo-Auflistungen, die im Zuge der Ermittlungen nach dem Attentat am 20. Juli 1944 entstanden, nannten ausschließlich Berufs- und Reserveoffiziere als Beteiligte des Attentats- und Umsturzversuches². Doch schon bald stellten die Gestapo-Beamten fest, dass es sich keineswegs um eine rein militärische Verschwörung gehandelt hätte, sondern um eine Bewegung, in der auch zivile Oppositionelle eng mit eingebunden gewesen waren. In einem Schreiben des Chefs des Sicherheitsdienstes (SD), SS-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner, an Hitlers Sekretär Martin Bormann vom 9. August 1944 ist zu lesen: »Bei den Untersuchungen stellt sich immer klarer heraus, dass sich die Verschwörerclique deutlich in zwei Kreise geschieden hat, der militärische Kreis um Stauffenberg und der zivile Kreis um Goerdeler. Allerdings bestand zwischen den beiden Personenkreisen keinerlei scharfe Trennung, sondern die Beziehungen liefen vielfach ineinander. Alle wesentlichen Personen kannten sich, und beispielsweise haben sich sowohl Goerdeler als auch Stauffenberg gewisser Verbindungen gemeinsam bedient³.« In den Verhören und durch die Ermittlungen stellten sie immer mehr Beziehungen zu Zivilisten in verschiedensten Positionen fest. Schon bald zeigte sich, dass neben

¹ Hierzu vgl. u. a. Klemens von Klemperer, *Die verlassenen Verschwörer. Der deutsche Widerstand auf der Suche nach Verbündeten 1938-1945*, Berlin 1994.

² »Spiegelbild einer Verschwörung«. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung. Geheime Dokumente des ehemaligen Reichssicherheitshauptamtes, hrsg. von Hans-Adolf Jacobsen, Stuttgart 1984, Bericht vom 24.7.1944, S. 16. Genannt wurden: Generaloberst a.D. Ludwig Beck, General der Infanterie Friedrich Olbricht, die Brüder Marineoberstabsrichter Berthold und Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenberg, Oberst Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim, Oberleutnant der Reserve Fritz-Dietlof von der Schulenburg, Oberleutnant der Reserve Werner von Haefen, Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben und Generaloberst Erich Hoepner; vgl. auch ebd., S. 18, 23.

³ Ebd., S. 177.

den Militärs auch Ministerialbeamte, Kirchenvertreter, Sozialisten, Gewerkschafter, Einzelpersonen des öffentlichen Lebens oder auch Mitglieder unterschiedlicher gesellschaftlicher Kreise wichtige Vertreter der Umsturzbewegung gewesen waren⁴.

Der 20. Juli 1944 ist daher als rein militärischer Widerstand nicht denkbar, da die beteiligten Militärs nicht ohne die zivilen Kreise agieren konnten und wollten. Nicht zuletzt deshalb werden in der Forschung mitunter auch Begriffe wie »Militäropposition« und »militärischer Widerstand« im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 abgelehnt⁵. Daher können in diesem Artikel die zivilen Mitverschwörer des Umsturzversuches nicht unbeachtet bleiben, auch wenn sich der vorliegende Themenband explizit geheimen militärischen Netzwerken widmet.

Die Forschung zum 20. Juli 1944 umfasst eine Vielzahl von Biographien, Darstellungen einzelner Widerstandskreise, Untersuchungen zum Hergang der Ereignisse sowie zu den Motiven und Zielen der Beteiligten⁶. Doch gibt es bislang keine genauere Analyse über den Aufbau des Netzwerkes der Beteiligten⁷. Eine klare Abgrenzung des Netzwerkes des 20. Juli 1944 ist nicht ohne weiteres möglich. Die Zahl der zu berücksichtigenden Personen variiert erheblich je nach Wahl des Ausschlusskriteriums. Im Zentrum standen die aktiven Verschwörer, die entweder bereit waren, selbst ein Attentat auszuführen, oder an der Staatsstreichplanung bzw. Konzeption eines neuen Rechtsstaates sowie an der Truppenbereitstellung oder Sprengstoffbeschaffung beteiligt waren. Hinzu kamen jene, die stetig darum bemüht waren, neue Mitverschwörer zu gewinnen und zwischen den einzelnen Gruppen zu vermitteln. Andere haben dagegen weniger aktiv gewirkt, aber ihre grundsätzliche Bereitschaft gezeigt, nach einem Umsturz ein Amt oder eine bestimmte Funktion zu übernehmen. Des Weiteren kann eine große Gruppe von Mitwissern

⁴ Ebd., S. XVII.

⁵ Vgl. Klaus-Jürgen Müller, Zur Struktur und Eigenart der nationalkonservativen Opposition bis 1938 – Innenpolitischer Machtkampf, Kriegsverhinderungspolitik und Eventual-Staatsstreichplanung. In: Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, hrsg. von Jürgen Schmädke und Peter Steinbach, München u. a. 1994, S. 329; vgl. auch Peter Steinbach, Der militärische Widerstand und seine Beziehungen zu den zivilen Gruppierungen des Widerstandes. In: Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-1945, hrsg. von Thomas Vogel, Bonn 2000, S. 49-87, hier S. 51, 60, 73 f. Steinbach verweist hier auch auf die Ergebnisse der Arbeiten von Hans Rothfels und Ger van Roon.

⁶ Vgl. hierzu u. a. die Bibliographie der Gedenkstätte Deutscher Widerstand: <<http://www.gdw-berlin.de/de/angebote/publikationen/ueberblick>> (5. August 2015). Zur Vielfalt des Widerstandes und zu verschiedensten Einzelaspekten vgl. u. a. den umfangreichen Sammelband: Widerstand, hrsg. von Schmädke/Steinbach (wie Anm. 5). Zum Hergang der Ereignisse vgl. u. a. Peter Hoffmann, Widerstand. Staatsstreich. Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler, 4. Aufl., München 1985.

⁷ Erste Ansätze diesbezüglich sind zu finden in: Klaus-Jürgen Müller, Struktur und Entwicklung der national-konservativen Opposition. In: Aufstand, hrsg. von Vogel (wie Anm. 5), S. 89-133. Vgl. auch Romedio Graf von Thun-Hohenstein, Die Einsamkeit der Mutigen – Von den Schwierigkeiten der Netzwerkbildung im Widerstand. In: Der 20. Juli 1944 – Profile, Motive. Desiderate. XX. Königswinterer Tagung 23.-25. Februar 2007, hrsg. von Stephen Schröder und Christoph Studt, Berlin u. a. 2008, S. 177-191.

und Sympathisanten dazu gezählt werden. Als Opfer des 20. Juli 1944 müssen auch Personen genannt werden, die zwar am Umsturzversuch unbeteiligt waren, aber aus verschiedenen Gründen, wie beispielsweise Fluchthilfe, ebenfalls verfolgt und teilweise auch hingerichtet wurden. Wird als Auswahlkriterium die aktive Teilnahme am Attentats- und Staatsstreich gewählt, so umfasst die zu berücksichtigende Personengruppe etwa 200 Personen⁸.

Exklusion und Inklusion

Trotz zahlreicher Differenzen zwischen den verschiedenen Gruppierungen des 20. Juli 1944 einte die Verschwörer das gemeinsame Ziel, das Regime zu stürzen und einen neuen Rechtsstaat aufzubauen⁹. In der Regierungserklärung, die nach dem Umsturz abgegeben werden sollte, hieß es unter Punkt 1: »Erste Aufgabe ist die Wiederherstellung der vollkommenen Majestät des Rechts. Die Regierung selbst muß darauf bedacht sein, jede Willkür zu vermeiden, sie muß sich daher einer geordneten Kontrolle durch das Volk unterstellen [...]«¹⁰. Dieses Ziel, an dem sie alle auf unterschiedliche Weise mitwirkten, verband die Gruppe und unterschied sie von ihren Zeitgenossen. Wer darum wusste, war in permanenter Gefahr, entdeckt, des Hochverrates angeklagt und zum Tode verurteilt zu werden. Die bewusste Entscheidung, für das Attentat, den Staatsstreich und den Wiederaufbau eines neuen Staates unter Lebensgefahr tätig zu werden, intensivierte die Beziehungen der Verschwörer untereinander und stellte die Inklusion der Gruppe dar.

Wie stark diese Bindung werden konnte, belegen Erinnerungen der Angehörigen der Beteiligten. Die Tochter von Carl Goerdeler, dem ehemaligen Oberbürgermeister von Leipzig, der nach seinem Rücktritt 1937 zu einer zentralen Person des konservativen bürgerlichen Widerstandes wurde, stellte fest: »[...] die neuen Kontakte bedeuteten ihm mehr als »gute Beziehungen«, waren nicht bloß nützliche Verbindungen zu einflussreichen Persönlichkeiten. Die psychische Belastung im Widerstand verlangte nach seelischem Halt«¹¹. Und weiter: »Meinem Vater ist es gelungen, kontinuierlich, nicht nur in besonders

⁸ Nähere Angaben hierzu werden in dem laufenden Dissertationsprojekt der Verfasserin »Eine »ganz klein Clique«? Die nationalsozialistischen Ermittlungen über den Umsturzversuch vom 20. Juli 1944. Eine historische Netzwerkanalyse« zu finden sein, welches von Prof. Dr. Bernhard Kroener (Universität Potsdam) betreut wird.

⁹ Zu den Vorstellungen der Beteiligten des 20. Juli 1944 bezüglich eines neu zu schaffenden Rechtsstaates vgl. u. a. Peter Steinbach, *Der 20. Juli 1944. Gesichter des Widerstands*, München 2004; vgl. hier insbesondere das Kapitel »Mensch geht vor Prinzip«. Für die Wiederherstellung des Rechts«, S. 283-301.

¹⁰ Die Gestapo-Beamten fanden den Entwurf dieser Regierungserklärung in der Hinterlassenschaft von Carl Goerdeler. Sie ist einem Schreiben von Ernst Kaltenbrunner an Martin Bormann vom 5. August 1944 als Anlage beigefügt, siehe Jacobsen, *Spiegelbild* (wie Anm. 2), S. 147.

¹¹ Marianne Meyer-Krahmer, *Carl Goerdeler – Mut zum Widerstand. Eine Tochter erinnert sich*, Leipzig 1998, S. 139.

kritischen Phasen, Gefährten zu finden, die einander ermutigten. Freundschaft bot oft den einzigen Halt bei dem Versuch, sich dem übermächtigen Sog des Geschehens entgegen zu stemmen¹². « Auch die Tochter von Karl Ludwig Freiherr von Guttenberg, der die monarchistische Zeitschrift »Weiße Blätter« herausgab und ab 1941 im Amt Ausland/Abwehr tätig war, stellte Ähnliches fest: »Wenn sich aber einmal so ein Kreis gebildet hatte [Personen, die Kritisches hören und wahrhaben wollten, d. Verf.], entstanden Freundschaften von einer unbeschreiblichen Intensität. Aus ihnen erwuchs den Verschwörern die Kraft und der Mut zum Handeln, den die meisten ihrer Zeitgenossen nicht aufbrachten. Diese Freundschaften setzten sich über alle Grenzen hinweg, die die Herkunft der einzelnen möglicherweise gezogen hatte¹³.«

Ein verallgemeinernder Rückschluss der eben beschriebenen Beziehungsform auf die hohe Intensität sämtlicher Beziehungen der Verschwörer untereinander würde dennoch zu kurz greifen. Neben engen Freundschaften gab es natürlich auch weniger intensive Beziehungen, auch wird hin und wieder von Befremdung und Distanz oder auch Ablehnung zwischen den Beteiligten gesprochen. So war beispielsweise die Beziehung zwischen Stauffenberg und Goerdeler nicht konfliktfrei. Stauffenberg teilte zwar die Auffassungen Goerdelers zu großen Teilen. Doch zog er den Sozialdemokraten Julius Leber als zukünftigen Reichskanzler vor¹⁴. Goerdeler beschwerte sich hingegen noch brieflich bei Stauffenberg über seine selbstständigen Verhandlungen mit den Arbeiterführern, was seiner Auffassung nach nicht die Aufgabe der Militärs sei¹⁵. Ein weiteres Beispiel von Dissonanzen findet sich in den Tagebüchern des ehemaligen deutschen Botschafters in Rom, Ulrich von Hassell. Im Frühjahr 1942 konstatierte er Unstimmigkeiten zwischen Vertretern der konservativen Elite und Angehörigen des Militärs, zwischen denen er zu vermitteln versuchte. Er sprach von »Kreise Geibel [Beck] usw., wo immer noch, besonders seit der letzten Panne mit Scherz [Witzleben] alles stark auseinanderläuft. Die Panne selbst ist ziemlich repariert, immerhin sind einige Mißtrauensreste noch da (Geißler [Popitz] gegen Hase [Oster], junger Kreis gegen Geißler [Popitz] usw.). Ich bemühe mich um den Ausgleich, gehe heute mit dem Bürger der Barcel[oneser] Handelskammer [Olbricht] zu Geibel [Beck], der zentral die Fäden halten muß¹⁶.« Neben diesen, zwischen den einzelnen Verschwörergruppen existierenden Spannungen, gab es selbst innerhalb der Gruppen

¹² Ebd., S. 143.

¹³ Maria Theodora von dem Bottlenberg-Landsberg, Karl Ludwig Freiherr von und zu Guttenberg. 1902-1945. Ein Lebensbild, Berlin 2003, S. 19.

¹⁴ Detlef Graf von Schwerin, »Dann sind«s die besten Köpfe, die man hängt.« Die junge Generation im deutschen Widerstand, München 1991, S. 357.

¹⁵ Ebd., S. 367.

¹⁶ Ulrich von Hassell, Die Hassell-Tagebücher 1938-44. Aufzeichnungen vom Andern Deutschland, hrsg. von Friedrich Hiller von Gaertringen, 2. Aufl., Berlin 1989, S. 305. Der Tagebucheintrag stammt vom 22.3.1942. Die Auflösungen der Decknamen sind durch den Herausgeber vorgenommen worden. Mit der »Panne« ist vermutlich gemeint, dass die noch unausgereiften Umsturzvorbereitungen Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben mitgeteilt worden sind, der diese als unzureichend empfand. Vgl. ebd., S. 558, Anm. 21.

Dissonanzen. So bestand wohl eine tiefere Abneigung zwischen Theodor Steltzer und Eugen Gerstenmaier, die beide dem Kreisauer Kreis angehörten¹⁷.

Trotz inhaltlich oder persönlich begründeten Unstimmigkeiten zwischen und innerhalb der einzelnen Gruppen des Netzwerkes vom 20. Juli 1944 stellte das notwendige Vertrauen, auf das die Beteiligten gegenseitig angewiesen waren, um gemeinsam im Geheimen tätig werden zu können, doch die Grundlage für die Inklusion der Gruppe dar¹⁸.

Wahrung des Geheimnisses

Die Geheimhaltung des Umsturzvorhabens war für dessen Erfolg von elementarer Bedeutung. Um dieses Geheimnis wahren zu können, galt es, bestimmte Verhaltensregeln zu berücksichtigen. So wurden nur sehr wenigen Verschwörern konkrete Informationen über den Zeitpunkt und den Ort des Attentates bekannt gegeben. Namen und detailliertere Informationen wurden nur weiter gegeben, wenn es unbedingt notwendig erschien¹⁹. Telefonate oder schriftliche Belege über konspirative Tätigkeiten wurden wenn möglich vermieden, um nicht abgehört zu werden und um der Gestapo so wenig Beweismaterial wie möglich zu liefern. Durch die notwendige Geheimhaltung waren die Kommunikationsmöglichkeiten der Verschwörer daher stark eingeschränkt. Die sicherste Form stellte das persönliche Gespräch in kleinster Runde dar²⁰. Doch da die Verschwörer nicht nur in Berlin und Umgebung wohnten und wirkten, sondern sich das Widerstandsnetz über weite Teile des deutschen Machtbereichs erstreckte, waren diese persönlichen Gespräche auch stets mit erhöhtem

¹⁷ Der Name »Kreisauer Kreis« ist ursprünglich eine Bezeichnung der Gestapo, die von der Forschung übernommen worden ist. Der Name nimmt Bezug auf das Moltkesche Familien-Gut Kreisau in Schlesien, wo mehrere Besprechungen stattfanden. Steltzer schrieb über Gerstenmaier: »sehr schwer zu charakterisierender, dynamischer Typ, klug, ehrgeizig, menschlich kontaktfähig, nicht sehr beliebt«, siehe Steltzers Charakterisierung der Kreisauer auf Anfrage von Ger van Roon, vom 18.07.1961: Institut für Zeitgeschichte, ZS/A-18, Bd. 7., zit. nach Klaus Philipp, Die Genese des »Kreisauer Kreises«. Stuttgart 2012, S. 82. Vgl. auch Klaus Alberts, Theodor Steltzer. Szenarien seines Lebens. Eine Biographie, Heide 2009, S. 33.

¹⁸ Nähere Angaben hierzu werden in dem Dissertationsprojekt der Verfasserin zu finden sein.

¹⁹ Eduard Brücklmeier sagte gegenüber der Gestapo beispielsweise aus: »Einzelheiten hat mir Schwerin nicht gegeben. Dies war für mich nicht besonders erstaunlich, da es schon oft vorgekommen war, daß man mir Einzelheiten nicht sagen wollte mit der Bemerkung, es wäre jeder durch Beck persönlich verpflichtet, nur das zu sagen, was der andere unbedingt wissen müsse.« Siehe Jacobsen, Spiegelbild (wie Anm. 2), Schreiben vom 12.12.1944, S. 522. Im gleichen Schreiben heißt es weiter: »Wie weit dieses konspirative System der Geheimhaltung und des aufgeteilten Vertrauens ging, ergibt sich, z. B. aus einer Äußerung Goerdelers, der aussagt, daß auch Beck ihm Namen nur mit großer Zurückhaltung gesagt habe. Geheimhaltung selbst gegenüber nächsten Vertrauten sei diesem alten Generalstäbler zur zweiten Natur geworden.« Siehe ebd.

²⁰ Vgl. u. a. Bodo Scheurig, Henning von Tresckow. Biographie, 3. Aufl., Oldenburg 1973, S. 193: »Tresckow benutzte weder Post noch Telefon. Wände hatten für ihn Ohren. Stauffenberg traf er im Grunewald. Nahezu jede Zusammenkunft erzwang Umwege und war mühsam einzuführen.«

logistischem und auch finanziellem Aufwand verbunden. Zudem waren direkte Rückfragen oft nicht immer möglich, und nicht selten kam es dadurch zu Verzögerungen von Planungen und Handlungen. Ebenfalls entstanden Verzögerungen durch logistische Schwierigkeiten oder unvorhersehbare Zwischenfälle. So hatte Otto John beispielsweise eine Verbindung zwischen dem Preußischen Finanzminister Johannes Popitz und Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben herzustellen. Aufgrund eines erneuten Kuraufenthaltes Witzlebens und Johns anschließender Reise nach Madrid konnte dies jedoch nicht erfolgen²¹. Und auch bei persönlichen Treffen lauerte stets die Gefahr, beobachtet und verraten zu werden. In seinen Erinnerungen schilderte Hans Bernd Gisevius u. a. die permanente Bedrohung durch die Beschattung zentraler Persönlichkeiten durch die Gestapo: »Ich muß mich beeilen, soll nicht Beck warten. In Lichterfelde schlage ich einen kleinen Umweg ein. Ich möchte von allen Seiten kontrollieren, ob verdächtige Gestalten lauern. Erfreulicherweise ist die nähere Umgebung der Goethestraße so zerbombt, daß es für Spitzel schwer ist, sich unauffällig aufzustellen. Als ich dieses Beck erzähle, lächelt er verschmitzt. [...] Eine Bombe habe das Nachbarhaus getroffen. [...] Das Eckzimmer dieses nun in Trümmern liegenden Hauses war von der Gestapo beschlagnahmt, um Becks Verkehr zu beobachten und zu fotografieren²²«.

Da große konspirative Treffen aus Sicherheitsgründen vermieden wurden, waren viele Verschwörer untereinander nicht bekannt. In der Regel trafen sich zwei oder drei Personen, um sich auszutauschen und um an den Planungen weiterzuarbeiten. Beispielhaft dargestellt werden diese Einzeltreffen in den Briefen von Helmuth James Graf von Moltke an seine Frau Freya. Am 3. Juli 1941 schrieb er: »Heute Mittag aß ich mit einem Freund von Lukaschek, abends gehe ich zu Yorcks und nachts nach Nikolassee. Freitag Mittag essen Yorck & Haefen in der Derfflingerstr., um 3.30 trinken Yorck & Einsiedel bei mir Thee und um 6 kommt Mierendorff. Also ein typischer Großkampftag. Sonnabend Mittag esse ich bei Trotts, Sonntag Mittag bei Üx, nachmittags bei Kieps – [...] Da hast Du mein Wochenprogramm²³.« Deutlich wird hier, dass sich Moltke mit den Mitverschwörern fast immer einzeln traf, auch wenn dies nicht nur logistische Schwierigkeiten mit sich brachte, sondern darüber hinaus auch sehr zeitaufwändig war. Für die Sicherheit der Gruppe schien dieses Vorgehen jedoch geboten. Insgesamt gab es nur drei größere Treffen in Kreisau auf dem Gut der Familie von Moltke in Schlesien²⁴. Doch auch hier waren nie alle der rund 20 dem Kreisauer Kreis zuzurechnenden Personen zeitgleich vertreten.

²¹ Vgl. Peter Hoffmann, *Widerstand, Staatsstreich, Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler*, 4. Aufl., München 1985, S. 449.

²² Hans Bernd Gisevius, *Bis zum bitteren Ende. Vom Reichstagsbrand bis zum 20. Juli 1944*, Hamburg 1960, S. 482 f.

²³ Helmuth James von Moltke, *Briefe an Freya 1939-1945*, hrsg. von Beate Ruhm von Oppen, München 2007, S. 260. Bei den Genannten handelt es sich um Hans Lukaschek, Peter Graf Yorck von Wartenberg und seine Frau Marion, Hans Werner von Haefen, Horst von Einsiedel, Carlo Mierendorff, Adam von Trotts zu Solz und seine Frau Clarita sowie Nikolaus Graf von Üxküll-Gyllenband (Üx).

²⁴ Die erste Tagung in Kreisau fand vom 22.-25. Mai 1942 statt, die zweite vom 16.-18. Oktober 1942, die dritte vom 12.-14. Juni 1943.

Daher waren nicht einmal alle Angehörigen dieser »Clique« des Gesamtnetzwerkes vom 20. Juli 1944 miteinander bekannt.

Eine der wenigen größeren Besprechungen, auf der zwischen verschiedenen Interessensgruppen vermittelt wurde, fand im Januar 1943 statt – als die Niederlage von Stalingrad schon offensichtlich geworden war. An diesem besonders von Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg ausgehenden Treffen bei Peter Graf Yorck von Wartenburg nahmen Angehörige des Kreisauer Kreises auf der einen und Vertreter der alten konservativen Elite auf der anderen Seite teil. Bis auf Moltke waren sich zumindest alle einig, dass der Staatsstreich bald erfolgen müsse. Meinungsverschiedenheiten wurden hingegen vor allem bezüglich sozial- und wirtschaftspolitischer Fragen deutlich²⁵. Diese großen Treffen blieben jedoch eine Ausnahme, die meisten Gespräche fanden in kleinem Rahmen statt. So hat auch Wilhelm Leuschner, der kontinuierlich um die Gewinnung weiterer Unterstützer aus Arbeiter- und Gewerkschaftskreisen für den Umsturz bemüht war, zahlreiche persönliche Gespräche im gesamten Reichsgebiet geführt²⁶.

Zum Schutz der Gruppe und des Geheimnisses galten darüber hinaus noch verschiedene weitere Regeln. Grundsätzlich versuchten die Beteiligten, sämtliche konspirativen Kontakte durch dienstliche Verbindungen zu decken und diese somit gegenüber der Gestapo jederzeit beruflich begründen zu können. Hierfür war jedoch häufig die Besetzung von Schlüsselpositionen in militärischen Einheiten und in zivilen Dienststellen und Unternehmen von Bedeutung. Dies führte nicht selten zu einem komplizierten und auch verwirrenden Doppelspiel. Um bestimmte Positionen besetzt halten zu können, traten einige Mitverschwörer zur Tarnung in die Partei oder andere NS-Organisationen ein. Andere wurden durch die Ausföhrung ihrer Ämter und Aufgaben mitschuldig an der Fortföhrung des Krieges und teilweise auch an NS-Verbrechen²⁷. Wie sehr sich einige Verschwörer ihrer eigenen Schuld und Verstrickung in das NS-Regime bewusst waren, belegen verschiedene Selbstzeugnisse. So schrieb beispielsweise der Chef der Abteilung Fremde Heere West im Oberkommando des Heeres, Oberst i.G. Alexis Freiherr von Roenne, der als Mitwisser angeklagt und schließlich zum Tode verurteilt wurde, am 1. Oktober 1944 auf einem Kassiber aus der Haft an seine Frau: »Er [Gott, d. Verf.] hat vielleicht auch dem deutschen Volk die im Gelingen des Umsturzes vielleicht liegende Rettungsmöglichkeit vor dem Verderben nicht mehr schenken wollen, um seiner schwersten Schuld willen (Antichristentum, Judenmassaker etc.), die es nun nach Jahren vergeblicher Gnade büßen soll!« In einem zweiten, undatierten Kassiber heißt es: »Ich weiß um Dein verzweifeltes Flehen, Deine ganze arme Zerrissenheit! Aber wir müssen uns demütig

²⁵ Schwerin, Köpfe (wie Anm. 14), S. 271 f.

²⁶ Vgl. Axel Ulrich, Wilhelm Leuschner – Ein deutscher Widerstandskämpfer. Für Freiheit und Recht, Einheit der Demokraten und eine soziale Republik, Wiesbaden 2012, S. 51, 62.

²⁷ Vgl. u. a. Gerd R. Ueberschär, NS-Verbrechen und der militärische Widerstand gegen Hitler, Darmstadt 2000. Zur Komplexität des Themas vgl. u. a. Winfried Heinemann, Kriegföhrung und militärischer Widerstand im Bereich der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront. In: Ebd., S. 77-89.

und mitschuldig in einem unvorstellbar frevelhaftem Volk sehen und uns nun mit unter sein Gericht beugen, das bald so unendlich viele erfassen wird²⁸.«

Neben den bereits genannten Tarnungsbemühungen wurden häufig auch Decknamen zur besseren Geheimhaltung und zum Schutz der Beteiligten verwendet, wie bereits durch den oben zitierten Tagebucheintrag Hassells vom 22. März 1942 deutlich wurde. Die Tarnnamen, die mitunter auf einen thematischen Bezug, ein Wortspiel oder eine persönliche Erinnerung verwiesen, wurden jedoch keineswegs einheitlich verwendet, wie ein kurzer Vergleich der Tagebücher Hassells mit den Aufzeichnungen des als Reserveoffizier im Allgemeinen Heeresamt tätigen Studienrats Hermann Kaiser zeigen kann. Carl Langbehn erhielt durch Hassell den zunächst leicht zu entschlüsselnden Decknamen »Kurzfuß«, später den besser getarnten Namen »Walcher«. Letzterer entstand in Anlehnung an Langbehns Haus am Walchensee, in dem ihn Hassell einige Male aufgesucht hatte. Für Hans Oster fand Hassell den Tarnnamen »Hase«, für Friedrich Olbricht die schwerer zu dekodierende Bezeichnung »Baceloneser Pfarrer« bzw. »Bürger der Barcel. Handelskammer«, in Erinnerung an einen ihm bekannten Namensvetter Olbrichts in Barcelona²⁹. Auch Hermann Kaiser nutzte eigens erdachte Wortspiele wie »Dunkelstadt« für Wolf Heinrich Graf von Helldorf. Anders als bei Hassell ist Olbricht bei Kaiser unter dem Tarnnamen »Schwimmer« oder »O I« zu finden, Oster hingegen unter »O II« bzw. »Frühling«³⁰.

Neben der Verwendung von Decknamen wurde zudem versucht, so wenig riskante Aktionen zu unternehmen wie möglich, um nicht die Aufmerksamkeit von NS-Behörden, Spitzeln oder Denunzianten auf sich zu ziehen. Wilhelm Leuschner hielt daher auch viele seiner Verbindungsleute an, auf riskante Flugblatt- oder ähnliche Widerstandsaktionen zu verzichten, um das eigentliche Vorhaben auf diese Weise nicht unnötig zu gefährden³¹. Auch wurde sehr darauf geachtet, jeglichen Kontakt mit kommunistischen Gruppen zu vermeiden. War eine inhaltliche Zusammenarbeit mit den Kommunisten für fast alle Mitverschwörer ohnehin undenkbar, traten sicherheitsbedingte Überlegungen noch hinzu, da der kommunistische Widerstand seit 1933 von der Gestapo systematisch verfolgt und mit Spitzeln durchsetzt worden war. Als sich Julius Leber und Adolf Reichwein am 22. Juni 1944 doch noch zu einer Kontaktaufnahme mit Kommunisten entschieden, um gemeinsam gegen die Nationalso-

²⁸ Die Familie von Alexis Freiherr von Roenne hat seinen Nachlass 2015 als Schenkung ans Militärhistorische Museum übergeben. Die erwähnten Kassiber sind in der Dauerausstellung des Militärhistorischen Museums in Dresden zu sehen (MHM, BBAT4501 und BBAT4502. Zur ausführlichen Kommentierung der Kassiber siehe: Magnus Pahl, *Motive und Ziele – Geheime Aufzeichnungen von Oberst i.G. Alexis Freiherr von Roenne*, in: *Attentat auf Hitler. Stauffenberg und mehr* (Katalog zur Ausstellung im Militärhistorischen Museum der Bundeswehr vom 4.7.-4.11.2014), hrsg. v. Linda von Keyserlingk, Gorch Pieken und Matthias Rogg, Dresden 2014, S. 38-47.

²⁹ Zur Hassells Verwendung der Decknamen vgl. Hassell-Tagebücher (wie Anm. 16), S. 42 f.

³⁰ Mut zum Bekenntnis: Die geheimen Tagebücher des Hauptmanns Hermann Kaiser 1941/1943, hrsg. von Peter M. Kaiser, Berlin 2010. Zur Verwendung und Aufschlüsselung der durch Kaiser benutzten Decknamen vgl. insbes. das Vorwort in ebd., S. 39.

³¹ Vgl. Ulrich, Wilhelm Leuschner (wie Anm. 26), S. 56.

zialisten vorgehen zu können, erwiesen sich diese Befürchtungen als berechtigt. Beide Verschwörer wurden Anfang Juli 1944 verhaftet, da an dem Gespräch mit den kommunistischen Widerstandskämpfern Anton Saefkow und Franz Jacob auch ein Spitzel teilgenommen hatte³².

Vermittlung und Rekrutierung

In regimekritischen Kreisen begann bereits ab 1933/34 ein noch nicht zielgerichtetes Kontaktknüpfen von Unzufriedenen und Besorgten. So schreibt Peter Hoffmann: »Es bedurfte der vier Jahre von 1934 bis 1938, um die Gegner des Nationalsozialismus aus Gewissensgründen von den Mittuenden, Gleichgültigen und Unentschlossenen allmählich zu sondern³³.« Besonders früh begannen Gewerkschafter und Sozialdemokraten, deren Organisationsstrukturen bereits 1933 verboten und zerschlagen worden waren, ein reichsweites Netzwerk aus Regimekritikern aufzubauen³⁴. Die konservativen Regimegegner wurden in der Regel erst in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre aktiv. Detlef von Schwerin zeichnet für die Jahre 1936 bis 1938 für den Freundes- und Bekanntenkreis seines Vaters ein Bild von einer sich ganz bewusst orientierenden und handelnden Gruppe in einer Anfangsphase des aktiven Widerstandes: »All das Hin und Her, Fädenziehen, Kontaktknüpfen stand jetzt schon im Zeichen des Widerstandes. Sie wussten noch nicht, wann und wie sie all diese vielfältigen Beziehungen einsetzen würden, aber sie bereiteten sich vor. Sie waren dabei im Staatsgefüge so platziert, dass ihnen nichts Wesentliches entgehen konnte: in der Abwehr, im Berliner Polizeipräsidium, im Auswärtigen Amt und in der Dienststelle Ribbentrop³⁵.«

Erste Anzeichen von systematischem regimekritischem Verhalten auf militärischer Seite sind ab 1936/37 im Umkreis des militärischen Nachrichtendienstes um den damaligen Oberstleutnant Hans Oster zu finden. Jedoch handelte es sich dabei eher um einen von seinem Vorgesetzten Admiral »Canaris geduldeten und geförderten innerpolitischen Informations- und Nachrichtendienst«³⁶, mit dem besonders Verbrechen von SS und SD aufgedeckt werden sollten. Hierfür nutzte Oster »eine Art von sehr lockerem ›Old-Boy-Network‹ ehemaliger Freikorpsler und Rechtskonservativer, ergänzt durch zufällige oder gesellschaftlich etablierte Verbindungen mit kritisch eingestellten Einzelpersönlichkeiten«³⁷. Erst 1938 begann Hans Oster, gemein-

³² Vgl. hierzu u. a. Schwerin, Köpfe (wie Anm. 14), S. 371.

³³ Hoffmann, Widerstand (wie Anm. 21), S. 45; vgl. auch Otto John, »Falsch und zu spät«. Der 20. Juli 1944. Epilog, München, Berlin 1989, S. 108 f.

³⁴ Für den bereits 1933/34 einsetzenden Aufbau eines sozialdemokratischen, gewerkschaftlichen Netzwerkes vgl. Ulrich, Wilhelm Leuschner (wie Anm. 26), S. 51.

³⁵ Schwerin, Köpfe (wie Anm. 14), S. 138.

³⁶ Klaus-Jürgen Müller, Struktur und Entwicklung (wie Anm. 7), S. 99.

³⁷ Ebd., S. 99.

sam mit einigen seiner Mitarbeiter sowie anderen zivilen und militärischen Vertrauten konkrete Staatsstreichpläne zu entwickeln. Zu Beginn dieses Jahres war der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Werner von Fritsch, durch eine Intrige ehrlos entlassen worden. Vergeblich hatten der Chef des Generalstabes des Heeres, General der Artillerie Ludwig Beck, Oberstleutnant Hans Oster und einige Gleichgesinnte versucht, die Generalität daraufhin zu einem gemeinsamen Protest zu motivieren. Die Sudetenkrise und die damit ständig wachsende Kriegsgefahr führten im Sommer und Herbst 1938 zu konspirativen Verbindungen zwischen dem Generalstab des Heeres, der Abwehr und dem Auswärtigen Amt und schließlich zu gemeinsamen Bemühungen, den Krieg zu verhindern³⁸. In den Septemberwochen 1938 vor und während dem Münchner Abkommen sollte es tatsächlich zu relativ gut vorbereiteten Umsturzversuchen kommen³⁹. Ob dieser beinahe ausgelöste Staatsstreichversuch ausschließlich am Zustandekommen des Münchener Abkommens scheiterte, oder ob er auch ohne das Nachgeben der Westmächte erfolglos geblieben wäre, ist umstritten⁴⁰. Festzustellen ist jedoch, dass diese Entwicklungen den Aufbau eines konspirativen Netzes auch in militärischen Kreisen wesentlich befördert haben.

Entscheidend für die Auswahl neuer Mitverschwörer war die persönliche Einstellung gegenüber dem NS-Regime, die Bereitschaft zum Handeln sowie die Position der jeweiligen Person und deren Handlungsspielraum. Um das Jahr 1938 fallen auch die ersten explizit für einen Umsturzversuch vermittelten Kontakte. So sollen sich Oster und Leuschner nach der Fritsch-Krise Anfang 1938 über Friedrich Wilhelm Heinz kennen gelernt haben⁴¹. Der Jurist Josef Wirmer stellte schließlich im Frühherbst 1939 eine ständige Verbindung der Gruppe Kaiser-Leuschner-Habermann zu der Gruppe um Oster her⁴². Da Leuschners Firma kriegswichtige Patente zur Aluminiumverarbeitung besaß, konnte er in den folgenden Jahren zu verschiedenen Mitgliedern des militärischen Widerstands relativ unauffällig Kontakt pflegen⁴³. Unter den Personen, welche die unterschiedlichen Gruppen und Persönlichkeiten miteinander in Verbindung brachten, um eine breitere und effektivere Basis für den Wider-

³⁸ Vgl. u. a. ebd., S. 102. Vgl. auch Romedio G. Thun-Hohenstein, *Der Verschwörer. General Oster und die Militäropposition*, Berlin 1982, S. 81-118. Zu den unterschiedlichen Zielen der beteiligten Gruppen vgl. ebd., S. 107 f.

³⁹ Vgl. Wolfgang Schieder, *Zwei Generationen im militärischen Widerstand gegen Hitler*. In: *Widerstand*, hrsg. von Schmädeke/Steinbach (wie Anm. 5), S. 436-459, S. 443 f.; Helmut Krausnick, *Vorgesichte und Beginn des militärischen Widerstandes gegen Hitler*. In: *Vollmacht des Gewissens*, Bd. 1, München 1956, S. 336-365; Hoffmann, *Widerstand* (wie Anm. 21), S. 109-129.

⁴⁰ Schieder vertritt die Ansicht, dass der Staatsstreich »in allen Fällen gescheitert wäre« und schließt sich damit Eberhard Jäckel an. Vgl. Schieder, *Zwei Generationen* (wie Anm. 41), S. 444 bzw. Eberhard Jäckel, *Wenn der Anschlag gelungen wäre. In: Der Zwanzigste Juli, Alternative zu Hitler?*, hrsg. von Hans Jürgen Schultz, Stuttgart u. a. 1974, S. 69-76. Die Gegenposition ist u. a. zu finden bei Ger van Roon, *Widerstand im Dritten Reich. Ein Überblick*, 7. Aufl., München 1981, S. 129.

⁴¹ Vgl. Schwerin, *Köpfe* (wie Anm. 14), S. 353; vgl. auch Hoffmann, *Widerstand* (wie Anm. 21), S. 124.

⁴² Vgl. Hoffmann, *Widerstand* (wie Anm. 21), S. 135.

⁴³ Vgl. Ulrich, *Wilhelm Leuschner* (wie Anm. 26), S. 42.

stand zu schaffen, ist neben Carl Goerdeler, Wilhelm Leuschner unter anderen auch Fritz-Dietlof von der Schulenburg zu nennen⁴⁴.

Struktur des Netzwerkes

Immer wieder wurde in der Forschung auf die Struktur der Widerstandsbewegung verwiesen, wobei besonders Klaus-Jürgen Müller die Bedeutung und die Möglichkeiten einer Strukturanalyse des Widerstandes betont hat⁴⁵. Mithilfe des strukturanalytischen Ansatzes ließe sich, so Müller, beispielsweise feststellen, dass die verschiedenen Interessen der Akteure von 1938 mitunter in Zusammenhang mit den jeweiligen Positionen in einer dienstlichen Hierarchie gestanden hätten. Während hohe Staatsfunktionäre und höchste Militärs wie Ludwig Beck, Franz Halder, Wilhelm Canaris und Ernst von Weizsäcker lediglich einen Krieg unter den gegebenen Umständen verhindern wollten, hätten die unteren Dienstebenen mit Vertretern wie Hans Oster oder Hans Bernd Gisevius, die Kriegsverhinderungsbemühungen lediglich als Instrument für einen innenpolitischen Umsturz betrachtet⁴⁶. Um weitere Rückschlüsse in Bezug auf den Zusammenhang zwischen Strukturmerkmalen und Motiven, Zielen sowie Eigenarten des Widerstandes ziehen zu können, erscheint eine umfangreiche genauere Untersuchung der Struktur der beteiligten Personengruppen notwendig, die im Rahmen dieses Beitrages jedoch nicht geleistet werden kann⁴⁷. Dennoch sollen im Folgenden auf netzwerkanalytischer Grundlage einige Strukturmerkmale dargestellt werden.

Die innere Struktur des Netzwerkes vom 20. Juli 1944 ist bisher auf unterschiedliche Weise beschrieben worden. Mehrere Mitverschwörer haben von verschiedenen Widerstandskreisen gesprochen, die sich teilweise überlagerten. Fabian von Schlabrendorff sprach nach 1945 beispielsweise von einer »Vielfalt von Kreisen«, »die sich gegenseitig überschneiden, wobei bald der eine im Mittelpunkt stand, bald der andere«⁴⁸. Auch Theodor Steltzer beschrieb nach dem Krieg verschiedene Kreise, die sich für Widerstandszwecke einander annäher-

⁴⁴ Vgl. Ulrich Heinemann, Ein konservativer Rebell. Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg und der 20. Juli. Berlin 1990; vgl. auch Linda von Keyserlingk, Der 20. Juli 1944 war nicht die Tat eines Einzelnen. Das Netzwerk des Widerstands um Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg, Berlin 2009.

⁴⁵ Vgl. Müller, Struktur und Eigenart (wie Anm. 5), S. 89-133 sowie Müller, Struktur und Entwicklung (wie Anm. 7), S. 329-344; vgl. auch Gerd R. Ueberschär, Militäropposition gegen Hitlers Kriegspolitik 1939 bis 1941. Motive, Struktur und Alternativvorstellungen des entstehenden militärischen Widerstands. In: Widerstand, hrsg. von Schmädke/Steinbach (wie Anm. 5), S. 345-367.

⁴⁶ Müller, Struktur und Entwicklung (wie Anm. 7), S. 108 f.

⁴⁷ Eine solche genaue Strukturanalyse wird in dem laufenden Dissertationsprojekt der Verfasserin vorgenommen.

⁴⁸ Fabian von Schlabrendorff, Offiziere gegen Hitler, Berlin 1984, S. 27.

ten⁴⁹. Einige Historiker bevorzugten die Bezeichnung »Gruppe«, beschrieben letztendlich aber die gleichen Strukturmerkmale⁵⁰.

Fritz-Dietlof von der Schulenburg hat laut den Gestapo-Verhören im Dezember 1944 hingegen von vier ineinander verschachtelten Kreisen der Widerstandsbewegung um den 20. Juli gesprochen. Zum ersten, innersten Kreis, in dem beispielsweise die Sprengstofffrage besprochen wurde, hätten nur sehr wenige gehört. Ein etwas größerer Kreis sei in die Attentatspläne eingeweiht gewesen, ein noch größerer Kreis sei darüber informiert gewesen, dass ein gewaltsames Unternehmen geplant sei, und schließlich habe es sehr viele Personen gegeben, mit denen die Eingeweihten recht allgemein über den Ernst der Lage gesprochen hätten⁵¹.

Die sich auf den ersten Blick widersprechenden Beschreibungen lassen sich jedoch auf den zweiten Blick miteinander verbinden, wenn die Gesamtstruktur nicht als Summe einzelner Kreise oder Gruppen, sondern als dynamisches Netzwerk mit komplexen Strukturen begriffen wird. Die einzelnen Gruppen des Widerstandes können aus netzwerkanalytischer Sicht als »Cliques« bezeichnet werden, die in sich stark vernetzt waren und mit anderen Gruppen in Kontakt standen, jedoch hier eine weniger hohe Kontaktdichte aufwiesen. Bereits bei einer oberflächlichen Durchsicht der Primärquellen (Briefe, Tagebücher, Gestapo-Verhörprotokolle u. ä.) und Erinnerungsberichten als Sekundärquellen wird deutlich, dass es im Netzwerk des 20. Juli unzählige Überschneidungen zwischen den Gruppen und damit keine scharfen Trennlinien zwischen den einzelnen zivilen und auch militärischen »Cliques« gab. Innerhalb von Letzteren gab es jedoch Personen, die stärker oder weniger stark in das Gesamtnetzwerk eingebunden und sowohl im Hinblick auf die Anzahl der Kontakte wie auch in Bezug auf die konkrete Staatsstreichplanung stärker mit den zentralen Personen der Verschwörung verbunden waren. Diese unterschiedliche Zentralität⁵² der Personen unabhängig ihrer Zugehörigkeit zu einer

⁴⁹ Theodor Steltzer, *Sechzig Jahre Zeitgenosse*, München 1966, S. 153: »So standen wir mit dem Kreis der Generale Beck, Olbricht und von Witzleben in Verbindung, in dem später Graf Stauffenberg die Führung an sich riss. Ohne seine Initiative wäre es kaum zu einem 20. Juli gekommen. Dann gab es den Gewerkschafts- und SPD-Kreis um Leuschner, zu dem Mierendorff, Haubach, Leber und Maß gehörten. Endlich möchte ich noch die Kreise um Goerdeler und Popitz erwähnen. Neben unseren grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten verhinderten natürlich Terror und Bespitzelung eine umfassendere Zusammenarbeit, die in der Frage eines praktischen Vorgehens eine Annäherung herbeigeführt hätte.«

⁵⁰ Vgl. Tyrannenmord. Der 20. Juli 1944 und Österreich. Heeresgeschichtliches Museum, hrsg. von Manfred Rauchensteiner, Wien 2004, S. 14: »Außer der schon relativ großen Gruppe von Oppositionskräften in Berlin existierten 1943 ähnliche Gruppen in Paris, in Brüssel und bei der Heeresgruppe Mitte, und nach und nach griff die Organisation auf die meisten Wehrkreise über – so auch auf Wien. Dabei erfuhr die Militäropposition ihre endgültige Strukturierung.« Vgl. auch Detlef Graf von Schwerin, *Der Weg der ›Jungen Generation‹ in den Widerstand*. In: *Widerstand*, hrsg. von Schmädeke/Steinbach (wie Anm. 5), S. 462: »Will man die Entstehungsgeschichte des Widerstandes begreifen, seine Mechanik verstehen, muss man den verschiedensten Freundeszirkeln und -grüppchen nachgehen.«

⁵¹ Siehe Jacobsen, *Spiegelbild* (wie Anm. 2), S. 521. Vgl. auch ebd., S. 49.

⁵² In der Netzwerkanalyse werden verschiedene Arten von Zentralität unterschieden. Neben der Berechnung der Anzahl der vorhandenen Kontakte geht es unter anderem auch um die Frage von Besetzung strategischer Positionen. Weitere Angaben hierzu finden sich u. a. in Dorothea

bestimmten »Clique«, kann als eine Struktur von konzentrischen Kreisen skizziert werden, wie Schulenburg es bereits 1944 beschrieben hatte. Die zunächst gegensätzlich erscheinenden Beschreibungen des Netzwerkes von nebeneinander existierenden bzw. sich überlappenden Gruppen auf der einen Seite und Kreisen, die ineinander geschachtelt über ein gemeinsames Zentrum und eine Peripherie verfügen, auf der anderen Seite, können sich daher ergänzen.

Dass es für die Vorbereitung des Umsturzes einer gewissen Koordination und damit auch einer Zentralisation innerhalb des Netzwerkes bedurfte, ist offensichtlich. Das Anwerben neuer Personen, das Kontaktieren ausländischer Verbindungsleute oder die Planung der Abläufe am Tag X mussten aufeinander abgestimmt werden. Ab 1942 liefen die Kommunikationswege bei Generaloberst a.D. Ludwig Beck zusammen, der in engem Austausch mit militärischen und zivilen Kreisen stand. Doch obwohl eine gewisse Zentralisation notwendig war, gab es keine strenge hierarchische Struktur innerhalb des Widerstandes vom 20. Juli 1944. Auch Wilhelm Leuschner, der unermüdlich darum bemüht war, zahlreiche Verbindungsleute unter den ehemaligen Gewerkschaftern zu gewinnen, die zu gegebener Zeit nach einem Umsturz den neuen Staatsaufbau und die Gründung einer Einheitsgewerkschaft stützen sollten, lehnte eine systematische und hierarchisch gegliederte Organisationsstruktur, nicht zuletzt aus Sicherheitsgründen, ab⁵³. Die Verfolgung von kommunistischen Widerstandsgruppen hatte gezeigt, dass hierarchische Organisationsstrukturen leichter von der Gestapo aufgedeckt werden konnten als andere⁵⁴.

Auch wenn die Verschwörer daher darauf Wert legten, sich nicht hierarchisch zu organisieren, waren bestimmte Teilgruppen des Netzwerkes dennoch äußeren hierarchischen Strukturen unterworfen. Das militärische Netzwerk war in seiner Struktur und Funktionalität im Gegensatz zu dem Beziehungsgeflecht der zivilen Gruppen viel stärker durch derartige äußere Umstände geprägt. Es ist anzunehmen, dass der bestehende streng hierarchische Aufbau, der auf die Person Adolf Hitler geleistete Eid sowie das Prinzip von Befehl und Gehorsam den tatsächlichen und bzw. oder den empfundenen Handlungsspielraum der Soldaten stärker eingrenzte, als dies bei Zivilisten der Fall gewesen sein mag.

Der hierarchisch gegliederte militärische Apparat verursachte beispielsweise für die aktiven Verschwörer besondere Schwierigkeiten bei der Planung und Durchführung eines Umsturzes. Die zu einem Umsturz bereiten Militärs be-

Jansen, Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele, 3. Aufl., Wiesbaden 2006, S. 127-162.

⁵³ Vgl. Ulrich, Wilhelm Leuschner (wie Anm. 26), S. 65.

⁵⁴ Ebd., S. 51: »Zug um Zug mussten weitere Mitstreiter gewonnen werden, die in der Stunde X aktiviert werden könnten. Natürlich dürfte es keine Kaderorganisation im herkömmlichen Sinne sein, vor allem keine starre, straff durchorganisierte Widerstandsstruktur wie die der Kommunisten, deren illegale Verbindungen immer wieder leicht aufgerollt werden konnten, sobald den faschistischen Fahndern ein erster Einbruch in deren auch keineswegs sonderlich professionell getarnten konspirativen Apparat gelungen war.« Zur Struktur kommunistischer Netzwerke und den Ermittlungsstrategien der Gestapo vgl. u. a. Ulrich Eumann, Das Netz des Siegfried Bittermann. Eine explorative Netzwerkanalyse des Widerstands. In: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 1 (2012), S. 323-340.

fanden sich in bestimmten Abhängigkeitsstrukturen, die ihre Handlungsspielräume einschränkten⁵⁵. Für das Gelingen des Staatsstreiches erschien es notwendig, auch hohe Militärs, insbesondere Schlüsselpersonen wie den Chef des Generalstabes des Heeres, Oberbefehlshaber der Heeresgruppen, Wehrmachtbefehlshaber und Militärbefehlshaber in den besetzten Gebieten sowie die Chefs bestimmter, dem OKH unterstellter Dienststellen für die Verschwörung zu gewinnen. Während einige dieser hohen Militärs ihre Unterstützung zusagten, wie der Militärbefehlshaber in Frankreich, General der Infanterie Carl-Heinrich von Stülpnagel, oder der Chef des Wehrmachtnachrichten-Verbindungswesen, General der Nachrichtentruppe Erich Fellgiebel, lehnten andere wie beispielsweise Generalfeldmarschall Erich von Manstein, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Don (ab Februar 1943 Heeresgruppe Süd), trotz mehrmaligen Werbungsversuchen eine Beteiligung am Umsturz ab⁵⁶. Andere mochten zwar die Verschwörer grundsätzlich unterstützen, konnten sich jedoch nicht zu einer aktiven Teilnahme durchringen und entschieden sich nach dem gescheiterten Attentatsversuch vom 20. Juli 1944 gegen die Unterstützung des folgenden Staatsstreichversuches. Als prominente Beispiele sind hier Generalfeldmarschall Günther von Kluge als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte bzw. ab Anfang Juli 1944 Oberbefehlshaber West sowie Generaloberst Friedrich Fromm als Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres zu nennen. Die Verschwörer sahen sich somit hierarchischen Strukturen unterworfen, die außerhalb des geheimen Netzwerkes waren und dennoch stark auf die Funktionalität und Effektivität dieses Netzwerkes wirkten⁵⁷.

Bei den Versuchen, militärische Gesinnungsgenossen zu finden, stellten die Verschwörer immer wieder fest, dass dem auf die Person Hitler geschworenen Eid auch 1944 noch eine große Bedeutung beizumessen war. Nach dem Tod von Reichspräsident Paul von Hindenburg wurden ab dem 2. August 1934 alle Soldaten auf die Person Hitler vereidigt – unabhängig davon, welchen Eid sie zuvor geleistet hatten⁵⁸. Die Mehrheit der Wehrmachtssoldaten schien nicht

⁵⁵ Vgl. Ueberschär, *Militäropposition* (wie Anm. 47), S. 360.

⁵⁶ Im Februar 1943 wurde Georg Schulze-Büttger als Verbindungsmann zur Heeresgruppe Don versetzt, um Manstein für den Widerstand zu gewinnen. Vgl. Scheurig, Tresckow (wie Anm. 20), S. 155; vgl. auch Jacobsen, *Spiegelbild* (wie Anm. 2), S. 378. Auch andere Werbungsversuche blieben erfolglos. Vgl. die vergeblichen Versuche Tresckows, seinen Oberbefehlshaber Generalfeldmarschall Feder von Bock oder Generaloberst Heinz Guderian zu gewinnen. Vgl. Peter Hoffmann, Claus Schenk Graf von Stauffenberg. *Die Biographie*, München 2007, S. 317; vgl. auch Schlabrendorff, *Offiziere* (wie Anm. 50), S. 100.

⁵⁷ Zur Person von Friedrich Fromm und zu dessen Beurteilung im Hinblick auf seine Rolle im Widerstand vgl. die umfangreiche Biographie: Bernhard R. Kroener, *Generaloberst Friedrich Fromm. Der starke Mann im Heimatkriegsgebiet. Eine Biographie*, Paderborn u. a. 2005.

⁵⁸ Gemäß der Verordnung vom 14. August 1919 hatten die Soldaten der Reichswehr folgende Eidesformel gesprochen: »Ich schwöre Treue der Reichsverfassung und gelobe, dass ich als tapferer Soldat das Deutsche Reich und seine gesetzmäßigen Einrichtungen jederzeit schützen, dem Reichspräsidenten und meinen Vorgesetzten Gehorsam leisten will.« Ab dem 2. August 1934 lautete die Eidesformel: »Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, dass ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes Adolf Hitler, dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.« Zit. nach: Wolfgang Graf von Vitzthum, Stauffenberg. *Zur Rechtfertigung*

zuletzt auch dadurch hinter Hitler und dem NS-Regime zu stehen. Dieser oft auch von hohen Militärs bis zuletzt als bindend empfundene und kaum hinterfragte Eid stellte damit ein strukturelles Problem für die Verschwörung dar. Solange Hitler lebte, zögerten selbst regimekritische Soldaten, sich gegen ihn zu erheben. Um möglichst viele schwankende Generäle noch am Tag des Umsturzes für ihr Vorhaben zu gewinnen, begannen die Verschwörer daher das erste Fernschreiben der ›Walküre‹-Befehle mit dem Satz ›Der Führer Adolf Hitler ist tot.‹, um alle Soldaten von ihrem personengebundenen Schwur lösen zu können⁵⁹. Als jedoch bekannt wurde, dass Hitler das Attentat überlebt hatte, funktionierte das von den Verschwörern vorgesehene Befehlssystem nicht mehr⁶⁰.

Auch nach dem Krieg ist noch heftig darüber gestritten worden, wann und warum ein Eidbruch unter rechtlichen sowie unter moralisch-theologischen Gesichtspunkten gerechtfertigt sein könne und unter welchen Umständen er als Hochverrat zu bezeichnen sei. Bei einer rechtlichen Fragestellung spielen das Völkerrecht, das individuelle Widerstandsrecht oder auch fundamentale zivilisatorische Normen eine Rolle. Der Völkerrechtler Wolfgang Vitzthum kam in einem 2011 veröffentlichten Aufsatz zu dem Schluss, dass der Soldateneid von 1934 nur scheinlegal war, da er einen Rechtsbruch darstelle⁶¹. « Eine Rückkehr zum Rechtsstaat sei ohne Staatsstreich nicht mehr möglich gewesen.

Fazit

Für die Beteiligten des Umsturzversuches vom 20. Juli 1944 war die Geheimhaltung der gemeinsamen Staatsstreichpläne von existentieller Bedeutung. Die Notwendigkeit zur Vorsicht und Verschwiegenheit prägte sowohl die Kommunikationsformen als auch die Struktur des Netzwerkes. Für das Gelingen eines Umsturzes waren die Beteiligten auf viele eingeweihte Unterstützer und Unterstützerinnen angewiesen. Die aus Sicherheitsgründen notwendige Be-

von Eidbruch und Tyrannenmord. In: Es lebe das »Geheime Deutschland«! Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Person, Motivation, Rezeption, hrsg. von Jakobus Kaffanke, Edwin Ernst Weber und Thomas Krause, Berlin 2011, S. 107-122, hier S. 109. Vgl. auch Sven Lange, *Der Fahneid. Die Geschichte der Schwurverpflichtung im deutschen Militär*, Bremen 2002, S. 112 f.

⁵⁹ Wolfgang Ernst, *Der Ruf des Vaterlandes. Das höhere Offizierskorps unter Hitler. Selbstan-spruch und Wirklichkeit. Ein Beitrag zur Problematik des Putschversuchs vom 20. Juli 1944*, Berlin 1994, S. 202. Das Fernschreiben ist u. a. veröffentlicht in: Jacobsen, *Spiegelbild* (wie Anm. 2), S. 24 f.

⁶⁰ Generalfeldmarschall Günther von Kluge, Oberbefehlshaber West, verweigerte den Verschwörern, die ihn seit 1942 immer wieder zu gewinnen versucht hatten, am 20. Juli 1944 seine Unterstützung mit den Worten: »wenn das Schwein [...] tot wäre«, zit. nach: Eberhard Zeller, *Geist der Freiheit. Der 20. Juli*, München 1965, S. 411.

⁶¹ Vitzthum, *Stauffenberg* (wie Anm. 58), S. 108 f. Vgl. auch das 4. Kapitel »Der mißbrauchte Eid – die Fahneide im III. Reich« in: Lange, *Fahneid* (wie Anm. 58), S. 112-146.

grenzung der Eingeweihten sowie die ebenfalls nötige strikte Reglementierung des Informationsflusses wirkten sich daher außerordentlich hemmend auf die Funktionalität des Netzwerkes aus. Beeinflusst von äußeren hierarchischen Strukturen, verfügte das Netzwerk zwar über eine gewisse Zentralität jedoch nicht über eine eigene strenge Hierarchie.

Autorenverzeichnis

JENS BOYSEN, Dr. phil., Deutsches Historisches Institut Warschau, Arbeitsschwerpunkte: Geschichte der zivil-militärischen Beziehungen in der Neuzeit, deutsch-polnische Beziehungsgeschichte, politische Ideengeschichte, besonders Nationalismus- und Kommunismusforschung.

GUNDULA GAHLEN, Dr. phil., Freie Universität Berlin, Arbeitsschwerpunkte: Militärgeschichte des 18.-20. Jahrhunderts, Kollektive Biographik, Erfahrungsgeschichte, Medizingeschichte.

VAIOS KALOGRIAS, Dr. phil., Open University Cyprus und Johannes Gutenberg Universität Mainz, Arbeitsschwerpunkte: Geschichte des Widerstands und des Bürgerkriegs in Griechenland (1941-1949), Makedonische Frage (1904-1912), Deutsch-griechische Beziehungen im Kalten Krieg.

LINDA VON KEYSERLINGK, M. A., Militärhistorisches Museum der Bundeswehr in Dresden, Arbeitsschwerpunkte: Neuere und Neueste Geschichte, Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Netzwerkanalyse.

JÜRGEN KILIAN, Dr. phil., Universität zu Köln, Arbeitsschwerpunkte: Ausprägungen von Fremdherrschaft, Mentalitätsgeschichte (19./20. Jh.), Bürgerliche Identitäten, Ideologie und Gewalt.

ANDREAS ÖNNERFORS, PD Dr. phil., Universität Göteborg, Schweden, Arbeitsschwerpunkte: Ideen- und Wissenschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit, Geschichte europäischer Ordensgesellschaften (Freimaurer, geschlechtlich gemischte Orden), Pressegeschichte (Schweden-Deutschland im 18. Jahrhundert), Übersetzung im Kulturtransfer.

DENIZA PETROVA, M.A., Doktorandin, Freie Universität Berlin, Arbeitsschwerpunkte: Erster Weltkrieg, Militär und Gesellschaft im 19. – 21. Jahrhundert, Südosteuropäische Geschichte, Erinnerungskultur, Internationale/Interkulturelle Beziehungen, Europäischer Kulturtransfer, Digital History/Digital Humanities.

ALLISON O. RAMSAY, Dr. phil., The University of the West Indies, St. Augustine, Trinidad and Tobago, Arbeitsschwerpunkte: Geschichte der Karibik, Freimaurer, kulturelle Identitäten in der Karibik und im Pazifik, materielle Kultur. Anne-Simone Rous, Dr. phil., Landesamt für Denkmalpflege, Halle, Arbeitsschwerpunkte: Geschichte der Internationalen Beziehungen, Sächsische Landesgeschichte, Geschichte der Intelligence, Adelsgeschichte.

ALARIC SEARLE, PD Dr, University of Salford, UK, Arbeitsschwerpunkte: Europäische Militärgeschichte seit 1789, Geschichte der Geheimdienste, Geschichte der Militärtheorie, deutsche u. britische Geschichte des 20. Jahrhunderts.

DANIEL MARC SEGESSER, PD Dr. phil., Universität Bern, Arbeitsschwerpunkte: juristische Zeitgeschichte (vor allem zur Ahndung von Kriegsverbrechen), transnationale und globale Geschichte des Ersten Weltkrieges, Geschichte Süd- und Südostasiens im Zeichen von deren imperialistischer Durchdringung, Geschichte Belgiens und Frankreichs in der Zwischenkriegszeit.

CARMEN WINKEL, Dr. phil., Jiangxi Science and Technology Normal University, China, Arbeitsschwerpunkte: frühneuzeitliche Netzwerkforschung, amerikanische Revolutionsgeschichte, europäische Militärgeschichte des 18. und 20. Jahrhunderts, internationales Bildungsmanagement.

Dank

Die Entstehung dieses Tagungsbandes basiert auf der Arbeit vieler Hände, für deren Unterstützung wir uns als Herausgeberinnen und Herausgeber an dieser Stelle bedanken möchten. Da waren die Mittelbauvereinigung der Universität Bern, der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und der Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, welche die Tagung vom 4. und 5. Oktober 2012 in Bern finanziell gefördert haben. Dazu kommen unsere Autorinnen und Autoren, die in der Zeit seither ihre Beiträge immer wieder überarbeitet und angepasst haben. Prof. Dr. Rudolf Jaun sind wir für seine Begutachtung dankbar, den Reihenherausgebern – namentlich Prof. em. Dr. Bernhard R. Kroener – für die Aufnahme in ihre Reihe. Dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung – namentlich Frau Sophie Menoud – danken wir ein weiteres Mal für die zusätzliche Unterstützung bei der Finanzierung der Publikationen und dem Schöningh Verlag – namentlich Dr. Diethard Sawicki und Herrn Uwe Meier – für seine Hilfe bei der Drucklegung. Unser letzter Dank gilt unseren Hilfsassistentinnen Stefanie Kohler und Céline Rüttimann, die uns bei der Konferenz und den Drucklegungsarbeiten tatkräftig unterstützt haben.

Berlin – Bern – Nanchang, Oktober 2015
Gundula Gahlen, Daniel Marc Segesser, Carmen Winkel